





Abrahams a St. Clara,

weiland k. k. Hofprediger in Wien,

Sämmtliche Werke.

Eilfter Band.

Passau,

Druck und Verlag von Friedrich Winkler.

1837.

Abrahamisches

Gehab dich wohl!

Schaue hinein und liese das,
Und mach dir ein Knopf auf die Nas.

Passau.
Druck und Verlag von Friedrich Winkler.
1837.

Erster Diskurs.

Die stinkende Faulheit.

Vade ad formicam piger!
Gehe hin zu der Ameise, du Fauler!

Faullenzen und Schlafen
Thut wenig Brod schaffen.

Es stinkt was, es stinkt was, pfui Teufel, wie stinkt's!

Der verstorbene Lazarus ist schon vier Tag im Grab gelegen, hat aber nicht also gestunken.

Der Misthaufen, worauf der geduldige Job gesessen, ist voller Schwammen gewest, vermeinte Pfifferling, hat gleichwohl nicht also gestunken.

Der Schwalbenkoth, welcher dem lieben alten Tättl Toblä in die Augen gefallen, war zwar eine stinkende Hofrecht, hat dennoch nicht so sehr gestunken.

Der hochmüthige König Antiochus, als ihm die Würmer aus dem lebendigen Leib gefallen, daß er sich selbst vor Gestank nicht leiden konnte, 2 Mach. 9., hat auch nicht so sehr gestunken, als da stinkt ein Müssiggänger und stinkfauler Mensch vor den Augen Gottes. Dahero sagt gar recht der heilige Bernardus, Epist. de *Frat. de monte Dei*, daß der Müssiggang

und die Faulheit eine stinkende Seuchgrube sey aller Laster und bösen Gedanken.

Der heilige Hieronymus de Monach. Aegypt. benamset den Müssiggang und die Faulheit eine Mutter alles Unflaths und schändlicher Begierden. Sentina malorum.

Von dem Müssiggang und der Faulheit schreibet der heilige Basilius, hom. 8. in hexam., daß sie seyen ein Lehrmeister aller Sünden und Missethaten.

Der Müssiggang ist für und an sich selbsten eine Schand der Natur, ein Feind der guten Künste, ein Vorbot der Sorgen, eine Nacht des Verstands, ein Vater der Armuth, ein Lehrer der Unwissenheit, ein Kuppler der Ehre, ein Zundel der Bosheit, eine Verbannung der Tugend, eine Herberg der Laster, ein Polster des Teufels, ein Gräuel vor Gott, und ein Grabmal eines lebendigen Menschen.

„Fort, fort zur Arbeit, ihr faulen Schlenkel," sagte der sorgfältige Hausvater bei Matth. am 20. K. V. 1., „Was stehet ihr hier auf dem Markt den ganzen Tag müssiglich? Gehet hin in meinen Weingarten, was recht ist, will ich euch geben." Sie aber sprachen: „Es hat uns Niemand gedingt." Ja freilich, Niemand gedingt! eine kahle und kalte Ausred; diese guten Gesellen werden halt faule Tagdieb gewesen seyn, welche ihre Ständerling auf dem Platz gehabt, allerhand Mährchen und Fabeln erzählt, Possen und Narrenwerk getrieben, gleichwohl seynd sie auf den Befehl jenes evanglischen Hausvaters in den Weingarten zur Arbeit gegangen: Und sie gingen hin. Wo doch jetziger Zeit solche Leute zu finden, welche öfters könnten

eine Arbeit bekommen, aber mit dem billigen Preis nicht zufrieden, die Leute überschätzen, trotzen und pochen, ja ehe und bevor sie etwas Billiges nehmen, lieber müssig stehen und fallenzen wollen.

Origenes, über die bei Matthäo angezogene Stell von den Weingärtnern, redet alle faulen Christen also an, Tract. 10. in Matth.: „Quid hic stamus nos Christiani otiosi, qui ad operandum in Baptismo conducti sumus? was stehen wir Christen hier auf dieser Welt müssig, die wir gleich Anfangs in der heiligen Tauf zur Arbeit seynd gedingt worden?“ Der evangelische Hausvater beschuldigt Jene eines Müssiggangs, welche doch nicht gedingt waren, nämlich jene Leut, welche als arme Tagwerker, vielleicht aus dieser Ursach auf dem Platz gestanden, damit sie eine Arbeit überkommen möchten; er beschuldigt Jene, welche nur einen einzigen Tag müssiglich gestanden, was würde er erst gesagt haben, wenn er sie ganze Wochen, ganze Monat hätte müssig gefunden? Cum arguantur otiositatis illi, quos nemo conduxerat, quid merentur i, si otiosi inventi fuerint, qui jam conducti sunt? wenn Jene eines Müssiggangs beschuldiget werden, so noch nicht gedingt sind, was wird geschehen, wenn man Jene müssig findet, welche schon gedingt worden?

Faulheit und Müssiggang verursachen alles Uebel in den meisten Sachen; in dem Eisen den Rost, in dem Holz den Wurm, in dem Tuch die Schaben, in dem stehenden Wasser die Fäule, auf dem Acker das Unkraut, in dem Hauswesen das Verderben, in dem Menschen aber Noth und Armuth, in der Armuth böse

Gedanken, in bösen Gedanken die Sünd, in der Sünd den zeitlichen und ewigen Untergang.

Salomon, ein weiser Mann, hat sich ziemlich in der Welt umgesehen, nicht allein in der Stadt, sondern auch in dem armen Stand, nicht allein in dem Zelt, sondern auch in dem Feld; unter Andern erzählet er Proverb. am 24., daß er einsmals das Feld und Weinbau zu betrachten ausgegangen, und bei den Arbeitsamen Alles im guten Stand befunden, da er aber zu dem Acker und Weinbau des faulen Narren gekommen, da war Alles voller Brennnessel und Unkraut. Per agrum hominis pigri transivi et per vineam viri stulti, et ecce totum repleverunt urticae. Freilich es kann nicht anders seyn, denn Müssiggang bringt Untergang, und faul trägt wenig in das Mauk.

Mein lieber Herr Lentulus, Langsam, wie geht der Herr so zerrissen daher? Fetz ist zwar eine große Stadt in Afrika, aber der Herr hat solche an dem Leib, denn des Herrn sein Rock ist voller Fetzen, der Herr ist einmal ein großer Künstler gewesen; jetzund aber ist der Herr ein Drechsler, und macht nichts als lauter Stäb, will sagen, Bettelstäb; denn wer dem Faullenzen ergeben, bekommt gemeiniglich ein solches Holz zum Lohn.

Mein lieber Herr Pigritius, Nothleider, um Gottes willen, wie sieht der Herr so übel aus! Der dürre Eselsbacken, mit welchem Samson tausend Philister erschlagen, ist über die Massen spitzig und mager gewesen, der Herr hat zwei Eselsbacken, und gleichwohl seynd sie nicht um einen Messerrucken dicker. Ach, lamentirt der Nothleider, freilich wohl, ich sehe, daß es

meinem Nachbarn so wohl gehet, er hat ein so schönes Vermögen, bei ihm seynd die Mittel allzeit im wachsendem Mond, bei mir aber im Abnehmen; er trinkt alle Tag einen guten Nußberger oder Grinzinger, hingegen muß ich mit einem Krämpelsteiner oder Frischenbrunner vorlieb nehmen; er läßt sich traktiren mit Artischocken, ich mit schwarzen Nocken und Brocken; bei seiner Tafel setzt es immer Indianer, jedoch bei mir ungeschmalzene Knödlein; er schreibt sich von Weinhaus, ich mich von Wasserburg ꝛc. ꝛc. Aber, mein lieber Pigritius, willst du wissen die Ursach? Dein Nachbar war in der Jugend fleißig, emsig und arbeitsam, du hingegen schläfrig und faul, daher setzt es bei ihm alle Tage Laetare, bei dir überall Lari fari.

Lorenz Blaurock, Handwerksgesell, ihr habt auch einen Theil dabei; euer Handwerk trägt zwar ein sehr ehrliches Geld, gleichwohl gehet euch nichts von der Hand. Der heilige Lorenz oder Laurentius, dessen Namen ihr führet, ist auf dem Rost gebraten worden, hat dannenhero einen schweren Rosttag gehabt; ihr machet aber aus dem Rosttag einen Rasttag, und heißet nicht umsonst Blaurock, denn ihr liebet nichts mehr, als die blaue Farb, sonderbar den blauen Montag; aus dem blauen Montag aber wird ein fauler Dienstag, und darauf ein durstiger Mittwoch, aus diesem entstehet ein schläfriger Pfingsttag, so gehet die ganze Woche durch. Der Wochenlohn kann nicht erklecken, bei'm Meister bleibt die Arbeit stecken, die Leute werden nicht befördert.

Ursula Schmutzerin, lediges Dienstmensch, wie stehet ihr da so barmherzig bei dem Abwaschschaf! Das

Tellerreiben gehet euch gar nicht von Statten, schaut nur, wie die Schüsseln aussehen, sie seynd ja voller Schmutz, die Häfen rußig, in der Rein hängt noch ein alter Brocken Brein, ihr sparet halt das Schmalz, will sagen das Jexenschmalz! Gar viele Dienstboten, sowohl vom männlichen als weiblichen Geschlechte, seynd von diesem Gelichter; wenn der Herr oder die Frau ausgehet, sitzen sie zu Haus auf dem faulen Polster, der Bediente fragt nichts um das Schaffen, die Dienstmagd thut beim Spinnrad alleweil schlafen; aber zum Essen da thut sich keiner vergessen.

Ist aber die Faulheit sonsten nirgends anzutreffen? Ei ja freilich, aller Orten, sonderbar bei den Maurern und Zimmerleuten, welche Letztere, nämlich die Zimmerleut, vermeinen, was sie nicht für ein Wunderwerk gethan, wenn sie in einem halben Tag zwei Löcher bohren, und könnte wohl ein Schneck über drei Bauernzäun auskriechen, bis sie mit der großen Säg einen rechtschaffenen Zug thun; über den Baum, den sie aushauen, steigen sie nicht gern, sondern gehen lieber um denselben herum, sollte er auch sechzehn Klafter lang seyn; hingegen schneiden sie solchen hernach zu kurz, damit sie desto mehr Brennholz nach Haus bringen. Ihre lederne Tasche ist weit spitzfindiger, als sie selbsten, denn darin stecken oftmals etliche Dutzend gestohlene Nägel, welche ihnen gar wohl zu Statten kommen. Endlich wenn die Uhr nur den ersten Hammerstreich zum Feierabend schlägt, da werfen sie augenblicklich die Hacke aus den Händen, gleich fielen sie in eine Ohnmacht, laufen aber geschwinder von der Arbeit, als ein hinkender Bettler in's Wirthshaus.

In Sachsen soll es sich ereignet haben, daß ein daselbstiger Churfürst einen Hofnarren gehabt, welcher einen armen Zimmermann bei dem Bauholz auf den Schaiten schlafend gefunden, und weil gleich neben ihm die Hacke lag, schlug ihm der Narr mit seiner eigenen Hacke im Schlaf den Kopf hinweg, trug solchen vor den Churfürsten, und sprach: Herrla, Herrla, ich hab deinem Zimmermann einen Possen gerissen, wenn der Kerl munter wird, wie wird er nicht seinen Kopf suchen.

Die Maurer betreffend, so gehören sie so wohl in das Register der Faullenzer, als die Zimmerleut, denn sie pfeifen und plaudern immer statt der Arbeit, gleich hätten sie das Handwerk von den Schwalben gelernet, kehren auch wohl öfters einen Ziegel gegen achtmal in der Hand um, bis sie ihn rechtschaffen aufpappen. O stinkende Faulheit!

Lehrer, die kei'n Nutzen schaffen,
Knecht, die bis um acht Uhr schlafen,
Faule Mägde bei den Rocken,
Faule Meßner bei der Glocken,
Faule Meister und Gesellen,
Buben, so nichts lernen wöllen,
Faule Bettler auf der Straße,
Und Vaganten auf der Gasse,
Müssiggänger bei der Brenthen,
Faule Schüler und Studenten,
Künste, die kein Brod eintragen,
Soll man All' zum Land ausjagen.

In der Chronik der Herren von Rottenburg am Inn *in Tyrol wird registrirt*, daß daselbst bei dreien

damals noch heidnischen Herren eine gar fleißige, emsige, fromme ja heilige Dienstmagd, mit Namen Notburgis, sich befunden, welche ihrer Arbeit mit möglichstem Eifer und Treu vorgestanden, auch ihre täglichen wenigen Speisen von dem Maul abgesparet, und solche den Armen gegeben; weilen sie aber eine gronnende, murrende, pfnurrende, geizige, heidnische Frau hatte, so die Werk der Barmherzigkeit durchaus nicht leiden konnte, also ist sie mit Verlassung ihres Diensts bei einem Bauern zu Ebern in Tyrol in die Arbeit eingestanden, jedoch mit diesem Beding, daß, sobald die Zeit zum Sonnen- oder Feierabend sey, sie durchaus nicht arbeiten, sondern ihrem Gebet obliegen möge. Welches ihr der Bauer zugesagt, aber nicht gehalten, denn als sie einstens in dem Feld das Korn schnitt, und vermerkte, daß an dem Samstag allbereit der Feierabend einruckte, legte sie die Sichel hinweg, und wollte nicht arbeiten; der Bauer, nicht zufrieden, strengte sie hart zur Arbeit an, welchem sie aber mit diesen Worten hoch betheuerte, daß so gewiß anjetzo der Feierabend eingegangen, als gewiß ihre Sichel in der Luft werde hangen bleiben. Und sehet Wunder, kaum hat sie die Sichel ausgestreckt, da ist solche augenblicklich in freier Luft hangen geblieben. Diese heilige Dienstmagd soll die erste Urheberin seyn, daß man allzeit an dem Samstag oder Sonnabend um zwei Uhr zum Feierabend läutet. Bei unserm jetzigen verderbten Christenthum läutet man zwar zum Feierabend, wo doch nichts weniger gehalten wird, als die Gott geheiligten Sabbatsstunden. Die Juden halten es für einen Gräuel, an ihrem Sabbat das Licht zu putzen, wo hingegen

bei den Christen nichts gemeiners ist, als Arbeiten und Putzen; es gehet kaum der Feierabend ein, da schafft die Frau der Dienstmagd: Zimmer putzen, Stiegen-putzen, Lichter putzen, Leuchter putzen, Teller putzen, Schüssel putzen, Kandel putzen, Becher putzen, Hafen putzen, Tisch putzen, Bänk putzen, Sessel putzen, 2c. Ei so putz!

Was machen aber die faulen Dienstboten, die faulen Mägd, die faulen Knecht? die faulen Diener? Diesen darf man zu dem Feierabend nicht läuten, denn sie kommen ihm schon vor mit Faulheit und Müssiggang, schwitzen bei dem Essen, aber bei der Arbeit, husch, husch!

Daß erst erwähnte heilige Dienstmagd Notburgis ihr weniges Essen von dem Maul abgespart, und den Armen gegeben, ist gar ein heiliges Werk; jetzo aber geben die Dienstmenscher ganze Hafen voll den Kupplerinnen, machen auch öfters einen ziemlichen Griff in der Herrschaft ihre Schmalzdesn, daß hernach bei einer heimlichen Jausen die Straubenkrapfen so fett seynd, als wären sie den Augenblick aus Schlaraffenland gekommen.

In göttlicher heiliger Schrift ist zu lesen, Num. am 22sten Kapitel, daß der Prophet Balaam seinen Esel, weilen solcher nicht gehen wollte, hart geschlagen habe; dawider aber der Esel mit menschlicher Stimm sich beklagt und protestirt, sprechend: „Warum schlagst du mich?“ Viele faule Leut, Herrendiener, Gewölbdiener, seynd jederzeit wie des Propheten Balaam sein Esel, sie brauchen allerweil Mahnen und Stupfen, gleichwohl *kann man sie nicht* zur Arbeit bringen, wie de

Esel in Gang; zwar hat des Propheten sein Esel keine Schuld gehabt, indem ihm ein Engel mit einem Schwert im Weg gestanden, daß er folgends nicht hat gehen können; manchen faulen Bedienten aber stehet gar nichts im Weg, als das einzige Wollen, sie wollen nicht arbeiten, sie wollen nichts angreifen; keine Hand anlegen, sich nicht bemühen, befleißigen, beemsigen, und hat es keineswegs der Schläg vonnöthen, der Herr oder die Frau darf nur den Dienstboten einige wenige scharfe Wort geben, so fangen sie an, alsobald das Maul zu hängen, zu murren, zu protestiren, ja wohl gar den Strohsack vor die Thür zu werfen. Ei du stinkende Faulheit!

Seynd die Meßner und Kirchendiener auch faul? Ja freilich, gar viel. Es sehen ja öfters in dieser oder jener Kirche die Altäre oder Vorhäng aus, gleich stünden sie ein ganzes Jahr in der Mühl voller Staub.

Ist ein sehr wunderthätiges Gnadenbild, zu diesem kommet fast wochentlich ein gewisser Vogel, welcher mit seinen Flügeln das Bildniß abstaubet, dergleichen Vögel brauchten gar viele faule Meßner und Kirchendiener, welche in Abstaubung der Altäre den Fuchswadel zu sehr sparen. Bei Etlichen ist der weiße Kirchenzeug schwarz, unsauber und rußig, wie ein Tischtuch in einem westphälischen Wirthshaus, dabei noch voller Fetzen und Franzen, gleich wäre ihr natürliches Vaterland eine Tändlerbude gewesen, welches Alles den Unfleiß und Faulheit der Meßner und Kirchendiener bemerket.

Seynd aber große Herren faul? Diese Frag erörtert folgende Fabel:

Die Spinne und das Podagra begegneten einsmals einander; meine liebe Kamerädin, sagte das Podagra zu der Spinne, wo gehest du hin? Ich gehe, sprach die Spinne, mir eine Herberg zu suchen; und ich auch, antwortete das Podagra; wo werden wir aber eine Herberg finden? Was mich Spinne anbetrifft, so gehe ich in den nächsten Pallast eines großen Herrn, denn ich kann eine gar zierliche Arbeit auf die allerfeinste Art, und spanne mein Netz aus, darinnen ich die Fliegen fange, dannenhero, wie ich hoffe, gar freundlich bewillkommnet werde. Ich aber, widersetzte das Podagra, bin unglückseliger als du, massen man sogar meinen Namen nicht leiden mag, man heißet mich bald den Krampf in den Füßen, bald das Hühneraugenweh, bald die kalte Gicht, bald der Rothlauf, kein Mensch will das Podagra haben, will also bei dem nächsten besten Bauern einkehren, der wird mir wohl die Einkehr nicht versagen. Darauf gingen beide, die Spinne und das Podagra, von einander; die Spinne machte sich in ein schönes Herrnzimmer, das Podagra in eine arme Bauernhütte. Als aber die Dame in dem Tafelzimmer das Spinnengeweb erblickte, rufte sie das Stubenmensch, und sagte: ei du Bestia, siehest du nicht das Spinnengeweb hier in dem Winkel, geschwind, nimm den Besen, und mach dem schändlichen Thier den Garaus; die Magd kam alsobald, zerstörte der Spinne ihren schönen kunstreichen Wohnsitz, also, daß die arme Spinne mit großer Lebensgefahr gleichwohl noch davon kommen. Wie ist es aber dem Podagra in der Bauernhütte ergangen? Der Bauer saß rauschig bei dem Tisch, empfindt was in den Fü-

ßen, es kitzelt ihn etwas; auweh, Urschel, sagt er, wie thut mir der Fuß so weh; das Weib lauft herzu, und spricht: mein Lenzel, es wird halt das saubere Podagra seyn, gehe auf den Acker, beweg dich, arbeit, und laß mir diese abscheuliche Krankheit in dem Haus nicht einwurzeln. Holla, gedachte das Podagra, dahier ist kein Ort für mich, ich will lieber mit der Spinne tauschen; und weilen beide wieder ein neues Quartier suchten, trafen sie mehrmalen zusammen; der Tausch wird gemacht, die Spinne begibt sich zu dem Bauern, das Podagra aber in den Pallast. Alle Beide waren willkommen, denn der Bauer ließ die Spinne immer hangen, zerstörte ihre Arbeit nicht im geringsten; beinebens wurde auch das Podagra in dem Pallast auf das Herrlichste traktirt, machte ihre Einkehr in den Füßen und Händen, und lachte alle Doktor aus.

Wenn man eine Lehr aus dieser Fabel schöpfen will, so betrachte man die Arbeit der Spinnen, den arbeitsamen Stand des armen Bauersmanns, hingegen die übermäßige Bequem- und Behaglichkeit der Staats-Leute und großen Herren; eine gute Bewegung ist eine Ermunterung und Anfrischung aller Glieder des ganzen Leibs, wo hingegen das vielfältige Sitzen und Faullenzen tausend Beschwerlichkeiten, forderist das verdrießliche Podagra nach sich ziehet, den Leib mit Krankheiten anstecket, und ein lebendiges Grabmal eines gesunden Menschen ist.

Aber da ich dieses lehre, rede und schreibe, kommet mir vor, als wäre ich in eine Gasse einer vornehmen Stadt verzuckt, alldorten sehe ich in einem Haus *eine veramorirte*, verschamerirte, gezierte, palirte, ge-

[sch]muckte Docke zum Fenster ausschauen, dahero ich [m]ich auf die Gedanken gekommen, daß auch die Faul[he]it und Müssiggang bei dem sonst andächtigen weib[lic]hen Geschlecht ihre Einkehr nehme.

Als der erzürnte Gott seine billigen Hauptursa[ch]en wegen der über die boshaften Sodomiter ergan[ge]nen Strafe aller Welt wollte kundbar machen, hat [er] durch den Mund des Propheten Ezechielis K. 16. [al]so geredet: „Ecce, haec fuit iniquitas Sodomae, [s]uperbia, saturitas panis, abundantia, et otium ip[s]ius, et filiarum ejus." Das ist: „Siehe, das ist ge[w]esen die Sünd Sodomä, deiner Schwester, Hoffart, [F]ülle der Speis, Ueberflüßigkeit, und Müssiggehen und [i]hrer Töchter."

O wie viel dergleichen müssige Töchter, Fenster- [u]nd Spiegelguckerinnen, Gassen- und Straßentreterinnen [s]eynd nicht bei jetziger Welt zu finden.

Es sitzt Manche den halben Tag bei dem Spie[g]el, schaut und betrachtet, wie ihr das Lachen anstehe, macht dabei ein Maul wie ein halber Mondschein.

Eine Andere guckt immerdar beim Fenster aus, lacht, lockt, winkt, singt, wie eine Kanarie, aber dergleichen Vögel kosten gar viel Futter.

Eine solche vorwitzige und müssige Fensterguckerin ist gewesen die hochmüthige Jezabel, 4 Kön. 9. V. 31., denn als solche den Einzug des Königs Jehu erwartete, färbte sie sich mit einem Anstrich, wie die Schrift sagt, und zierte ihr Haupt, schaute mithin in solcher Mascara zum Fenster aus; als sie aber der König erblickt, hieß er sie zum Fenster hinunter werfen, daß *sie von den Pferden zertreten*, und von den Hunden

gefressen wurde. Das seynd Brocken von einer solchen Docken!

Mehrmal fanden sich einige, welche bis um 9 Uhr schlafen, bringen mehr Zeit zu in Aufputzung der Haare, als bei dem Altare; kommen sie dann in die Kirche, gehen sie vorn in den großen Stuhl, damit sie alle sehen, und von allen gesehen werden; seynd wohl ein rechtes Schauspiel, hätte bald gesagt Sauspiel der Leute.

Wiederum eine Gattung müßiger Weibsbilder ist jene, welche ihre Zeit zubringen in Lesung verliebter Bücher, (Bücher lesen ist zwar nichts Müßiges, hingegen geile Bücher zu lesen, ist ärger als der Müßiggang.) Aus dergleichen Bücherlesung aber folget nichts anders, als daß manche verliebte Kammerkatz aus dem genere feminino, generis communis, oder gar generis omnis wird.

Einige stehen im Sommer bei dunkler Abendkühle oder wohl auch nach dem Mittagessen unter der Hausthür, wie ein Stock vor einer Bildhauerhütte, aber aus dergleichen Stöck werden gar selten heilige Jungfrauen geschnitzelt, daß man solche könnte auf den Altar stellen, denn ihr vielfältiges Plaudern, Poltern, Plappern, Zeitunghören und Leuteausrichten macht ihnen in dem Schuldenbuch bei Gott ein großmächtiges NB.

Tausend anderer zu geschweigen, so seynd jene Muttertöchterl billig unter die Müßiggängerinnen zu zählen, welche das Gassenlaufen gewohnt, den Kerln *anhängen*, nach den jungen Gesellen schnappen und *tappen wie die Frösch* nach den rothen Flecken, ja,

gleich den Kletten überall haften und picken bleiben, wie der Poet sagt:

Gewiß die Jungfern kommen mir
Nicht anders als die Kletten für,
Sie machen sich gewaltig groß,
Und wollen von dem Stock nicht los,
Doch, rührt man sie ein wenig an,
So hangen sie sich selbsten an.

Durch dieses vielfältige Auslaufen und Gassentreten werden endlich die Jungfern den Krapfen gleich, welche weiß in's Bad gehen, und braun wieder heraus kommen.

Von dem heiligen Antonio, Erzbischof zu Florenz, ist in seiner Lebensbeschreibung zu lesen, daß er einstens bei einem Hause einer armen Wittwe vorbei gegangen, und darin ihre drei heirathmäßigen Töchter ganz fleißig und emsig befunden, denn die erste war mit dem Spinnrad, die andere bei der Näderei, die dritte in dem Hauswesen beschäftiget, ja er hat sogar einen Engel über diesem Hause sitzend gesehen, welches den frommen Erzbischof bewegte, daß er ihnen ein reichliches Allmosen ertheilte. Ueber eine kurze Zeit kam er wiederum zum selbigen Haus, sah aber über dem Hause statt des Engels einen Bengel, will sagen, den Teufel sitzen, da nun Antonius sich ihres Thuns und Lassens, ihres Handels und Wandels erkundigte, hat er wahrgenommen, daß sie die Arbeit beiseits gelassen, dem Müßiggang angehangen, mit den Kerln gelöffelt, gebuhlt, geschwätzt, allerhand freche Gebärden und Unförm getrieben, die Katherl war nicht beim *Naderl, die Madel* (Magdalena) nicht bei der

Nadel, die Mahrtel anstatt des Kochlöffels bei den Kartel. O Elend in einem solchen Haus! Unser Heiland und Seligmacher hat das Himmelreich mit zehn Jungfrauen verglichen, deren 5 weise, die andern aber 5 thörichte waren, die weisen Jungfrauen seynd mit ihren Lampen stets auf der Wacht gestanden, und den Bräutigam erwartet, die Faulenzerinnen aber haben geschlafen, und die Hochzeit versäumt, daß es geheißen: Vor der Thür ist draußen, eine billige Abfertigung vor solche faule Närrinnen. Dahero kein Wunder, wenn auch jetziger Zeit manche Faulenzerin die Ueberfuhr versäumt und keinen Mann bekommt. Es könnte zwar manche sagen: ich hab schon einen Mann, aber weh, und über weh einem solchen Mann, der des Teufels Lendpolster bekommt. Otium pulvinar Diaboli.

Der weise Mann, als er um ein starkes Weib gefragt, mulierem fortem quis inveniet? Wer will ein starkes Weib finden? Proverb. 31. v. 10. Hat nicht gefragt um eine heldenmüthige Judith, um eine tapfere Jahel, um eine streitbare Debora rc. rc. sondern da er die Eigenschaften eines starken Weibes beibringen will, meldet er also: Manum suam extendit ad fortia, et digiti ejus apprehenderunt fusum, das ist: Sie hat ihre Hand ausgestreckt zu großen Dingen, und ihre Finger haben die Spindel ergriffen. Ist also den Weibern ihr Regiments-Scepter nichts anders als die Spindel.

Ich will mir aber das angenehme, andächtige fromme weibliche Geschlecht nicht gänzlich zu Feinden

machen, sondern rede nur vom Faulenzen und Müßiggang, bei welchem den größten Antheil haben:

Die unnützigen Landvagierer und müßiges Bettlers Gesind.

Der mildgütigste Herr und Heiland hat bei den Evangelisten genugsam zu verstehen gegeben, daß wir allezeit Arme um und mit uns haben, semper pauperis habebitis vobiscum. Also wäre auch jener ungestüme blinde Bettler am Weg, Luc. 18., der immer um Hülfe gerufen, und obschon die Vorangehenden ihn bedroheten, er solle schweigen, hat er doch viel mehr geschrieen: Jesu! du Sohn Davids, erbarme dich meiner! dessen sich aber der mildgütigste Herr erbarmte, solchen zu sich gerufen, und dem armen Blinden das Gesicht ertheilet.

Der Evangelist Joannes in seinem 12. Kapitel registrirt, was massen Christus zu Bethania gespeiset, wo Martha diente, Lazarus aber, den er von Todten erweckt, auch mit zu Tisch gesessen, da nahm Maria ein Pfund Salbe von köstlicher Narde, salbte seine Füße, und trocknete sie mit ihren Haaren, das empfand der Iscariotische Böswicht und Erzdieb Judas gar sehr, sprach daher: Warum ist diese Salbe nicht um dreihundert Pfenning verkauft und den Armen gegeben worden? Müssen also zu Christi Zeiten nothwendig Bettler und arme Leute gewesen seyn. Item sagt Christus bei Matthäo am 10. Daß, wer nur Einem der Geringsten einen Becher kaltes Wasser reichet, daß es ihm nicht werde unbelohnt bleiben, ja der eingemenschte Gott war ein so großer Liebhaber der Armen, daß er sich selbst öfters in einen Bettler verstellt, wie

er dem Gregorio Magno, dem heiligsten Papste Leoni, dem heiligen Papste Joanni Columbino, dem heiligen Abte Roberto, dem heiligen Bischofe Martino, dem heiligen Juliano, dem seligen Joanni de Deo, der heiligen Katharina Senensi und vielen andern in Bettlers Gestalt erschienen. Fast nichts ist Gott angenehmer als ein heiliges Allmosen, wenn solches mit geneigtem und fröhlichem Herzen gegeben wird, wie dann von dem seligen Corvino zu Rems Hugo Menard. in observat. beibringet, daß er nur einen einzigen Kreuzer im Beutel gehabt, selbigen einem Armen gegeben, welches Gott also wohlgefallen, daß derselbe Beutel niemals ohne Geld gewesen. Elemosyna a morte liberat, et ipsa est quae purgat peccata, das Allmosen erlöst vom Tod, reiniget die Sünde und macht das ewige Leben findend. Tob. 12. Kap. Der heilige Cyrillus sagt lib. 9. non parvum cata plasma est Elemosyna cum valeat omnibus apponi vulneribus, das Allmosen ist kein schlechtes Pflaster, weil es zu allen Wunden tauglich ist. Freilich wohl ist das Allmosen ein heiliges, Gott angenehmes Werk; aber, aber, wie viele seynd, welche sich auf das Allmosen frommer und gottesfürchtiger Leute verlassen, alle Arbeit beiseit setzen, dem Müßiggang anhängen, und sich auf die Bettlerei verlegen, mithin Gott und den Menschen beschwerlich seyn.

Es lebt schon eine solche Art des müßigen Bettlergesinds auf der Welt, welche ganze Wochen, ja auch ganze Sonn- und Feiertäge gleich bei anbrechendem Morgen auf der Straße sitzen, und betteln, mithin in keine Kirche kommen, auch von Gott wenig wissen.

weil die Ungewissenheit und das Betteln gemeiniglich beisammen seynd. Vor großen Herren fürchten sie sich nicht, weil sie keine Güter, so man ihnen nehmen könnte, haben; indem sie sich aus Ermanglung solcher sich keiner ehrbaren Lust bedienen können, suchen sie ihre Freud vermittelst der Unzucht, sättigen sich an allerhand Unkeuschheit, und liederlichen Thaten. Man sieht öfters an manchen Orten die Bettler recht heerdenweis herum ziehen mit jungen, faulen Weibern, an welchen nichts von der wahren Religion und christlichem Wandel zu finden, auch sogar dasjenige hinweg stehlen, was sie nicht erbetteln können, ja sie laufen wohl nebst großer Ungestüme in die Kirche bis zu den Altären, zerstören vermittelst unzeitiger Erzählung ihrer Noth die Andacht deren daselbst sich einfindenden Christen, weiß man also nicht, ob man durch das gereichte Allmosen dem Mangel eines Armseligen zu Hülf komme, oder vielmehr zu größerm Müßiggang Anleitung gebe. Das Aergste ist, daß sie sich allerhand Krankheiten erdichten, dadurch aller Leute Augen auf sich zu ziehen, und Mitleiden zu erwecken. Etliche nehmen die Findelkinder, so andere lose Weiber hinweg legen, an Kindesstatt an, brechen ihnen ihre noch zarten Gliedmassen, Händ und Füß ab, damit sie die Zeit ihres Lebens zur Arbeit untüchtig, zum Betteln aber desto tauglicher werden. Andere ersinnen tausenderlei Ränk und Schwänk, wie Olorinus von einem schalkhaften Bettler schreibet, welcher zu Antageau bei der Kirchenthür gesessen, dieser Erzbösewicht hatte sich seinen rechten Arm hinten auf den Rücken gebunden, daß man solchen unter dem Mantel nicht sehen konnte;

hingegen einen andern Arm, welchen er einem gehängten Dieb auf dem Hochgericht abgeschnitten, gar listig angeheftet und hervorragen lassen, wodurch er ein reichliches Allmosen überkommen, als er aber die eine Hand zu sehr bewegte, ist der Faden an dem Diebsarm abgebrochen, und auf die Erde gefallen, wo dann das saubere Stücklein verrathen, der Obrigkeit beigebracht, der Bettler ausgestrichen, und des Landes verwiesen worden.

Zu Utrecht hat es sich begeben, daß ein Bettlerweib sich eine offene Brust gemacht, gleich, als hätte sie den fressenden Krebs, sie nahm einen Schwamm, welchen sie mit Blut und Milch untereinander anfüllte, zwischen diesem hatte sie ein Holder- oder Hollunderröhrl, wenn sie nun den Schwamm druckte, floß Milch samt dem Blut gleich einer Materie über ihre Fetzen und Haderlumpen, die Brust aber überdeckte sie mit faulen und geschundenen Fröschen, daß es recht erbärmlich anzusehen; da man aber wahr nahm, daß dieses Bettlerweib jung und schön, auch in dem Gesicht eine rothe, gesunde Farbe hatte, hat man die Brust untersucht, wo dann die Schelmerei an den Tag kommen, ist mithin diese gottlose Bettlerin gleichfalls mit dem Staubbesen aus dem Land verjagt worden.

Zu Gent kam ein verwegener Bettler vor das Rathhaus, ersuchte etliche Rathsherrn um ein heiliges Allmosen, vorgebend: er hätte einen heimlichen Schaden, welchen er Niemand offenbaren dürfte, wie er nun genugsam beschenket worden, nahm er ein freundliches Adio. Man schickte ihm einen Jungen nach, daß er doch sagen sollte, in was dieser heimliche

Schaden bestehe? welchem der Bettler geantwortet: er habe ja freilich einen heimlichen Schaden, der ihm in allen Gliedern stecke, sonderbar aber in den Händen, daß er nicht arbeiten möge, und sey dieser heimliche Schaden die Faulheit, der Jung brachte diese Post zurück, worauf man den Bettler aufgesucht, aber nicht mehr gefunden.

Zwei Bettler, wie Nicephorus erzählt, sowohl im Betteln als im Lügen wohlgeübte Gesellen, merkten, daß der heilige Bischof Epiphanius werde vorübergehen, damit sie nun desto mehr Allmosen erhielten, sagte der erste zu seinem Gespann: Lenzel! da kommt der Pfaff, der Bischof, daher, er hat wacker Batzen, wir wollen ihm etwas auf ein Mäßel Wein ablauern, stell du dich, als wenn du todt wärest; dieß thut der Kammerad, der Lenzel legt sich nieder, gleich wär er gestorben, und als Epiphanius vorüber ging, beklagt sich der andere mit weinenden Augen, er hätte nichts, damit er seinen Gesellen begraben könnte, der heilige Bischof sagte aber im Ernst: nun ist dein Gespann gestorben, Gott sey ihm gnädig, gibt mithin dem weinenden Bettler ein Geld und sagt: Begrab ihn fleißig, denn er wird nimmermehr aufstehen, der Bettler aber gedachte sich, geh nur hin mein Pfaff, wir brauchen dich nimmer, wir wollen dein Geld ohne dich versaufen. Als nun Epiphanius hinweg, und Niemand mehr um die Straße war, stoßet der Lebendige seinen Gesellen, rufet: Lenzel, steh auf! es ist Niemand mehr da, der andere aber wollte weder reden, noch sich rühren, er schreit ihm abermal in die Ohren: Lenzel, steh auf! mein, *stell dich nicht* so närrisch, es ist ja kein

Hund und keine Seel mehr auf dem Weg, der
sieht; hiemit schüttelte er ihn mit beiden Händen,
wollte er ihn lachend machen, der Lenzel aber w
sich auf keine Weis bewegen, wie nun der erste A
ler siehet, daß aus dem Schimpf Ernst worden:
sein Gespann wirklich gestorben, lauft er dem Bi
nach, schreit noch mehr, bekennet seine Schuld
habe aus lauter Armuth diesen Betrug brauchen
sen, er wolle sich doch des Todten erbarmen, und
zum Leben erwecken. Der heilige Epiphanius
war der Lug wohl noch eingedenk, und sprach:
hin und begrab deinen Gesellen, Gott veråndert
Urtheil nicht mehr.

Aus diesem Allen erhellet, was für Betrug
Arglist die Armuth ersinnet, noch mehr aber die F
heit und der Müßiggang, als welcher ein Vate
Armuth und folgends ein Ursprung aller Laster
daher die Herrn Rechtsgelehrten gar wohl sagen:
pertas turpia cogitat, die Armuth gedenket viel U
und Schåndliches. Ach, sollte man an den Hochg
ten die erhångten Uebelthåter fragen, und sie
könnten: Wer sie an dieses schmåhliche Holz gebr
würden sie nicht anders antworten, als: der schå
und schåndliche Müßiggang, dem wir von Jugend
ergeben gewesen, dieser hat uns den Strick geflo
daß wir unter der Hand des Scharfrichters zur ö
lichen Schmach unserer Eltern und Befreundten
cken müssen.

Wie manches ehrliches Mutterkind wird durc
Faulenzer und Müßiggånger verführt, deren n
Profession und Handthierung ist auf der Brenthen

bei dem Würfelspiel, ist nun das Geldl hin, so kann man sich nicht mehr helfen, gute Tage ist man gewohnt, graben oder arbeiten mag man nicht, des Bettelns schämt man sich. Wohin? nach Galgatha.

Den Samson, ein rechtes Wunderwerk der Stärke, hätten die Philister nicht überwunden, wenn er nicht in der Schooß der Dalilä eingeschlafen. Judic. 16.

David, ein Mann nach dem Herzen Gottes, hätte keinen Ehebruch begangen, wenn er sich bei seiner Armee in dem Lager aufgehalten, oder aber den Psalter gemacht; sobald er aber müßig gestanden, in seinem Pallast vorwitzig herum geschaut, hat er des Uriä Gemahlin erblickt, nach dieser Anblickung kam die Begierd, nach der Begierd die Einwilligung, nach der Einwilligung die Sünd, nach der Sünd die Straf. 2 Regum 11.

Salomon, so lang er mit dem Gebäu des Tempels beschäftigt gewesen, hat sich wenig um fremde Weiber bekümmert, sobald er aber dem Müßiggange angehangen, hat er sich alsobald verändert, den wahren Gott verlassen, den Abgöttern geopfert, und dieses Alles zu Gefallen der Weiber, mulieres averterunt Cor. ejus. 3 Reg. 11.

Daher führet uns gar recht die göttliche heilige Schrift, Proverb. am 6. zu der Ameise sprechend: „Vade ad formicam piger, Gehe hin zu der Ameise, o du Fauler! bedenke ihre Wege und lerne Weisheit.“ Die Ameise ist zwar ein kleines Thierlein, ist aber sehr beemsigt und fleißig, damit sie in dem Winter zu leben habe.

Ein Heuschreck, welcher im Sommer alleweil

gefaulenzt und gesungen, kommt im Winter zu der Ameise und bat um eine Zehrung, denn er hatte nichts zu leben, dem die fleißige Ameise aber zur Antwort gegeben: „Mein lieber Gesell, dermal habe ich nichts für dich, hättest du den ganzen Sommer hindurch also fleißig zusammen gesammelt, und dich auf den Winter vorgesehen, wie ich, dürftest du anjetzo nicht Noth leiden; weil du nun im Sommer stets gesungen hast, po, po, magst du meinetwegen in dem Winter tanzen.“ Denn faul, bringt wenig in das Maul.

Der große Alexander pflegt zu sagen, daß das Arbeiten königlich, dem Müßiggange aber anhängen, knechtisch sey; und der Apostel Paulus gibt an die Thessalonicher diese Ermahnung: „Qui non laborat, non manducet, der nicht arbeitet, der soll auch nichts essen.“ 2 Thess. c. 3.

Als Gott das Volk Israel durch die Wüste geführt, Exod. am 16. hat er ihnen das Manna oder Himmelsbrod regnen lassen, weil sie aber des Fleisches gewohnt, waren sie mit diesem Brod nicht zufrieden, nauseamus super libo isto levissimo, daher eine große Menge der Wachteln das ganze Heerlager und Zelt bedecket. Wie? seynd diese Wachteln ihnen vielleicht gebraten in das Maul geflogen? kein Gedanke, sie mußten solche vorher rupfen, putzen und zubereiten, daß sie diese genießen konnten, denn nichts ist ohne Arbeit.

Zum Schluß kann ich nunmehr einen jeglichen faulen Christen anreden, Proverb. 6. „Usque quo dormies piger? Wie lang schläfst du Fauler?“ Wann stehst du auf von deinem Schlaf? schlaf, schlaf noch *ein wenig*, streck deine Händ aus einander, daß du

schlafest, aber die Armuth wird dir kommen wie ein Landfahrer, und die Dürftigkeit wie ein gewaffneter Mann. Selig ist hier derjenige, welcher von der Arbeit seiner Hände ißt, und ihm wird wohl seyn, lasset uns also arbeiten und beten, beten und arbeiten, damit, wenn die Zeit unserer Tagwerk vorbei, und der Sonnenabend oder Untergang unsers Lebens sich herbeinahet, wir von dem himmlischen Hausvater Lohn und Kron empfangen. Arbeitet und betet, betet und arbeitet, denn Gott und der Himmel ist Alles werth. Amen.

Der andere Diskurs.

Das falsche Urtheil.

„Nolite ante tempus judicare donec veniat Dominus. Urtheilet nicht vor der Zeit bis der Herr kommt."

Paulus: 1. ad Corinth. Cap. 4. v. 3. 4.

Kehr ab den Ruß von deinem Herzen,
Ehe du thust fremde Fehler schwärzen.

Narren, Narren, große Narren, ja die allergrößten Narren seynd gewesen jene Poeten, Fabelschmied und Lügendichter, welche den geschwätzigen, ehrabschneiderischen Momum, einen allgemeinen Spöttler und Tadler, unter die Zahl der Götter gesetzt, die alten Heiden haben zwar in jedem erdichteten Gott oder Göttin etwas Sonderbares gefunden, welches zu ehren und zu ver-

wundern, als zum Exempel: in dem Gott Jupiter, die Weisheit, in dem Gott Mars, die Kriegskunst, in dem Bacho den Weinbau, in dem Neptuno die Schifffahrten, in dem Vulcano das Feuer- und Schmiedwerk, in der Venus die wunderschöne Gestalt, in der Flora die Annehmlichkeit der Gärten und Blumen, in der Ceres die Fruchtbarkeit, in der Pomona die Süßigkeit des Obsts rc.; aber in dem Momo findet man gar nichts Lob- und Ruhmwürdiges, denn er war (nach Aussag der Poeten) filius noctis et somni, ein Sohn der Nacht und des Schlafs, ein rechter Phantast, und der Geringste unter Allen, dessen ganzer Verstand in diesem bestanden, die Leute zu tadeln, ihre Worte, Werke und Gedanken übel auszulegen, und aller Menschen Handel und Wandel durchzuziehen.

Pasquinus war zu Rom ein armer Schuster, und anstatt daß er bei seinem Laist bleiben sollte, hat er ziemlich darüber geschlagen, denn einem Jeden hat dieser listige Spottvogel, der nur vor seinem Laden, vorbei gangen, ein Klämpfel angehängt, fremder Leut ihre Thaten beschnarcht, also zwar, daß, wer etwas Kurioses und Lächerliches hat wissen wollen, der begab sich zu diesem Schuster, da hörte man allerhand Rockenmährlein, Aufschneiderei und Fabelpossen, ja es lag anstatt des Schusterknäbel das Scheermesser immer auf der Werkstatt, der Leute ihr Thun und Lassen zu transchiren. Mit diesem nasenwitzigen Schuster ist es so weit kommen, daß man ihm nach seinem Tod zu Rom gar eine Statue aufgerichtet, daran man noch bis zu heutigem Tag unter dem Namen des Pasquini allerhand ehrenrührische Zettel und Schmähschriften auftappet

d anheftet, darinnen nicht allein die gemeinen Leute Rom, sondern auch vornehme Kavaliere, Kardinäle, Ihro Heiligkeit der römische Pabst selbsten lächer- h durchgezogen werden. Dergleichen Schmähschriften nnet man noch bis heutigen Tag nach obermeldten huſtersnamen: Pasquinanden oder Pasquillen.

Von diesen sogenannten Pasquillen meldet der istreiche Jesuit Drexelius, daß derjenige, so derglei- n Schriften verfasset und seine Feder an der Ehre nes Nebenmenschen wetzet, solchen wider alles Ge- ſſen die Ehr abschneidet, drei thörichte Stücke be- he, nämlich:

Intendit malitiam,
Offendit amicitiam,
Et ostendit stultitiam.

Er gibt an Tag seine Bosheit, daß er Andern aden wolle, beleidiget die wahre Freundschaft, und get endlich, daß er ein Narr sey.

Der heilige Evangelist Lukas registriret in seinem Kapitel am 41. Vers, daß Gott unter andern merk- ürdigen Lehren auch diese gegeben, daß man nämlich n seinen Nebenmenschen nicht falsch urtheilen solle, d bestehet diese Lehr in Folgendem: „Was siehest einen Splitter in deines Bruders Aug, und des Bal- ns in deinen Augen wirst du nicht gewahr? Oder e kannst du sagen zu deinem Bruder: halt still, Bru- r, ich will dir den Splitter aus deinen Augen zie- n, und du siehest selbst nicht den Balken in deinem g? Du Gleißner, ziehe zuvor den Balken aus dei- m Aug, und schaue sodann, wie du den Splitter s *deines Bruders Aug bringest.*“

Jedoch leider, Gott erbarm, wie viele solche Splitterrichter finden sich bei diesen unsern verkehrten Zeiten, so da über einen einzigen Blick und Augenwinker, über einen einzigen Lacher, über ein unbesonnenes Wort, gleich ein falsches Urtheil fällen, sie schauen des Nächsten ihre Fehler durch die Microscopia oder Vergrößerungsgläser an, wo ein kleines Tüpfel oder Pünktlein so groß wie eine Sau, ein Floh wie ein afrikanisches Wunderthier, ein kleines Scheitel Holz wie ein ungeheurer Wiesbaum anzusehen; wo sie doch bei Betrachtung ihrer eigenen großkopfeten Mängel die Brillen hinweg legen, und solche für winzige Mucken halten. Die Welt ist jetzo so voll des falschen Urtheils, daß fast Keiner zu finden, der nicht mit diesem schändlichen Gift angestecket.

Der heilige Chrysostomus schreibt: „De compunct. cord. ad condemnandos caeteros totum vitae nostrae tempus absummimus, et quod pejus est, ab hoc vitio neque saeculi homines neque Monachorum ullum facile invenies liberum.“ Zu Deutsch: „Andere zu urtheilen und zu verdammen, bringen wir die ganze Zeit unsers Lebens zu, und was noch ärger ist, so wird man nicht allein die Weltkinder, sondern auch die Geistlichen von diesem Uebel nicht befreiet finden.“

In dem ersten Buch der Könige am ersten Kapitel ist zu lesen, was massen Anna, des Alcanä Eheweib, wegen ihrer Unfruchtbarkeit über die Massen traurig und eines bittern Herzens war, derowegen sie in dem Tempel ihr Herz gegen Gott ausgossen. Als aber Heli, der Priester, ihr auf den Mund sah, daß *sie nur immer* die Lefzen bewegte, aber keine Stimme

ren ließ, hat er alsobald von ihr ein falsches Urtheil ichöpft, und geglaubt, die gute alte Mutter hab zu f in Krug geschaut, und habe einen Rausch, der Urschen er sie angeredet und gesagt: „Usque quo ebria is? Digere paulisper Vinum, quo mades. Wie ag wirst du trunken seyn? Verdaue ein wenig den ein, womit du befeuchtet bist.“

Als Gott der heilige Geist über den Aposteln in estalt feuriger Zungen erschienen, solche mit seinen naden erfüllet, daß sie mit mancherlei Zungen und prachen geredt. Da haben sich Einige verwundert, d die Sach nicht begreifen können. Andere aber han gleich übel geurtheilet, sprechend: „Quia musto eni sunt.“ Act. 2. C. V. 13. Schaut's, hat es heißen, wie dem Peter und dem Philipp die Zunge ht? Wie der Jakob und der Andrä so wacker schwän können? Dort steht der Thomas, und redt eine mde Sprach, als wäre er gleich den Augenblick von m Thurmgebäud aus Babylon auf der Post komen; es ist unmöglich, die Kerl müssen schon früh Mors ns gesoffen haben. Quia musto pleni sunt. O unrechtes, falsches und freventliches Urtheil! Also mat es noch bis heutigen Tag die argwöhnische, nasenitzige und unbesonnene Welt. Eine jedwede Bank ist ns ein Richtstuhl, ein jedweder Platz ein Musteratz, eine jedwede Stube eine Barbierstube, allwo ir unsers Nebenmenschen seine Fehler und Mängel rch das Scheermesser ziehen, ausmustern, urtheilen d ausrichten.

Zu Rom wurden vor Zeiten gewisse Censores oder ichtmeister *über die Sitten des* römischen Volks be-

stellt, welche der Menschen Thun und Lassen auf das Genaueste durchsuchen und durchgrübeln müssen, und war dieses ihr Amt in sehr großer Autorität und Ansehen; nichtsdestoweniger durften sie durchaus kein Urtheil fällen über die Priester, wie auch über die Bürgermeister und Rathsherren und vestalischen Jungfrauen. Heut zu Tage gehet es in der Welt anders her, es gehet kaum Einer über die Gasse, er mag seyn wer er wolle, so thun wir ihn ohne einigen Unterschied von dem Scheitel des Haupts bis auf die Fußsohlen urtheilen, zerlästern und ausrichten. Bald ist jener Geistliche zu ausgelassen, jener Richter zu interessirt, jener Advokat zu gewissenlos, jener Kaufmann zu betrogen, jener Künstler zu versoffen, jener Schneider und Meister zu verstohlen, jene Weibsperson zu frech; ist Einer andächtig, so ist er ein Gleisner, gibt er Almosen, so thut er es wegen der Ehr, verzeihet er seinen Feinden, so ist er eine Lethfeige, ist er wirthlich, so ist er ein Geizhals, ein Kahlmäuser, ein Hungerleider, ist er still und einsam, so ist er ein Grillenvogt, ist er freigebig, so ist er ein Verschwender, grüßet er ein oder anderes Weibsbild etwas zu höflich, so ist er verliebt und ein Buhler ꝛc. ꝛc. Wir halten oft manchen Menschen wegen seiner Mängel und Fehler für unglückselig; ich aber sage, daß derjenige der unglückseligste Mensch sey, welchem kein Mensch gefällt.

Es gehen zwei Geistliche bei dunkler Nacht über die Gasse, und kommen eben von einem Kranken her, da ist gleich das falsche Urthel und heißt: holla, die Pfaffen seynd gewiß bei einem Schmaus gewesen, schauet, wie der Frater Narciß so roth in dem Gesicht

ist, wie er nicht schmutzt, bei den Pfaffen setzt es halt immerdar Laetare. Ei du arme, g'wohnische, falsche, urtheilte Welt! Ein Anderer sucht eine ehrliche Frau Wittib heim, die Nachbarn sehen den Hausknecht mit einer Flasche Wein zum Thor eingehen, da ist gleich das falsche Urtheil und heißt: holla, in diesem Haus muß es nicht richtig hergehen, bei einer solchen Lampe betet man keinen Rosenkranz, wenn der Bacchus hinter dem Ofen einheizt, so reispert sich die Venus gern, die Wittib ist noch jung, wer weiß, was geschieht? Ei du argwöhnische, falsche, urtheilende Welt!

Adrusto, ein feiner junger Gesell, geht mit einer Jungfrau spazieren, führt sie bei der Hand, redt, diskurirt mit ihr in allen Ehren, da ist gleich das falsche Urtheil, und heißt: holla, der Hunger muß groß seyn, weil die Katzen mausen gehen, es wird wohl schmutzige Gedanken absetzen, indem der Weg von Reinhofen nach Leipzig weis't. O argwöhnische, falsche, urtheilende Welt!

Eine Bürgersfrau gehet an dem heiligen Osterfeiertag etwas sauberer und netter in den Kleidern, als sonsten, da ist gleich das falsche Urtheil, und heißt: holla, schaut's, wie sich die Zäschin nicht spreizt, ihr Mann ist ein Garderober, da gibt es immerzu Abschnitzel unter der Bank, man kann bald einen Manto auf den Schwanz schlagen, und dem Weib ein neues Kleid schaffen. Wie die Israeliter in der Wüste das goldene Kalb gegossen, haben alle Weiber ihre goldenen Ringe und Ohrengehänge dazu gegeben, jetzt wenn ein Schneider will ein goldenes Weib haben, mag er gleichwohl die goldenen und silbernen Flecke auflesen

[illegible] wäre mir's unmöglich. Ei du argwöhnische, falsche, urtheilende Welt!

In dem epirotischen Wald Dodona war ein Gefäß von Erz, wenn die von dem Wind bewegten Schläge angeschlagen, so haben solche durch und durch einen guten Schall von sich gegeben, bei stiller Zeit aber ist es ganz still gewesen; hingegen ein falscher übel urtheilender Mensch läßt sich mit seiner Plodergoschen auf allen Gassen und Straßen in der Stadt und auf dem Feld hören, es mag hernach Wind oder Sonnenschein seyn.

Ich hätte wohl recht von Herzen lachen müssen, wenn ich damalen auf der Seite meines Erlösers gestanden, als die abgeschickten Pharisäer und Gleißner von Jerusalem ihre Gesandtschaft und Vortrag verrichtet; diese albernen Limmel nahmen einen Weg auf sich bei fünfzig Meilen (denn so weit liegt Jerusalem von Genesareth), und brachten keinen andern Bericht, als daß seine Jünger, etliche arme Fischer, so unhöflich seynd, und zu dem Tisch gehen, ohne daß sie vorhero die Händ waschen. Mark. am 7. Kap. Christus aber, die ewige Wahrheit, hat diese Gesandten gar bald abgefertiget, und ihre selbst eigenen Fehler und Mängel vorgehalten, welche weit ärger waren, als die Nichtwaschung der Hände, sprechend: „Quare et vos transgredimini mandata etc. etc., warum übertretet ihr auch das Gesetz?" Darauf hielt ihnen der Heiland alle Sünden vor, so sie wider das Gesetz begangen, und schickte sie mit einer langen Nase wiederum zurück; hätten die guten Kerl vorhero in ihren eigenen Busen geschauet, was sie für heimliche Schelme seyen, würden sie wohl

re Geschäfte nicht auf die Seite gesetzt, eine so
hwere dreitägige Reise auf sich genommen, und die
:men Jünger wegen Nichtwaschung der Hände so fre=
:ntlich geurtheilet haben. Nein, mit wem aus uns
det der Poet Horatius. Lib. 1. Sat. 3.

Cum tua non videas oculis male luscus inunctis,
Cur in amicorum vitiis tam Cernis acutum?
Weil du, o Blinder, selbst siehst deine Fehler nicht,
Warum hast auf Andere denn ein so scharf's Gesicht?

Ueber das unvergleichliche Bildniß der Venus, so
pelles gemalt, haben sich Parrhasius, Protogenes,
euxes, als die vornehmsten und berühmtesten Künst=
er, dergestalten verwundert, daß sie, ob solcher Male=
ei ganz und gar erstaunend, kein Wort reden können;
n einziger nasenwitziger Schuster, der etwan nichts
nders als Schuhflicken gelernet, hat sich hervor ge=
han, und eine Ausstellung an der Delineation oder
eugnuß des Fußes gemacht. Also finden sich noch
ar viele Spöttler, Tadler und Mängelrichter, welche
nmer müssen etwas auszusetzen haben, ob sie es schon
icht verstehen, noch weniger nachmachen können. Et=
elche Leut seynd wie der Schlottfeger oder Rauch=
angkehrer, welche den Ruß von andern Rauchfängen
uchen abzukehren, und selbsten dick berußt und be=
hwärzt seynd. Manche Leut seynd wie die Roßkä=
:r, welche von andern Blumen und Kräutern nur al=
in die Bitterkeit heraus saugen, wo die beflissene
Biene den Honig sammelt?

Manche Leute seynd wie die Schnecken, welche
uch die *allerschönsten* Mauern und Wände mit ihrem

gärstigen Firneiß bemackeln und beschmutzigen. Manche Leute seynd wie die Würm und Raupen, welche gemeiniglich das beste Obst und süßesten Blätter durchfressen.

Manche Leute seynd wie jene Phantasten, Sterngucker und Planetenstempler, welche dem majestätischen Licht, der Sonne, Flecken zueignen, und sich um nichts Anders bemühen, als ihrer Nebenmenschen Schandflecken durchzuziehen.

Ein gewisser Sterngucker ging bei dunkler Nacht über eine Gasse, schaute mit seinem Fernglas oder Perspektiv immer in den Himmel, ob die Glückhenne noch im rechten Stand sey? ob dem Heerwagen nicht vielleicht ein Rad gebrochen? ob er in dem Via lactea oder Milchweg nicht könne einen Spaziergang vornehmen ꝛc. Und weilen er das Gestirn ganz genau beobachtete, fiel er unverhofft in eine Kothlacke, welchen ein Anderer, so bei hellem Mondschein zum Fenster ausgeschauet, beschimpft und ausgelacht, sprechend: er wolle vielmehr anschauen dasjenige, was unter ihm, und sich über das, was ober ihm, nicht besorgen. Also sollen auch die vorwitzigen Menschen anderer Leute Handel und Wandel nicht durchgucken, beschnarchen und etwas ausgrübeln, so sie nicht angehet, sondern ein Jeder gedenken: „Quae supra me, nihil ad me.“

Ungeachtet dessen bleibet doch gleichwohl wahr, was Joannes Climachus saget: „In scala lib. de praed. Peccare nos daemones urgent, aut, cum non peccaverimus, judicare peccantes. Zum Sündigen reizet uns der Teufel, oder aber, wenn wir nicht sündigen, anderer Leut Sünden und Fehler zu urtheilen.“

Dem falschen Urtheil seynd auch die gelehrtesten
ıte untergeben, welche die bewährtesten Bücher und
hriften durchblättern, selbe censuriren, Eselsohren
rein machen, und des Autors Meinung nach ih-
ı ungegründeten Passionen oder Gemüthseigenschaf-
ı auslegen, quasi vero, als wenn der Verfasser die-
oder jenes Buchs nicht eigener Ausleger seiner
orte seyn könnte. Erasmus, Scaliger, Causabonus,
:ioppius, haben des heiligen Hieronymi seine Bü-
:r auf unterschiedliche Weis' geurtheilet und durchge-
zen, wo unterdessen der heilige Augustinus spricht:
'emo scivit, quod Hieronymus ignoravit, Keiner
t dieses jemalen gewußt, was Hieronymus vergessen
ıt." Jedoch, was ist es Wunder, wenn die nasen-
itzigen Splitterrichter kritisiren, indem die frommen,
ttesfürchtigen, ja heiligen Leute von dem falschen
:theil der Weltkinder nicht befreiet seynd.

Aus der Epistel oder Sendschreiben, welche Hie-
nymus an die fromme und heilige Wittwe, die Pau-
m, geschrieben, urtheilen Einige, daß dieses Send-
)reiben von einem Einsiedler gar zu höflich sey, und
ieronymus mit diesem guten Weiblein eine mehr als
:rtraute Bekanntschaft gehabt. Harsdorfer.

Von dem heil. Athanasio ist ausgegeben worden,
:s hätte er dem Arsenio den Arm abgeschnitten.

Den heil. Gregorium Nazianzenum hat man be-
ıchtiget, er habe die Inful und den Bischofstab durch
nterschiedliche List und Betrug an sich gebracht. Ist
hon damalen in der alten christlichen Kirche ein fa-
ılsches Urtheil *über heilige* Leute geschöpft worden.

wie wird es erst bei jetziger verkehrten und bethörten Welt hergehen?

Ein Herzog in Sachsen hatte einen Schalksnarren, welcher allen, auch adelichen Personen, ihre Fehler artig vorzurücken und auszustellen gewußt. Einstens kam ein Kavalier zu des Herzogs Tafel, der hatte eine ziemlich große Nase. Da ihn nun der Narr sitzen sah, rufte er lachend: „Ei du herzige Nase, ei du herzige Nase!“ Ueber solche Narr- und Wahrheit hat sich der Edelmann von Herzen geschämt. Darauf aber der Herzog befohlen, wenn dieser Kavalier wieder kommen sollte, er, Narr, bei Straf eines Schillings nicht das Geringste von der großen Nase melde. Was geschieht? Der Edelmann kommt wieder zu des Herzogs Tisch; da schrie der Narr: „Ei du herziges Näsel, ei du herziges Näsel, ei du Näsigen!“ Ueber eine Zeit wuchs dem Narren ein großes Geschwür auf der Nase, und als er sich bei dem Herzog in den Spiegel geschaut, sprach er: Herrle, Herrle, ich bin so gut versehen mit Nasen, als dein Nasenkönig, schneid mir ein Pfund herab, so hab ich gleichwohl noch Nasen genug.

In dem ersten Stuck ist nicht vonnöthen, diesem Narren nachzufolgen, andere Leute zu spötteln und auszulachen; aber wohl in dem andern Stuck, daß sich nämlich ein Jeder selbsten solle in den Spiegel schauen, und seine eigenen Fehler beobachten, mithin sich gleichfalls bei der Nase nehmen, ob er nicht ein größerer Narr sey, als diejenigen, so er auslachet und urtheilet.

Es haben Manche gern Schalksnarren, die Zeit

zu vertreiben, worüber der weise Seneka sagt: „Wenn ich mich mit einem Narren erlustigen will, so darf ich ihn nicht von Weitem suchen, ich schaue mich nur selbsten an.“ Sage dannenhero gar recht: Narren, Narren und Supernarren seynd alle diejenigen, welche von Andern falsch urtheilen, und ihre eigenen Mängel nicht erkennen.

O he quam niger es, dicebat Cacabus Oelae.

Ei wie schwarz bist du, sprach der rußige Kessel zu dem Hafen. Niemand ist in Allem so vollkommen, daß er nicht auch in seinem Garten ein Unkraut finde, so er auszurotten habe. Gar recht schreibet Lucianus: „In rebus humanis nihil tam fauste feliciterque agitur, quod non error aliquis irrepat, nichts wird in menschlichen Sachen so gut und glückselig verrichtet, daß nicht ein Fehler mit einschleiche.“ Merken sollen hier alle indiskreten Obrigkeiten und Vorsteher, welche ihrer Untergebenen Verbrechen und Schwachheiten mit allzu schweren Strafen belegen, was Hieronymus sagt: „In illud noli esse nimis justus, si quem rigidum et trucem ad fratrum peccata conspexeris, bene scito plus justum esse quam justus sit, nam inhumana Justitia fragilitati hominum non ignoscit.“ Das ist: „Wenn du einen siehest, der gar zu hart und scharf ist auf seines Mitbruders Fehler und Sünden, so gedenke nur gewiß, daß er mehr gerecht ist, als er seyn solle, denn die übermäßige und indiskrete Gerechtigkeit thut den Schwachheiten der Menschen nicht verzihen.“

Recht angestochen seynd die Juden zu Christo gekommen, als sie ihm in dem Tempel die Ehebrecherin

wie wird es erst bei jetziger verkehrten und bethörten Welt hergehen?

Ein Herzog in Sachsen hatte einen Schalksnarren, welcher allen, auch adelichen Personen, ihre Fehler artig vorzurücken und auszustellen gewußt. Einstens kam ein Kavalier zu des Herzogs Tafel, der hatte eine ziemlich große Nase. Da ihn nun der Narr sitzen sah, rufte er lachend: „Ei du herzige Nase, ei du herzige Nase!" Ueber solche Narr- und Wahrheit hat sich der Edelmann von Herzen geschämt. Darauf aber der Herzog befohlen, wenn dieser Kavalier wieder kommen sollte, er, Narr, bei Straf eines Schillings nicht das Geringste von der großen Nase melde. Was geschieht? Der Edelmann kommt wieder zu des Herzogs Tisch; da schrie der Narr: „Ei du herziges Näsel, ei du herziges Näsel, ei du Näsigen!" Ueber eine Zeit wuchs dem Narren ein großes Geschwür auf der Nase, und als er sich bei dem Herzog in den Spiegel geschaut, sprach er: Herrle, Herrle, ich bin so gut versehen mit Nasen, als dein Nasenkönig, schneid mir ein Pfund herab, so hab ich gleichwohl noch Nasen genug.

In dem ersten Stuck ist nicht vonnöthen, diesem Narren nachzufolgen, andere Leute zu spötteln und auszulachen; aber wohl in dem andern Stuck, daß sich nämlich ein Jeder selbsten solle in den Spiegel schauen, und seine eigenen Fehler beobachten, mithin sich gleichfalls bei der Nase nehmen, ob er nicht ein größerer Narr sey, als diejenigen, so er auslachet und urtheilet.

Es haben Manche gern Schalksnarren, die Zeit

zu vertreiben, worüber der weise Seneka sagt: „Wenn ich mich mit einem Narren erlustigen will, so darf ich ihn nicht von Weitem suchen, ich schaue mich nur selbsten an.“ Sage dannenhero gar recht: Narren, Narren und Supernarren seynd alle diejenigen, welche von Andern falsch urtheilen, und ihre eigenen Mängel nicht erkennen.

O he quam niger es, dicebat Cacabus Oelae.

Ei wie schwarz bist du, sprach der rußige Kessel zu dem Hafen. Niemand ist in Allem so vollkommen, daß er nicht auch in seinem Garten ein Unkraut finde, so er auszurotten habe. Gar recht schreibet Lucianus: „In rebus humanis nihil tam fauste feliciterque agitur, quod non error aliquis irrepat, nichts wird in menschlichen Sachen so gut und glückselig verrichtet, daß nicht ein Fehler mit einschleiche.“ Merken sollen hier alle indiskreten Obrigkeiten und Vorsteher, welche ihrer Untergebenen Verbrechen und Schwachheiten mit allzu schweren Strafen belegen, was Hieronymus sagt: „In illud noli esse nimis justus, si quem rigidum et trucem ad fratrum peccata conspexeris, bene scito plus justum esse quam justus sit, nam inhumana Justitia fragilitati hominum non ignoscit.“ Das ist: „Wenn du einen siehest, der gar zu hart und scharf ist auf seines Mitbruders Fehler und Sünden, so gedenke nur gewiß, daß er mehr gerecht ist, als er seyn solle, denn die übermäßige und indiskrete Gerechtigkeit thut den Schwachheiten der Menschen nicht verzihen.“

Recht angestochen seynd die Juden zu Christo gekommen, als sie ihm in dem Tempel die Ehebrecherin

vorgestellt, daß sie sollte gesteiniget werden. Joan. am 8. Kap. Christus neigte sich zur Erde, und schrieb mit dem Finger; und als sie noch mehr anhielten, schrieb er zum andernmal mit dem Finger. Die Ausleger göttlicher heiliger Schrift melden, daß Christus ihnen alle ihre Schelmstückel vorgeschrieben, also daß sie geglaubt, es sehe Einer des Andern seine Sünden; worauf der Heiland gesprochen: „Wer aus euch ohne Sünde ist, der hebe den ersten Stein auf wider sie." Aber sie schlichen Alle beim Tempel aus, und sagten kein Wörtlein mehr, also daß Jesus und das Weib, beide allein in dem Tempel stehen geblieben; fragte sodann das Weib: „Nemo te condemnavit, hat dich Niemand verdammt?" Nein, war die Antwort. „Nec ego te condemno, so verdamme ich dich auch nicht; gehe hin, und sündige nicht mehr!"

Höret und leset ihr dieses, ihr frechen und freventlichen Urtheiler, die ihr eure Nebenmenschen wegen ein oder anderer begangenen Fehler gleich wollt verdammen und zum Teufel schicken! Ihr greifet in die Urtheile Gottes, lasset Gott urtheilen, Pater enim omne Judicium dedit filio, denn der himmlische Vater hat alles Urthel dem Sohn übergeben; dieser wird richten, spricht Paulus, und an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und offenbaren die Anschläg aller Herzen. Einem rechtschaffenen Christen stehet zu, die Fehler und Mängel seines Mitnächsten auf alle mögliche Weis' zu bedecken und zu entschuldigen.

In dem alten Testament ist zu lesen, Gen. 9. K., daß der Erzvater Noah oder Noe den Weingarten gepflanzt, und wider alles Vermuthen ganz betrunken

und entblößt zur Erde gelegen, welchen sein böser Sohn Cham verlachet, die anderen zwei Brüder aber, Sem und Japhet, bedecket haben, also thun noch die bösen und ungerathenen Kinder der Kirche, wenn sie etwan einen gebrechlichen Weltmenschen oder auch einen Geistlichen sehen, da haben sie eine Freud daran, sagen es Jedermann, hingegen die guten gehorsamen Söhne bedecken die Schand ihrer Mitchristen nach Möglichkeit. Was aber hat Cham für einen Lohn empfangen? Er ist verflucht worden mit seinem ganzen Geschlecht.

Maximilianus der Erste hat gesagt, wenn er einen Geistlichen auf wirklicher böser That ertappte, wollte er seinen Mantel darüber decken. NB. O Spöttler und Ehrabschneider!

Aus welchem Allem erhellet, daß wir unser eigensinniges Urtheil fallen lassen und mit dem offenen Sünder auf unsere Brust schlagen sollen, sprechend: „Gott, sey mir armen Sünder gnädig, und gehe nicht ein mit deinem Knecht in's Gericht, denn kein Lebendiger wird gerecht gemacht vor deinem Angesicht.“ Am 142. Psalm. O mein Gott und großer Gott, ein Erforscher aller Nieren und Herzen, gib uns Gnad, unsere selbst eigenen Verbrechen und Sünden zu erkennen, selbe zu beweinen, zu hassen und zu verlassen, alles falsche Urtheil von uns abzulegen, damit wir das lang erwünschte Urtheil von deinem göttlichen, allersüßesten, liebreichsten Mund dermal einst hören möchten: „Kommet her, ihr Gebenedeite, besitzet das Reich meines Vaters, so euch bereit ist von Ewigkeit. Amen.

Der dritte Diskurs.

Die verstellte und gleißnerische Welt.

Cavete vobis a fermento Pharisaeorum. Quod est Hypocrisis.

Die Welt gleicht jetzt ein'm solchen Bild,
Wo nichts als Falschheit ist verhüllt.

Es ist sonsten der allgemeine Gebrauch, wenn etwas Kostbares verloren wird, so pflegt man solches auf den Kanzeln zu verkünden, und zwar nach der Predigt; ich aber treib das Widerspiel, und verkünde es vor der Predigt, denn es möchten mir Einige während der Predigt weggehen, und sich entschuldigen, sie hätten von diesem großen Verlust weder gewußt noch gehöret, dannenhero will ich es gleich von Anfang vermelden und sagen: Meine liebsten Zuhörer, es ist ein großer Schatz verloren worden, welcher über alle köstlichen Steine und Kleinodieen, über alles Silber und Gold, über alle sinnreichesten Kunststück in der Malerei, über alle gelehrtesten Schriften in der Doktorei, über alle Geheimnisse in der Goldmacherei, über alle spitzfindigen Redensarten in der Philosophei, über alle tiefsinnigsten Bücher in der Theologei ꝛc. ꝛc., ach weh, ach weh, ein unaussprechlicher Schatz ist verloren worden; *rathet, rathet*, werthliebste Zuhörer, was doch dieses für *ein Schatz sey? ach*, ihr werdet dieses nimmermehr

errathen, ich muß euch solches vorher sagen und klagen; der größte Schatz, der verloren gangen, ist Redlichkeit und Treue, wer beide gefunden hat, bringe solche in die Sakristei.

O liebe deutsche Treu und Redlichkeit, wo bist du hingekommen?

Ein wunderlicher Zufall hat sich begeben zwischen zwei Malern, benanntlich zwischen Zeuxe und Parrhasio; der erste, nämlich Zeuxis, malte so lebhafte Trauben, daß nicht allein die Wespen, als die schleckerbisselbegierigen Thierl, sondern auch die Vögel herzu geflogen, und solche verkosten wollten, in gewisser Phantasie, es wären natürliche Weinbeer; o ihr Phantasten! Als nun solches Parrhasio zu Ohren kommen, malte er einen Vorhang, gleich wäre unter dem Vorhang ein kostbares Gemälde verstecket, ladete sodann den Zeuxis zu Gast ein, welcher auch erschienen; nach geendigtem Gastmahl zeigte ihm Parrhasius unter andern Malereien auch den Vorhang, vorgebend, es wäre ein sonderbares Kunststück dahinter verborgen; Zeuxis, voller Begierd und voller Vorwitz, lauft, eilt, schaut, greift, und will den Vorhang hinweg ziehen, findet aber, daß es ein pur lauteres Nichts, und nur ein gemalteer Vorhang sey; dessen Parrhasius von Herzen gelacht, und zu seinem Mitkünstler gesprochen: „Tu decepisti aves, ego vero artificem, du hast die Vögel, ich aber habe den Künstler selbst betrogen.“

Wenn man Alles um und um recht betrachten will, so ist die jetzige, verstellte, scheinheilige, gleißnerische Welt nichts anders, als ein solches falsches Gemälde, dahero saget der heilige Gregorius in Moral.:

„Vita nostra est quaedam visio Phantasmatis, quae ostendit in imagine, quod non habet in veritate, unser Leben, nämlich die Welt, ist eine phantastische Vorstellung, welche etwas zeiget in dem äußerlichen Gemälde, das sie doch nicht hat in der Wahrheit.“ Dieses hat Gregorius schon vor etlich hundert Jahren geschrieben, was würde er erst sagen und schreiben, wenn er bei gegenwärtigen verstellten Zeiten leben sollte, wie falsch und gleißnerisch es anjetzo hergehe?

Wenn wir von der Geburt an unsers Heilands und Seligmachers alle Säcula oder Jahrhundert durchgehen, so werden wir finden, daß das erste Säculum oder Jahrhundert gewesen: Wunderbarlich. Das anderte: Siegreich. Das dritte: Einsam. Das vierte: Gelehrt. Das fünfte: Barbarisch. Das sechste: Widersprechend. Das siebente: Unwissend. Das achte: Verderblich. Das neunte: Ausschweiflich. Das zehente: Politisch. Das eilfte: Neidisch. Das zwölfte: Armselig. Das dreizehnte: Zänkerisch. Das vierzehente: Grausam. Das fünfzehente: Schismatisch oder Spaltig. Das sechzehente: Ketzerisch. Das siebenzehente: Mißtrauisch. Und dieses achtzehente, in welchem wir anjetzo leben, kann man billig: Verstellt und Gleißnerisch nennen. Es ist nicht Alles Gold, was von Außen scheinet und glänzet, die meisten Menschen seynd ein parrhasisches Gemälde, qui ostendunt in imagine, quod non habent in veritate, sie zeigen unter äußerlicher Gestalt und schönem Deckmantel, was sie doch nicht haben in der Wahrheit. Die jetzige *Blenderei der Welt* betrüget nicht nur allein die Ab-

gel, sondern die Künstler selbsten; Alles ist nur auf äußerlichen eitlen Schein gerichtet.

Jener alte Greis stellet in der eingepuderten Paroque einen muntern Jüngling vor, ist ein verliebter Narr, seine Füß sehen aus wie ein umgekehrter Kegel, mit diesen macht er zu Zeiten einen gezwungenen Bockssprung, auch kann er das Husten vor dem Frauenzimmer meisterlich verbergen, und ist zu bewundern, daß sich unter einem so verschimmelten doch gleichwohl die Venus noch reuspern kann? Ein solcher verstellter Geck ist wie ein parrhasisches falsches Gemäld, „ostendit in imaginem, quod non habet in veritate, er zeigt von Außen, was er doch nicht hat in der Wahrheit.“

Jene Madame war schon im Schwedenkrieg geboren, zu Zeiten Gustavi Adolphi, und gleichwohl sagt sie, sie sey nicht mehr als dreißig Jahr alt, ihre Falten überschmiert sie mit Turnisoll, Bleiweiß und anderer Schminke, hat beinebens etliche elfenbeinerne Zähn im Maul, welche ihr der Arzt eingesetzt, mit diesen spreitzt sie sich wie ein Mägdlein von achtzehn Jahren, ist ein parrhasisches falsches Gemälde, „ostendit in imagine quod non habet in veritate, sie zeigt von Außen, was sie doch nicht hat in der Wahrheit.“

Jener arme und elende Tropf geht zu seinem Mitnachbarn, erzählet und klaget ihm seine äußerste Noth, bittet um Gottes Willen, ihm mit zwanzig oder dreißig Gulden nur dießmal verhülflich zu seyn, verpfändet mit Handschrift und Petschaft seinen ehrlichen Namen, der andere ist da, gibt ihm das Geld, ist dann endlich der Termin aus, und die Zeit zum Zah-

len, macht sich der Schuldner aus dem Staub und läßt sich nicht mehr sehen; begegnet ihm ungefähr sein Gutthäter, weicht er schon von weitem aus, und geht in eine andere Gasse, ist ein parrhasisches falsches Gemälde, „ostendit in imagine, quod non habuit in veritate, er hat nur von Außen gezeigt, was er nicht hat in der Wahrheit.“

„Kaum fängt sich das neue Jahr an, da begegnen allerhand Maulfreund einander, machen tausend Komplimenten mit Füßen und Händen, Einer wünscht dem Andern ein neues Jahr, ein gesundes Jahr, ein ersprießliches Jahr, ein gedeihliches Jahr, ein erfreuliches Jahr, ein goldenes Jahr, ja dabei noch unzählbare Jahr, unterdessen hat er eine Expectanz auf seinen Dienst, und sähe ihn heut lieber sterben als morgen, ist ein parrhasisches falsches Gemälde, „ostendit in imagine, quod non habet in veritate, er zeiget was von Außen, das er nicht hat in der Wahrheit.“

Es kommt eines wohl bemittelten alten Weibes ihr Namenstag, der Mann stellt sich mit einem Bindband ein, komplimentirt und sagt: „Nimm an dieß schlechte Band von meiner treuen Hand, der höchste Gott wolle dir geben, noch lange Jahre zu erleben, unterdessen gedenkt er sich im Herzen:

„O du alte Salome! hätt' ich deine Thaler,
Ich acht dich keinen Haller;
Wärest du nur einmal todt,
Ich sagte gerne: tröst dich Gott!“

Ist ein parrhasisches falsches Gemälde, „ostendit *in imagine*, quod non habet in veritate, er zeiget was von Außen, so er nicht hat in der Wahrheit.“

Jener Advokat und Rechtsgelehrte verspricht und spricht: „Morgen, oder längstens künftige Woche, wird der Prozeß ausgehen, die Parthei habe einen gerechten Handel, der Gegentheil ist schon contumazirt, ja wohl, contumazirt, der Prozeß fängt sich erst recht an, denn er trägt etwas ein in den Beutel und in die Kuchl, ist ein parrhasisches falsches Gemälde, „ostendit in imagine, quod non habet in veritate, er zeiget es nur von Außen, was er doch nicht hat in der Wahrheit.

Willst du die Treu und Redlichkeit suchen, so gehe nur nach Hof, dort wirst du sehen, was für Honig man in den Mund führt, was für Reverenzen, und Ehrerbietigkeiten man demjenigen bezeuget, welcher in des Fürsten Gnad stehet, mit was für Titeln ihn die Hofschmeichler beehren, hat er etwa einige Jährl die Schulen durchlaufen, so ist er gelehrter als Plato, beredsamer als Cicero ꝛc., hatte er einen kleinen Feldzug gethan, so ist er ein anderer Alexander, Julius, Cäsar und Hannibal ꝛc., und dieses Alles in Ansehung des Fürsten wegen der Gnad, aber kehr um eine Hand, wenn er nur den geringsten Fehler begeht, daß er in die Ungnad des Fürsten kommet, so wirst du finden, daß alle Heuchler und Schmeichler anstatt des Bucken den Rucken zeigen, ostendunt in imagine, quod non habent in veritate, sie zeigen es von Außen, was sie nicht haben in der Wahrheit.

Willst du die Treu und Redlichkeit suchen, so gehe in manche Apothecke, dort wirst du sehen allerhand schöne Büchsen, auf einer stehet geschrieben: Flores Sambuci, Holder-Blüthe, auf der andern Cinamom

Zimmet, auf der dritten Boragi, auf der vierten Flores Lavendulae oder Lavendelblüthe ꝛc. ꝛc. Mach aber die Büchsen, Schubladen und Schachteln auf, so wird darin nichts anders seyn, als Spinngeweb, oder etwelche vermoderte Kräuter, »ostendunt in imagine, quod non habent in veritate, sie zeigen es nur von Außen, was sie doch nicht haben in der Wahrheit.«

Willst du die Treu und Redlichkeit suchen, so gehe in etliche Kaufmannsgewölber, dort wirst du sehen, wie ein oder anderer Kaufmann wegen etliche wenig Ellen Zeug Leib und Seel verschwört, der Zeug sey aus Paris, aus Holland, aus Amsterdam, aus Genua ꝛc. Es koste ihm die Elle selbst 12 Reichsthaler, da er etwa drei Gulden dafür gegeben, dieser oder jener Kavalier, jene Dame, hat mir so und so viel dafür bezahlt, da er doch beide niemals gesehen, »ostendit in imagine, quod non habet in veritate, er zeiget etwas von Außen, das er doch nicht hat in der Wahrheit.«

Willst du die Treu und Redlichkeit suchen, so gehe in das Wirthshaus, dort wirst du sehen, was dir der Wirth für Zeremonieen schneidt, er schwöret dem Teufel ein Ohr ab, der Wein sey der gerechteste Burgwein, welchen er doch mit einem Donauwein und sauern Wachauer verheirathet. »Ostendit in imagine, quod non habet in veritate, er zeiget es von Außen, was er nicht hat in der Wahrheit.«

Willst du Treu und Redlichkeit suchen, so gehe nur in die Gesellschaften, dort wirst du sehen und erfahren, wie freund- und höflich man dir in's Gesicht ist, man wird dich loben, deine Talente hervor strei-

en, deine Gelehrigkeit ausbreiten, deine Geschicklich-
it rühmen, dich bis in den Himmel erheben; aber
hre nur der Thür den Rücken, und gehe von der Zu-
immenkunft hinweg, so wird es heißen, was David
igt in seinem Psalm: „cum ab eis recessissem, im-
ugnabant me, als ich von Ihnen hinweg ging, haben
e wider mich gestritten." Da wird man alsobald fra-
jen: ist er schon fort? Wenn du dann nicht mehr
egenwärtig, da wird man alsobald das Transchirmes-
er hernehmen, und all deinen Handel und Wandel
ranschiren, dem Einen bist du zu hoffärtig, dem An-
ern zu still, dem Dritten zu geschwätzig, dem Vierten
u versoffen, dem Fünften zu nasenwitzig etc. Es sind
auter Maulfreunde. „Ostendunt in imagine, quod non
habent in veritate, sie zeigen es nur von Außen, was
ie doch nicht haben in der Wahrheit."

Man muß dannenhero billig aufschreien mit Se-
neca in Hipp.:

O vita fallax, abditos sensus geris, animisque pul-
chram turbidis faciem induis.

Zu Deutsch:

O falsche Lebensart, deine alte Blenderei,
Machst du von Außen nur mit frischen Farben neu.

Soll ich denn jetzo nicht sagen und klagen, daß
wir bei jetzigen verkehrten Zeiten eine recht verstellte,
gleißnerische, falsche und scheinheilige Welt haben;
denn wo man die Wahrheit am meisten suchen sollte,
dort findet man sie am wenigsten.

Christus, unser Herr und Heiland, nachdem er
alle die *Seinigen gewarnet*, sich vor den Pharisäern

und Gleißnern zu hüten, spricht über dergleichen falsche Kerl sechsmal ein erschreckliches Wehe, bei Matth. am 23. K. V. 3. und sagt erstlich:

Wehe euch Schriftgelehrten, Pharisäer und Gleißner, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen, denn ihr kommt selbst nicht hinein, und die hinein wollen, die lasset ihr nicht hinein gehen ꝛc.

Zweitens: Wehe euch, ihr Schriftgelehrten, Pharisäer und Gleißner, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Fremdling zu einem Juden machet, und wenn er's worden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle ꝛc.

Drittens: Wehe euch Schriftgelehrten, Pharisäer und Gleißner, die ihr verzehentet die Münz, Anis und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste in dem Gesetz, nämlich das Gericht, das Recht, die Barmherzigkeit und den Glauben ꝛc.

Viertens: Wehe euch Schriftgelehrten, Pharisäer und Gleißner, die ihr reiniget das Auswendige an Becher und Schüssel, inwendig aber seyd ihr voll Raubs und Unreines ꝛc.

Fünftens: Wehe euch Schriftgelehrten, Pharisäer und Gleißner, die ihr gleich seyd den überweißten und übermalten Gräbern, welche auswendig vor den Leuten schön erscheinen, aber inwendig seynd sie voller Todtenbeine und voll des Unflaths ꝛc.

Sechstens: Wehe euch Schriftgelehrten, Pharisäer und Gleißner, die ihr bauet die Gräber der Propheten, und eure Väter haben solche umgebracht ꝛc.

Aber warum, o gütigster Heiland, schreiest du ein *sechsfaches* Wehe über diese frommen und gottesfürch-

tigen Leute? In äußerlichen Zeremonieen waren sie skrupulos, haben wenig gegessen, hart geschlafen, sich in Distel und Dornen eingewickelt, ihr Hauptpolster war ein Stein rc. Ja freilich; dieses haben sie nur zum Schein gethan, und unter diesem heiligen Deckmantel ein böses Leben geführt, desto strafmäßiger, je unschuldiger sie sich zeigten. „Ostenderunt in imagine, quod non habebant in veritate, sie zeigten etwas von Außen, was sie doch nicht hatten in der Wahrheit.“ Ich kann es wahrhaftig nicht sagen, ob der honigsüße Lehrer Bernardus diese unsere Zeiten gemeinet, da er geschrieben: „Serpit hodie putrida tabes Hypocrisis per omne Corpus Ecclesiae, et quo tolerantius eo desperatius.“ Das ist: Die giftige Pest der Gleißnerei stecket fast die ganze Kirche an, und wenn man solcher nicht vorkömmet, desto verzweifelter ist das Uebel.“ Bernard. Ep. ad Basil.

Ein Reisender kommt einstens zu einem Waldmann, und zwar in dem großen Winter, bat um eine Herberg; nun war der Waldmann eben bei dem Tisch, und hatte ein Koch vor sich, der Reisende oder Fremdling bläst in die Hand, der Waldmann fragte ihn: aus was Ursachen er solches thäte? er antwortet: er wollte die Händ mit seinem Athem oder Anhauchen erwärmen. Darauf nahm er einen Löffel voll Koch heraus, und blasete wieder; der Waldmann fragte mehrmalen: wozu er dieses thäte? der Fremdling widersetzte: das Koch ist zu heiß, ich will es abkühlen. Ei, sprach der Waldmann, bläsest du kalt und warm aus einem Mund, so bist du mir nicht anständig, gehe fort, und suche deine Herberg anderwo.

Ach wie Viele seynd bei dem jetzigen Christenthum, welche kalt und warm aus Einem Mund blasen! Um die Ursach darf man keinen Waldmann mehr fragen, sondern nur den Weltmann; gar Viel blasen kalt und warm aus ihrem Mund, daß Gott erbarm.

Von den Gaißen schreibt Plinius, l. 8. c. 50.: „Capreae lambunt arbores et lambendo exsiccant, et cum illas osculari videntur, occultum venenum infundunt, quo pereant.“ Zu Deutsch: „Die Gaißen lecken die Bäume, und mit dem Lecken trocknen sie solche aus, daß, wenn man vermeinet, sie küssen die Bäum, da hauchen sie ihnen ein heimliches Gift ein, dadurch sie verderben.“

Auf eben diese Art hat es Judas der Verräther und Erzschelm gemacht. Dieser stinkende und unflätige Bock küßte seinen Herrn und Meister, und eben durch diesen Kuß hat er ihm das Gift eingehauchet, und zum Tod gebracht. Dem allergütigsten Herrn und Heiland hat ohne allen Zweifel nichts mehr geschmerzt, als daß derjenige, der bei seiner Tafel so oft gespeiset, und alle Gutthaten empfangen, ja welchem er seine Füße nicht allein gewaschen, sondern auch geküßt, dennoch so undankbar gewesen, und ihn mit einem so heuchlerischen Kuß verrathen, und ihn den Hohenpriestern übergeben. Gerechter Gott, gibt es bei jetziger Welt auch noch solche Judasbrüder? Ja freilich, nur gar zu viel, welche gleich den Katzen, die vorn lecken und hinten kratzen.

Mancher sagt: allerliebster Herr Bruder, ich hab von dem Herrn so große Wohlthaten empfangen, daß ich solche nimmermehr vergelten und abverdienen kann;

bitte nur einzig und allein, der Herr Brüder gebe
r die Gelegenheit an die Hand, alle erzeigten Höf-
hkeiten mit meiner unterthänigsten Dienstbarkeit zu
viedern und zu verschulden. Ja, ja, die Wort sind
ß, im Herzen sind's Spieß.

Trau keinem Wolf auf grüner Haid,
Trau keinem Juden bei seinem Eid,
Trau keinem Pferde in dem Laufen,
Trau keinem Bruder in dem Saufen,
Trau keinem Sonnenschein im April,
Trau keiner Weiberlieb zu viel,
Trau keinem dir versöhnten Feind,
Trau keinem schmeichelhaften Freund,
Trau keinem Hund beim Beinernagen,
Trau Kein'm, der viel thut reden und fragen,
Trau keinem rothen Haar und Bart,
All diese seynd von falscher Art.

O wie Viele seynd bei dieser verstellten schmeich-
ischen Welt, so sich Freund nennen, unterdessen sind
lauter Komplimentisten und Zeremonieenmeister;
er schau nur, o mein Christ, und hüte dich wohl,
mit du ihrer Hülf nicht bedarfst, welche so viel ver-
rechen. Mancher sagt, es sey nichts fein, was nicht
ch dein ist; komme aber zu ihm in der Noth, und
tte, er wolle dir ein gutes Wort verleihen bei die-
n und jenem Fürsten, so wird er sich gleich entschul-
jen, und vorgeben, es seynd odiose Sachen, der Fürst
nmt es nicht an. Begehre nur etliche wenige Gul-
1 zu leihen, so wird er sich entschuldigen, er sey
nmehr nicht bei Mitteln, und habe erst ein große
umma *Geld zu feiner Wirthschaft* ausgeben. Sprich

du ihn an, er wolle doch so gütig seyn, und für dich einige Bürgschaft leisten, so wird er sich entschuldigen, er habe es bei Gott geschworen, keinen Bürgen mehr abzugeben: und warum? weilen keine Treu und Redlichkeit mehr auf der Welt ist, Keiner auf die versprochene Zeit zuhalte, sondern Einer den Andern zu betrügen suchet.

Die alten Deutschen, wie Helmodius schreibet, haben ihre Bärt überaus lang wachsen lassen, und wenn sie sich an den Bart gegriffen, so war es schon ein gewisses Parola, ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann. Jetzo läßt man sich die Bärt abscheeren, daß man nicht darnach greifen kann, hat also das Parola auch mit dem Bart ein End.

Wollte nur wünschen, daß auch die jetzige politische Welt nicht gegen Gott heuchlerisch wäre.

Petrus hat einstens über Simon, den Zauberer, geklagt, Act. am V. 8. 22.: „Cor tuum non est rectum coram Domino, dein Herz ist nicht aufrichtig gegen Gott.“ O wie viel Christen seynd jetzt nicht zu finden, deren Herz eben so wenig gegen Gott aufrichtig ist, als das des Simon, sie ehren Gott nur mit den Lefzen, aber ihr Herz ist weit von ihm, falsche Komplimentisten, und noch ärgere Christen. Dahero sagt Gott gar billig bei Matth. am 7. K. V. 21.: „Non omnis qui dicit: Domine, Domine, intrabit in regnum Coelorum etc., nicht ein Jeglicher, der da sagt: Herr, Herr, wird eingehen in das Reich der Himmel 2c.“

Veritatem requiret Dominus. Der Herr wird die Wahrheit von euch fordern, ihr Pharisäer und

Gleißner, und zwar dazumalen, wenn die Bücher der Gewissen werden aufgeschlagen werden, und Alles an den Tag kommen wird, was so lang unter der Decke versteckt gewesen, da wird man erst die Füchse prellen, welche den Weingarten des Herrn und die christliche Aernte verderben.

O großer Gott, der du ein Erforscher der Herzen und Nieren bist, gebe mir und allen meinen Zuhörern die Gnade, daß ein Jeder in seinem Todbett und letzten Sterbstündlein mit dem König Ezechia sagen könne: „Memento, quomodo ambulaverim coram te in veritate et in corde perfecto, Herr, gedenke oder sey eingedenk, wie ich gewandelt vor dir in der Wahrheit und in vollkommenem Herzen.“ 4 Kön. K. 20. V. 3. So *wird* euch Gott nach aufgezogenem Vorhang dieser Sterblichkeit führen zu dem Bild seiner göttlichen und unbegreiflichen Majestät, ja zu der ewigen Anschauung seiner Herrlichkeit. Amen.

Der vierte Diskurs.

Die Entheiligung der Sonn- und Feiertage.

Memento, ut diem Sabbathi sanctifices.
Exod. 20. v. 8.

Ehr' den Festtag Gott des Herrn,
Sonst wirst seinen Zorn mehr'n.

Ueber alle Massen schön, vortrefflich, lobreich, lehrreich hat geschrieben und geredt in dem andern Buch Salomonis, Ecclesiastes oder der Prediger am 3. K. V. 1.: „Omnia tempus habent, alle Ding haben ihre Zeit.“ Es ist

Zeit zum Lachen und Zeit zum Weinen,
Zeit zum Frieden und Zeit zum Greinen;
Zeit zum Niederreißen und Zeit zum Bauen,
Zeit zum Ackern und Zeit zum Hauen;
Zeit zum Gewinnen und Zeit zum Verlieren,
Zeit zu Haus zu bleiben und Zeit zum Spazieren;
Zeit zum Tödten und Zeit zum Heilen,
Zeit zum Langsamgehen und Zeit zum Eilen;
Zeit zum Trauern und Zeit zum Singen,
Zeit zum Sitzen und Zeit zum Springen;
Zeit zum Säen und Zeit zum Schneiden,
Zeit zum Kommen und Zeit zum Scheiden;

Zeit zum Reden und Zeit zum Schweigen,
Zeit zum Trommeln und Zeit zum Geigen;
Zeit zum Tanzen und Zeit zum Leiern,
Zeit zum Arbeiten und Zeit zum Feiern.

Müssen also alle Ding ihre Zeit und Weil haben. Quia omnia cum tempore et sine tempore nihil.

Die Zeit ist nach Ausspruch des Menanders der beste Rathgeber. Nach der Lehr des Thales aller Sachen Erfinder. Nach dem Urtheil Democriti die kostbareste Bemühung. Nach der Sentenz Plinii der größte Schatz. Nach dem Poeten Ovidio das Allerstärkste. Und endlich nach Zeugniß Theophrasti eine vergebliche Wiederkunft.

Gott der allerhöchste, allmögende, allwissende Herr und Schöpfer, obwohl er durch das einzige Wörtlein Fiat die ganze Welt in einem Augenblick hätte erschaffen können, hat sich gleichwohl der Zeit bedienet.

Den ersten Tag nach Erschaffung Himmels und der Erde hat er den Finsternissen befohlen zu weichen, und ein neues Licht hervor gebracht.

Den zweiten gründete er das Firmament, jenen weiten blaugewölbten Bezirk, dem er den Namen des Himmels schöpfte.

Den dritten sonderte er die trockne Erde von den Wässern, von welchen sie überronnen war, führte diese alle zusammen, und nannte sie das Meer. Mithin befahl er auch der Erde, allerhand Gattungen hervor zu bringen, deren Kräuter und Früchte, davon ein jedes nach seiner Art den Saamen in sich hatte, zur eignen Vermehrung und Wachsthum.

Den vierten Tag setzte Gott jene großen Hi[...]

melslichter an den Himmel, deren eines, die Sonne, den Tag, das andere, den Mond, die Nacht vorstellen, und mit ihrem ordentlichen Bewegungslauf und Umwälzung die Wechslung der Zeiten, Jahr, Monat und Tag zeichnen sollten. Eben denselbigen Tag zündete er auch an so viele tausend schöne Himmelsfackeln, welche an der Veste des Himmels bei dunkler Nacht leuchten müssen.

Den fünften Tag schritt Gott von den unempfindlichen leblosen Geschöpfen zu denen, die da leben und empfinden, deren erstes Stammhaus das Wasser seyn mußte, aus welchem er eine unzählige Menge der Fische von allerhand Art und Größe hervorbrachte, denen er befahl, zu wachsen und sich zu mehren; auf die Fisch folgten alsogleich aus eben dem wässrigen Ursprung die Vögel, denen er die Luft zu bewohnen eingab.

Den sechsten Tag befahl er der Erde, nicht nur Bäum und Pflanzen, wie bis dahin geschehen, sondern auch vierfüßige kriechende Thiere von allerhand Gattung zu erzeugen; eben selbiger Tag war auch bestimmet zur Erschaffung des Menschen, jenes letzten und ganz ausgemachten vollkommenen Meisterstücks der Allmacht Gottes, und um dessentwillen alles Andere gemacht worden, angesehen er allein unter allen andern so vortrefflichen Geschöpfen fähig war, seinen Schöpfer zu erkennen und zu lieben.

Endlich ruhte Gott von seiner Arbeit den siebenten Tag, welchen er der Ursachen halber für alle Zeit inskünftig ihm wollte geheiliget haben, wie er denn *ausdrücklich im* dritten Gebot befohlen: „Memento

ut Diem Sabbathi Sanctifices, gedenke, daß du den Sabbath heiligest.«

Es ist Keiner oder gar wenig unter den Heiden, Ketzern und Unglaubigen, welche nicht ihre Festtäg, Feiertäg, Götzendienst und Gottesdienst mit sonderbarer Ehrerbietigkeit und Eingezogenheit begehen.

Die Türken, ja der Sultan selbsten, ehren ihre Festin mit fünffachem Beten, in welchem Beten sie die Händ zu nichts anderm gebrauchen, als in Aufregung und Ausstreckung gegen den Himmel, und kann sie von dieser ihrer Andacht weder Feind noch Feuer abwendig machen; auch werden solche in ihren Moscheen niemalen ausspucken, um diesen ihrem erdichteten Propheten Mahomed geheiligten Ort nicht zu verunreinigen. Tavernier in seinen Reissen Cap. 16. pag. 227.

Bei den Pietisten, Quäckern und andern Unglaubigen wird man mit Verwunderung sehen, daß, wenn sie in ihren Bethäusern an den Sonntagen oder andern bestimmten Gottesdiensten zusammen kommen, und etwan der Herr Pastor ein verfälschtes Kapitel aus der Bibel lieset, mit was für Aufmerksamkeit, Eifer, Inbrunst und Andacht sie solchem beiwohnen, ja sie seynd in dieser Aufmerksamkeit sehr behutsam, weilen sie die Köpf in die Hüt stecken, damit sie kein Objektum oder Gegenwurf haben möchten, der sie in diesem heiligen Sabbathsgedanken zerstörte.

Von einem Edelknaben an dem Hof Alexandri Macedonis wird gelesen, daß solcher bei daselbstigem Gottes- oder Kirchendienst eine brennende Fackel getragen, und als ihm ein großer feuriger Dacht von dem

Windlicht auf die Hand gefallen, ist er doch unbeweglich gestanden, und hat lieber die Hand verbrennen lassen, als in dem Tempel eine Verwirrung zu verursachen.

Von den Festen der Juden ist sattsam bekannt in göttlicher heiliger Schrift, und zwar das Fest der Ostern das Pfingst- oder Wochenfest, das Danksagungs- oder Trompetenfest, das Lauberfest oder Fest der Tabernackel, das Fest der ungesäuerten Brode, das Fest des Neumonds, das Fest des Sabbaths etc. etc., welche alle die Juden, sonderbar aber das letztere, nämlich das Fest des Sabbaths heilig gehalten; und obschon dieses geldsüchtige und wucherische Gesindel die ganze Woche hindurch schachert, handelt, lauft, kauft, wieder verkauft, negociret, verinteressirt etc. etc., so werden sie sich doch von aller Schacherei, Wucherei auf das Genaueste enthalten, ja nicht einmal ein Geld anrühren, sobald nur die Stern aufgehen zu dem Sabbath.

Die göttliche heilige Schrift registriret eine seltsame Sach von dem Manna oder Himmelbrod, Exod. am 16. K. V. 22., daß, wie das Volk Israel in der Wüste das Manna oder Himmelbrod gesammelt, da haben sie sich nur einen Tag dürfen vorsehen, denn der mehr gesammelt und etwas überlassen bis auf den anderten Tag, dem ist das Brod gleich unbrauchbar und wurmstichig worden. Aber am sechsten Tag haben sie doppelt gesammelt, damit sie etwas auf den Sabbath vorbehielten, denn am Sabbath haben sie nichts gefunden, daher sprach Moses: „Das ist, das der Herr geredt hat, die Ruhe des Samstags die ist geheiliget dem Herrn, was zu wirken ist, das thut, *und was zu kochen ist*, das kocht, was aber übrig seyn

wird, behaltet bis morgen; und sie haben's also gethan, wie Moses befohlen, und es hat nicht gefault und ist kein Wurm darin gefunden worden."

Ja den Samstag oder den Sabbath zu heiligen, hat Gott der Allerhöchste so scharf und nachdrücklich befohlen, daß er auch den Uebertretern den Tod gedrohet, wofern sie diesen ihm geheiligten Rast- und Ruhetag durch einige auch die geringste Arbeit entehren und entheiligen würden. Wie solches denn mehrmalen zu lesen, Exod. am 31. K. am 12. V., und der Herr hat geredt zu Moses: "Rede mit den Kindern Israel, und sag zu ihnen: Sehet, daß ihr meinen Sabbath haltet, denn er ist ein Zeichen zwischen meinen und euren Geburten, auf daß ihr wißt, daß ich bin der Herr, der euch heiliget. Haltet den Sabbath, denn er ist euch heilig, welcher den entheiliget, der sterbe des Tods, welcher thut an ihm ein Werk, seine Seele soll verderben von Mitte des Volks, sechs Tag sollt ihr arbeiten, am siebenten Tag ist Sabbath, eine heilige Ruh dem Herrn, ein Jeglicher, der ein Werk thut auf den Tag, der sterbe."

Dieses Gebot Gottes, dieses scharfe Gesetz, diese Bedrohung des Tods ist nicht nur allein den Juden oder dem Volk Israel vorgeschrieben worden, sondern auch dir, mein Christ, in dem jetzigen neuen Testament, dir, dir, merk es wohl, dir, mein Handwerksmann, mein Kauf- und Handelsmann, mein Amtmann, mein Burgersmann, mein Hauspatron, Hausfrau rc. rc., kommt, kommt, wischet eure schläfrigen Glaubensaugen aus, und leset das dritte Gebot, welches heißt und lautet: "*Memento ut diem* Sabbathi sanctifices, ge-

denk, daß du den Sabbath, den Sonntag und den Feiertag heiligest." Ist nicht allein ein Gebot Gottes, sondern mit diesem göttlichen Gebot stimmet auch überein das Gebot der Kirche, und ob wir zwar den Samstag oder den Sabbath nach Gebrauch der Juden nicht feiern, so haben wir dafür den Samstag, welchen die heiligen Apostel zum Gedächtniß der Urständ Christi eingesetzt, und solche dem Herrn wollen geheiliget haben. Nach dem hat die Kirche geboten, zu feiern die Apostelfest, die Frauenfest und andere Festtäg verschiedener heiliger Martyrer, Beichtiger und Jungfrauen rc. rc.

Wider dieses Gebot sündigen alle Diejenigen, welche erstlich ohne sonderbare Nothwendigkeit und Erlaubniß der Obern an diesen Tagen knechtliche Arbeit verrichten, die knechtliche Arbeit ist aber alle Arbeit, womit man das Brod gewinnt, als Hauen, Bauen, Nähen, Säen, Stricken, Sticken, Schlagen, Tragen, Stechen, Brechen, Graben, Gruben, Klieben, Schieben rc., in Summa, alle Handarbeit ist verboten.

Andertens sündigen Diejenigen, welche an den Sonntagen und gebotenen Feiertagen das Amt der heiligen Meß nicht ganz hören, den Gottesdienst versäumen, dem Tanzen, Fressen, Saufen und Springen abwarten.

Drittens, alle Obrigkeiten, Verwalter, Pfleger, Herren und Frauen, so ihre Unterthanen zum Robathen und Frohndiensten antreiben, sie an dem Gottesdienst oder andern andächtigen Uebungen verhindern, und an solchen geheiligten Festtägen zur Handarbeit anstrengen, und also befiehlt und gebietet es mehrma-

Gott, Exod. am 20. K. V. am 8.: „Gedenke, daß heiligest den Tag des Sabbaths, sechs Tag wirst arbeiten, aber am siebenten Tag, so ist die Ruhe Herrn deines Gottes, du sollst kein Werk an ihm in, du und dein Sohn und deine Tochter, und dein iecht und deine Magd und dein Vieh, denn der Herr t in sechs Tagen gemacht Himmel und Erde und s Meer, und Alles, was darin ist, und hat geruhet siebenten Tag, darum hat der Herr gebenedeiet Tag des Sabbaths, und ihn geheiliget. Ja Gott t auch zu unsern Zeiten seinen Zorn ergehen lassen er alle Jene, welche seine ihm gewidmeten Festtäg ırch die Arbeit entheiligen."

In dem Leben des heil. Austregisilli ist zu lesen: ß einsmals einem Müller, als er seine Mühlräder einem Feiertag ausbessern wollte, der Hammer an n Fingern augenblicklich angewachsen, daß solcher t keiner Gewalt mehr konnte aus der Hand gebracht :rden.

So schreibet denn ebenfalls Turonensis, daß einem eib, weilen sie an einem Sonntag gearbeitet, das uer vom Himmel gefallen, und ihr die rechte Hand rbrennet.

Dieses und dergleichen mehr sollen sich alle Dienigen merken, welche die Sonn- und Feiertage durch echtliche Arbeit so schändlich entheiligen; ja der arme auersmann, wenn er der Herrschaft die ganze Woche bathen muß, ist nothwendig gezwungen, den Sonng zu Hilf zu nehmen, und für sich selbsten zu areiten, will er anders seine Herrschaftsgaben entrich-

ten, welche große Sünd aber den Herrschaften in ihren Busen fallet.

Elende Christenheit, in was für eine Thorheit bist du gerathen, ja in was für Spott und Gelächter setzen wir uns bei den Heiden und Unglaubigen, daß, indem uns Gott in dem Jahr 12 Monat, in dem Monat 4 Wochen, in der Woche 8 Tag, und in Allem 365 Tag gibt, wir ihm dennoch fast keinen einzigen Tag zu seinem Dienst und unserer Seelen Heil schenken, sonderbar aber der arbeitsame Stand, welcher auf nichts weniger gedenket, als auf die Heiligung des Feiertags. O wie recht saget der heilige Joannes Chrysostomus, Sermon. de Eucharistia ante med. Col. 919. D. tom. 3.: „Centum sexaginta horas habente hebdomada, et solam horam sibi ipsi segregavit Deus, et hanc in opera saecularia, et in ridicula, et in Conventicula absumis.“ Zu Deutsch: „Hundert und sechzig Stund hat eine Woche, und aus allen hat sich Gott nur eine einzige auserwählet, und auch diese bringest du, o Christ, mit weltlichen Geschäften, Lachen und unnützen Versammlungen zu.“

Der Sonn- und Feiertag solle seyn ein Tag Gottes, daran hat aber Gott den wenigsten Theil, und nennet sie durch den Propheten Amos gar recht: „Sabbatha mendacia,“ das ist: „Lügenhafte Sabbathe,“ weil man sie nur Feiertag nennet, aber keineswegs feiert. Der Schneider begelt, der Binder schlägelt, der Wagner haut, der Maurer baut, der Weber haspelt, der Schlosser raspelt, der Schmied schlägt, der Zimmermann trägt, der Messerschmied pempert, der

Kupferschmied klempert, Alles, Alles arbeitet am Sonn- und Feiertag.

Der heil. Dunstanus, Baldomerus und Eulogius seynd Schmied gewest. Was frag ich darnach, sagt der Meister Pumphammer, ich bin die ganze Woche faulenzen gegangen, heut am Sonntag will und muß ich arbeiten, des gnädigen Herrn Pferde müssen nothwendig beschlagen werden, so müssen denn auch die Schienen zu den Rädern fertig seyn, das alte Eisen, so ich jüngst auf dem Tändelmarkt gekauft, ist schon gut dazu.

Der h. Paulus, Bischof zu Verdun, Donatus und Wilhelmus, ein Schottländer, seynd Bäcker gewesen. Was hab ich von ihnen, sagt der Meister Mehlkübel, in der Fasten gehet das Bretzenbacken an, da hören meine Jungen die ganzen sieben Wochen keine Meß, und schmecken nicht in die Kirche, die Arbeit ist groß, man kann mir's nicht verdenken.

Der fromme Castulus, Julianus und andere seynd Wirth gewesen. Sie mögen's meinetwegen gewesen seyn, sagt der Herr Scherngast, am Sonntag hab ich am Meisten zu thun, da muß die Küche rauchen, und die Kellner laufen, einer hat die Robath in dem Kandeltragen, der andere in dem Brodschneiden, der dritte im Einschenken, der vierte im Zechmachen, hingegen trägt es Geld ein, wie wollte man sonst zu einem Haus kommen.

Sanct Hermolaus und Zenobius seynd Bader und Barbierer gewesen. Da liegt mir wenig daran, spricht der Herr Barputzius, am Sonntag ist der beste Barbiertag, da kommt das meiste Geld ein; die Zeiten

seynd schwer, der Zins lauft immer höher, man muß sich helfen wie man kann.

Der h. Crispinus und Crispinianus seynd Schuster gewest. Ich bin nicht dawider, sagt der Meister Pechpatz, ich hab zwar die ganze Woche einen blauen Montag gemacht, nun aber kommt mir die Arbeit auf einmal zusammen. Die Jungfrau Stänzli ist eine Braut, und will ihre Schuh haben auf die Hochzeit; der Kaufmannsdiener tanzt morgen einen Menuet, und will seine Schuh haben auf den Ball. Der Herr Leander gibt seiner Liebsten eine Visite, der muß gleichfalls neue Schuh haben; so hätten denn auch der Herrschaft ihre Schuh schon vor acht Tagen sollen fertig seyn, aber heut am Sonntag um eilf Uhr will ich sie hintragen ꝛc.

Der h. Homobonus und Faustinus seynd Schneider gewesen. Meinetwegen, sagt der Meister Bocksberger, sie sind jetzt im Himmel, ich muß leben auf der Welt. Gestern eben auf die Nacht ist eine Klage auskommen, die muß heut am Sonntag zum Ständen kommen. Ebenfalls muß ich das Gallakleid für Ihro Gnaden N. N. puncto um 10 Uhr in's Haus schicken, ich kann wegen eines Tags meine Kunden nicht verlieren ꝛc.

Und also machen es die meisten Handwerker und Professionen, welche, wenn sie die ganze Woche hindurch entweder im Winter bei der Karte, oder im Sommer in dem Garten ihre Zeit zubringen, nichtsdestoweniger an Sonn- und Feiertagen arbeiten, darunter keine mehr beschäftiget seynd als die Schneider, also zwar, daß schon ein gemeines Sprüchwort entstanden,

wenn man von einem geschwinden und arbeitsamen Menschen reden will, pflegt man zu sagen: „Er tummelt sich wie ein Schneider am Ostertag.“ Ueber dieses Alles macht den Schluß der h. Cäsarius Arelatensis: „Satis durum et prope nimis impium est, ut Christiani non habeant tantam reverentiam Diei Dominico, quantam Judaei observare videntur in Sabbatho; es ist sehr hart und recht gottlos, wenn man siehet, daß die Christen so wenig Ehrerbietigkeit haben gegen den Sonntag, da doch die Juden ihren Sabbath weit mehr in Acht nehmen und hochschätzen.“

Nun entstehet die Frag: Wie man denn die Tage des Herrn, das ist, Sonn- und Feiertage, heiligen solle? Hierauf antwortet der gelehrte Origenes, Hom. 23. in Cap. 28. Num. circa med. tom. 1.: „Si desinas ab omnibus saecularibus operibus et nihil mundanum geras sed spiritualibus operibus vaces, ad ecclesiam convenias, lectionibus divinis et tractatibus aurem praebeas, de Coelestibus cogites, haec est observatio Sabbathi Christiani.“ Zu Deutsch: „Wenn du aufhörest von allen zeitlichen Geschäften und Handarbeiten, gar nichts Weltliches übest, sondern den geistlichen Sachen und guten Werken obliegest, fleißig in die Kirche gehest, auf die Predigten Acht gibst, geistliche Bücher lesest, von nichts als Himmlischem gedenkest. Das ist die Weis' und Art, sagt Origenes, den Sonn- und Feiertag christlich zu begehen.“

Herr Pater, sagt Einer, das ist unmöglich, in der Woch hör ich zwar keine Meß, es läßt's die Wirthschaft nicht zu, aber Sonn- und Feiertag hör ich zwei dafür, sonderbar wenn sie kurz seynd, muß aber den

bekennen, verzeih mir's Gott, ich bet wohl öfters kein reines Vater unser, und weiß zu Zeiten nicht, wie der Geistliche vom Altar kommt. Mein Gott, es fallen einem halt allerhand Gedanken ein, habe erst kürzlich etliche hundert Eimer Wein gekauft, muß auch bedacht seyn, wie ich ihn wieder auf das Geld bringe, daß ich einen Nutzen dabei habe; wer kann allzeit mit himmlischen Sachen umgehen, ich hab auf der Welt zu thun, daß ich mich durchbringe.

Pater, sagt der Andere, es wird Ihnen wohl wissend seyn, was mein Nachbar für eine gute Heirath getroffen; unlängst ist er zum andernmal verkündt worden, hat eine reiche Wittib ertappt, mit Haus und Hof, der Kerl kann wachsen; ist mir wahrhaftig am Sonntag unter der Meß eingefallen, wenn unser einer auch ein solches Glück hätte, dürfte sich einer nicht also scheeren und plagen, ich muß wohl recht mit lauter Unwillen beten.

Es kommt der Dritte, und spricht: Pater, ich hab einen blöden Magen, und kann nüchtern nicht in die Kirche gehen, ein paar Bratwürst, fein schön in Saft gebraten, und eine Halbe Wein dazu, stärkt mich über die Massen, da kann ich wohl drei Messen ausdauern. Unter dem Beten kommen mir zu Zeiten schmutzige Gedanken, wie es halt auf der Welt zugehet.

Der Vierte läßt sich hören: Pater, es ist freilich schön, wenn man an Sonn- und Feiertagen in die Predigt gehet, aber wir haben einen Prediger, es kann ihn kein Mensch verstehen, oder wenn man auch ein oder das andere Wort höret, so ist es die alte Leier, das ich schon längst gewußt. Ihr Pfaffen habt gut

predigen, man läutet euch zum Essen, ein Anderer mag gleichwohl schauen, wie er zu etwas kommt.

Auf solche und dergleichen Weis' machen es die jetzigen üppigen Weltkinder, welche den Gott dem Herrn geheiligten Sabbathstag, die heiligen Feiertage für Nichts und gering achten, stets im weltlichen Handel, nachläßig im geistlichen Wandel, schläfrig und faul in der Andacht, ausschweiflich im Gebet, und in dem Dienst Gottes träg und lau seynd; von diesen Allen saget Gott: „Utinam calidus aut frigidus esses, sed quia repidus es incipiam te evomere ex oro meo; wollte wünschen, du wärest entweder warm oder kalt, weilen du aber lau bist, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde."

Und dieses von den gemeinen Leuten am Sonn- und Feiertag. Was thun die Vornehmen?

Ein oder andere hochadeliche Dame kommt am Samstag Nachts um 12 Uhr von der Gesellschaft nach Haus; da sie nun bei gedeckter Tafel von den delikatesten Bissen eine ziemliche Portion zu sich genommen, begibt sie sich zur Ruhe, schläft darauf am Sonntag bis gegen 10 Uhr, sodann setzt sie sich zu dem Nachttisch vor den Spiegel, zwinget die Haar durch die Pomade in die Höhe, putzt, stutzt, ziert, schmiert sich, umsteckt sich mit kostbarsten Haar- und Zitternadeln, es glänzet Alles von Schmuck, Silber und Gold, endlich kommet sie wie ein gestirnter Himmel gegen 12 Uhr in die Kirche, setzt sich vorne in den großen Stuhl, damit sie Jedermann sehe, und von Allen möchte gesehen werden. Der Lakei trägt einen rothsammeten mit *Gold reich bortirten Büchersack*, und legt eine halbe

Bibliothek von Betbüchern aus, unterdessen ist der Kapellan schon informiret, daß er soll eine geschwinde Meß lesen, trifft man dann die nächste beste Jägermeß an, so ist die Sach desto besser. Während der Meß blättert sie zwar in den Büchern ein wenig um, gedenkt aber mehr, wie sie den Sonntag zubringen werde? wo selbigen Tag die Gesellschaft sey? was man für eine Komödie spielen wird? was Nachmittag für Visiten abzulegen 2c.; mithin ist die Meß vorbei, und Gott hat nicht den mindesten Antheil auch in seiner geheiligten Kirche an dieser scheinheiligen Andacht. Die andern Politici und Staatsleute stehen da in eingepuderten Perücken, kehren dem Altar den Rücken, präsentiren einander Taback, lesen Briefe, erzählen Zeitungen 2c. Mancher lehnt an einer Kirchensäule, betrachtet die neue Mode, oder schauet auf ein schönes Frauenzimmer, winkt ihr mit den Augen, daß sie aus seinen verliebten Blicken bald verstehen kann, was er in dem Busen führet 2c. Und dieser ist der Gottesdienst bei den Christen, auch bei adelichen Personen Vormittag.

Sobald als der Mittag ankommet, welcher gleich nach dem Dienst Gottes folget, da muß die Tafel mit den kostbarsten Speisen und mit ausländischem Wein auf das Stattlichste und Prächtigste versehen seyn, unter dem Essen setzet es öfters solche Diskurs ab, welche den umstehenden Bedienten, ja vielen keuschen Ohren ein rechter Gräuel in dem Herzen seynd. O wie schön redet der goldene Mund Chrysostomi, Sermon. 8. *de resurrect.* in princip.: „Nonnulli festivos se esse *dubitant, nisi* gulae, nisi ventri, nisi luxuriae satis-

fecerint, non est, fratres, festivitatem colore, sed coinquinare; Viele vermeinen, sie begehen keine Feiertage, wenn sie nicht dem niedlichen Fressen und Saufen, dem Bauch und der Geilheit nach Genügen abwarten. Dieses aber, liebe Brüder, ist keineswegs, die Feiertag heiligen, sondern vielmehr solche beflecken.«

Nachmittag legt man sich schlafen, damit der angeschoppte Wanst die Speise desto besser durch den Schlaf verdaue; Andere setzen sich zum Spielen, damit der Text verifizirt werde: »Populus sedebat manducare et bibere, et postea inceperunt ludere, die gemeinen Leute fliehen in dem Sommer in die Gärten, Brenthen und Kegelstädt aus, da geht es wieder an ein Fressen und Saufen.« Es saufen die Eltern, es saufen die Kinder, es sauft der Diener, es sauft die Magd, es sauft der Meister, es sauft der Gesell, es sauft der Richter, es sauft der Geschworne rc. Ei so sauft! ist dann die Zeit, nach Haus zu gehen, so dorkelt da Einer im Heimgehen über die Brücke, dem Andern ist die Gasse zu eng, dem Dritten fehlt der Degen aus der Scheide, der Vierte hat die Perücke verloren, der Fünfte gehet sonst in einen andern Winkel, der Sechste fällt gar in die Kothlacke rc. Klaget also gar recht der h. Kirchenlehrer Hieronymus: daß es Leute gebe, qui, quando dies vestus venit, saturantur ad vomitum, welche, wenn ein Feiertag kommt, sich anfressen und ansaufen, daß sie es wieder müssen heraus brechen.

Den Sonn- und Feiertag schließet die Nacht, welche sonsten einem jeglichen Menschen zu allgemeiner Ruhe gewidmet ist. Da fangt sich aber bei den

Sturmköpfen der Tumult erst recht an. Das unaufhörliche Geschrei, die blutigen Raufhändel, das grausame Schelten und Fluchen, das Degenwetzen, Schießen, Hauen und Stechen auf den Gassen und Straßen, das Greinen und Zanken bei den Eheleuten in den Häusern ziehet Manchen in Verwunderung, warum nicht der beleidigte Gott über dergleichen Leute einen feurigen Schwefelregen wie über Sodoma und Gomorrha fallen lasse. Niemalen geschehen mehr Mordthaten, mehr Frevel- und Lasterthaten, mehr Schandthaten rc., als an den Sonn- und Feiertagen, also daß der Tag des Herrn insgemein ein Tag der Ueppigkeit, der Festtag ein Freßtag, und der Feiertag ein Freiertag zu allerhand Sünden und Lastern ist.

Bei dem Propheten Jeremia am 17. K. V. 27. drohet Gott folgendermassen: „Werdet ihr mich nicht hören, daß ihr den Sabbath heiliget, und keine Last traget durch die Thore Jerusalems am Sabbath, so will ich ein Feuer unter ihre Thore schicken, daß die Häuser zu Jerusalem verzehret, und nicht gelöscht werden soll.“ Einen solchen Eifer bezeuget Gott wider diejenigen Israeliten, welche nichts weiter thun würden, als eine Last durch die Thore Jerusalems am Sabbath tragen, wie wird er denn diejenigen Christen bestrafen, welche ungeachtet der Heiligkeit, womit ihnen Christus in Lehr und Leben vorgegangen, ihn nicht etwan mit einer geringen Arbeit, sondern mit den abscheulichsten Missethaten, die gar niemalens unter ihnen sollen gehöret werden, an dem zu seinem Dienst und Ehren absonderlich geheiligten Tage erzürnen und beleidigen? *Daher saget* er aus billigem Zorn durch den Prophe-

ten Amos am 5.: „Odi et projeci festivitates vestras et non capiam odorem Coetuum vestrorum, ich hasse und hab hingeworfen eure Feiertage, und nimm nicht an den Geruch eurer Versammlungen."

So lasset uns denn, liebste Christen, an diesem Gott geheiligten Sabbath ablegen die Werke der Finsterniß, und anziehen die Waffen des Lichts, lasset uns Gott schenken einige wenige Stunden mit reinem Herzen, welcher uns so viele Tage, so viele Wochen, so viele Jahre aus seiner unergründlichen Barmherzigkeit zur Buß und Pönitenz geschenket. Ihr, so ihr schwere Arbeit habt, geht statt des Hammers in eure Kammer, dort schlaget auf den Ambos eures Herzens, und saget mit dem offenen Sünder: „Herr, sey mir armen Sünder gnädig und barmherzig!" Ihr alle Handwerksleute, vereiniget eure Werke mit den Verdiensten Christi, und suchet vorhero das Reich Gottes, glaubet sodann gewiß, daß euch alles Zeitliche gedoppelt wird zugegeben werden, ja gleichwie der Gott gewidmete Sonn- und Feiertag eine Aussetzung oder Aufhörung von aller knechtlichen Handarbeit, also wenn ihr diesen Sonn- und Feiertag heiliget, so werdet ihr dorten von aller Arbeit einen ewigen Ruh- und Rasttag haben, ja einen ewigen freudenvollen Sabbath mit dem unendlichen unsterblichen Gott Sabaoth, denn Alles hat seine Zeit. Amen.

Der fünfte Diskurs.
Die seltsame Wahrheit.

Non est veritas in terra.
Es ist keine Wahrheit auf Erden.
Osee 4. Cap.

Ich such' auf Erden hin und her,
Doch find' ich wenig Wahrheit mehr.

Der Prophet Oseas, ein weiser und verständi Prophet, ein gottesfürchtiger Prophet, ein wahrha Prophet, ein geistreicher Prophet, ein erleuchteter P phet, hat gelebt im Jahr der Welt 3136, vor Chr Geburt 814, welches von der Sündfluth war 1479ste Jahr, von der Geburt Abr[illegible] das 1187 von Ausgang der Kinder Israel aus Aegypten 682ste. Dieser Oseas war der erste Prophet, wel geweissaget unter Ozia oder Azaria, einem König Judäa; unter andern ist erstermeldter Prophet in d Wort ausgebrochen: „Non est veritas in terra, es ja fast nirgends eine Wahrheit auf Erden.“ La Lugen, gestern Lugen, heut Lugen, morgen Lugen, redte Lugen, geschriebene Lugen, gedruckte Lugen, kl Lugen, große Lugen, dünne Lugen, dicke Lugen, k Lugen, lange Lugen, deutsche Lugen, welsche Lug französische Lugen, Männerlugen, Weiberlugen, benlugen, Kinderlugen, Dienstbotenlugen, Staat

gen, Kaufleutlugen, Handwerksleutlugen, Bürgerlugen, Bauernlugen, Hauerlugen rc.

Mein, sagt mir, welcher ist wohl der ärgste und schädlichste Teufel? Es gibt allerhand Teufel: Lucifer ein hoffärtiger Teufel, Asmodäus ein unzüchtiger, unkeuscher Teufel, Astaroth und Mamon, geldgeizige Teufel, Behemoth ein viehischer Teufel, Belphegor ein stinkender Teufel, Beelzebub ein unflätiger Teufel, Belial ein zankender Teufel rc., wer will alle Teufel zählen? der ärgste und schädlichste Teufel aber ist der Lugenteufel, diesen nennet der heilige Chrysostomus: Sathael, als welcher die erste Lug in das Paradies gebracht, und unsere leichtglaubigen Eltern so fälschlich dahin beredet, daß sie geglaubt, sie werden in Genießung der Frucht des Baums augenblicklich Götter werden, eritis sicut Dii, Genes. 3., mithin haben sie durch diese einfältige Leichtgläubigkeit und leichtgläubige Einfalt nicht allein sich beide selbsten, sondern auch das ganze menschliche Geschlecht in äußerstes Elend und Verderben gestürzt, also zwar, daß gar viele und zwar die meisten Menschen das Lugengift mit der Erbsünd an sich gezogen, und diesem verdammten Lugengeist in Worten und Werken nachfolgen; non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit auf Erden.

Der königliche Psalmist David, Psalm 115, bekräftiget solches mit kurzen Worten: „Omnis homo mendax, alle Menschen sind Lügner;“ und Lycosthenes saget: „Sicut nullus piscis sine spinis, ita nullus homo sine mendaciis,“ das ist: „gleichwie kein Fisch ohne Gräten, also ist auch kein Mensch ohne Lügen.“

Es lügen die Handwerksleute.

Der Tischler verspricht den Kasten übermorgen, ist lang um die Arbeit gelaufen, das Geld das hat er schon halb versoffen, wenn ein Vierteljahr herum lauft, hat er noch kein Bret kauft. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Der Schuster macht lauter blaue Montag, verspricht die Schuh auf künftigen Sonntag, wenn dann die Schuh sollen fertig seyn, so kauft er erst das Leder ein. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Der Binder arbeitet den ganzen Tag zu Haus, hobelt die alten Schaufeln ab, und macht ein neues Faß daraus, die Reife, welche schwinden, kann er meisterlich binden, man bezahlt es ihm baar, ist doch nur eine alte Waar. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Der Schmied und Schlosser thut nicht feiern, kann das alte Eisen wieder trefflich erneuern, der Erste macht Wagenschienen, der Andere Schlösser und Band, die thun ein wenig schimmern, gehen aber bald wieder zu Trümmern. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Der Bäck schwöret bei seiner Seel, er nimmt das weißeste Mehl, mischt unterdessen schwarz und weiß unter einander, den Teig netzt er immer mehr, so wiegt das Brod desto schwer, endlich ist des Bäckers, des Schalken, sein Brod ein lauterer Dalken. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Ein Metzger oder Fleischhacker macht durch die ganze Woche sich seinen Gewinn mit Beinern und *Knochen;* wenn man vermeint, das Kälberfleisch sey

gut und frisch, kommt ein stinkendes Kuhbrätel auf den Tisch. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Aber der Schneider hat nicht umsonst die Scheer, denn er kann mit dieser nicht sowohl zuschneiden, als auch meisterlich aufschneiden, gibt man ihm so viel Tuch, so hat der Schneider gleichwohlen nicht genug, denn der Meister Bockhard für seinen kleinen Sohn, den Böckel, macht gern einen Beschores auf ein Röckel; ist nun das verlangte oder gedingte Kleid zugeschnitten, so verspricht er solches in 24 Stunden, aber in 8 Tagen thut er es erst zu Faden schlagen, am heiligen Ostertag um die Glocke neun, da wirft er erst die Aermel ein, wenn es zehn oder eilf wird, werden die Knopflöcher ausstaffirt, zu Zeiten geschieht es gar, daß, wenn man das Kleid anlegen will, so lauft der Meister Schneider in das Haus, und spricht: Mein Herr, ich hab das Maaß vergessen, muß es euch von Neuem wieder me-me-me-messen. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit auf Erden.

Was ich bishero von den Handwerkern geschrieben, sollen sie sich keineswegs verdrießen lassen, denn sie seynd wie der evangelische Acker, in welchem nicht lauter Waizen, sondern auch viel Unkraut gewachsen, rechtschaffene und gewissenhafte Handwerksleute werden sich um diese Schrift nicht annehmen, sonsten möchte man die Vögel an ihren Federn erkennen, es finden sich wohl noch mehr, welche die Wahrheit sparen, nämlich:

Die Kauf- und Handelsleute.

Mancher Kaufmann verspricht für gewiß, dieser

und jener Zeug sey aus England oder aus Paris, ist ganz und gar zart von Faden, liegt aber schon zehn Jahr in dem Laden. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Der Buchhändler sagt, das Buch sey die neueste Edition, ist zu Zeiten eine alte Scarteque und ein neuer Titel daran. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Der Wirth schwört bei seiner Ehr und Treu, daß der Wein gerecht und vom besten Gebirg sey, ist aber ein verdorbener Wachauer, voll Hausenblattern, geschwefelt und sauer. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Des Wachskerzlers oder Wachshändlers Geschäft bestehet meistens in Terpentin, die Kerzen können nicht erspriessen, weil sie immerdar fließen, und beweinen der Wachskerzler ihre Sünden, sobald man sie nur zünde. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Die Leinwandhändler haben nicht umsonst gern finstere Hütten und Gewölber, und ist ihnen die Finster lieber als das Fenster, denn in der Finster oder Dunkle scheinet die Leinwand immer zarter und schöner, thut man solche aber bei hellem Licht anblicken, wäre sie gut zum Strohsack flicken. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Die Spezerei- und Gewürzhändler thun bei ihren Waaren gleichermassen die Wahrheit sparen, schreiben alten gefärbten Safran in dem Auszug für frischen an, das Gewürz hat keine Kraft, die Lemone keinen *Saft. Bei manchem* Kramer geschieht es öfters, daß

er gar das Mauskoth verkauft anstatt des Pfeffers. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit rc.

Bei etwelchen Kauf= und Handelsleuten ist das Lügen und Schwören so gemein, wie bei den Schwaben der Haberbrein. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit auf Erden.

Cäsareus schreibt, lib. 5. de mirac. c. 57., daß zu Cöln am Rhein zwei gute bekannte Kaufleute einmal beichten gegangen, unter andern auch bekennet, daß sie aus übler Gewohnheit viele eitle Schwür und Unwahrheiten geredt haben, worüber der verständige und bescheidene Beichtvater sie gar ernsthaft ermahnt, sie wollten doch von dieser in den Augen Gottes so abscheulichen Gewohnheit abstehen, mit Versicherung, daß sie ohne Schwören und Lügen sich weit mehr Gewinn und Nutzen in ihrer Handlung verschaffen werden, welches dann diese Beiden dergestalten bewegt, daß sie gänzlich versprochen, Jahr und Tag sich von diesem Laster zu enthalten, wie es denn folgsam auch geschehen. Der böse Feind aber ward hierdurch nicht ein wenig erbittert, dahero er durch seine tausendfache Arglist die meisten Käufer von besagten zweien Handelsleuten abwendig gemacht, also zwar, daß diese zu End des Jahrs nicht allein keinen Gewinn, sondern vielmehr einen merklichen Schaden gefunden; haben dannenhero obbenanntem Beichtvater kläglich vorgetragen, daß sein Rath, obschon heilig, ihnen doch höchst schädlich gefallen sey, der Ursachen sie aus andringender Noth ihr voriges Schwören und Lügen wieder müssen zu Hülf nehmen. Es hat aber der geistreiche Beichtvater ihnen mit so beweglichen Worten der

stalten zu Herzen geredt, daß sie ihm wiederum kräftig versprochen, die Zeit ihres Lebens in Verhandlung der Wahrheit einzuziehen, nimmermehr zu schwören und zu lügen, sollten sie auch derentwegen gar an den Bettelstab gerathen; welches Versprechen sie auch heilig gehalten, aber in kurzer Zeit den Segen Gottes dergestalten erfahren, daß sie den größten Zugang von Jedermänniglich bekommen, und endlich die zwei reichsten Kaufleute in der ganzen Stadt Cöln worden.

Seynd aber außer den Kauf- und Handlsleuten noch einige Leut zu finden, welche der Wahrheit den Fuchsscepter in die Hand geben?

Ei ja freilich, nur gar zu viel.

Manche Menschen seynd den verdorbenen Uhren gleich, wenn der Zeiger auf 3 stehet, so schlägt der Hammer 12.

Manche Menschen seynd den übermalten Gräbern gleich, welche auswendig voll Gold, inwendig voll Koth.

Manche Menschen seynd den Büchsen in den Apothecken gleich, welche äußerlich einen schönen Titel haben, innerlich aber voll Spinnen, und ist nichts darinnen.

Manche Menschen seynd den Poppen oder Kinderdocken gleich, auswendig stolz, inwendig Holz.

Manche Menschen seynd den Microscopiis oder Vergrößerungsgläsern gleich, wenn man hinein schauet, ist es ein Elephant, thut man aber das Glas hinweg, so zeiget sich eine Mücke.

Glatte Wort, platte Wort, polirte Wort, ge-

zierte Wort, geschmierte Wort, heuchlerische Wort, schmeichlerische Wort, gelehrte Wort, bewährte Wort, demüthige Wort, sanftmüthige Wort, seynd jetziger Zeit gemeiniglich ein Deckmantel der Unwahrheit.

Seitdem sich die Politik über einem gehorsamen Diener den Fuß gebrochen, so gehet die liebe Wahrheit immer auf Stelzen. Gehorsamer Diener, verbundener Diener, obligirter Diener, demüthigster Diener, und mehr dergleichen politische Waidsprüche seynd in der berühmten Stadt Mentiris aufgekommen, behalten auch noch bis heutigen Tag ihre Wirkung, also, daß oft mancher ehrliche Mann bei vielen politischen Großsprechungen und Scheinhöflichkeiten bei sich heimlich gedenken kann. Ei so lüg!

Als der Prophet Oseas gesagt: „Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit auf Erden.“ so glossiren bei Cornelio a Lapide die meisten Ausleger göttlicher heil. Schrift über seine Wort also: „Non est veritas, id est, fidelitas sive fides promissorum et factorum, quasi dicat: Israëlitae non servant fidem, sed dolosi sunt et fraudulenti, decipiunt enim et fraudant proximos suos.“ Zu Deutsch: „Es ist keine Wahrheit, das ist, keine Treu und Glauben auf Erden, als wollte der Prophet sagen: die Israeliten versprechen viel, und halten keine Parola, sie seyen listig und betrogen; denn ein Jeder denkt, ein Jeder wacht, ein Jeder tracht, ein Jeder schwitzt, ein Jeder spitzt, wie er seinen Nächsten betrügen und hinter das Licht führen kann.“

So hör ich wohl, so ist das Laster der Lügnerei und Betrügerei schon bei den Israeliten im Schwung ge-

gen? Ja freilich. Aber noch mehr und weit mehr grassirt solches bei jetziger verkehrten und bethörten Welt, wo Einer dem Andern mit den glattesten und höflichsten Worten ein Blindes vor die Augen machet.

Morgen, sagt der Schuldner, gewiß morgen, der Herr habe nur Geduld bis morgen, da will ich redlich und ehrlich bezahlen, ich weiß ohnedem wohl, daß der Herr schon eine lange Zeit gewartet, ist mir von Herzen leid. Mein Gott, es seynd halt jetzo schwere Zeiten, man hat hin und wieder Ausgaben, aber morgen will ich meine Richtigkeit machen. Ja, ja, wart nur, wer weiß, ob's wahr ist?

Auf die andere Woche, sagt der Advokat oder Rechtsgelehrte, geht der Prozeß aus, die Sach ist richtig und klar, die Juramenta seynd schon depositirt, die Akten collationirt, Alles peremtorie clausulirt, es kann nicht anders seyn, der Gegentheil muß verlieren 2c. Ja, ja, wart nur, wer weiß, ob's wahr ist?

Diese Nacht wird es mit dem Patienten besser werden, spricht der Medicus, die Puls hat ihren ordentlichen Gang, die Pillen operiren über die Massen wohl, es kommt allbereits wieder eine lebendige Farb in's Gesicht, der Kranke mag wohl essen, gute Hoffnung. Ja, ja, wart nur, wer weiß, ob's wahr ist?

Ach, in wie vielen Schuldscheinen, Quittungen, Obligationen, Reversen, Kontrakten 2c., verschreibt man nicht seinen ehrlichen Namen, Gut und Blut, bei unverfälschter Treu und Glauben gewißlich auf den gegebenen Termin zuzuhalten, kommt aber die Zeit *herzu, so meldt* sich der hinkende Bot an, ja man

läugnet wohl öfters seine eigene Handschrift. Woraus dann nichts als Zwiespalt, Streitigkeiten, Zank, Hader und Verwirrungen erfolgen. Man achtet die falschen Eidschwüre gegen Gott und sein heiliges Evangelium nur als Staub und Koth auf der Gasse. Und Mancher würde Seel und Seligkeit verschwören, im Fall er nur seinen Nächsten dadurch könnte in äußerstes Verderben bringen; ja er gäb gerne ein Aug aus dem Kopf, im Fall er nur versichert wäre, daß der Andere zwei verlöre. Trifft also gar wohl zu, was geschrieben stehet in dem ersten Buch der Machabäer am 7. K. V. 18.: „Non est veritas et judicium etc., es ist keine Wahrheit noch Gerechtigkeit bei diesen Leuten, denn den Frieden und geschwornen Eid haben sie übertreten.“ Wie aber dergleichen lügenhafte eidbrüchige Meineidigkeiten, falsche Zeugnisse, zweideutige Wortverständnisse &c., den allerhöchsten Gott zum Zorn und billiger Strafruthe bewegen, hat Salomon schon längstens angezeigt in seinen Sprüchwörtern am 6. Kap. V. 17.: „Sex sunt quae odit Dominus, oculos sublimes, linguam mendacem, manus effundentes innoxium sanguinem, Cor machinans cogitationes pessimas, pedes veloces ad currendum in malum, proferentem mendacia testem fallacem.“ Zu Deutsch: „Sechse seynd, die der Herr haßt: hohe Augen, lügenhafte Zungen, Hände, die unschuldiges Blut vergießen, ein Herz, das strebt nach bösen Gedanken, Füße, die schnell laufen zu dem Uebel, und einen falschen Zeugen, der Lügen redet.“ Mein Gott, wenn man jetziger Zeit zu einer jedweden Lüge pfeifen sollte, müßte man alleweil ein gespitztes Maul machen.

Es finden sich auch Etwelche, so da gar einen großen Ruhm machen, wenn sie bei den Tafeln, Mahlzeiten, Zusammenkünften und in den Wirthshäusern wacker aufschneiden können, und lügen, daß sich die Balken biegen möchten. Wie denn unter andern Einer öffentlich erzählet hat, daß er eine große kupferne Pfanne gesehen, woran etliche hundert Kupferschmied dreißig Jahr lang gearbeitet, und hat gleichwohl während der Arbeit Keiner den Andern klopfen gehöret. Darauf sprach Einer aus den Beisitzenden, daß er eine Krautstaude auf dem Acker angetroffen, die so groß war, daß sich unter einem einzigen Blatt ein ganzes Regiment Dragoner verbergen konnte. Hierauf fragte der Erste, in was für einem Geschirr denn diese Krautstaude könnte gesotten werden? Dem aber der Andere bald geantwortet: eben in dieser kupfernen Pfanne, woran so viele hundert Kupferschmied gearbeitet.

Mehrmalen hat sich zugetragen, daß Einer seine Reis' nach Konstantinopel gewaltig hervor gestrichen, was er alles daselbsten gesehen; letztens sagte er, daß er auch des türkischen Kaisers Zeughaus durchgangen um eben dieselbe Zeit, da der Großvezier das Zeughaus besichtiget; weil er aber etliche rostige Säbel und Tetschinken fand, gab er aus Zorn dem Zeugwärter eine solche Ohrfeige, daß ihm das Feuer zu den Augen heraus spritzte, davon ein Funken in das nächst dabei stehende Pulverfaß gefallen, daß das ganze Zeughaus in die Luft gesprengt, und die halbe Stadt Constantinopel in Brand gesteckt wurde.

Die große Aufschneiderei von der breslauerischen *Baßgeige ist* ohnedem bekannt, wie viele tausend Bret-

und Fäden man dazu gebraucht, was die Saiten
: einen großen Klang von sich gegeben, daß, wenn
in nur eine einzige mit dem Fidelbogen berühret,
t sie von Ostern bis Pfingsten ihren Nachklang be-
lten; ist nur der arme Schneider zu erbarmen, wel-
:r neben dem Geigensattel durch eine ausgeschnit-
ne Zierathe gefallen, und drei Tag und Nacht zu
llen gehabt, bis er der Baßgeige auf den Grund
kommen.

Dergleichen Fabeldichter und Lügenschneider dich-
n und denken Tag und Nacht, wie sie durch aller-
ind Possen und Narrendeutungen Andern ein Gelächt-
: verursachen, um sich dadurch bei den Leuten beliebt
: machen, führen aber keineswegs zu Gemüth, daß
ott auch ein unnützes Wort nicht ungestraft lassen
ird, geschweige erst eine Lüg, von welcher Gregorius
). 18. mor. c. 4. saget: „Omne mendacium iniqui-
s est, eine jedwede Lüg ist eine Bosheit.“ Und Au-
stinus schreibet: „Non licet mentiri pro ullius boni
usa, nec pro ullius salute aeterna, nec pro toto
undo, es ist nicht erlaubt, daß Einer lügen soll zu
s Andern Nutzen, weder für des Andern Seligkeit,
ch für die der ganzen Welt.“

Es seynd aber unterschiedliche Gattungen der Lugen.

Die erste ist, wenn Einer eine Lug erdenkt und
rdichtet (wie die erst kurz gemeldten Aufschneider),
iese Lug hernach Andern mündlich vortraget, welche
er heilige Geduldspiegel Job. „Lugenschmied“ benam-
t. Job. 13. V. 4.

Die andere ist, wenn Einer zu einer erdichteten
ug noch mehr hinzu setzet, damit es desto glaubwür-

diger sey, wie denn solches Jene gethan, welche dem David die Botschaft gebracht, daß alle seine Söhne todt geschlagen worden, da doch Keiner aus Allen, als nur der einzige Ammon geblieben. 2 Kön. 13. V. 30.

Auf diesen Schlag machen es gar viele Zeitungsschreiber, welche sich in ihrer Rechenkunst stattlich auf das Multipliciren verstehen, und wenn sie von einer feindlichen Niederlag schreiben, setzen sie anstatt vier hundert, sechs, sieben oder wohl auch mehr tausend, in ihrem Extrablättlein mischen sie so viele Fabeln, abentheuerliche Gedichte, welche meistentheils in des Zeitungsschreibers Kopf geboren, und solche Mißgeburten seynd, daß man sie mit Händen greifen kann, wenn man die Zeitung in der Hand hat.

In diese anderte Gattung des Lügens und Superlügens verstehen sich auch vortrefflich die Weiber, und knüpfen eine neue Lug an die andere, wie die Weber das Garn.

In den römischen Geschichten wird etwas Lächerliches gelesen, es hat nämlich ein gewisser Mann die Wahrheit und Verschwiegenheit seines Weibs probiren wollen, dannenhero stellte er sich eine lange Zeit krank, als hätte er ein erschreckliches Reißen und Bauchgrimmen; einstens bei der Nacht stund er aus dem Bett auf, als wollte er sich seiner Noth entringern, sagte nachdem seinem Weib: o mein liebes Weib, gedenk nur, was mir diese Nacht geschehen, jetzo weiß ich erst, wo mein Reißen und Grimmen herkommet, es ist mir ein lebendiger Rab aus dem Leib geflogen, du mußt dieses aber keinem einzigen Menschen sagen, denn es möchte uns beiden sehr nachtheilig seyn. Das

Weib gehet gleich darauf zu ihrer Gevatterin, erzählt ihr den ganzen Handel ihres Manns, wie daß er zwei Raben in dem Leib gehabt, welche die vorige Nacht von ihm gangen. Die Gevatterin erzählt es ihrer Nachbarin, und macht noch um drei Raben mehr dazu, die Nachbarin trägt die Zeitung wieder unter andere Weiber, bis die Sach endlich auf ein altes Blodermaul gekommen, welche gar gesagt, daß der Mann ein ganzes Rabennest im Leib getragen, und schon wirklich zehn davon geflogen sind. Faber Conc. 5. in Dom. 8. Pentec.

Neben solcher Art hat es jener Aufschneider bei Paulo Aemilio gemacht, welcher vorgegeben, daß er *aus einem einzigen Wildschwein sechs hundert Speisen zubereitet.* Auf gleiche Weis' thun jetziger Zeit gar viele Menschen, und kommen aus einer einzigen Lug öfters viele tausend andere hervor.

Die dritte Gattung des Lügens ist, wenn Einer mit der Wahrheit also spazieren gehet, daß er hierdurch Andere suchet zu betrügen, und vom guten Vornehmen abzuhalten.

In dem Buch Num. am 13. wird registriret, daß Moses, der israelitische Heerführer, als er mit seinem Volk nahe zu dem gelobten Land kommen, etliche Kundschafter ausgeschickt, um zu sehen und zu erfahren, wie es im selben Land stehe, ob eine gute Luft, ein fruchtbarer Boden, guter Wein ꝛc.? Ueber 40 Tagen kehrten die Kundschafter wieder zurück, denn sie waren die ganze Gegend umgezogen; einige sagten: wir sind kommen in das Land, da ihr uns hingeschickt habt, *welches wahrlich fließt mit* Milch und Honig, wi

aus diesen Früchten mag erkannt werden. Als nun das Volk Israel dahin ziehen wollte, das Land zu erobern, da kamen andere Lügner, und sagten: bei Leib nicht. in keine Weg mögen wir hinauf ziehen, denn das Volk ist stärker als wir, sie seynd lauter Riesen, also daß wir gegen sie wie Heuschrecken zu achten. Hierdurch haben sie das Volk abwendig und kleinglaubig gemacht, daß sie wider Moses gemurret, und sich nicht mehr dahin zu ziehen getraut.

O wie Viel seynd nicht mit diesen letztern falschen und lügenhaften Kundschaftern über gleichen Leist geschlagen! Sie ersinnen und spinnen tausenderlei ehrenrühriſche Lugen zusammen, dadurch ihren Nebenmenschen zu verkleinern, an seinem guten Glück zu verhindern, sich aber selbsten an das Brett zu bringen, und aufzuhelfen, weilen dergleichen gottlose Leut sich anders nichts getrauen, Rechtschaffenes vorzutragen, als Unwahrheit und Lugen. Ist Einer etwas beredsam, so ist er ein Plauderer; ist der Andere in einer ehrlichen Gesellschaft etwas allert und lustig, so ist er gar zu frech und ausgelassen; ist der Dritte etwan in einer nothwendigen Sache beschäftiget, daß er zwei- oder dreimal über den Platz gehet, so ist er ein Müssiggänger und Gassentreter; hat der Vierte ein rothes Gesicht, so ist er ein Vollsaufer und Schlemmer 2c. Weiß man also keinem Narren recht zu thun, daß man sich genug vor ihren Lugen hüten kann.

Ob nun diese Gattung der Lugen gar bei Vielen überhand nimmt, so grassiret sie doch meistens bei den Handwerkern, welche, wenn sie einige Arbeit, Verdienst oder Gewinn wissen, die Häuser großer Her-

ren durchlaufen, ihre Mitmeister verlügen und verachten, damit sie desto ehender die Arbeit fischen und erwischen mögen.

Was, sagt Einer, gnädiger Herr, ich hab vernommen, daß sich bei Ihro Gnaden der Meister Lienhard um eine Arbeit angemeldt, er ist nur ein Fretter und ein Stimpler, sitzt den ganzen Tag im Wirthshaus, ich bin schon ein alter und erlebter Meister, plag mich Tag und Nacht, habe auch unterschiedlichen Kavalieren gearbeitet, ich darf mich meiner Arbeit nicht schämen, Ihro Gnaden belieben mir die Arbeit zukommen zu lassen, ich werde sie nach aller Möglichkeit bestermassen befriedigen und befördern.

Dieses erst Angezogene ist ein Beispiel und Muster gar vieler anderer Handwerksleute, welche es auf gleichen Paß machen, sich mit Lugen empor bringen, dem Nebeumenschen aber das Brod von dem Maul nehmen.

Die vierte und fünfte Gattung der Lugen ist, wenn Ein oder Anderer viel müssiges, unnützes, ungegründetes Bloderwerk gern glaubt, sich freiwillig einen großen polnischen Bären anbinden läßt, solches wiederum Andern erzählet, wo es dann heißet: „qui facile credit, facile decipitur, wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.“

Endlich und letztens einen ehrlichen Mann Lugen zu strafen, die sonnenklare Wahrheit mit allerhand schändlichen Ausflüchten zu überweisen und zu überstreiten, vor welchen uns Gott warnet, Exod. am 23. K. V. 1.: „Non suscipies vocem mendacii, du sollst nicht annehmen die Stimm der Lugen.“ Item bei dem wei-

sen Mann am 1. K. V. 11.: „Os, quod mentitur, occidit animam, ein Mund, der Lugen redet, der tödtet die Seel.“ O, wie viele Seelen werden nicht durch das Lügen ewig zu Grund gehen!

Der heilige Ignatius, ein Stifter der hocherleuchteten Societät Jesu, hat sich dergestalten vor den Lügen gehütet, daß er auch nicht einmal ein zweideutiges Wort vorgebracht. In vita l. 5. c. 2. Der gottselige Kardinal Bellarminus hat bekennet, daß er sich die Zeit seines Lebens nicht der mindesten Unwahrheit wissend sey. Panciz. de Prof. vit. c. 1. n. 45.

Des frommen Patris Ludovici Medinä Zunge ist zwölf Jahr nach seinem Tod ganz lebhaft und unversehrt geblieben, welchem Wunder man die Ursach zuschreibet, daß er niemals ein Wörtlein geredt, so der Wahrheit widerstrebet hätte. Hist. societ. part. 2. lib. 2.

Als einstens der englische Lehrer Thomas von Aquin mit einigen seiner Ordensgespäne über die Gasse ging, schauete der balkete Bruder in die Höhe, und sprach: Pater, da fliegt ein Ochs; der heilige Thomas richtet bald den Kopf auf, dessen aber der Bruder von Herzen lachte; warum lachst du? widersetzte Thomas, denn ich glaube, daß ehender ein Ochs werde fliegen, als ein Geistlicher lügen. NB.

Der heilige Augustinus meldet, daß nicht erlaubt sey, auch nur mit einer geringen Lug alle Verdammten zu erlösen.

Weilen Ananias und Saphira eine unverschämte *Lug* gethan vor dem Angesicht Petri, also hat sie Gott *mit dem gähen* Tod gestraft. Actor. 5. v. 1. Hätte

der boshafte Cain seinen Brudermord bekennet, und dem allmächtigen und allwissenden Gott nicht so frevuentlich vorgelogen, so wäre er in kein so großes Elend gerathen. Weilen die zwei alten Böswicht und gottlosen Gesellen, ungewissenhafte Richter so unverschämte Lugen über die Susanna ausgegossen, also hat sie der Prophet Daniel billig mit harten Worten angefahren. Daniel 13.

Ja, Christus, unser Herr und Heiland, hat die Lügner dergestalten gehaßt, daß er unterschiedliche Sünder zu sich berufen, solche zu besserem Leben bekehret, aber mit den Lügnern niemalens das Geringste vorgenommen, weilen er selbsten die unverfälschte und ewige Wahrheit gewesen. Engelgrav. in Dom. Pass. §. 4. co. 1.

Der heilige Thomas von Villa nova conc. 3. de adv. über die Wort des Propheten Oseä K. 4.: „Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit auf Erden," hat schon zu seiner Zeit geprediget, und also geredt: „Non est qui loquatur verum cum proximo suo, quidquid hodie Vulgus loquitur, fraus et adulatio est, docuerunt enim linguas suas loqui mendacium, in hac Schola exercitati sunt, ut discerent fallere, adulari, mentiri etc." Zu Deutsch: „Es ist Keiner, der ein einziges wahrhaftes Wort mit seinem Nächsten redet, was heutigen Tags unter dem Volk vorgebracht wird, ist Betrug und Schmeichelei, denn sie haben ihre Zungen die Lugen gelehret, in dieser Schul seynd sie allein geübt, um schmeicheln, betrügen und lügen zu können.

Das hab ich erfahren, sagt mancher Ehemann.

ich habe vor'm Jahr ein gewisses Mädel zum Weib genommen, damit sie aber die Eltern aus dem Brod bringen, hat man mir solche schön, reich, wirthlich und tugendsam gemacht, habe gleichwohlen leider schon ein ganzes Jahr nicht das Geringste an ihr gefunden; die Schönheit betreffend, hat sie neulich, als wir zu Nachts schlafen gangen, zwei vordere Zähn und ein papierenes Ohr aus Vergessenheit auf dem Tisch liegen lassen, könnte also mein Weib zum Hasenfangen brauchen, so blieb den armen Thieren der Balg ganz. Was den Reichthum anbelangt, hat sie zwar 2000, aber nur Fetzen und Lumpen, gleich wäre sie aus einer Papiermühl gekommen; hingegen ist sie eine desto bessere Wirthin, weilen sie, die Kerzen zu ersparen, täglich um Lichtzeiten schon schlafen gehet, und um neun Uhr frühe Morgens wieder aufstehet, aus Beisorge, es möchte etwan ein glühender Putzen in das Stroh fallen, davon ganze Häuser könnten in Brand gesteckt werden. Uebrigens von der Tugend zu melden, hat sie mehr Saufmuth als Sanftmuth, mehr Gefräßigkeit als Mäßigkeit, mehr Armherzigkeit als Barmherzigkeit, mehr Verlogenheit als Eingezogenheit, mehr Frechheit als Frommheit, mit Einem Wort, ich bin mit diesem Laster auf ein übles Pflaster kommen; der Ursachen weiß ich schon, wo mich in der Wirtschaft der Schuh drückt, gedenke mithin, wenn ich mein Weib nur anschaue: Ei so lüg!

Ein Anderer sagt: Meine auserwählte Jungfrau Lenerl, sie ist ja mein einziger Schatz, mein Kind, *mein* Engel, keine soll meine Gemahlin werden, als *allein die Jungfrau*, künftige Woche wollen wir das

Versprechen halten; darauf schenkt er ihr ein paar Ellen Parterrazeug zu einem Mieder, oder aber eine sammete mit Gold bortirte Haube, mit gewisser Versicherung der Ehe; dieses Versprechen dauert aber von einem Jahr zu dem andern, bis er das gute Mägdel um ihre Ehr bringet, und aus der Jungfrauschaft eine Mutterschaft wird, sodann läßt er den auserwählten Schatz sitzen, daß die arme Haut billig klagen und sagen kann: Ei so lüg!

Aufschneiden und lügen können auch die Dienstboten vortrefflich; wenn etwan der Herr seinen Bedienten in wichtigen Ursachen und Geschäften ausschicket, mit Befehl, bald wieder nach Haus zu kommen, gehet der Diener seinen Schliefwinkeln nach; Einer in das Wirthshaus, der Andere zum Würfeln und Karten, sagt hernach seinem Herrn, er habe gar lang müssen warten. Die Dienstmenscher machen ihren Frauen auch öfters ein Blindes vor die Augen, und unter dem Vorwand des Gottesdiensts gehen sie mit den Kerln spazieren. Das Stubenmensch mit dem jungen Franz zu dem Tanz. Die Köchin mit dem Herrn Krauß zu dem Schmaus. Die Sabinl mit dem Schneidergesellen, dem Bärtel, in ein schönes Gärtel ꝛc. Fragt nun die Frau: Mensch, wo bist du so lang gewesen? da haben sie schon auf dem Weg allerhand Entschuldigungen erfunden, welche den Lugen so gleich sehen, wie ein Ei dem andern. Ist also wahr und bleibt wahr, was der Prophet Oseas durch den Geist Gottes gesagt: „Non est veritas in terra, es ist ja nirgends eine Wahrheit auf Erden.“

Von dem weltweisen Diogene ist bekannt, daß er

einstens bei hellem Tag mit einer Laterne die Menschen gesucht, aber wenig gefunden. Also suchet man auch jetziger Zeit die Wahrheit, *weilen solche aber* über Meer in die äußerste Weltecke geflohen, so mag Einer hingehen, und mag sie suchen.

Carolus Cassalichius, ein Priester aus der Gesellschaft Jesu, erzählte von einem Edelmann; dieser, weilen er nicht gleich eine Post zur Hand hatte, ließ sich von dem nächsten besten Fuhrmann in eine Stadt führen, indem sie nun auf dem Weg begriffen, lief ein Fuchs über das Feld, da fragte der Junker den Fuhrmann, was dieses für ein Thier wäre? Gnädiger Herr, es ist ein Fuchs. Was, sprach der Edelmann, seynd bei euch die Füchse so klein? in meinem Land seynd sie so groß wie die Ochsen. Der Fuhrmann hätte gern darüber gepfiffen, hielt sich aber eine Zeitlang in, und sagte kein Wort. Ueber ein Kurzes kommen sie zu einem Bach, durch welchen sie fahren mußten, da fing der Fuhrman an, zu seufzen und sich hinter den Ohren zu kratzen. Der Edelmann fragte um die Ursach? Ach, sagte er, gnädiger Herr, in dieser Gegend ist ein Bach, den man den Lügenbach nennet, der hat die Natur und Eigenschaft, daß, wer eine große Lüge thut, der kann ohne große Lebensgefahr nicht hindurch kommen. Ist es dieser Bach? sagte der Edelmann. Der schlaue Fuhrmann antwortete, er wisse solches eigentlich nicht. Wohlan, sprach er zu dem Fuhrmann, ich will dir nunmehro bekennen, daß die Füchse in meinem Land nicht größer seyen, als ein *halb* gewachsenes Kalb. Mithin fuhren sie durch den Bach ohne einige Gefahr; trafen aber bald wiederum

ndern größern Bach an, von welchem der Edel-
:ehrmalen wissen wollte, ob nicht dieses der so-
e Lügenbach wäre? Jedoch der Fuhrmann ent-
e sich wiederum mit seiner Unwissenheit. Der
nker, welchen wegen seines Lügens schon das
ı druckte, sagte, die Füchse seynd bei mir nicht
als ein Schaaf oder Hammel. Darauf kamen
gleich durch den andern Bach. Endlich sah
rmann, wie auch sein Herr, einen großen Fluß
:n, den sie ebenfalls durchfahren mußten. Nun,
er Fuhrmann, gnädiger Herr, da ist hier der
ügenbach und der gefährliche Fluß, den wir
bersetzen müssen. Ist das möglich, ruft der
un, nun mein lieber Fuhrmann, will ich euch
hrheit frei gestehen, bei mir seynd die Füchse
ößer, als hier zu Land, sondern es ist ein Fuchs
als der andere.

sen Junker hat ein einziger Bach von der Lug
en können, aber wie wenige Menschen schreckt
wige Zorn- und Schwefelbach der Hölle, in
sie unfehlbar wegen ihrer Lügen ewig werden
d gehen, wie denn der königliche Psalmist sa-
alm am 5. V. 7.: „Perdes omnes qui lo-
mendacium.“

ı Schluß dieser Rede entstehet die Frag: nicht
ht wann, nicht warum, sondern wo man am
lügt? wo, auf dem Markt? wo, in Handels-
n? wo, in den Wirthshäusern? wo, in den
n? Nein, nein, in der Kirche, wahrhaftig in
he, und zwar mitten im Gebet. Wer ist wohl
, der in der Kirche nicht ein Vater unser be-

tet? Doch seynd vielleicht gar Wenige, welche in dem Vater unser nicht lügen? Vergib uns unsere Schulden, gleichwie wir vergeben unsern Schuldigern. Das ist gar oft nicht wahr; heißt das vergeben, wenn wir einen steten Groll im Herzen haben? heißt das vergeben, wenn wir Diesen oder Jenen nicht einmal grüßen? heißt das vergeben, wenn wir auf stete Rach gedenken? Vergib uns unsere Schulden, gleichwie wir vergeben unsern Schuldigern. Das ist nicht wahr.

Hundert und achtzig Jahr war Isaak alt; in diesem 180sten Jahr legte er sich in's Bett, der gute alte Tättl hat nimmer gesehen; weilen er allgemach vermerkt, daß seine Reiseuhr zu dem End laufe, so rief er seinen Sohn, den Esau, zu sich, als den ältern. Mein Sohn, sagte er, du hast mir schon öfters einen guten Bissen von Wild nach Haus gebracht, du weißt, daß ich so gerne Wildprät esse; mein, geh, geh, schieß mir einen Hirschen oder ein Reh, alsdann will ich dir meinen Segen geben. Sodann machte ihm, dem Alten, sein Weib, die Rebekka, ein Kitzelfleisch so vortrefflich als ein Wildprät; hat ihm von Herzen geschmeckt. Das muß ein guter Magen seyn, ich wollte von Herzen wünschen, daß wir auch einen so guten Magen hätten, und will nicht sagen, ein Kitzel, sondern ein kitzliches Wort verdaueten, welches zuweilen Einer dem Andern gibt. Aber wir seynd öfters wie die Brennessel, man rührt sie kaum an, so brennen sie. Wir seynd öfters wie die Orgeln, man darf kaum darauf dupfen, so schreien sie. Wir seynd öfters wie ein Kiesel- oder Feuerstein, wenn man den nur ein wenig trifft, so wirft er Funken von sich, und heißt das: Vergib uns

ſere Schulden, gleichwie wir vergeben unſern Schul-
gern? Das iſt nicht wahr.

Kann alſo billig einen Jedweden ermahnen, mit
n Worten Davids: „Filii hominum usquequo gravi
rde! ut quid diligitis vanitatem et quaeritis men-
cium?“ Das iſt: „Ihr Söhne der Menſchen, war-
n ſeyd ihr eines ſchweren Herzens? wozu habt ihr
ch die Ueppigkeit und ſuchet Lugen?“ Pſ. 4. V. 3.

Der gute alte Vater Abraham mag wohl in sei-
n Gedanken gezweifelt haben, als die Engel der Sara
ı Lachen verkündiget, und geglaubt, es möchte viel-
cht nicht wahr seyn. Ich aber, als ein Unwürdi-
r dieses Namens, kann euch, gleich den Engeln, lau-
: Lachen verkündigen, nämlich die ewige Freud, wel-
: alle Diejenigen gewiß empfangen werden, „in quo-
m ore non est inventum mendacium, sine macula
im sunt ante thronum Dei, in deren Mund keine
g iſt gefunden worden, denn ſie ſeynd vor dem
hron Gottes ohne Mackel.“ Und dieſes iſt ſo gewiß
ıhr, als Amen.

Der sechste Diskurs.

Der Teufel über alle Teufel.

Tanquam a facie Colubri fuge peccatum.

Die Gelegenheit zu jeder Frist
Mehr als der Teufel selbsten ist.

Ein rechter Dieb ist gewesen der gottlose Achan, welcher unter dem Raub der Geflüchteten nicht allein einen rothsammeten Mantel, sondern noch zweihundert Säckel Silbers samt einem goldenen Stab gestohlen, und nachmalens unter die Erde vergraben, dessentwegen er auch gesteiniget worden. Jos. am 7. K. V. 21.

Eine arglistige Diebin ist gewesen die Rahel, welche ihrem Vater die goldenen Götzenbilder gestohlen, solche unter das Heu verstecket, und darauf gesessen. Gen. am 31. K. V. 19.

Ein verkehrter, bethörter, verruchter, verfluchter Erzdieb ist gewesen Judas, der iscariothische Böswicht, welcher seinem Herrn und Meister die von Magdalena über sein heiliges Haupt ausgegossene Salbe nicht vergönnet. „Fur enim erat et loculos habens, denn er war ein Dieb, und hatte den Säckel;“ spricht Joannes am 12. K. V. 6.

Viele Hundert hangen hin und wieder an den *Galgen* und Hochgerichten, viele Hundert seynd auf

den Rädern geflochten, viele Hundert haben unter dem Schwert des Henkers ihren Kopf eingebüßt, viele Hundert seynd auf den Scheiterhaufen verbrannt, viele Hundert gespießt, geviertheilt, erdrosselt, erwürgt worden rc., lauter Dieb, Mörder, Verräther des Vaterlands rc. Jedoch die Gelegenheit ist der größte Dieb, der ärgste Teufel, ja ein Teufel über alle Teufel.

Die Philosophi oder Weltweisen sagen: „Quod est Causa Causae, est Causa causati." Das ist: „Was eine Ursach ist einer andern Ursach, das ist auch eine Ursach, durch welches etwas verursachet wird." Aber die Gelegenheit ist die meiste Ursach, also wird folgsam durch die Gelegenheit, als eine Ursach, alles andere Uebel verursachet, nach dem gemeinen Sprüchwort: „Gelegenheit macht Dieb."

Ich hab erst Oben gesagt, daß die Gelegenheit ein Teufel über alle Teufel sey, welches mit mir erweiset der heil. Joannes Chrysostomus, hom. 54. in Acta: „Multi absque diabolo pereunt, profecto non omnia ipse efficit, sed multa etiam fiunt per solam occasionem." Zu Deutsch: „Gar Viele gehen zu Grund ohne einigen Teufel, fürwahr, der Teufel stiftet nicht Alles, sondern das meiste Uebel geschieht durch die einzige Gelegenheit."

Ich bin zwar niemalen des Teufels guter Freund gewesen, bin es auch noch nicht, nichts destoweniger muß ich den Teufel hierinfalls entschuldigen, daß, ob er schon bös, so ist doch weit ärger die böse Gelegenheit.

Antonius, der große heilige Einsiedler, hat grausame Versuchung in der Wüste gelitten, die ganze Höll

ist wider ihn aufgestanden, die allerabscheulichsten Gespenster seynd erschienen, so ihm Mord, Brand, Pest, Strick, Folter und Tausenderlei angedrohet, doch haben alle Teufel aus der Hölle Antonium nicht überwinden können, wie solches von ihm der h. Athanasius bezeuget: „Sensu ac spiritu idem manens, quasi de hostibus luderet, loquebatur: Si virium aliquid haberetis, sufficeret unus ad praelium, er blieb mit Gemüth und Geist ganz beständig und unabwendig, lachte die höllischen Larven nur aus, und sprach: Wenn ihr Kräfte genug hättet wider mich, so wäre ein einziger Teufel genug, mich zu überwinden.“

Was viele tausend Teufel nicht auswirken können, dieses bringt die einzige Gelegenheit zuwegen. Daher sagt der heilige Jakobus am 1. K.: „Unusquisque tentatur a Concupiscentia sua abstractus et illectus, ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust abgezogen und gereizt wird.“

Jener Wucherer und Geizhals siehet, daß nunmehro Zeit sey, Cento pro Cento zu gewinnen, sein Nachbar steckt in äußerster Noth, er ist gezwungen, die Sach um halbes Geld herzugeben, und ob ihn schon der Teufel nicht anreizt, so gedenkt er doch bei sich selbsten: ei, eine solche Gelegenheit muß man nicht versäumen, da hab ich den größten Profit.

Jener Dumsbirn hat schon zehn Jahr eine Rach in seinem Herzen gegen seinen Mitbruder vermerkt, daß er öfters gar spät durch eine gewisse Gasse nach Haus gehet; der Teufel für sich selbsten bewegt ihn zu keiner Rach, sondern die Gelegenheit, da gedenkt er sich: jetzt ist Zeit, mich zu revanschiren.

Jener Buhler und Galan ist verliebt in ein schö-
:s Töchterl, möchte gern sein Wort anbringen, er
ßt ihr auf in der Kirche, da läßt es sich nicht thun,
wartet ihr auf der Straße, da seynd zu viel Leut,
geht bei der Hausthür vorbei, die Thür ist zuge-
hlossen, er schaut hinauf in's Fenster, das liebe Kind
ßt sich nicht sehen. Endlich gehen die Eltern aus,
lauft die Kupplerin zu dem Herrn Leander: potz
usend, geschwind, Herr Leander, jetzt ist Zeit, die Ge-
genheit ist da, die Jungfrau Theresel ist ganz allein
dem Zimmer; da fängt man an zu galanisiren, zu
aressiren, zu ambrasiren, zu — — — und der arme
Teufel kann nichts dafür, sondern die Gelegenheit bläst
diesen Venusbrand an, und die alte Hexenvogtin, die
Kupplerin, (bitt um Verzeihung, ich hab gefehlt, hätte
ollen sagen: die Gelegenheitmacherin).

Das Frauenzimmer, sonderbar das ledige, hat sich
ehr zu hüten vor der Gelegenheit, als vor dem Teu-
l; der Teufel läßt sich abtreiben mit dem h. Kreuz,
it einem Tropfen Weihwasser, aber die Gelegenheit
icht also. Nehmet eine Lehr, meine lieben Jung-
auen, aus diesem, was ich jetzo beifüge.

Maria, das allerzarteste und reinste Jungfräulein,
der auserlesensten Blüthe ihrer Jugend wird von
m himmlischen Botschafter, dem Erzengel Gabriel,
grüßt mit diesen Worten: „Ave Maria gratia plena,
ominus tecum, gegrüßt seyst du Maria, voll der Gna-
n, der Herr ist mit dir." Der Engel, als der aller-
elste Geist, ließ sich in dieser himmlischen Botschaft
it größter Majestät und Herrlichkeit durch eine hell
immernde Wolke zu Maria herab, er war der aller-

schönste Jüngling, seine beiden Augen glänzten wie die Stern, das Angesicht war wie Lilie und Rosen, seine Haarlocken wie das Gold, seine Kleidung unschätzbar, als gegen welche alle Perlen und Edelgesteine dieser Welt wie ein Koth zu achten, seine Anrede an Mariam die allerverbindlichste, sein Gruß der höflichste, „Ave Maria gratia plena, sey gegrüßt, spricht er, o alleredelstes und holdseligstes Fräulein, die du von Gott mit allen erdenklichsten Gnaden bereicht und geziert bist, siehe, der Herr der Heerschaaren umfanget dich, und hat dich auserkohren, ja würdig geschätzt, zu seyn eine Braut Gottes, in dero allerreinestem Leib das ewige Wort solle eingefleischt werden; in deinen Tabernackel will er seine Wohnung machen, und damit du an deiner unversehrten Reinigkeit nicht den geringsten Mackel fühlest, wird der heilige Geist über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten. Dahero lasse nur aus deinem liebreichsten Mund das gnädige Fiat und Jawort fließen, darüber sich Gott samt allen englischen Heerschaaren und Kreaturen erfreuen werden."

Wie verhält sich nun bei solchen Umständen Maria gegen den Engel? Sie schlägt ihre Augen auf die Erde, schaut den Engel nicht einmal an, und wie der heilige Evangelist Lukas spricht: „Quae cum audisset, turbata est in sermone ejus et cogitabat qualis ista esse salutatio? da sie solches höret, erschrack sie in ihrer Red (wurde verwirrt im Gebet), und gedachte, was doch das für ein Gruß wäre?"

Pater, sagt Einer, wenn man jetziger Zeit das Frauenzimmer grüßt, und ein wenig dabei lobt, so

verhält sich die Sache ganz anders, sie strecken ihre Schwanenhäls in die Höhe, erheben ihre Augen, und neigen sich mit einer gravitätischen Miene ganz tief auf die Erde, wie die Kameele, wenn sie wollen gesattelt werden. Maria nicht also, sie warf keinen Blick auf den Engel, sondern war zufrieden, daß sie es nur gehört, und darüber ist sie erschrocken, turbata est etc. Gar lehrreich und lobwürdig redet hierüber der heilige Bernhardus: „Quod et verecundiae fuit Virginalis, turbata est, et non est locuta et cogitaverit, quod tacuit, et cogitavit prudenter, dieses war ein sonderbares Kennzeichen der jungfräulichen Schamhaftigkeit, sie ist erschrocken, und hat nicht geredt, sondern gedacht und geschwiegen, und hat weislich gedacht." Als wollte Bernhardus sagen und zu verstehen geben, daß eine Jungfrau nach dem Exempel Mariä nicht viel reden, sondern schweigen und denken solle; auch ihre Augen herum schießen lasse, wie denn die allerreineste Jungfrau nicht einmal den Engel angeschauet, damit sie in Anschauung seiner Schönheit nicht Gelegenheit habe, von einem Mannsbild nur das Geringste zu gedenken.

Dieses Kapitel gehet euch auch an, ihr Männer und Junggesellen, die ihr euren frechen Augen den freien Zügel lasset, und allerhand Gelegenheit suchet, selbe an den Venusdocken zu weiden.

Holla, Herr Bruder, spricht Einer, der Herr Bruder soll nur die Jungfrau Isabella sehen, was das für ein inniglich schönes Kind ist, ein Mägdel wie ein Engel, sie hat schwarze Augen, eine angeborne Freundlichkeit, und einen so herzigen und gescherzigen Gang, daß man sie insgemein die goldene Windmühl nennet.

wahrhaftig, wenn der Herr Bruder sie nur einmal zu Gesicht bekäme, er würde sterblich in sie verliebt werden; die beste Gelegenheit, sie zu sehen, ist in der Kirche, denn sie kommt täglich in die Segenmeß. Darauf gehen beide Plempel in den Tempel, sehen die Jungfrau Isabellam in dem Stuhl, und wünschten sich hundert Augen, ihre Schönheit und Sehenswürdigkeiten nach Genüge zu betrachten, am Meisten ergötzten sie sich an den philistrischen Feldern, und legen den Traum aus von des Pharaonis Mundbäcken, welcher den obern Brodkorb nicht recht zugedeckt, daher die losen Vögel darüber kommen rc.; unterdessen lacht der Teufel hinter der Kirchenthür, und verwundert sich, daß er ohne einzige Mühwaltung durch die Gelegenheit auch in der gottgeheiligten Kirche faule Fisch fängt, multi absque Diabolo pereunt etc., o unschuldiger Teufel! o schädliche Gelegenheit!

Die bloße Gelegenheit der Sünde zu fliehen, haben sich so viele heilige Männer in die äußersten Wüsten und Einöden begeben, in die finstersten Höhlen verkrochen, in abgelegensten Wäldern, Felsen und Steinklippen verborgen, wo keine anderen Blumen als Distel und Dornen, keine andere Unterredung als das Rauschen der Bächlein, kein anderer Gesang als das Heulen der Wölfe und Nachteulen, keine andere Gesellschaft als die wilden Thier rc.

Sag aus, o großer Lehrer Hieronyme, der du in einer Höhle deine bloße Brust mit einem Stein geschlagen.

Sag aus, du Simon Stillita, der du so viel Jahr unter Hitz, Wind und Regen auf einer Säule gestanden.

Sag aus, du aus königlichem Stamm entsprossener Onuphri, der du etlich und siebenzig Jahr dein Leben in Hunger und Kasteiung zugebracht.

Sag aus, o Eusebi, der du dir hundert und fünfzig Pfund Stahl auf dein Haupt gelegt.

Sag aus, du Macedoni, der du durch lange Jahrszeiten lebendig in dem Grab gelegen.

Was meinen Sie, geliebte Zuhörer, werden sie uns zur Antwort geben? Dieses, was Chrysostomus saget: „Audiant curiosi, qui pulchritudines considerant alienas, audiant qui spectaculis insaniunt Theatralibus, et dicunt: spectamus quidem, sed nihil movemur." Das ist: „Hört zu, ihr Vorwitzigen, die ihr fremde Schönheiten und Venusgesichter betrachtet, hört zu, die ihr euch täglich bei den Schaubühnen und Komödien einfindet, ihr saget: wir schauen zwar zu, dadurch werden wir aber weder bewegt noch befleckt." Jedoch ich bitt mir's gar höflich aus, wenn ich zu dieser eurer Aufschneiderei ein gespitztes Maul machen und pfeifen muß.

Solche heilige Leute, welche sich Tag und Nacht kasteiet, von Gott erleuchtet, mit dem Schild des Glaubens gewaffnet, mit der Beckelhaube des Heils beschirmet, mit dem Schwert des Geistes umgürtet, haben sich gefürchtet vor der einzigen Gelegenheit, aber keineswegs vor dem Teufel. „Sunt et nobis" seynd die Wort Chrysostomi, homil. 8. in epist. ad Rom.: „Sunt et nobis instrumenta contra Diabolum, ipsum nempe nomen Domini Jesu Christi, et ipsius Crucis potentia, wir haben Werkzeug genug wider den Teu-

fel, nämlich den Namen Jesu Christi, und die Kraft seines Kreuzes.“

Aber die Gelegenheit ist weit über den Teufel, sie bethöret die Weisesten, sie entkräftet die Stärksten, sie befleckt die Keuschesten, sie hintergehet die Behutsamsten, sie verführt die Heiligsten, kurz zu sagen, was der Teufel nicht ausrichten kann, das stiftet die böse Gelegenheit.

Frau Mutter, sagt jene Tochter, nur für heut bitt ich um Erlaubniß, in die Komödie zu gehen, denn man spielt den Doktor Faust, ist ganz und gar nichts Verliebt's; ja, ja, meine liebe Lisette, sagt die Mutter, du gehest mit mir, ich gehe auch in die Komödie. Und ob man schon den Doktor Faust spielet, so kommen doch allerlei verliebte Intriguen hinein; der Aufputz der Komödiantinnen, die süßen und glatten Wort, die frechen Gebärden, mit welchen man die Herzen der Mannsbilder bezwingen kann, diese geben der Jungfrau Lisette die schönste Gelegenheit zu verschiedenen schmutzigen Gedanken; und ob der Teufel schon keinen Lehrmeister abgibt, so ist doch die Gelegenheit in der Komödie genug, die Liebe nach allen Hauptstücken zu lernen; multi absque Diabolo pereunt etc., o unschuldiger Teufel, o schädliche Gelegenheit!

Ueber die Komödien, Schauspiele und andere theatralische Eitelkeiten, Liebspossen und Narrendeutungen haben die heiligen Väter mit sonderbarem Nachdruck geschrieben. Tertullianus lib. de Spect. c. 10. nennet die Komödie ein mit dem Scilicet verpetschirtes Heiligthum der Göttin Venus, und eine geheime Rathstube der Unschamhaftigkeit. Der heil. Basilius Hom. 4.

in Hexam. nennet die Komödie ein öffentliches Gewölb, wo man alle Zotten und Possen für baares Geld verkauft. Der heilige Maximus, welcher die Bücher des heiligen Dionysii in einen kurzen Begriff zusammen gezogen, erzählet, daß die Komödianten bei den alten Christen in höchster Verachtung gewesen, also zwar, daß, indem einem jedweden Büßenden in der Kirche ein besonderer Ort zugegeben worden, Jene, so den Komödien zugeschauet, unter den vom Teufel Besessenen sitzen müssen; Dionys. Areopagit. in cap. 3. Eccles. Hierarch. Und gleichwohl sagen die in solche Eitelkeit vergafften Menschen: „Spectamus quidem, sed nihil movemur.“

Ein anderes Töchterl soll in die Kirche gehen Nachmittag zur Predigt und Litanei, gehet aber auf den Tanzboden; der Teufel ladet sie nicht ein dazu, sondern die Gelegenheit, denn sie hätte schon längst gern einen Menuet getanzt, weilen sich aber eben jetzo die Gelegenheit ereignet, so ist ihr lieber der Tanz als der Rosenkranz, da drehet sich das Töchterlein in dem Kreis herum, bekommt zu Zeiten einen schmutzigen Kuß, davon sie so roth wird, als wäre sie gleich mit den Krebsen aus dem heißen Bad gekommen, und dennoch heißt es: „Spectamus quidem, sed nihil movemur.“

Die Dritte gehet in die Gesellschaft, dort kommt sie in die Bekanntschaft, sieht allerhand fremde Leut und Kleidermode, es finden sich die Buhler und Amanten in so großer Menge ein, wie die Fliegen bei dem Honigseim, Einer complimentirt, der Andere caressirt

firt, der Dritte diskurirt, der Vierte spendirt, der Fünfte verführt.

Ein silberhelles Bächlein floß mit seinen krystallenen Wellen nicht ohne angenehmes Geräusch aus einem Felsen, Willens, sich in die Donau einzusenken. Ein leimigter Erdschrollen fragte das Bächlein, wohin es fließe? das Bächlein sprach: ich gehe in die Donau; der Erdschrollen bat, es möchte ihn das Bächlein doch auch mitnehmen, denn er stehe schon lang an dem Gestad, und habe sein Lebtag den Donaustrom nicht gesehen. Nein, nein, sprach das Bächlein, ob du Erde schon ein gutes Element bist, sollst du mir gleichwohl keine Gesellschaft leisten, denn so rein und klar ich anjetzo bin, so würde ich doch weit kothiger in die Donau rinnen; weilen wir zwar zwei gute Elemente, wenn jedes für sich allein bleibet; kommen wir aber zusammen, wird nichts als Koth und Unflath aus uns. NB. Merket dieses, ihr Jungfrauen, und gedenket, daß die schmutzige Gelegenheit eben dieses wirke, denn wer mit dem Pech umgehet, wird von selbem bemackelt, und wer sich in die Gelegenheit gibt, wird von selber betackelt. „Impossibile est, flammis circumdari et non andere, unmöglich ist es, mit Feuer umgeben zu seyn, und gleichwohl nicht brennen," sagt der heilige Cyprianus. Dieses Alles verursachet die böse Gelegenheit, und nicht der Teufel, und gleichwohl finden sich so viele thörichte Menschen, welche allen ihren Schaden, Uebel und Unglück dem armen Teufel zuschreiben.

Bruder, sagt Einer, gestern hat mich der Teufel *wieder in's* Wirthshaus geführt, dort hab ich all mein

[illegible], hab vermeint, ich wollt mir auf den [W]inter einen Rock schaffen, jetzt hab ich keinen halben [Kr]agen auf ein Dutzend Hühnl.

Bruder, sagt der Andere, gestern hat mich der [Te]ufel wieder zum Spielen geführt, hab vermeint, ich [wo]llt meine Schulden bezahlen, jetzt muß ich wieder [d]en [illegible] auf Borg nehmen.

Bruder, sagt der Dritte, gestern hat mich der [Te]ufel wieder zu Kaufleuten geführt, dort hab ich [ei]ne Blessur bekommen, daß ich in sechs Wochen nicht [au]s dem Bett kann.

Bruder, sagt der Vierte, gestern hat mich der Teu[fe]l wieder in eine Kompagnie geführt, dort hab ich [m]einen silbernen Degen sammt einer Sackuhr verloren. [A]ch, ich hab mich schon öfters verschworen, ich will [S]onn- und Feiertag nimmer aus dem Haus gehen, [un]d gleichwohl reit mich der Teufel dahin.

-O ihr unbesonnenen Weltkinder, gebt bei Leib dem [T]eufel keine Schuld, die böse Gelegenheit ist Ursach [illegible], die Gelegenheit, welche ihr nicht mehr verlasse[n] könnt. Diese bringt euch in solche Armuth, in so [v]iel Schulden, in so viel Wunden, in so viel Schan[d]en, und endlich in das ewige Verderben; muß dan[n]enhero mehrmalen den Text Joannis Chrysostomi [w]iederholen: „Multi absque Diabolo pereunt, pro[f]ecto non omnia ipse efficit, sed multa etiam fiunt [p]er solam occasionem. Viele gehen zu Grund ohne [de]n Teufel, denn er stiftet nicht Alles, sondern wohl [d]ie böse Gelegenheit."

Wäre die Gelegenheit nicht, so wären keine Diebe.

Wäre die Gelegenheit nicht, so wären keine H— Nester.

Wäre die Gelegenheit nicht, so wären keine Spieler.

Wäre die Gelegenheit nicht, so wären keine Saufer.

Wäre die Gelegenheit nicht, so wären keine Raufer. Alles, Alles und Jedes stiftet die Gelegenheit. Multi absque Diabolo pereunt etc.

„Nemo," spricht Cyprianus, „tutus est in periculo constitutus, Niemand ist sicher, so lang er in der Gefahr böser Gelegenheit ist." Die heiligsten und gottesfürchtigsten Männer, welche etliche fünfzig, sechzig, achtzig, auch wohl hundert Jahr in den Wüsten und Einöden gewandelt, nichts als Wurzeln gegessen, den Leib gänzlich ausgemergelt, sich bis auf das Blut gegeißelt, seynd öfters durch eine einzige Gelegenheit in Sünd und ewiges Verderben gerathen.

Also ist in der Gelegenheit gefallen David, der Mann nach dem Herzen Gottes. Samson in dem Schooß der Dalilä. Salomon unter den Kebsweibern. Loth, der Gerechte, in Umarmung seiner Tochter 2c 2c. Hätten alle Diese und mehr dergleichen die Gelegenheit nicht gehabt, hätte die Feder des h. Geistes nicht Ursach genommen, die geheiligten Blätter der göttlichen Schrift mit ihren Schand- und Lasterflecken zu bemackeln.

Pater, ich muß es gestehen, der Pater hat mir ziemlich das Gewissen gerührt, und predigt gar recht wider die böse Gelegenheit, es ist Alles wahr, die Gelegenheit ist ein Teufel über alle Teufel; hingegen geh

ich alle Jahr etlichmal beichten, zuförderst aber verrichte ich meine österliche Beicht, und zwar mit einem steifen Vorsatz, mich zu bessern; freilich ereignet es sich zu Zeiten, daß ich in die vorige Gelegenheit gerathe. Aber, mein Gott, wer kann guten Freunden etwas abschlagen? alleweil zu Haus sitzen, ist unmöglich, wir Menschen seynd keine Kieselstein, sondern haben Fleisch und Blut 2c. 2c.

Ja, ja, mein liebes Kind, es ist gar wahr, eine ehrliche Gesellschaft ist nicht verboten, jedoch wohl die böse Gelegenheit, denn wenn du beichtest, und versprichst dem Beichtvater, die Gelegenheit zu meiden, in welcher du beiläufig merken kannst, daß du an der Seele einen merklichen Schaden leidest, gleichwohl wieder dahin gehest, so ist deine Beicht null und nichtig. O wie viel solche Beichten geschehen in der Fasten, wo man nach Ostern wieder in den alten Wald gehet.

Also ist deine Beicht null und nichtig, o mein Hausvater, so du diese und jene verdächtigen Personen in deiner Behausung leidest, und zwar um größern Zinses willen.

Also ist deine Beicht null und nichtig, o Ehemann, so lang du einen Schleppsack und Konkubin auf der Seite hältst.

Also ist deine Beicht null und nichtig, o Eheweib, so lang du die Kupplerin nicht aus dem Haus schaffest.

Also ist deine Beicht null und nichtig, o junger Gesell, so lang du deiner unzüchtigen Buhlerin nicht ein ewiges Adieu gibst.

Also ist deine Beicht null und nichtig, o mein liebes Mägdlein, so lang du Audienz gibst jenem Kerl, welcher dir nur suchet einen Schandflecken, aber keinen Schamflecken anzuhangen.

Alle Beicht ist null und nichtig, so lang man die Gelegenheit der Sünd nicht fliehet. Ein Jeder erforsche sein Gewissen, so wird er bald wissen, wo ihn der Schuh druckt.

Als Petrus, der große Apostel, unter die Händ des Wütherichs Herodis gekommen, und gleich den andern Tag sollte zum Tod verurtheilet werden, ist ihm bei eitler Nacht in dem Kerker der Engel erschienen. Act. 12. V. 3. Der gute Peter erwacht, und vermeint, es wäre etwan ein Traumgesicht, existimabat se visum videre, doch folgte er gleichwohlen dem Engel nach. Und wie er durch die Wacht und eiserne Thür kam, und sich auf der Gasse in völliger Freiheit befand, auch der Engel verschwunden, da sprach Petrus: „Nunc scio vere, quia misit Dominus Angelum suum, et eripuit me de manu Herodis, jetzo weiß ich wahrhaftig, daß Gott seinen Engel gesandt, und mich aus der Hand Herodis errettet.“

O mein Cosmophile, die Welt ist ein lauterer Kerker, die Wächter sind die bösen Gelegenheiten, bitte nur inständig deinen h. Schutzengel, daß er dich durch diese Wächter unverletzt in die ewige Freiheit ausführen möge. Wächter sind die bösen Gelegenheiten, sag ich, die passen Tag und Nacht auf deine Seel, sehe dich wohl vor, mein Kind, damit ich und du und alle meine lieben Zuhörer mit Petro sagen können: „Nunc *scimus vere*, quia misit Dominus Angelum suum,

et eripuit nos, nun wissen wir wahrhaftig, daß Gott seinen Engel geschickt und uns errettet hat.“ Nicht sowohl von dem Teufel, als dem Teufel aller Teufel, das ist von der bösen Gelegenheit. Laqueus contritus est, et nos liberati sumus, die Strick und Netz der Jäger sind zertreten, und wir sind befreit in Ewigkeit. Amen.

Der siebente Diskurs.

Der nagende Wurm.

Vermis eorum non morietur.
Ihr Wurm wird nicht sterben.
Isaiä, 66. V. 21.

Ich wag einen grossen Sturm,
Zu tödten einen Wurm.

Schädliche Würm seynd gewesen jene Würm, welche den Israelitern das wohlgeschmacke Manna oder Himmelbrod zernaget, daß in einer einzigen Nacht Alles wurmstichig worden. Exod. 16.

Ein schädlicher Wurm ist gewesen jener Wurm, welcher dem Propheten Jonä seine schönen und grünen Kürbisblätter abgebissen, daß sein schattenreiches Hüttlein bei der Sonne Aufgang völlig verdorret. Jonä am 4.

Schädliche Würm seynd gewesen jene Würm, welche dem gottlosen König Antiocho lebendig aus dem Leib gefallen, daß nicht allein sein Kriegsheer, ihn, den Antiochum, sondern er sich selbsten vor seinem eigenen Gestank nicht mehr ausstehen konnte. 2 Mach. 9.

Ein schädlicher Wurm ist gewesen jener Wurm, von welchem Savanorola erzählet, daß nämlich zu Ferrara ein adelicher, frischer und wohlgestalteter Jüngling augenblicklich zur Erde gefallen; da nun die Medici und Chirurgi den todten Körper eröffnet, haben sie zwar das Ingeweid samt allem Uebrigen, Lunge und Leber, in gutem Stand befunden, ausgenommen in dem Herzen zeigte sich ein lebendiger Wurm, welcher durch keinen Saft oder Medicin konnte getödtet werden, bis endlich Einer aus den Medicis einen Zwiebelsaft darüber gegossen, davon der Wurm krepirt.

Schädliche Würm seynd gewesen jene Würm, so da (gleichwie sie erstbemeldter Massen den König Antiochum angegriffen), also auch in des Herodis Ascalonitä lebendigem Leib gewachsen, welcher nach Christi Geburt auf Erden des erbärmlichen Kindermords ein Urheber gewesen, und auch von den Würmern gefressen worden.

Gleichmäßige Strafen haben hernach erfahren die Verfolger der wahren Kirche und Rechtgläubigen. Denn daß dem Nestorio die Würm seine unreine gotteslästerliche Zung zernaget, bezeuget Evagrius lib. 1. hist. c. 5. Auch ist Kaiser Maximilianus und König Henricus unter den Würmern elendiglich gestorben. Diese Alle haben sich selbst aus ihrem eigenen Leib solche Tyrannei erzeuget, dadurch ihre verübte Treu-

losigkeit an den Frommen, ja an der ganzen christlichen Kirche hat müssen gestraft werden. Sozom. l. 5. c. 7. Victor. Uticensis l. 3.

Als sich nun auch Calvinus dießfalls in der Welt sehr berufen und bekannt gemacht, indem er sowohl mit der Hand als mit der Zunge wider die Wahrheit, den Glauben und alte Religion gestritten, ist er endlich unter dem grausamen Gestank der Würmer verschmachtet, wie solches mit glaubwürdigen Zeugen und Zeugnissen zu beweisen. Insonderheit aber hat Joannes Harez, Generalminister oder Superintendent zu Genf den erbärmlichen Ausgang des Calvini von diesem Leben in seinem Wiederruf mit folgenden Worten beschrieben: „Calvinus stirbt voller Verzweiflung, mit großer Anzahl der schändlichsten Krankheiten und Geschwür gepeiniget, welche Gott im Deuteronomio den Aufrührerischen und Widerspenstigen gedrohet. Dieses kann ich für gewiß ausgeben, als der ich bei seinem Tod gegenwärtig und augenscheinlicher Zeuge gewesen.“

Freilich wohl waren alle diese hier erzählten und beigebrachten Würmer lauter schädliche, tödtliche Würmer, deren sich Gott als eines Werkzeugs gedienet, die stolzen Menschen von der Höhe ihrer Hoffart in das Thal der Erniedrigung zu führen; ungeachtet diesem Allem ist doch kein so schädlicher, tödtlicher, reißender, beißender, winniger, unsinniger, gräulicher, abscheulicher Wurm, als der nagende Wurm eines bösen Gewissens.

Ein böses Gewissen ist ein Henker, der stets foltert, und ein Gespenst, das immerdar poltert, es ist

ein Schuh, der alleweil druckt, und ist ein Feind, der niemals ruckt, es ist ein Dorn, der allzeit sticht, und ist ein Schwert, das allzeit richt, es ist eine Uhr, die allzeit weckt, und ist ein Wetter, das allzeit schreckt, es ist ein Fluß, der allzeit reißt, und ist ein Thier, das allzeit beißt, es ist ein Falk, der allzeit rupft, und ist ein Igel, der gar viel stupft; mit Einem Wort, ein böses Gewissen ist eine Krankheit, die stets plagt, und ein Wurm, der allzeit nagt.

Hieronymus Bosius schreibet, daß vor drei hundert Jahren sich ein großmächtiger Drach auf der Insel Rhodis befunden, welcher sowohl an Menschen als an dem Vieh grausamen Schaden verübet, und weilen nicht wenig Ordensritter, so mit dieser Bestie gestritten, ihr zum Raub worden, hat endlich der Großmeister bei Lebensstraf ihnen solchen Kampf verboten, so sich dessen aus gar zu großer Kühnheit und Erlangung einer ungewissen Ehr unterfangen würden. Als nun unter Andern ein Franzose, mit Namen Adeoditus, Erlaubniß bekam, in sein Vaterland zu kehren, ließ er zu Haus das Bildniß des bemeldten Drachen auf das Allerbeste in Holz nachschnitzen, und ihm durch künstliche Leibsbewegung gleichsam ein Leben geben. Auf dieses Wunderthier und vermeinte Bestie führte hernach Adeoditus sein Pferd samt zweien großen Hunden, und nachdem sie durch langwierige Uebung wohl abgerichtet waren, zog er wieder gen Rhodis, allwo er den lebendigen Drachen, als selbiger Insel augenscheinliches Verderben, mit Hülf des Pferds und beider Hunde heldenmüthig angerennet, und ritterlich über-

wunden. Aber nichts ist dieses Ungeheuer gegen den nagenden Wurm eines bösen Gewissens.

Deßgleichen ist auch zu verwundern, was die Alten von ungewöhnlicher Größe einer Schlange geschrieben, deren Länge sich bis in die hundert und etlich zwanzig Schuh erstreckte. Diese Bestie hatte ihre Stell an dem Fluß Bagrada, bei welchem selbiger Zeit Attilius Regulus, römischer Bürgermeister, sein Läger aufschlug, und für eine Billigkeit hielt, ehender diese Schlange zu vertilgen, als die Karthaginenser anzugreifen. Ließ demnach sein ganzes Kriegsheer, als ob eine große Stadt einzunehmen wäre, in das Feld zusammen führen, in die Ordnung stellen, und das selbiger Zeit bräuchliche Gewehr darauf richten, bis sie endlich nicht ohne Müh und Arbeit die Schlang überwunden, und ihren weit ausgestreckten Balg, als einen eroberten Raub, zu Jedermanns Spektakel in die Stadt Rom eingeführet. Aber nichts ist diese Schlang gegen den nagenden Wurm eines bösen Gewissens.

Auch ist aus unterschiedlichen Geschichten bekannt, daß in einem oder andern Land große Lindwürm gesehen worden, welche Vieh und Menschen aufgefressen, ganze Teich, ja wohl auch die Luft vergiftet, endlich durch ungelöschten Kalk, in Kälber- oder Ochsenhäuten eingemacht, umkommen und ausgerottet worden. Jedoch nichts, nichts, gar nichts seynd dergleichen Lindwürm gegen den nagenden Wurm eines bösen Gewissens, denn ein dergleichen giftiges, schädliches, schändliches Unthier kann zwar den Leib umbringen, keineswegs aber die Seel verletzen; hingegen der Wurm eines *nagenden Gewissens*, der beißt und reißt immer

gefallen, dadurch er gänzlich vermeinte, es trete ihm der Teufel schon auf die Füß, dannenhero er noch mehr gelaufen, und also matt worden, daß er zur Erde gefallen, und geschrieen: Teufel, holst du mich, oder holst du mich nicht, ich kann wahrhaftig nimmer laufen. Was hat ihm diese Furcht eingejagt, was? Mein, frag eine Weil, das hat gemacht das böse Gewissen.

Ich kenne einen, und weiß einen, welcher gefragt wurde, ob er die Gespenster nicht fürchte? Was, gab er zur Antwort, die Gespenster fürchten? Was frage ich um die Gespenster und um alle Teufel in der Hölle. Die Pfaffen machen den Teufel ohnedem schwärzer als er ist, es ist kein Teufel, und sollte auch ein Teufel seyn, so habe ich doch noch so viel Kouraschen im Leibe, daß ich neun und neunzig Teufel nicht fürchte. Holla! gedachte sein Kamerad, ich will deine Kourasche probiren. Diesem Letztern war ungefähr eine wilde Sau verehrt worden, welche zur kalten Winterszeit ganz erstarrt und gefroren gewesen; solche Wildsau praktizirte er nächtlicher Weil in seines Kameraden Behausung, lehnte selbe mit den vordern Füßen an die Stubenthür, klopfte darauf an der Thür an, und versteckte sich alsobald in einen Winkel. Der Großsprecher und Prahler saß noch bei dem Tisch, hatte einen großen Schnabel-Krug mit Wein vor sich, da er aber das Klopfen hörte, sprach er: „Herein!“ aber es wollte sich Niemand melden, sein Kamerad begab sich ganz still aus dem Winkel, klopfte mehrmals an, verbarg sich gleich darauf wieder, der Andere schreit: „Herein, zum Donner herein!“ jedoch es kam Niemand, daher stund er vom Tisch in voller Furie auf, eröffnete die

Thür, wo dann die gefrorne Wildsau augenblicklich auf ihn gefallen; der große Prahlhans wurde todtenbleich, fing an seinem Weib zu rufen, und sprach: „Urschel, o meine goldene Urschel! komm mir zu Hülf, der Teufel ist da, und will mich mit Sack und Pack holen!“ Wer hat ihn also erschreckt? wer? mein, frag eine Weil, das hat gethan das böse Gewissen.

In einer gewissen Stadt hat es sich begeben, daß ein wohlbemittelter und um das gemeine Wesen sehr verdienter Mann mit Tod abgangen, daher erachtete man gar löblich zu seyn, ihm in der Kirche ein Leichen-Gerüst aufzustellen, und ihm eine gebührende Ehren- oder Leichenpredigt von seinem Tugendwandel vor- und anzuführen, wie dann zu diesem Endzweck auch ein gelehrter Prediger eingeladen wurde; wie es nun an das Trauergerüst kam, hatte der Küster oder Meßner nicht gleich einen Todtensarg an der Hand, daher nahm er seines Weibs Backtrog, worin sie kurz vorher einen Teig angemacht, und noch etwelche Brocken daran klebten, diesen Trog setzte er auf die Todtenbahr, und deckte das Leichentuch darüber, stellte die Lichter darauf; also, daß das Trauergerüst gar zierlich heraus gekommen. Nun ging der Handel an, der Prediger stieg auf die Kanzel, hatte auch eine große Menge der Zuhörer, mitten unter der Predigt kommen etliche Hund in die Kirche, welche den Teig in dem Backtrog rochen, und da alle Leute auf den Prediger schauten, wischten die Hund hinter das Bahrtuch und fingen in dem Backtrog zu nagen an, also, daß sich die Todtenbahr bewegte und erschütterte. Anfangs nahm man die Sache so sehr nicht in Obacht, weil aber die Hunde

unerlich etwas ungestüm das Todtengerüst immer mehr ind mehr bewegten, nahmen die Zuhörer Anlaß, die Augen von dem Prediger abzuwenden, und das Spektakel rechtschaffen zu betrachten, da sie nun die große Erschütterung der Todtenbahr gesehen, kam sie ein unerhörter Schrecken an, dem Prediger war selbst nicht wohl bei der Sache, indem er gedachte, der Todte werde etwa auferstehen, und wider das ihm gegebene Lob protestiren, schwitzte also auf der Kanzel, daß ihm die heißen Tropfen sehr dick auf der Stirne stunden, unterdessen scharrten und nagten die Hunde immer hinter der Bahr, und ließen sich die Mahlzeit wohl schmeken, endlich hat das allzu starke Nagen der Hunde emacht, daß die Todtenbahr samt allen Lichtern über en Haufen gefallen, die Hund die Flucht genommen, en Backtrog entdecket, und die ganze Sach offenbar urde, wo man dann über das Hasenherz des Preigers und seiner ganzen Gemein von Herzen lachen ußte.

Herzfeld ist ein schöner Ort in dem Herzogthum remen, Herzberg ist ein fürstliches Schloß unweit der tadt Osterau; aber nicht ein Jeder schreibt sich von esen zwei Orten, massen gar viel hin und wider antreffen, die kein Herz haben, mehrere aber schreiben h von Forchtheim, einer Stadt zwischen Bamberg id Nürnberg, lauter forchtsame Hasen, meistens wen des bösen Gewissens.

Der König Balthasar, ein Sohn des hochmüthin Nabuchodonosors, hielt eine Mahlzeit, wobei tauid seiner Obristen als Gäste erschienen, nachdem n alles auf das Herrlichste zugerichtet, die sämmt-

lichen Anwesenden in besten Freuden, dabei auch ziemlich bezecht waren, da hat der König wahrgenommen, daß drei Finger von einer unsichtbaren Hand auf die Wand geschrieben, worüber er dergestalt erschrocken, daß er wie ein Wachs erbleicht, ja er zitterte also an dem ganzen Leib, daß die Knie stets zusammen geschlagen, Daniel 5. Die meisten Umsitzenden haben dem König diesen gefaßten Schrecken benehmen wollen, aber Balthasar zitterte immerfort wie ein Espenlaub, und hat wenig gefehlt, daß ihn nicht die Lebensgeister verlassen. Wer hat ihn zitternd gemacht? Wer? das hat gethan das böse Gewissen.

Das böse Gewissen ist der grausamste Wütherich, welcher nicht allein an dem Leib, sondern auch an der Seele unaussetzlich seine Tyrannei verübt.

In England hat man einstens eine erschreckliche Marter erfunden, die Böswicht damit zu peinigen. Man nahm erstens ein ehrenes Becken, legte solches dem Missethäter auf den bloßen Leib schloß etliche lebendige Ratzen darunter, that sodann auf bemeltes Becken glühende Kohlen, daß solches durch und durch erhitzt wurde, wenn nun die Ratzen die große Hitze empfunden, suchten sie auszubrechen, weil sie aber nirgends einige Ausflucht fanden, zerkrazten sie den Leib und frassen bis auf das Ingeweid hinein, daß also der arme Mensch jämmerlich gequält wurde. Noch mehr und weit schmerzlicher martert und peiniget das böse Gewissen, ja es ist ein eigener Verräther, und führt den Sünder nach vollbrachtem Laster selbst auf die Schlachtbank.

Procopius erzählt lib. 1. belli Gothici, daß der

König Theodoricus den Symachum unschuldiger Weis habe hinrichten, und ihm das Haupt abschlagen lassen, als der König nun einstens zu Nacht gespeiset, und ihm ein Kopfstück von einem großen Fisch aufgetragen wurde, ist er darüber grausamlich erschrocken, weil er den Fisch für das abgeschlagene Haupt des Symachi angesehen. Schauet, was das böse Gewissen nicht macht!

Bei Plutarcho findet sich einer mit Namen Bessus, welcher seinen leiblichen Vater ermordet, und diese grausame That eine lange Zeit verborgen hielt, bis er endlich zu etlichen, das Nachtmahl bei ihnen einzunehmen, ausging, unterwegs aber ein ganzes Schwalbennest mit einem Spieß zerstörte, und alle die Jungen zugleich tödtete, als er nun von denen, so dabei waren, um die Ursach eines so ungewöhnlichen Werkes angeredet und gefragt wurde, gab er ihnen folgende Antwort: „Non auditis hirundines de me falsa vociferari, et testari me Patris mei esse interfectorem? Höret ihr denn nicht, wie die Schwalben fälschlich von mir ausgeben, als sey ich ein Todtschläger meines Vaters?“ Die Leut brachten diese Rede mit Verwunderung zu dem König, und nachdem Bessus, der väterlichen Mordthat halber von den Schwalben verrathen, ist er endlich auf seine eigene Bekenntniß der Gebühr und Billigkeit nach gestraft worden. Schauet, was das böse Gewissen nicht macht!

Was der Gottlose höret, das erschreckt ihn allzeit, und wenn es gleich Fried ist, dennoch fürcht er sich der Feindschaft. Weil Bessus die Schwalben hörte schwätzen, gedunkte ihm, daß ihr ganzes Geschwätz kein anders als die begangene Mordthat gewest. Was das böse Gewissen nicht macht!

Erschrecklich ist, was Majolus l. 4. erzählet, es war nämlich ein alter wohlbemittelter Wirth oder Hausvater, dieser hatte eine heurathmäßige schöne Tochter, um welche einer seiner Bedienten buhlte, den Diener aber hatte sein Herr über die Massen lieb, weil er in Abwesenheit seines Herrn vor allen andern Dienstboten sehr fleißig und eifrige Sorg für das Hauswesen trug. Einstens zog der gute Alte mit seiner Tochter über Land aus, und vertraute die ganze Wirthschaft diesem seinen getreuen Diener. Was geschieht? über kurze Zeit kehrte ein reicher Kaufmann in eben selbigem Wirthshaus ein, welchen der Bediente aber, aus Geldbegierde, noch selbige Nacht umgebracht, und den entseelten Körper in seines Herrn Stall tief eingegraben, nachdem er nun des Kaufmanns Pferd samt den Kleidern verkauft, wie auch das abgenommene Geld in seiner Truhe wohl verwahret, kommt der Hausvater mit seiner Tochter nach Haus, der Diener machet einen falschen Brief, als sey er von den Seinigen berufen worden, das väterliche Erbtheil abzuholen, vorgebend: er habe zwar schon etwas an baarem Gelde überkommen, welches er unterdessen seinem Herrn in Verwahrung gab, nahm aber das Meiste zu sich mit gewisser Versicherung seiner baldigen Zurückkunft, nachdem der Diener nach kurzer Zeit wieder zu seinem Herrn gekehret, zeigte er ihm die übrige Summe Gelds, welches er jedoch von dem ermordeten Kaufmann grausamer Weis erbeutet. Der Alte, von dem Geld ganz eingenommen, gibt dem Diener seine Tochter, mit welcher er etliche Jahr ganz löblich, freundlich und friedsam gehauset, also zwar, daß er sich nicht allein bei dem alten Vater, sondern

auch bei dem ganzen Stadtrath selbigen Orts sehr beliebig gemacht; endlich wurde er gar von der gesamten ten Bürgerschaft als ein Rathsherr erwählt. Dieser, als er seiner Rathsstelle sehr rühmlich vorgestanden, wird über alles Obige erkiesen, die Kriminalprozesse zu untersuchen. Nun ereignete sich, daß er sollte ein Urtheil sprechen über einen Todtschläger, weil er aber besorgte, es möchte sich die Kriminalsache bis nach späten Mittag bei dem Rath gar zu lang hinaus ziehen, ging er vorhero in die Kirche, befahl unterdessen seinem Weib ein gutes Frühstück zuzurichten, welches sie auch that, und weil sie wußte, daß ihr Mann ein sonderbarer Liebhaber des Kalbskopfs war, bereitete sie ihm solchen auf das delicateste, und brachte ihn bei seiner Zurückkunft auf die Tafel. Der Mann, sobald er den Kalbskopf erblickte, fieng an am ganzen Leib erbärmlich zu zittern und zu schwitzen, sprechend: Dieser Kopf sey ein Menschenkopf, und keineswegs ein Kalbskopf. Das Weib samt andern Hausgenossen bemühete sich auf alle Weis, ihm diese Einbildung zu benehmen, welches er zwar endlich dissimulirte, und nach eingenommenem gar wenigem Frühstück sich in den hohen Rath begab. Als nun die Red auf ihn kam, spricht er über den Todtschläger das Urtheil des Todes, gibt sich aber dabei selbst an, daß man mit ihm sollte einen gleichen Prozeß machen, bittend alle gesamten Gerichtsbeisitzer, weil er alles frei bekennen will, mit dem Todesurtheil etwas gelinder zu verfahren. Die ganze Rathsversammlung vermeinte, der gute Mann wäre nicht recht bei sich selbst, sagten daher, er sollte nach Hause gehen, und sich solche Gedanken aus dem Sinn schlagen; aber

das böse Gewissen ließ ihm weder Ruh noch Rast. Er erzählte die ganze Sache, mit vollkommenen Umständen, wie daß er nämlich vor so und so viel Jahren einem reichen Kaufmann (in Abwesenheit seines Herrn) alles das Seinige samt dem Pferd hinweg genommen, endlich den Kaufmann selbst ermordet, und dessen Leichnam in seines Herrn Stall eingegraben, verlange hiemit nichts anders, als daß man auch über ihn als einen Todtschläger solle das Urtheil sprechen, um welches er inständigst gebeten. Nach dieser freien und öffentlichen Bekenntniß forschet man endlich der Sache etwas genauer nach, und findet wahrhaftig in dem Stall das annoch übrige Todtengerippe des ermordeten Kaufmanns, worauf dann der Mörder gleichfalls zum Tode verdammet wurde, welchen er auch mit höchster Großmüthigkeit und Geduld ausgestanden. Schaut, was das böse Gewissen nicht macht!

Man lieset in göttlicher heil. Schrift, das einstens die Bäume einen Reichstag gehalten, damit sie unter ihnen einen König erwählten. Die ersten Wahlstimmen seynd einhellig gefallen auf den Oelbaum, alldieweil der Oelbaum ein Sinnbild des Friedens und der Sanftmüthigkeit ist, dieser aber hat sich entschuldiget, vielleicht dadurch anzuzeigen, daß die allzugroße Clemenz und Gütigkeit nicht allzeit nützlich, zumalen hoher Fürsten Sanftmuth bei den Unterthanen Uebermuth verursachet. Darauf fiel die andere Wahl auf den Feigenbaum, dieser hat ebenfalls dawider protestirt, wohl wissend, daß weiche und feige Leut, forderist aber die Lethfeigen, keineswegs zur Regierung taugen. Das drittemal ist die Kron dem Weinstock anerboten

worden, jedoch auch dieser hat solche Würde über alle Massen geweigert. Was, sagt der Weinstock, ich soll König seyn? Der Weinstock und der Regimentssceptter schicken sich nicht zusammen; vitis und vitium sind nicht weit von einander.

König Wenzel, ein ungerathener Sohn Karl IV. war ein weinsüchtiger Regent, er hat die Nürnberger ihres Gelübds entlassen, und dafür Wein genommen. Da er einstens eine Stadt in Welschland belagerte, hat er den Kriegsleuten allen Raub preisgegeben, jedoch sich des Weinkellers zu enthalten, bei Leibesstraf verboten. Aeneas Sylvius in Comment. Panormit. lib. 2. Als er ein andersmal gehört, daß ihm ein Schloß abgebrannt, hat er gesagt: „Wenn nur der Keller unverletzt, so wäre die Sache leicht zu verschmerzen."

Da nun dieser Wenzel unter solchen Ueppigkeiten, von den Churfürsten des Reichs entsetzt worden, hat er solches gar nicht geachtet, sondern widersetzt: Er seye gar wohl zufrieden, wenn man ihm nur jährlich 4 Wägen voll Frankenwein gen Prag brächte, und er solche auszutrinken hätte, Avantin. lib. 7. welches den göttlichen und menschlichen Rechten schnurgerad zuwider ist.

Nein, sagt der Weinstock, ich will nicht König seyn, denn es sagt Salomon Proverb. 31.: „Gib den Königen nicht Wein zu trinken, denn sie möchten trinken, und der Gerechtigkeit vergessen." Nach allen eingelegten und wiederholten Protestationen gelangte endlich das Ansuchen auf den Dornbusch, ob er wollte dieses höchste Amt verwalten? Dieser gab hierauf zur Antwort: „Si vere me Regem constituitis, wenn

ihr mich ernstlich zum König über euch machet?« Judic. 9. Kap. Die vorigen Bäume haben sich dieses Worts: »Ernstlich,« nicht bedient, aus was Ursachen denn nun der Dornbusch? Die Ursach hierüber gibt bei Cornelio a Lapide der gelehrte Abulensis, wie daß nämlich den Dornbusch das böse Gewissen gedruckt, denn er gedachte bei sich selbsten, ich bin ein schlechter Kerl, ein Schelm in der Haut, der nicht allein den geringsten Stroh- oder Heuwagen, sondern auch sogar die unschuldigen Lämmlein nicht ungerupft läßt; unter mir haltet sich allerlei Ungeziefer auf, ja wenn mich Einer nur anrühret, so steche ich ihn in die Finger. Dannenhero der Dornbusch aus Antrieb seines bösen Gewissens die Bäume gefragt, ob sie es ernstlich mit ihm meinten, oder aber, ob sie sich nur mit ihm vexiren? Denn obschon sonsten Niemand wider den Dornbusch Etwas hervorgebracht, so hat ihn doch der Wurm des Gewissens mehr gestochen, als die Dörner selbsten. Schaut, was ein böses Gewissen nicht macht.

Es hat mancher fromme, ehrliche, gute Mann ein altes Murmelthier zu Haus, verstehe ein böses Weib, die immerdar murrt und pfnurrt, grant und zahnt, reißt und beißt, plagt und schlagt, sauft und rauft, brüllt und schilt; fürwahr eine große Marter, wenn der Mann will in die Predigt gehen, lieset sie ihm schon das Kapitel vorher, will er in den Beichtstuhl gehen, wirft sie ihm, ehe er aus dem Haus gehet, alle seine Sünden vor, mithin bedarf er keines Beichtspiegels, will er auf die Gasse gehen, so folgt sie ihm von Fuß zu Fuß nach, wie ein Präceptor.

Ein böses Weib hat alle vier Elemente in sich: in der Luft ist es eine Pestilenz, in dem Wasser ein Krokodill, auf der Erde ein Drach, und in dem Feuer ein eingefleischter Teufel. Dannenhero jener Mann nicht unrecht gethan, welcher über seinen alten Weh- und Wehteufel, Namens Barbara, diese wenigen, jedoch zugleich wohl eintreffenden Vers gemacht:

Mein' alte Barbara sieht recht Barbarisch aus,
Mit ihrem alten Barba macht's mir ein rechten Graus.
Sie murrt den ganzen Tag, sie brummt die ganze Nacht,
Daß sie mich selbst mit ihr zu ein'm Barbaren macht.
Ich denk oft, Barbara, ach wär' ich von dir frei,
Und du mit deinem Barba wärst in der Barbarei.

Fürwahr, welcher ein solches Weib hat, der hat eine lebendige Hölle, eine stete Maultrommel, eine immerwährende Beißzang, eine unaufhörliche Kleppermühl, einen kirrenden Schubkarren, ein unerträgliches Hausübel, einen unruhigen Poltergeist, einen garstigen Wau, Wau, einen bellenden Kettenhund, mit Einem Wort, eine Folterbank und Tyrannei. Daß also nicht umsonst saget der weise Mann, Proverb. 21. 19.: „Melius est habitare in terra deserta, quam cum muliere rixosa, es ist weit besser zu wohnen in einem öden Land, als bei einem zänkischen Weib.“ Der h. Chrysostomus schreibt, Homil. 15. de variis in Matthaeum locis: „Ich weiß, daß auch die Schlangen durch das Liebkosen derer, so sie bannen können, gemildert, ja auch die Löwen, Tiger- und Panterthier von ihrer wilden Art gezähmet werden, ein böses Weib aber ist *nicht also*. Ist demnach, wie Salomon ver-

meint, die Beiwohnung mit einem zänkischen Weib weit mehr, als eine langwierige Tyrannei zu schätzen. Hingegen kann ein vernünftiger Mann sich leicht von diesem Uebel abhelfen.

Ist das Weib zu Haus s. v. ein Schwein, so gehet der Mann zum weißen Lampel.

Ist das Weib zu Haus eine Saublume, so gehet der Mann zur goldenen Rose.

Ist das Weib zu Haus besoffen, so geht der Mann zum silbernen Becher.

Schnattert das Weib gar zu viel im Haus, so gehet der Mann zur blauen Gans.

Brummt das Weib den ganzen Tag, so gehet der Mann zum schwarzen Bären.

In diesen und mehr andern Wirthshäusern vertreiben sich die Männer bei einer angenehmen Gesellschaft nebst einem Gläsel Wein die Verdrießlichkeiten und Hauswürm. Aber, aber, es bleibet ihnen gleichwohl die Marter, wenn sie wieder nach Haus kommen. Jedoch ist diese Marter bei weitem nicht so groß, als die unauflösliche Gemeinschaft und Zank des gottlosen Sünders mit seinem Wurm; denn wie sich ein Mann eine Zeitlang außer dem Haus kann aufhalten, und sich der Beschwernisse seines bösen Weibs unterdessen frei machen, also kann entgegen der Sünder nicht einen Augenblick sein böses Gewissen von sich schaffen, sondern es hanget ihm jederzeit an, wie ein absonderlicher Gefährte, fasset ihn auch mitten unter dem Prassen, Tanzen, Spielen oder Schlafen, aller Orten bei der Gurgel, bis es ihn also lebendig durch stetes Peinigen in das äußerste Verderben führet.

Cain, der erste Mörder, nachdem er seinen leiblichen Bruder mit einem Kolben zu todt geschlagen, hat nach vollbrachtem Todtschlag alsobald den Wurm des Gewissens empfunden, das böse Gewissen trieb ihn von einem Ort zu dem andern, daß er überall unstät und flüchtig war, ja wenn ihm nur ein Mensch begegnete, so floh er vor selbem, in der Einbildung, man werde ihn umbringen, und das unschuldig vergossene Blut seines ermordeten Bruders Abel an ihm rächen. „Omnis igitur qui invenerit me, occidet me.“ Genes. 4. „Also wird's mir gehen, daß mich todtschlage, wer mich findet.“ Aber der Herr sprach zu ihm: „Es soll nicht also geschehen, denn wer Cain todtschlägt, der soll siebenfältig gestraft werden.“ Und der Herr *machte ein* Zeichen an Cain, daß ihn nicht ein Jeglicher erschlug, der ihn fand. Also ging Cain von dem Angesicht des Herrn, und wohnet flüchtig auf Erden 2c. Der heil. Ambrosius merket hierüber an, und saget: „Cum a Domino poena cessaret, torquebat eum suorum conscientia peccatorum, obschon die Straf bei Gott aufhörte, so peinigte doch den Cain das böse Gewissen seiner Sünden.“

Auf diesen Schlag redet der heil. Chrysostomus, Epist. 7. von Juda, dem iscariothischen Böswicht: „Judas conscientiam arguentem non ferens ad laqueum se convertit, dieser Erzschelm, weilen er den immernagenden Gewissenswurm nicht mehr erdulden konnte, nahm seine Zuflucht zu dem Strick.“ Mein, sagt mir, wer hat den Judam angeklagt? Obangezogener h. Ambrosius gibt die Antwort: „Domini traditorem non invenio a Judice damnatum, non enim

damnat Pilatus, non populus, sed, quod majus est, se ipsum condemnat.« Das ist: »Ich finde den Verräther des Herrn von keinem Richter zum Tod verdammt, denn es verdammet ihn weder Pilatus, noch das Volk, aber was das Größte ist, so verdammt er sich selbsten.«

Der König Achab, als er den guten Naboth wegen eines Weingartens getödtet, ist von Herzen erschrocken, als er nur Eliam, den Thesbiten, angesehen. »Was, sprach er, num invenisti me inimicum tibi? hast du mich jemals deinen Feind gefunden?« Ueber welche Stell der h. Chrysostomus in 2. ad Corinth. 2. hom. 28. schreibet: »Solo ipsius aspectu convictus ac silente accusatore sententiam, qua facinus ipsum damnatur, ferebat.« Auf das einzige Ansehen, auf die Gegenwart Eliä, ist Achab schon überwunden worden, und durch einen stillen Ankläger (durch böses Gewissen) hat er die Sentenz, mit welcher das Laster verdammt wird, über sich selbst gefället.

O wie recht saget also Gott die ewige Wahrheit dem Sünder durch den Propheten David im 49. Psalm: »Arguam te, et statuam contra faciem tuam, oder wie Andere lesen: contra conscientiam tuam, ich will dich strafen; und mich dir unter die Augen stellen.« Das ist, dein eigenes Gewissen soll dich überweisen. Wahr ist's, was mehrmalen David saget, Psalm 20.: »Peccatum meum contra me est semper, meine Sünd ist immer wider mich.«

Diesem Allem ungeachtet, wo ist bei dieser bethörten und verkehrten Welt das Gewissen? wer achtet jetziger Zeit das Gewissen? wer geht nach dem Ge-

wissen? wer handelt mit Gewissen? wer richtet sich nach dem Gewissen. O wie viele tausend Gewissenswürm, ja wohl ganze Wurmnester findet man nicht unter den Menschen?

Es ist ein Wurm, der kriecht in den Kanzleien und auf der Advokaten Schreibtischen herum, der ist der Interessewurm.

Es ist ein Wurm, der kriecht auf der Schneider Scheer herum, der ist der Beschoreswurm.

Es ist ein Wurm, der kriecht auf der Notarien Schriften herum, der ist ein Testamentswurm.

Es ist ein Wurm, der kriecht auf der Maurer und Zimmerleuten Werkzeug herum, das ist ein fauler Wurm.

Es ist ein Wurm, der kriecht auf der Eheleute Betten und Hausrath herum, der ist ein Zankwurm.

Es ist ein Wurm, der kriecht bei der Wucherer Scheuern herum, der ist ein Traid- und Kornwurm.

Es ist ein Wurm, der nistet in den Locken der großen Perücken, der ist ein politischer Wurm.

Es ist ein Wurm, der läßt sich sehen auf der Frauenzimmer Nähkissen, der ist ein Galanteriewurm.

Aber wer will alle Würm zählen?

Guten Tag, Clarissime Domine und hochgelehrter Herr Doktor, warum werden die Prozeß nicht befördert? die Termin und Tagsatzungen erstrecken sich zu weit hinaus, die Partei erarmt, die Mittel können nicht mehr erklecken, dem Herrn Doktor trägt es zwar ein, den Parteien aber aus. Wo bleibt das Gewissen?

Gestrenger Herr Richter, der Schluß hätte schon

längst können gemacht werden, die Sentenz kommt zu keiner Exekution, es muß ein Spendirwurm dahinter stecken. Wo bleibt das Gewissen?

Thomas Morus, der Reichskanzler in England, hat einen silbernen Pokal nicht angenommen, so ihm eine Wittfrau zur Dankbarkeit verehren wollte, dieweilen er ihr einen gerechten Handel zugesprochen, sondern, da ihm die Frau den Pokal präsentirte, hat er selben voll mit Wein eingeschenkt, ihr daraus eines zugebracht, hernach aber den Becher nicht mehr angenommen.

Herr Marchantius, Herr Kaufmann, der Herr mißt auch sein Gewissen mit der kurzen Elle aus, nebstdem schwöret der Herr bei seiner Seel, bei Eid und Gewissen, daß es das beste Tuch, der frischeste Zeug, die feinste Waare sey; mit diesem falschen Schwören bringt der Herr zwar seine Waare um baares Geld an den Käufer. Aber wo bleibt das Gewissen?

Herr Schneider, Meister Barthelme, der Herr weiß die Kleider meisterlich zuzuschneiden, und zwar so vortheilhaft, daß der Schneider gar leicht aus einem reichen Zeug kann für sein Weib ein Mieder und für die Kinder etliche Häubl extra machen. Wo bleibet das Gewissen? Wenn der Teufel sollte einen Schneider abgeben, so wüßte er gleichwohlen alle ihre Vortheile nicht.

Herr Meister Crispinus, ihr seyd ein alter erlebter Schuster, schlagt zwar die Schuh über den Leist, aber nicht das Gewissen, ihr wisset das verbrannte Leder so stattlich zu gebrauchen, daß in acht Tagen

die Schuh wiederum Fenster bekommen, und sich die Füß um einen neuen Schuster umsehen. Wo bleibt das Gewissen?

Herr Vinantius von Kandelberg, wohl meritirter Weinschenk und Gastgeber beim gläsernen Becher, der Herr reis't alleweil auf das Land, und kauft Wein ein, aber diese edle Gab Gottes thut der Herr gar sehr verfälschen, macht ein Superstratum, allerhand Mischgemasch; der gar zu vielfältige Einschlag verursacht den Gästen nur Krankheiten und Kopfweh, dahero taugte der Herr zu des Teufels Mundschenk, als welcher des Schwefels schon gewohnt; zudem gibt der Herr eine gar kleine Maaß, schreibt noch dabei mit doppelter Kreide. Wo bleibt das Gewissen?

Frau Kunigunde und Jungfrau Margaretha, die erste eine Einkauferin, die andere eine Köchin, wie zieht ihr so prächtig daher? eine reiche Haube mit goldenen Borten, ein Schlafrock von Parterrazeug, zwei abgesteppte seidene Ober- und Unterröck, wie nicht weniger ein kostbares verbrämtes Mieder ꝛc.; wenn eure Besoldung zweimal im Jahr sollte Junge haben, würde solche dennoch nicht erklecken; alle Tag beim Einkaufen läßt sich freilich viel prosperiren, aber wo bleibt das Gewissen?

Ach man könnte wohl gar von vielen, ja leider, Gott erbarm's! fast von allen Ständen schreiben, die das Gewissen allzu gering in den Wind schlagen, und ist manches Staatsmanns Gewissen wie ein Stadelthor, wo die großkopfeten Sünder mit Roß und Wagen können durchpassiren.

Das böse Gewissen ist eben öfters eine Ursach, daß

viele Leute, forderist die grössen Herren, nicht in die Predigt gehen, denn weilen etwelche sich vieler grosser Laster und Missethaten schuldig wissen, so gibt ihnen gleich ihr eigenes Gewissen, oder wie der weise Mann sagt Sapien. 7., ihre furchtsame Bosheit und Schalkhaftigkeit Zeugnuß ihrer Verdammnuß, ja weilen sie sich fürchten, daß sie zweimal möchten überwiesen werden, scheuen sie derentwegen den Prediger auf der Kanzel; aus welchem Brunnen noch eine andere Thorheit etwelcher Menschen entspringt, die sich einbilden, als ob nicht fremde, sondern ihre eigenen Laster auf der Kanzel vorgetragen würden, dadurch sie dann in neue Furcht und Schamhaftigkeit gerathen. Der heilige Chrysostomus spricht, hom. 8. ad populum Antioch., des Sünders Gewohnheit ist, daß er Alles verargwohnet, vor dem Schatten zittert, jedes Geräusch fürchtet, denn er vermeint, daß Alle ihm zuwider seynd.

Nun ist die Frag, wie denn dieser so grausame immer nagende Gewissenswurm zu tödten, zu zwingen und umzubringen?

Plinius, der Naturkundiger, erzählet von zweien in der ganzen Welt berühmtesten Perlen, welche de Cleopatrá von den ägyptischen Königen verehret wo den; denn als sie ihren Buhler Antonium, den R mer, mit den allerniedlichsten und herrlichsten Speis täglich panquetiren sah, fing sie an sowohl mit stolz als unverschämtem Uebermuth solche köstliche Zuber tung und Gastmahl zu verachten; da sie aber An nius fragte, ob denn noch was Herrlichers und K lichers seyn könnte, als dieses? empfing er diese wort, sie getraue sich bei einem einzigen Nacht

hundert Sestertien, das ist nach unserer Münz zweimal hundert und fünfzig tausend Goldkronen oder aber dreimal hundert tausend und fünf hundert Thaler, zu verzehren. Antonius hielt solches zwar für unmöglich, doch begehrte er es zu erfahren; nachdem nun das Gewett zwischen Beiden geschehen, ließ Cleopatra des andern Tags ein herrliches, aber dem Antonio ganz gemeines, Nachtmahl zurichten, darüber er sie nur auslachte, und ihr die hoch angezogene Schätzung vorhielt; welchem sie aber zu verstehen gab, diese Tractation wäre nur ein schlechter Zusatz, solle sich nur ein wenig gedulden, bis man das Confect auftragen werde, sodann wolle sie benannte Summe auf einmal verzehren; darauf setzten die Diener auf ihren Befehl ein kleines Geschirrlein mit Essig vor, nun trug Cleopatra dazumal an ihrem Ohrgehäng zwei köstliche Perlen, als gleichsam ein Wunder der Natur und Schatz der ägyptischen Könige; mit Verlangen wartete Antonius, was doch weiter geschehen würde? Da nahm die Königin die eine Perle herab, beizte solche in dem Essig, bis sie völlig zerflossen, und verschluckte selbe; als sie auch gleichermassen die andere verzehren wollte, fiel ihr Antonius in die Hand, und gab sich überwunden.

Diesen der Cleopatrå so kostbaren Fraß nahmen sich hernach die Römer zur Nachfolge, und damit sie wissen konnten, wie einem die Perlen schmeckten, ließen sie solche öfters bei den Mahlzeiten aufsetzen.

Gott der Herr hat nicht weniger Gefallen an schleckerhaften Speisen, und sonderlich an den Perlen welche da fallen aus den Augen des Sünders, wenn

nämlich aus wahrer Reu und Leid die unverfälschten Bußthränen über die Wangen herab rinnen, da kann man wohl kecklich sagen, daß der büßende Sünder eben Gott dem Allerhöchsten so viele köstliche Perlen opfere, als wahrhaftige Zähren von ihm vergossen werden; denn auf Lateinisch heißet eine Perle Unio, ist so viel als eine Vereinigung, also vereinigen sich auch die Thränen denjenigen mit Gott, welchen sie vormals von Gott abgesondert, und diese Zähre, dieses Thränenbad kann einzig und allein den Gewissenswurm tödten.

Dannenhero, o ihr Sünder, fliehet zu dem Kreuz eures Heilandes und Erlösers, tödtet alldorten euren immernagenden Herzenswurm bei demjenigen, welcher sich nennet durch den Mund des Propheten Davids Psalm 21. einen Wurm; „Ego vermis et non homo.“ Damit, wenn an jenem strengen Gerichtstag die Bücher der Gewissen werden aufgeschlagen und eröffnet werden, ihr nicht in jene elende und unglückselige verfluchte Rott kommet, quorum vermis non morietur in aeternum, deren Alles verzehrender, immerwährender Wurm nicht sterben wird in Ewigkeit, Amen.

Der achte Diskurs.

Das geheiligte Priesterthum.

Nolite tangere Christos meos.
Tastet meine Gesalbte nicht an.
1. Paral. 16, 22.

Der Gott geweihten Geistlichkeit
Gebührt das Lob zu jeder Zeit.

Unter den Vögeln der Luft ist der vornehmste der Adler.

Unter den Thieren der Erde ist das vornehmste der Löwe.

Unter den Fischen des Meers ist der vornehmste der Wallfisch.

Unter den Blumen ist die vornehmste die Rose.

Unter den Bäumen ist der vornehmste die Ceder.

Unter den Steinen ist der vornehmste der Diamant.

Unter den Metallen ist das vornehmste das Gold.

Unter den Bergen ist der vornehmste der Berg Olympus.

Unter den Städten ist die vornehmste die Stadt Rom.

Unter den Wissenschaften ist die vornehmste die Theologia.

Unter den Ständen der Welt ist der vornehmste der geistliche Stand.

Geistliche sind Lehrer des Volks, Gewaltträger des

Allerhöchsten, Ausbreiter des wahren Glaubens; Geistliche sind Väter der Christglaubigen, Evangelisten der Christen, Hirten der Seelen. Geistliche seynd Aerzte der Gewissen, eine Geißel des bösen Feinds, ein Eckstein der katholischen Kirche. Geistliche seynd ein Schutz der Religion, brennende Leuchter in dem Irrthum der Finsternuß, Mittler zwischen Gott und dem Menschen.

Sag her, du großer Lehrer Hieronyme, was hältst du von den Geistlichen? „Nihil in hoc saeculo,“ spricht Hieronymus, „est excellentius sacerdotibus, auf dieser Welt ist nichts Vornehmers als die Geistlichen.“

Sag her, du honigsüßer Lehrer Bernarde, was hältst du von den Geistlichen? „O veneranda et praeclara socerdotis potestas, cui nihil in coelo, nihil in terra, valeat comparari, o ehrwürdige und vortreffliche Gewalt des Priesters, welcher nichts, weder im Himmel noch auf Erden, kann verglichen werden.“

Was hältst du von den Geistlichen, heiliger Bernarde Sennensis? „Sacerdotis potestas superat omnem aliam potestatem, cum sit infinita, des Priesters Gewalt übersteiget alle Gewalt, weilen er unendlich ist.“

Was hältst du von den Geistlichen, heiliger Martine? Martinus bei der Mahlzeit des Kaisers Martiani bringt und trinkt ehender seinem Kapellan eines zu, als dem Kaiser.

Was hältst du von den Geistlichen, heilige Ka-

rina Sennensis? Diese pflegte die Erde zu küssen, die Geistlichen ihre Fußstapfen gesetzt haben.

Was hältst du von den Geistlichen, heil. Francisce Seraphice? Dieser hat sich hören lassen, daß, wann ihm ein Priester und ein Engel zugleich begegneten, wollte er ehender Reverenz machen dem Priester, als dem Engel.

Was hältst du von den Geistlichen, seligste Mutter Gottes? Diese, spricht Hieronymus, verehret die Geistlichen, als die in der Gewalt weit höher stehen, als sie.

Was hältst du, Teufel, von den Geistlichen? Dieser, wie zum Oeftern geschehen, hat müssen weichen, wenn sie nur den Besessenen den Finger auf den Mund gelegt.

Engel seynd die Geistlichen, dieses sagt Augustinus. Heilige seynd die Geistlichen, dieses sagt Chrysostomus. Hohe Leut seynd die Geistlichen, dieses sagt Sennensis.

Ich sage noch mehr: die Priester seynd sogar in etwas der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu vergleichen, ist wohl zu merken, in Etwas, denn sonsten Gott, als dem allerheiligsten und höchsten Gut, durchaus Niemand kann oder mag verglichen werden. Meine Gleichniß aber anbelangend, so ist solche in göttlicher heiliger Schrift gegründet.

Erstens, was die Person Gott des Vaters betrifft, hat sich Gott zur Zeit des alten Testaments die Priester selbsten verglichen, sintemal er dasjenige, welches die Priester eingenommen, als Zehenten, Erstling, Opfer und Anderes, sein Eigenthum ausdrücklich ge-

nannt hat; denn in dem vierten Buch Mosis stehet also: „Alle Zehenten des Lands, beide von Samen des Lands und von Früchten der Bäume, seynd des Herrn, und sollen dem Herrn heilig seyn.“ Dieses sollen Diejenigen wohl zu Gemüth führen, daß nämlich alle Zehenten des Herrn seyn, welche ihre Zehenten untreulich den Priestern reichen, und sollen wissen, daß sie nicht die Priester, sondern Gott selbsten bevortheilen, wie der heilige Lehrer Augustinus saget: „Dabis impio militi, quod denegas sacerdoti, du wirst es noch einem gottlosen Landsknecht geben müssen, was du dem Priester entziehest.“ Und 16. Quaest. 7. Majores: „Hoc tulit fiscus, quod non accepit Christus.“ Weilen denn nun, wie oben gesagt, der allerhöchste Gott der Priester Gut sein eigenes Gut nennet, und das Seinige den Priestern vergönnet, so ist daraus zu schließen, es habe auch der Priester in etwas eine Gleichheit mit Gott dem himmlischen Vater, als der ersten Person in der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Dieser (verstehe Gott der himmlische Vater) hat seinen eingebornen Sohn Jesum Christum von Ewigkeit her geboren, wie er denn sagt Ps. 28. V. 8.: „Filius meus es tu, ego hodie genui te, du bist mein Sohn, heut hab ich dich geboren.“ Eben also, oder eben denselbigen Gott gebäret geistlicher Weis der katholische Priester in dem Amt der heil. Meß, und machet, daß Christus, welcher nach seiner Gottheit allenthalben ist, auch nach seiner Menschheit mit Leib und Seel im hochwürdigsten Sakrament des Altars gegenwärtig sey; wird also der Priester gleichsam ein geistlicher Vater Christi. Dieses kann ich stattlich

eisen mit dem großen Lehrer Augustino de digni- Clericorum, der also spricht: „O sacerdos, Dei arie et Pater, respice sublimitatem Angelorum, ous sublimior es, nam illi sunt servi Christi, tu quasi Pater Christi, quem consecrando Sacra- nto genuisti.“ Das ist: „O Priester, ein Verwal- Gottes, und ein Vater Christi, sehe an die Höhe Engel, der du höher bist, denn sie, sie seynd nur ner Christi; du bist aber gleichsam ein Vater Chris- welchen du in Consecrirung des hochwürdigsten kraments geboren hast; verstehe nicht, daß er mit und Seel nicht zuvor gewesen, sondern daß er Leib und Seel zuvor nicht allda auf dem Altar in der Hostie gewesen.“ Hieraus haben sie nun nommen, wie die priesterliche Würde in etwas mit dem Vater zu vergleichen.

So viel die anderte Person in der Gottheit belan- , stehet erstens von dem Sohn Gottes geschrieben lm 109.: „Tu es sacerdos in aeternum, secundum linem Melchisedec, du bist ein Priester in Ewigkeit h der Ordnung Melchisedechs.“ Gleichwie nun Chris- s ein Priester genannt wird, also wird auch ein jeder holische Priester ein Priester genannt. Ist nun Chris- s, laut göttlicher Schrift, ein Priester in Ewigkeit, o auch ein Priester ist und bleibt ein Priester in igkeit, denn der priesterliche Charakter oder Zeichen ibt unauslöschlich an ihm, und mag weder in die- noch in jenem Leben ausgelöscht werden; dahero heiligen Lehrer schließen, wenn ein Priester stürbe, d wieder lebendig würde, so dürfte er nicht mehr weihet werden, sondern er wäre gleichwohlen ein

Priester, und könne nach voriger ertheilter Gewalt consecriren.

Zweitens, eben wie Christus in erzählten Worten wird genennet ein Priester nach der Ordnung Melchisedech, also ist auch ein katholischer Priester nach der Ordnung Melchisedech, denn Melchisedech hatte zur Figur der heiligen Meß sein Opfer vor dem Sieg Abrahä in Brod und Wein gethan, also hat auch Christus in Brod- und Weinsgestalt dieß priesterliche Opfer der heiligen Meß eingesetzt, und wird noch heutiges Tags von den Priestern nach Ordnung Melchisedechs und Christi in Brod- und Weinsgestalt das hochwürdige Sakrament aufgeopfert.

Drittens, Christus der Herr wird genennet ein König aller Könige, ein Herr aller Herren, denn seine Würdigkeit die Würde aller andern Könige und Herren übertrifft, also übersteigt auch die priesterliche Würde und Gewalt alle kaiserliche, königliche, fürstliche 2c. Gewalt und Würdigkeit, und kann zu dem Priester billig gesagt werden, was Gott zu dem Propheten Jeremiam gesprochen: „Sehe, ich habe dich heutiges Tags über die Völker und Könige bestellet, daß du ausreißest, zerbrechest, zerstörest und verderbest, und aufbauest und pflanzest.“ Ja der heilige Ambrosius darf kecklich schreiben, daß, wie die Klarheit des Golds das Blei weit übertrifft, also und noch mehr übertrifft, und ist weit köstlicher die priesterliche Würde, als die königliche; dessen gibt erstermeldter Ambrosius die Ursach: „Quippe cum videas Regum et Principum colla submitti genibus sacerdotum, et osculata eorum dextera se se eorum orationibus credunt communiri.“

is ist: „Dieweilen du siehest, daß Könige und Für-
n ihre Häupter neigen zu den Knieen der Priester,
d küssen derenselben rechte Hand, damit sie durch
: Priester Gebet bewahret werden.“

So ist aber dieses für sich selbsten klar, daß die
iesterliche Gewalt mehr ist, denn die königliche, denn
n Priester, wie denn alle Päbst, Kardinäl und Bi-
höf hundert Könige consecriren können, da doch hun-
rt Könige nicht einen Priester ordiniren oder wei-
n mögen.

Bei dieser Gelegenheit ereignet sich eine Frag:
arum der Pabst eine dreifache Kron trage? Ant-
orte darum, weil die päbstliche Kron über alle an-
ren Kronen erhoben, und dieser Kron alle anderen
iterworfen. Also bekennen und bezeugen es mit tie-
r Reverenz und Ehrerbietigkeit alle katholischen Po-
ntaten, welche sich mit der Ehr begnügen lassen, die
üße des Pabstes zu küssen, dahero ein großer Unter-
hied zwischen den Hohenpriestern des alten und Ho-
npriestern des neuen Testaments. Moses redet von
m politischen Königreich und Hohenpriesterthum des
ten Testaments, und nennet es Regnum sacerdotale,
ir sollt mir ein priesterliches Königreich seyn, also Mo-
s anstatt Gottes. Petrus der Apostel hingegen, da
redet von der politischen Regierung und Hohenprie-
erthum des neuen Testaments und Gesatz der Gna-
en, kehret die Worte Mosis um, und nennet es Sa-
erdotium-Regale, ihr seyd das königliche Priester-
jum, das auserwählte Geschlecht ꝛc. Wenn nun im
lten Gesatz die Hohenpriester auch Könige waren, und
n Gesatz der Gnaden seynd Könige und Hohepriester,

warum werden sie in jenem ein priesterliches Königreich, in diesem aber ein königliches Priesterthum genannt? Ich gebe die Ursach zur Antwort: in dem alten Gesatz war die königliche Würdigkeit über die Priester, aber im Gesatz der Gnaden ist die päbstliche Würde über die König. „Quia videlicet in Synagoga Judaeorum Regnum eminebat sacerdotio, in Ecclesia vero Christi sacerdotium eminet regno.“

Nunmehro aber wiederum zu meinem Vorhaben zu kommen, so ist ebenmäßig bei dem abzunehmen, daß Könige, Fürsten und Herren als weltliche Obrigkeiten mit Recht über keinen Priester zu gebieten, oder Hand an sie zu legen, Macht und Gewalt haben, denn ihnen ist gesagt: „Tastet meine Gesalbten nicht an.“ Und der heilige Paulus schreibt also: „Wider einen Priester nimm keine Klag auf.“ Ich will geschweigen, daß alle und jede weltliche Obrigkeiten oder sonst gemeine Personen, welche mit Gewalt freventlich den Priestern Hand anlegen, oder ihnen beschwerlich seynd, von den geistlichen Rechten ernstlich excommunicirt und verbannet werden.

Viertens, zu gleicher Weis, wie Christus Gewalt hat im Himmel und auf Erden, denn er sagt bei Matth. 28: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Und wiederum: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater.“ Also hat auch der Priester Gewalt, und ihm ist Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Auf Erden haben die Priester diese Gewalt, daß ihnen anstatt Gottes von männiglichen (jedoch in billigen Sachen) solle Gehorsam geleistet werden. Hievon, sagt die Schrift: „Wo Je-

mand hoffärtig und vermessen handeln wird, daß er des Priesters Gebot nicht wolle gehorsam seyn, der daselbst an des Herrn deines Gottes Amt stehet, der soll durch Urtheil des Richters sterben.«

Also seynd gestraft worden: Chore, Dathan und Abiron, daß sie lebendig in die Höll hinuntergefahren, weil sie sich wider die Priester Moses und Aaron aufgelehnet.

Im Himmel haben die Priester diese Gewalt, daß Alles, was sie auf Erden binden oder lösen, es auch im Himmel solle gebunden und aufgelöset seyn, ja, welchen sie auf Erden die Sünden vergeben oder vorbehalten, ihnen auch im Himmel sollen vergeben oder behalten seyn.

Hieraus kann Jedermann abnehmen, mit was Würdigkeit (welche auch in Etwas der anderen Person in der Gottheit mag verglichen werden) die Priester begabt und begnadigt sind.

Was bishero mit den zwei Personen der hochheiligsten Dreifaltigkeit in Vergleichung priesterlicher Würde gehandelt worden, kann auch nicht unfüglich mit der dritten, nämlich mit Gott dem heiligen Geist geschehen, denn gleichwie Christus der Herr den Aposteln als Priestern den heiligen Geist gegeben. Joann. am 20. V. 19 sprechend: »Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.« Auch empfanget auch ein Priester gleich bei seiner Priesterweihe von dem dazu verordneten Weihbischofe den heiligen Geist, durch Auflegung der Hände und obige Wort Christi: »Accipe spiritum sanctum, quorum re-

miseris peccata remittentur, et quorum retinueris, retenta sint. Nehme hin den heiligen Geist, welchen du ihre Sünden vergibst, denen sind sie vergeben, und welchen du sie behaltest, denen sollen sie behalten seyn.“ Ist also in dem Priester der heilige Geist, und eben dieser heilige Geist wirket durch den Priester, wie solches gar schön bezeuget der heilige Ambrosius lib. 1. de poenit. cap. 2. post init. tom. 1: „Munus spiritus sancti est officium sacerdotis, jus autem spiritus sancti in solvendis ligandisque criminibus consistit etc. Die Gab des heiligen Geistes ist das Amt eines Priesters, diese Gabe aber besteht in Auflösung und Bindung der Sünden rc.“

Der heilige Prosper lib. de vita contemplativa, cap. 25 nennet die Priester: „Oracula spiritus sancti, Weissagung des heiligen Geistes.“ Obangezogener h. Ambrosius redet zu meinem Vorhaben noch schöner, da er sagt lib. de vid.: „Sacerdotis officium est spiritus sancti, sicut enim tertia sanctissimae triadis persona donorum bonorumque spiritualium est thesaurarius, ita sacerdotes instituti sunt, ut sint eorumdem thesaurorum dispensatores, quos proinde Apostolus vocat, dispensatores mysteriorum Dei.“ Zu deutsch: „Der Priester vertritt die Stell des heiligen Geistes, in so weit, weil die dritte Person in der Gottheit, nämlich der heilige Geist, ein Schatzmeister der göttlichen Gnaden und Gaben, also seynd auch die Priester dazu verordnet, daß sie gleiche Schatzmeister seynd dieser Gaben, welche dahero der Apostel nennet, Ausspender der Geheimnisse Gottes.“

Es reden auch die Priester auf den Kanzeln durch

den heiligen Geist, wie dann über die heiligen Apostel als Priester gleich anfänglich der heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen erschienen. Von diesen redet Christus bei Joannes am 14. Kap. V. 26: „Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wird euch lehren alle Dinge, und wird euch eingeben Alles, das ich euch sagen werde.“

Wenn nun der höchste Stand des Priesters in einer etwas zutreffenden Gleichheit mit der allerheiligsten Dreieinigkeit zur Genüge probirt und erwiesen worden, so erhellet sonnenklar, in was für einer Würde ein gottgeweihter Priester und das geheiligte Priesterthum sey.

Der heilige Ephrem, da er schon zu seiner Zeit von der Würde des Priesterthums geschrieben, sagt: daß sich durchaus Niemand solle schwer fallen lassen, den Priestern gebührende Ehr und Reverenz zu erweisen, nicht wegen der Person eines Menschen, sondern weil Gott durch den Priester vorgestellet wird, und man eben diese Ehr, so man dem Priester gibt, Gott selbst zueignet.“ S. Ephrem de Sacerdotio.

Von Konstantino, dem großen orientalischen Kaiser, ist zu lesen, daß er die Priester in solchem Werth gehalten, und zu sagen pflegte: „Wenn er einen Priester mit einem Weibsbild in wirklicher Sünd ergriffe, so wollte er den Mantel und seine eigenen Kleider darüber decken.“ Als er auch einstens eine Schmähschrift oder sogenanntes Pasquill über die Bischöfe und Priester zuhanden bekommen, hat er solches noch ungelesen verbrennen lassen, sprechend: „Es wäre unbillig, daß

er die Priester urtheilen solle, indem er von den Priestern selbst müsse geurtheilt werden.“ Paedag. Christ. p. 1. c. 6.

Unterdessen sieht man doch leider, Gott erbarm's! daß bei unserm verkehrten Christenthum fast kein Stand in größerer Verachtung ist, als die gottgeweihte Geistlichkeit. Aus göttlicher heiliger Schrift ist bekannt Genes. am 9., daß der Altvater Noe anfänglich den Weinbau oder Weingarten gepflanzt, und wider Verhoffen betrunken und ganz entblößet zur Erde lag, welchen sein böser Sohn Cham zwar verlacht und verspottet, die anderen zwei Brüder aber, Sem und Japhet, bedecket haben. Also thun noch die bösen und ungerathenen Kinder der Kirche, die haben eine Freud, wenn sie etwa einen betrunkenen oder gebrechlichen Geistlichen sehen, hingegen die guten, gehorsamen Söhne die bedecken die Schand ihrer Väter nach Möglichkeit. Was hat aber Cham für einen Lohn empfangen? Er ist verflucht worden mit seinem ganzen Geschlecht. Ueber dieses saget gar schön Nikolaus Papa dist. 69. c. 8: „Si de Domini sacerdotibus, qui vere Patres sunt, aliquid contigerit vos audire, quod confusionem piis mentibus ingerat, non Cham flagitiosum, sed pudoratos filios Noe imitantes, paternam verecundiam contegatis, ut affluenti, quemadmodum et illi benedictione repleri, moderante Domino, mereamini.“ Zu deutsch also: „Wenn ihr von den gottgeweihten Priestern, als wahren Vätern, zufällig etwas hören möchtet, das eine Verwirrung (Aergerniß) unter frommen Leuten machte, so sollet ihr nicht dem lasterhaften Cham, sondern den züchtigen Söhnen Noe nachfolgen,

e die Schaam bedecket, und dannenhero mit über-
jem Segen von dem Herrn erfüllt worden.
Was geht mich das an, sagt manches Weltluder,
her mich keinen Teufel um die Pfaffen, laßt's die
'en beten, sie haben das Geld davon, es lebt je-
Zeit Niemand besser als die Pfaffen, man läutet
zum Essen und Trinken, ich höre das ganze Jahr
Freßglocke. Habe neulich zwei ausgemäste Pfaf-
uf der Gasse gesehen, haben ziemlich große Köpfe
it, die Augen seynd ihnen im Kopf gestanden,
zwei Pallesterkugeln in einem Schmeerlaib. Es
nicht anders seyn vor lauter Fressen und Saufen,
Pfaffen legen immerdar ihre Visiten ab, gehen
einem Schmäusl und Jäusl zu dem andern, be-
nen noch Geld dazu; auf solche Weis kann ich
einen Pfaffen abgeben. Aber halt's Maul, du
ser Christ! wenn du auch ein Christ zu nennen
welcher Christum entehret in seinen Priestern. Ist
etwa ein oder anderer Geistlicher größer und
von Person, so gedeihet ihm doch die geringste
besser eben darum, weil er in rechter Ordnung lebet.
Es finden sich wohl einige aus den Weltlichen,
e immer bei kostbaren Tafeln seynd, und mästen
vie die Katz beim Schmeerleib, solche Kost kommt
gleichwohl nicht zu Guten, sondern sie bleiben
: dünn und mager wie eine böhmische Hopfenstange.
Andere Weltkinder, deren der Bauch ihr Gott ist,
einen angeschoppten Wanst, daß sie ihn fast
n in der Schlinge tragen, machen vom Fressen
Saufen gleichsam eine Profession in dem Christ[illegible]
Das Feuer muß täglich hitzen, die Köche müs-

sen immerdar schwitzen, die Häfen rasseln, die Suppe prasseln, die Kucheljung schüren, die Köchinnen schmieren, nur daß die Wampe etwas zu schlampen hat. Dergleichen Bauchdiener finden sich weit lieber ein bei dem Bratspieß, als bei dem Degen, lieben weit mehr die Pasteten als die Pasteien, halten weit höher die Karbonädl, als die Karbiner, und gleichwohl geht ihnen alles hin. Nur den armen Geistlichen schreibt man alles auf die schwarze Tafel, den geringsten Fehltritt schreit man für ein Aergerniß aus, aus der geringsten Mücke macht man einen Elephanten. Und gesetzt, es seynd einige fahrlässige gebrechliche Geistliche, so seynd sie keine Engel auf dieser Welt, sondern Menschen wie andere, sie haben Fleisch und Blut wie andere, sie werden von dem Teufel versucht wie andere, sie können fehlen und fallen wie andere, straucheln und stolpern wie andere, sündigen wie andere, 2c.

Unter den zwölf Aposteln Christi, des Allerhöchsten Priesters, ist Einer ein Erzschelm gewest. Unter den zwei Söhnen unsers Stammvaters Adam ist Einer ein Todtschläger gewest. Unter den zehn evangelischen Jungfrauen seynd fünf Thörichte und Närrinnen gewest 2c.

Was ist es Wunder, wenn unter so viel tausend weltlichen Geistlichen, wie auch Religiösen und Ordenspersonen nicht nur etliche, sondern gar viel lasterhafte und nichtswürdige zu finden? Es benimmt doch dem gottgeheiligten Priesterthum nicht das Geringste. Der unauslöschliche Charakter der priesterlichen Mahlzeichen bleibt sowohl bei dem gottesfürchtigsten als liederlichsten Priester, ja Gott selbst gehorsamet diesen letztern, *nämlich* den bösen Priestern sowohl, als den erstern, *den frommen*, indem er durch etliche wenige ausgespro-

chene Wort augenblicklich von dem Himmel in der Enge der Hostie sich einschränken läßt, und den Priestern zu Diensten steht, was gehet uns denn hernach den Priestern ihr Wandel bei der Wandlung an?

Gleichwie derselbige billig für einen Narren würde gehalten werden, wenn er bis auf den Tod krank wäre, und ihm der Medikus eine Aderlaß vorschriebe, der Kranke hingegen sich durchaus nicht wolle zur Ader lassen, weilen der Bader oder Barbirer kein goldenes, sondern nur ein eisernes Lanzet hat. Also seynd jene billig thörricht, welche in dem Stand einer Todsünde zur sakramentalischen Absolution oder Lossprechung mehr einen goldenen als eisernen, will sagen, bösen Priester, verlangen, indem doch einer sowohl als der andere im Fall der Noth beispringen kann. Author oper. imperf. ho. 45 und Gott der Allerhöchste durch einen bösen Priester eben dieses wirket, was durch einen guten.

In den Geschichten der heil. Väter erzählt Franciscus Turrianus lib. 2 de Hierarch. Ordinat., daß ein Weltlicher mit seinen Augen einen geweihten Priester im wirklichen Ehebruch gesehen, doch ist er (nämlich der Weltliche) mit großem Vertrauen auf Gott den anderen Tag zum ermeldten Priester seiner Meß gegangen, Willens, das heilige Sakrament des Altares aus seinen Händen zu empfangen, als er nun solches auch empfangen, bat er den Priester, er wolle doch seine Stirn, welche voll des Aussatzes war, mit dem heiligen Kreuz bezeichnen, so der Priester auch gethan, und sehet Wunder! alsobald seynd nach gemachtem Kreuzzeichen die Schuppen des Aussatzes ihm von der Stirn *gefallen, und ist* der Laicus in vollkommener

Gesundheit wieder zurück nach Haus gekehrt. Res profecto stupenda et divini Judicii plena! facit miraculum vacuus gratia, ne praeberetur locus obtrectationi sacerdotum, imo habuit gratiae efficaciam propter dignitatem sacerdotii, ut doceremur, cum ad sacerdotem imus, non ad hominem, sed ad Deum nos ire. Fürwahr eine wunderwürdige Sach! ja eine Sach des unergründlichen Urtheils Gottes! Der, so beraubt ist aller Gnad, wirkt doch Mirakel durch die Gnad, damit in solchem Fall keine Gelegenheit gegeben würde, wider die andern Priester zu schmähen. Gott gab diesem Priester die Wirkung der Gnad wegen der Würde des Priesterthums, uns hiedurch zu lehren, daß, wenn wir zu einem Priester gehen, nicht zu einem Menschen, sondern zu Gott gehen. Idem qui supra.

Dieses schreibt oberwähnter Autor zur Ehre des gottgeheiligten Priesterthums, nicht aber daß sich ein oder anderer müßiggehender oder gottvergessener Geistlicher darauf steife, sondern vielmehr gedenken soll, was der große Kirchenlehrer Hieronymus sagt lib. 2 super Ezech.: „Grandis dignitas sacerdotum, sed grandis ruina si peccant. Die Würde des Priesterthums ist über die Massen groß, aber auch groß der Untergang und das Verderben, wenn sie sündigen.“ Die Ursach hierüber gibt der gelehrte Eskobar über jene Wort Levit. 4.: „Delinquere faciens populum, a peccatis nempe sacerdotum sumit populus peccandi argumentum. Von den Sünden der Priester nimmt das Volk Ursach und Gelegenheit zu sündigen.“

Es steht freilich wohl nicht schön, wenn manche

Priester seynd wie jene Zimmerleut, so an der Arche Noe gebaut, die selbst ersoffen, und nicht in die Arche gekommen.

Es stehet gar schändlich, wenn manche Priester seyn, wie die Wetzstein, so andere Klingen schärfen, aber selbst nicht schneiden.

Es ist gar übel und unanständig, wenn manche Priester mehr halten auf die Bravur als auf das Brevier.

Es ist gar ärgerlich, wenn manche Geistliche und Religiosen lieber gehen ad Choreas als ad Chorum.

Es ist gar nachtheilig den Geistlichen, wenn sie mehr schauen auf die Augen der Würfel, als auf die Augen Gottes.

Es ist eine Schand, wenn manche Geistliche mehr Jäger seynd unter den Windhunden, als wahre Seelen-Hirten unter ihren geistlichen Schäflein.

Der hl. Gregorius homil. 17. in Evangel. saget: „Ingrediuntur electi sacerdotum manibus expiati coelestem patriam, et sacerdotes ipsi per viam reprobam ad inferni supplicia festinant, cui ergo rei similes dixeris sacerdotes malos, nisi aquae Baptismatis, quae peccata Baptizatorum diluens illos ad regnum coeleste mittit, et ipsa postea in cloacas descendit.“ Das ist: „Jene, welche durch des Priesters Hand losgesprochen worden von ihren Sünden, gehen ein als Auserwählte in das himmlische Vaterland, wo unterdessen die Priester durch einen üblen Weg den Straßen der Höllen zueilen, ist mithin ein böser und gottloser Priester dem Taufwasser gleich, welches die Sünd der Getauften abwaschet, aber nachgehends selbsten in eine Senkgrube verschütt wird.“

In göttlicher heil. Schrift Levit. am 21. V. 27. stehet ausdrücklich, wie daß Gott der Herr hab geredt zu dem Moses, und gesprochen: Sage zu Aaron, ein Mensch von deinem Samen, dem Geschlecht nach, der einen Mackel hat, der wird nicht opfern Brod seinem Herrn, wird auch nicht gehen zu seinem Dienst. Als zum Exempel: wenn er blind oder einäugig ist, wenn er hinkt oder eine große ungestalte Nase hat, wie ein Löschhorn, oder aber gar ein Stumpfnäsel ist, wenn er ein Krummdätzl oder ein Einhändl ist, wenn er rinnäugig ist, oder ein Fell im Aug hat, wenn er gründig ist, oder einen Bruch hat. Alle mit dergleichen Gebrechen und Leibsmängeln behafteten Leut, soll man durchaus nicht zu Priestern weihen, und sie sollen nicht opfern die Hostie dem Herrn, und auch nicht Brod ihrem Gott. Unter andern werden von dem Opfer des Herrn sonderbar ausgeschlossen, die Bucklichten. Non offeret panes Deo suo nec accedet ad ministerium ejus si fuerit gibbus. Thomas de Villanova erkläret dieses verborgene Geheimniß also: Wer einen Buckel hat, der neiget sein Angesicht allzeit gegen die Erde, und kann solches hart gegen den Himmel über sich richten. Gibbus est, quem terrenae solicitudinis pondus deprimit, ne unquam ad superna respiciat, S. Gregor. Seynd also aus dieser Ursach die bucklichten Priester von dem Opfer des Herrn ausgeschlossen.

Kann nun der höchste Gott die äußerlichen Leibsmängel an den Priestern nicht ausstehen, wie viel weniger wird er gedulden können die innerlichen Gebrechen und Mängel der Seelen? Dahero sagt er Levit. am 21. v. 6.: „Sacerdotes Domini incensum et panes

nt Deo, et ideo sancti erunt Deo suo et non
nt nomen ejus. Die Priester werden heilig seyn
Gott, und seinen Namen sollen sie nicht beflecken,
sie opfern das Rauchopfer des Herrn, und die
ihres Gottes, und darum seynd sie heilig."
Nach dieser Heiligkeit, oder vielmehr geheiligten
erthum streben und trachten, laufen und wachten,
zen und spitzen sich gar viel, aber nicht wegen
ehr, sondern wegen der Ehr, nicht wegen der
:, sondern wegen der Würde, nicht wegen der Er-
ig der zehn Gebot, sondern wegen des Zehend,
ie der hl. Isidorus lib. 3. sentent. c. 38. schrei-
"Suae magis utilitatis causa, quam Gregis praeesse
lerant, suscipiunt sublimitatis culmen non pro
rali regimine, sed pro honorifica ambitione etc."
re, welche keineswegs berufen wie Aaron, nehmen
riesterweih an, nur einzig und allein darum, das
ie täglich mögen von dem Altar leben, und fol-
ihre nothwendige Unterhaltung haben, beobach-
ber keineswegs ihre Pflichtschuldigkeit oder Amt,
es dem Priesterthum unmittelbar zustehet.
Erschrecklich ist, was Joannes de Avila schreibet:
ta est pastorum, nempe sacerdotum, obligatio,
quis tertiam partem sui muneris adimpleret,
la contentus, gehennam non sit evasurus." Zu
sch also: "Eine so große Schuldigkeit liegt den Hir-
und Priestern der Kirchen ob, daß, wenn sie auch
dritten Theil ihres Amts thun, doch mit diesem
zufrieden, der Höll oder ewigen Verdammniß
entgehen werden."
Der selige Alanus de rupe registriret: "Vae Sa-

cerdoti! cujus acedia vel unius diei praetermittitur Missa, resarcire damnum potest, sed neglectum et subtractum orbi bonum redimere non potest.« Das ist: „Wehe jenem Priester, durch dessen Nachläßigkeit die heilige Meß auch nur einen einzigen Tag verabsäumet wird, er kann zwar seines Theils den Schaden einbringen, aber das der christlichen Welt verabsäumte Gut nicht mehr ersetzen.«

Joannes Chrysost. schreibet: „Non arbitror inter sacerdotes multos esse, qui salvi fiant, sed multo plures qui pereant, Hom. 3. super acta Apost. post med. col. 464. D. tom. 3. Ich meine nicht, sagt Chrysostomus, daß viel Geistliche selig, aber weit mehr verdammt werden.«

Der hl. Bernardus saget gar: „Silicum loco stratos in inferno coronatos Presbyterorum vertices. Daß nämlich die Höll mit den Platten der bösen Geistlichen gepflastert seye.«

Warum aus den Geistlichen jetziger Zeit so viel verachtet werden, sagt die ewige Wahrheit die Ursach durch den Propheten Malachiam am 2. K. V. 10. Weil ihr seyd abgewichen von dem Weg, und habt viel geärgert im Gesatz, ihr habt kraftlos gemacht oder vernichtet den Bund Levi, darum hab ich euch verächtlich gemacht und nieder vor allen Völkern. Vor Zeiten, sagt der heil. Vincentius Ferrerius S. de S. Marco, wenn ein Geistlicher über die Gasse gangen, ist alles vor ihm aufgestanden und sich in sein Gebet befohlen, jetzo, weil man unter den Geistlichen so viel Laster und Eitelkeiten sieht, redt man von ihnen ärger, *als von den* Juden selbst; aber was können fromme

und auferbauliche Priester dafür, wenn mancher geistlicher Acker so viel Unkraut hat.

Wir, meine auserwählten in Gott versammelten Zuhörer, wollen das Beste für uns behalten, und jener Lehr folgen, welche uns Gott gibt beim Eccles. am 7. v. 31.: „In anima tua time Dominum et sacerdotes illius sanctifica, in omni virtute tua dilige eum, qui fecit te et ministros illius ne derelinquas etc.“ Das ist: „In ganzer deiner Seel fürchte den Herrn, und seine Priester halte in hohen Ehren, aus aller Kraft habe lieb den, der dich gemacht hat, und seine Diener verlasse nicht.“ Ueber die Massen schön schreibet hierüber Salvianus lib. 4. de Prov. Sicut si servos nostros quispiam caedat, nos in servorum nostrorum injuria caedit, et si a quopiam filios verberetur alienus, in supplicio filii pietas paterna torquetur, ita cum servus Dei a quocunque laeditur, Majestas divina violatur. Gleichwie diejenige Schmach und Schläg, so man einem aus unsern Bedienten anthut, zu unserer Unbild selbst gereichet, und durch das dem Sohn angethane Leid, das väterliche Herz berührt wird, also wer einen Diener des Herrn, einen gottgeweihten Priester, verletzet, schmähet, schlägt, der glaube, daß er die göttliche Majestät selbst angreifet und schmählich beleidiget; indem Gott durch den Propheten Zachariam saget: „Qui tetigerit vos, tangit pupillam oculi mei. Wer euch anrühret, nämlich die Gesalbten des Herrn, der rühret meinen Augapfel an.“

Laßt uns also das gottgeheiligte Priesterthum und in diesem die geweihte Geistlichkeit in allen Ehren und *Veneration* halten, ihnen mit Ehrbezeugung zuvorkom-

men, den vorgesetzten geistlichen Hirten möglichsten Gehorsam leisten, damit wir einstens möchten dahin gelangen:

Verus ubi est Pastor, Ovile simul.
Wo in der Himmelsfreud, alleinig Jesus Christ,
Der wahre Seelenhirt, und auch ein Schaafstall ist. Amen.

Der neunte Diskurs.

Die größte Herrschaft auf der Welt.

Pecuniae obediunt omnia. Eccles. 10. c.
Alles gehorsamet dem Geld.

Die größte Herrschaft in der Welt,
Führt jetzo nur allein das Geld.

Etwas Verwunderliches, und etwas Besonderliches, etwas Gelehrtes, und etwas Bewährtes ist zu lesen in dem 3. Buch Esdrä am 3. Kap. Was massen der König Darius ein überaus prächtiges Gastmahl zugerichtet, und da er sich nach vollendeter Mahlzeit schlafen gelegt, da haben drei Jüngling jedweder eine versiegelte Frag unter des Königs Hauptkissen gelegt, die Fragen aber bestanden in folgenden: Welches unter allem das stärckste sey, entweder der Wein, oder der König, oder die Weiber, oder die Wahrheit? Als nun der König ermunterte, da ließ er alle seine Regenten und Fürsten, wie auch die Edlen des Landes zusam-

menrufen, und über diese Fragen Rath halten. Einer, mit einem ziemlich kupfernen Gesicht, sagte: Das stärkste wäre der Wein, denn er überwältiget alle Menschen, die ihn trinken, er verführt das Gemüth, macht die Weisen und Könige üppig, er benimmt ihnen allen Verstand, und macht sie durch die Trunkenheit, daß sie vergessen aller brüderlichen Treu, ergreifen das Schwerdt, wenn sie dann von dem Wein niedergelegt seyn, und wieder aufstehen, wissen sie nicht, was sie gethan haben etc.

Der Andere, welcher ein guter Politicus und Hofschmeichler war, sprach: Der König sey noch stärker, sintemal der König über Alle, er schicket die Seinigen in den Krieg, welche Berg, Mauern und Thürm über den Haufen werfen, deßgleichen auch die andern, welche nicht in den Krieg ziehen, sondern das Erdreich bauen, so sie schneiden, bringen sie dem König Schatzung, wenn der einzige König befiehlt zu tödten, so tödtet man, heißt er nachlassen, so läßt man nach, und alles gemeine Volk samt dem Mächtigen, lebt unter seinem Gehorsam.

Der Dritte, ein Weibernarr, betheuerte hoch und theuer, die Weiber wären die stärksten, fing darauf seinen Vortrag zu probiren an, wie die Weiber den König und alles Volk geboren und erzogen; die Menschen mögen nicht abgesondert werden von den Weibern, so sie Gold und Silber zusammen sammeln, und alle kostbaren Dinge, und sehen ein wohlgestaltes hübsches Weib, so verlassen sie das alles, und wenden die Augen allein auf das Weib, vergaffen sich in ihr, und des Weibes Schönheit reizet mehr als Silber und Gold.

Der Mensch verläßt auch Vater und Mutter, die ihn erzogen haben, und hängt dem Weib an.

Endlich kam der vierte Rathgeber, und fing an zu reden: Wie daß die Wahrheit die allerstärkste wäre, bekennte mithin öffentlich: Der Wein ist ungerecht, ungerecht ist der König, ungerecht die Weiber, die Wahrheit aber bleibt und ist stark in Ewigkeit. Der gute Mann hat sich wohl kein Blatt vor das Maul genommen, sollte aber einer jetziger Zeit etwas solches sagen. O! wie würde man ihm nicht bald mit samt der Wahrheit die Thür weisen, denn jetziger Zeit ist nichts schwächer als die Wahrheit.

Ich lasse einen Jeden aus diesen Fragen das Beste nehmen, und meinetwegen den Schluß machen, wie es einem Jeden beliebt; ich für meinen Theil sage, daß das stärkste auf der Welt das Geld sey.

Das Geld richt Alles, das Geld schlicht Alles, das Geld bindt Alles, das Geld überwindt Alles, das Geld excusirt Alles, das Geld promovirt Alles, das Geld wendt Alles, das Geld verblendt Alles. Omni potentatui Dominans. Mit Einem Wort: das Geld beherrscht und regiert Alles.

Das Geld streicht allen Lastern ein Färblein an, das Geld legt allen Wunden ein Pflaster auf, das Geld macht alle krummen Händel gerad, das Geld errett manchen vom Rad und Galgen, das Geld macht gar viel Limmel zu Doktorn ꝛc. O Geld! O Geld! wie beherrschest du die Welt! Omni potentatui Dominans.

Mächtig ist gewesen in der ersten Monarchie, der Assyrer und Babylonier Ninus und Memrod, aber noch *mächtiger ist das Geld.*

Mächtig ist gewesen in der andern Monarchie, der Meder und Perser Cyrus, aber noch mächtiger ist das Geld.

Mächtig ist gewesen in der dritten Monarchie, der Grieche, Alexander der Große, aber noch mächtiger ist das Geld.

Mächtig ist gewesen in der vierten Monarchie, der Römer, Julius Cäsar, aber noch mächtiger ist das Geld.

Das Geld ist über alle Monarchen, über alle Waffen, über alle Festungen, denn wie der König Alphonsus zu sagen pflegte: Es wäre keine Festung so unüberwindlich, wenn solche nur ein so großes Loch hat, daß ein Maulesel mit Geld durchschliefen kann.

Von Cajo Caligula melden die römischen Geschichten, und unter andern Suetonius, daß er ein so großer Liebhaber des Gelds gewesen, und eine solche Summa Gelds zusammengescharret, daß er das Geld in seinem Pallast ausgeschüttet, auf den Geldhaufen herumgegangen, ja sogar sich in dem Geld gewälzet.

Kaiser Vespasianus war so geldbegierig, daß er sogar ein sonderliches Taxgeld auf die heimlichen Gemächer, wie auch auf die Urin geschlagen, und als solches seinem Sohn seltsam und ungerecht zu seyn bedünkte, wartete der Vater, bis die erste Zahlung eingekommen, hernach nahm er ein Goldstück, hielt solches seinem Sohn vor die Nase, und fragte: Ob ihm dieser Geruch zuwider wäre? Da solches der Sohn verneinte, sprechend: Er finde daran keinen bösen Geruch; darauf versetzte der Vater: Es komme ja von Urin und heimlichem Gemach her, setzte sodann die Wort hinzu: „Lucri bonus odor ex re qualibet. Der

Geruch des Gelds ist gut, er mag herkommen, wo er wolle.«

Eben dieser Kaiser Vespasianus hat nicht allein alle Würden und Ehrenämter verkauft, sondern einen Jeden mit Laster- und Bubenstücken behaften, durch Geld los machen lassen. Was das Geld nicht kann!

Tiberius Cäsar hat durch verschiedene Anlagen und Erpressungen sieben und sechzig tausendmal tausend und fünfzig Millionen zusammengebracht. Zu geschweigen was das römische Volk für einen unglaubigen Tribut jährlich eingenommen.

Von dem König Midas dichten die Poeten, wie dieser so gold- und geldgeizig war, daß sein inständigstes Begehren bei dem Gott Baccho gewesen, es möchte nur Alles, was er anrührte, zu lauter Gold werden, welches ihm Bacchus auch versprochen, wurde also Alles, was er nur anrührte, zu lauterm purem Gold, rührte er das Kleid an, da wurde es zu Gold, wollte er ein Paar Schuh anziehen, da wurden sie zu Gold, wollte er essen, wurden die Speisen zu Gold, wollte er trinken, wurde der Wein zu Gold, mit Einem Wort, Alles, Alles, was er nur ertappte, erschnappte, erwischte, erfischte, handthierte, berührte, Alles, Alles wurde zu Gold.

Endlich kam diesem Goldnarren wegen seiner so unbesonnenen Bitt eine große Reu an, alldieweil er bei all seinem Gold gleichwohl Hunger leiden müsse, bat dannenhero den Gott Bacchum, er wolle ihm doch diesen seinen so närrischen Wunsch verzeihen, und ihn wiederum in den vorigen Stand setzen, in welchem er vormals gewesen, dessen Bitt auch Bacchus erhöret und

ihm befohlen, er soll sich in dem Fluß Pactolo waschen, wie sich nun Midas darin gewaschen, hat dieser Fluß alsbald Gold in sich geführt, und ist goldreich bis auf den heutigen Tag.

Diese Fabel kann doch allen Goldnarren zu einer goldenen Parabel oder Sittenlehr dienen, wie viel sich nämlich aus einfältiger und thörichter Unbesonnenheit Gold und Geld wünschen, welches ihnen doch zu ihrem selbst eigenen Untergang und Verderben gereichet.

Der Binder wünscht sich sein Schlegel würd Gold.
Der Drescher wünscht sich sein Flegel würd Gold.
Der Weber wünscht sich sein Haspel würd Gold.
Der Schlosser wünscht sich seine Raspel würd Gold.
Der Schreiber wünscht sich seine Feder würd Gold,
Der Schuster wünscht sich sein Leder würd Gold.
Der Schneider wünscht sich sein Bögeleisen würd Gold.
Der Gärtner wünscht sich sein Grabeisen würd Gold.
Der Wirth wünscht sich seine Kanne würd Gold.
Die Köchin wünscht sich die Pfanne würd Gold.
Der Tischler wünscht sich der Tisch würd Gold.
Der Fischer wünscht sich der Fisch würd Gold.

Wenn nun diese und dergleichen mehrere Wünsche sollten wahr werden, so hätten wir wahrhaftig lauter goldene Zeiten, aber auch schlimme und gottlose Leute, denn:

Geld und Gut,
Macht Uebermuth.

In göttlicher heiliger Schrift ist zu lesen, Judic. am 15. Wie Samson einstens der Weizenernte der Philister einen sehr großen Schaden zugefüget, er hat nämlich gefangen dreihundert Füchs, jedes Paar bei den Schweifen zusammengebunden, samt einem Brand

oder Fackel. Diese Füchse ließ sodann der Samson in der Philister ihre Weizenfelder laufen, welche mit den angezündeten Fackeln alle ihre Ernte verbrennt. Freilich war dieß ein großer Schaden durch die Füchs, aber weit mehr Schaden der christlichen Ernte, die rothen Fuchsen, will sagen die Ducaten oder das Geld, denn das Geld zwar nicht verbrennt, aber wohl verblendt Alles.

Also hat sich der tiriensische Bernardinus durch das Geld verblenden lassen, daß er das feste Schloß zu Mailand um Geld verrathen.

Entragrius hat viel Städt in Welschland verrätherischer Weise um Geld verkauft.

Antonius Gabadäus hat die schöne Festung Motta Russa aus Geldgeiz in dem neapolitanischen Krieg verrathen.

Auch haben die Franzosen die schöne Stadt Valentiam durch den ungetreuen Commandanten Donatum Raffagnini mit Geld erobert.

So hat denn gleichfalls der Secretarius Loth zu Paris im 1694. Jahr dem König in Spanien um 4000 Kronen alle Heimlichkeiten des Königs in Frankreich, von Paris aus zugeschrieben und zu wissen gemacht. O Geld! O Geld! wie verblendest du die Welt.

Das Geld verwirrt und verführt Alles.

Judas ein Erzschelm und Bößwicht, als er sah, wie Christus der Herr zu Bethania speiste, und Magdalena mit einer unverfälschten köstlichen Narden komme, die Füße des Heilands zu salben, da hat der Geruch von dieser Salbe das ganze Haus erfüllt. Jedoch Nie-

tieg dieser Geruch heftiger in die Nase, als die-
enwitzigen Galgenvogel, dahero fing er augen-
zu protestiren an: Was? sprach er, warum
: Salbe nicht um dreihundert Pfenning ver-
nd den Armen geben worden? Hierauf schreibt
Evangelist Joannes an seinem 12. Kap. V. 6.
igte er, nämlich Judas, nicht, daß er nach den
fraget, sondern weil er ein Dieb war, loculus
er hatte den Säckel, und trug, was geben ward.
Schelm war nicht leid um die Salben, noch
n die Armen, sondern nur um das Geld, denn
m Beutel hieß es immer: „Her mein Fisch!“
eser Fischfang ist bei jetziger Welt ganz gemein,
it fast überall: „Her mein Fisch!“ und sagt
, der bei dem Brette sitzt: „Ich fisch, ich fisch,
es Herrn Teich:

Sälbing und Forellen,
Aesch und Sardellen,
Hausen und Bricken,
Huchen und Dicken,
Schaiden und Salm,
Hechten und Aaln.“

ter gute Fisch, aber die besten Fisch seynd,
inen guten Dukatenrogen haben; Her mein

r Collega! sagt mancher Advokat, heut ist
Fisch eingegangen, verstehe eine reiche Parthei,
er kann ich einen guten Rogen ziehen, der
eil ist zu schwach, kann nicht nachsetzen. Die
ng der Tagsatzung will ich schon mit allerhand
nen hinaus ziehen. Der Justinianus hat eine

wächserne Nase, die Text lassen sich drehen, wie wir Doktor wollen, unterdessen spick ich meinen Beutel. Her mein Fisch!

Weißt du was, Weib! sagt mancher alter Hausknotzer und Stubenhocker, heut ist mir ein Fisch eingegangen, eine fette und reiche Gerhabschaft, von dieser kann ich einen guten Rogen ziehen, die Pupillen seynd noch jung, sie verstehen das Werk nicht, meine Rechnung stelle ich auf Schrauben, und die Erläuterung will ich bald abstatten, ich wirf den Kommissarien einen Beutel Dukaten in den Busen, das Uebrige: Her mein Fisch!

Ein Bedienter wird von der Herrschaft zu dem Richter geschickt, nebst höflicher Empfehlung und Bitte, in dem Spruch oder Sentenz etwas zu favorisiren, die Herrschaft muß zwar bekennen, daß sie eine ungerechte Sach habe, jedoch solle man die hohe Familie in Regard ziehen, die Gegentheile seynd nur Lumpenleut, sie würden sich bei gewonnenem Prozeß zu ewigem Schimpf der hochadelichen Familie nur prahlen und übernehmen, man muß den gemeinen Mann nicht zu groß wachsen lassen, sondern den Brodsack höher hängen, die Leut werden nur übermüthig. Was? sagt der Richter, das kann ich nicht thun, es ist wider mein Gewissen, wir Richter dürfen keine Person ansehen, sondern müssen sowohl den Armen als den Reichen sprechen was recht ist, 2c. Hierauf ziehet der Bediente einen großen Beutel mit Doublonen heraus, überreicht solche im Namen der Herrschaft, der Richter widerstrebet anfänglich, legt doch endlich solchen auf seinen Tisch, sprechend: „ja, ja, wir werden auf alle

möglichste Weis sehen, wie der Sache abzuhelfen, es ist wahr, der gemeine Pöbel ist etwas zu importun, der Adel geht vor.« Her mein Fisch!

Etwelche arme Soldaten kommen zu dem Herrn Kriegskassier mit allerunterthänigster Bitte, Ihro Gestreng möchte sich doch belieben lassen, die hier beigelegten Restscheine zu bezahlen, sie wollten diese Gnad, weil sie arm und wegen vielen Blessuren zu dem Krieg untauglich, mit ihrem Gebet zu Gott wiederum ersetzen, wie viel, fragt der Kassier, habt ihr zu prätendiren? Gestrenger Herr! die Restschein belaufen sich auf sechshundert Gulden. Dermalen, antwortet der Kassier, ist kein Pfenning Geld in der Kasse, die Regimenter kosten zu viel, der Ueberlauf ist zu groß, rc. kann euch nicht helfen. Ach, sagen die Soldaten, wir wollen in unser Vaterland reisen, brauchen nothwendig Geld, wollen dannenhero den halben Theil gern hinten lassen, wenn wir die übrigen dreihundert Gulden bekommen. Auf solche Weis kann's wohl seyn, sagt der Kassier, ja ja, es seynd eben dreihundert Gulden in der Kasse, die sollt ihr haben. Das Andere, her mein Fisch! Ei so fisch! O Geld, o Geld, wie verführst du die Welt!

Es kommt zu jetziger gold- und geldvernarrten Welt fast kein einziger Künstler und Handwerksmann bei einer Herrschaft mehr in die Arbeit, er muß dann spendiren, dem Agenten spendiren, dem Verwalter spendiren, dem Hofmeister spendiren, dem Sekretär spendiren, dem Schreiber spendiren, dem Lackei spendiren. Der Maler muß ein köstliches Bild spendiren, der Kaufmann muß einen reichen Zeug spendiren, der

Tischler muß einen nußbaumenen Kasten spendiren, der Schlosser muß englische Schlösser spendiren, der Hafner muß Porzellan spendiren ꝛc., nur daß sie um ihre Arbeit die baare Bezahlung bekommen. O Geld, o Geld, wie weit treibst du die Welt!

Eine adeliche Frau hatte ein bolognesisches Hündlein über die Massen lieb, also zwar, daß sie gewünschet, ihr Hündlein möchte nach seinem Tod bei dem Hund im Himmel, welcher der Erde die größte Sonnenhitz verursachet, seinen Sitz haben. Nachdem nun solches von einem großen Kettenbeißer sehr stark verwundet worden, und wegen dieses zugefügten Schadens hat müssen das Leben lassen, war die adeliche Dame sehr sorgfältig, wie sie doch möchte das liebste Bellerl ehrlich zur Erde bestätigen, dahero in eigener Person den Herrn Bürgermeister selbigen Orts inbränstig ersucht, er wolle doch erstgedachtes, ihr liebes Hündlein, lassen in den mittlern Platz des Rathhauses bei der schönen marmorsteinernen Säule begraben. Ei! sagt hierüber der Bürgermeister, das läßt sich auf keine Weis thun, es kann nicht seyn, wenn es auch der Hund wäre, welcher dem heilige Rocho das Brod zugetragen, so kann man dieses nicht zulassen, ein solches vernunftloses Thier gehört zum Meister Puffenberger, und sey seine gebührende Begräbniß auf der Rabengestätte. O Herr Bürgermeister! sagte sie, wenn Er das Hündlein hätte gekannt, Er würde sich weit anders verlauten lassen, denn es solche gestattliche Gaben an sich gehabt, daß es auch eine supernumerari Stell in dem Magistrat hätte verdient. Was? sprach er, das seynd Hundspossen, es kann nicht seyn. Soll's dann nicht

seyn können? fragt sie wiederum, indem doch das liebste Närrl so bescheiden war, daß es kurz vor seinem Tod in Beiseyn zweier Fleischhackerhunde ein Testament aufgericht, auch des Herrn Bürgermeisters mit 30 Reichsthaler eingedenk gewest. Ist das möglich? versetzt der Bürgermeister, nicht anders, wenn es eine solche Beschaffenheit hat, so kann's schon seyn, gar wohl. Pecuniae obediunt omnia, dem Geld gehorsamet Alles in der Welt.

Eine andere reiche Frau von Adel fährt in das nächste beste Nonnenkloster zu der hochwürdigen Frau Aebtissin, klaget ihr daselbst ihre Noth, wie daß sie Gott zwar mit zwei schönen Töchtern gesegnet, aber leider, Gott erbarm's! die dritte, und zwar die jüngste, sey so ungestalt auf die Welt kommen, daß sie mehr einer Mißgeburt und Abentheuer der Natur gleiche, als einem vernünftigen Menschen, denn sie wäre bucklicht, einäugig, krumm, könnte nicht fort mit der Sprach, sondern thäte immer dalken, mit Einem Wort, sie sey so schändlich, daß sie selbsten als eine Mutter einen rechten Abscheu trage, solche nur anzuschauen; weilen sie nun in der Welt unmöglich an einen Mann zu bringen, also bitte sie inständig, Ihro Hochwürden möchten belieben, solche in das Kloster zu einer Chorfrau auf- und anzunehmen, und ihr den heiligen Ordenshabit zu ertheilen. Was, spricht die Aebtissin, meinen Sie, gnädige Frau, was der Welt nichts nutz, das sollen wir in den Klöstern annehmen? ei, davor bewahre mich Gott, Gott will kein mangelhaftes Opfer, und verbietet ausdrücklich im alten Testament, Levit. am 21. K. V. am 16., daß Keiner eingehen solle zu

dem Dienst des Herrn, der einigen Mackel hat. Die Wort der heiligen Schrift lauten also: „Sag zu Aaron: ein Mensch von deinem Saamen, dem Geschlecht nach, der eine Mackel hat, der wird nicht opfern Gott seinem Herrn, wird auch nicht gehen zu seinem Dienst, wenn er wird blind seyn oder hinkend, oder großer und krummer Nasen, oder ob ihm der Fuß brochen, oder die Hand, oder ob er einen Buckel hat, ob ihm die Augen rinnen &c., ein Jeglicher, der eine Mackel hat vom Samen Aarons, des Priesters, der gehe nicht hinzu, daß er opfere Hostie dem Herrn, und auch nit Brod seinem Gott.“ Wenn nun das alte Testament eine Figur oder Vorbildung des neuen ist, wie sollen wir denn in unser Kloster zu dem Dienst Gottes eine so miserable Kreatur aufnehmen und noch zu einer Chorschwester? Wir brauchen in dem Chor solche Schwestern, welche die Musik verstehen, in dem Psallieren wohl intoniren können, gerad und sauber von Leib seyn; ei, was denken ihr Gnaden? das kann unmöglich seyn, es wär wider unser Gewissen und heilige Regel, durchaus nicht. Euer Hochwürden lassen sich aber dienen, sagt die gnädige Frau weiter, sobald sie diese meine obermeldte Tochter in den heiligen Orden belieben auf- und anzunehmen, so wird solche gleich beim ersten Eintritt zehen tausend Gulden in baarem Gelde in das Kloster bringen. Wie, sagt die Aebtissin, zehen tausend Gulden in unser armes Kloster? das ist ein schönes Kapital, hierinfalls kann man dispensiren, ja, ja, es kann schon seyn, nur herein. O Geld, o Geld, wie vermagst du Alles nicht nur auf der Welt, sondern *auch im Kloster!* Saget also gar recht der gelehrte

Hugo Cardinalis, super Eccles. c. 10. fol. 100. col. 4.: „Magna Abbatissa est Pecunia et magnum conventum habet, cui omnia obediunt, das Geld ist eine große Aebtissin, und hat ein großes Convent, welchem Alle gehorsamen.“

Das Geld macht schöne Leut.

Der Poet saget:

Et genus et formam Regina pecunia donat.
Ist ein Mensch gleich voll des Tadel,
Geld bringt Schönheit und den Adel.

Zum Exempel: Eine ist an dem rechten Aug blind, so darf sie nur tausend Dukaten darüber legen, so ist der Mangel bald bedeckt.

Hinket Eine an dem rechten Fuß, so nimmt sie einen Sack Geld zum linken, dieser macht durch die Schwere, daß der Leib im gleichen Gewicht bleibt, ist ein guter Vortheil.

Ist Eine bucklet wie ein Kameel, ein angefüllter Ranzen mit Geld drücket ihn schon wieder nieder, und machet Alles gleich.

Ist Eine kropfet, schadt nichts, wenn's nur einen kropfeten Beutel hat, eine solche Last ist leicht zu ertragen.

Hat Manche große und tiefe Blattermasen, nur auf eine jedwede Masen eine Duplone geleget, so bekommt sie ein goldenes Gesicht, wer soll sie nicht lieben?

Das Gold ist das vornehmste Metall unter allen, daher es von den Chemikern: „Sol metallorum,“ das ist: „die Sonne der Metalle“ benamset wird.

Freilich ist das Gold eine Sonne, wenn diese Sonne nicht scheinet, so ist überall trübes Wetter.

Daß die Sonne dem großen Feldherrn Josuä still gestanden, ist ein großes Wunder, daß aber Manchem, wenn die goldene Sonne scheinet, Alles zu Diensten steht, ist gar kein Wunder, pecuniae obediunt omnia, denn dem Gold und Geld ist Alles gehorsam.

Gold und Geld eröffnet alle Porten und Thüren. Gold und Geld macht die schwersten Prozesse aus. Gold und Geld ist der beste Kuppler in Heirathssachen, und wenn die goldene Sonne (will sagen die Dukaten) in den Händen glänzen, verblenden sie öfters gar Vielen die Augen; es schätzet sich auch kein Weltmann glückseliger, denn jener, von welchem das possirliche Sprüchwort lautet:

Beatus Vir, qui habet multum Silbergeschirr.

Jetzt erkenne ich erst, daß Barbara, eine durchlauchtigste Gemahlin des Kaisers Sigismundi, gar gelehrt gehandelt, als sie sich zum Sinnbild die Danäe vorstellen ließ, in dero Schooß Jupiter durch einen goldenen Regen gefallen, mit der Ueberschrift: „Omnia subjecta auro, Alles ist dem Gold unterthänig.“

Ganges ist ein Goldfluß, Pactolus ist ein Goldfluß, die Donau führet gleichfalls Gold mit sich, aber in solchen Goldflüssen (sittlicher Weis' zu reden) kann manches ehrliche Kind gar bald Schiffbruch leiden, ja es würde bei Vielen kein so schändlicher Genitivus heraus kommen, im Fall der goldene Dativus nicht wäre.

Das Geld erhebet und promovirt Alles.

Das alte Heidenthum ist so blind und verblendt gewesen, daß man wirklich geglaubet, man müsse in

der andern Welt auch die Götter und Andere mit Gold bestechen, also legten sie den Verstorbenen eine goldene Münz unter die Zunge, um damit dem Schiffmann Charon, (der die Seelen über den höllischen Fluß Acheron in das Paradeis führet), den gebührenden Schiffslohn zu bezahlen. O ihr Narren! Bei jetziger Zeit müssen die Lebendigen Gold im Mund tragen, sonsten kommt man wenig fort, nach dem gemeinen Sprüchwort des Poeten:

Rebus in humanis regina pecunia nauta est,
Navigat infelix qui caret hujus ope.

Zu Deutsch:

Wer nicht zum Schiffmann hat das Geld,
Der schifft unglücklich in der Welt.

Ein' Scheuer ohne Traid,
Ein'n Heerd ohne Waid,
Ein'n Pferdstall ohne Heu,
Ein Weib ohne Treu,
Ein'n Hirten ohne Feld,
Ein'n Menschen ohne Geld,
Acht man nicht auf der Welt.

Der heilige Joannes Chrysostomus, insgemein genannt der goldene Mund, hat ein großes Wunder gewirkt, und nach dem Tod dem Volk öffentlich zu Constantinopel den Segen gegeben. Weit mehr wirkt ein goldener Mund bei dem Hänsl, bei dem Lippl, bei dem Stoffel rc., wenn sie einen goldenen Mund haben, Gold versprechen, Gold antragen, Gold anerbieten, Gold spendiren, Gold speien, Gold in die Hand drucken, wenn schon das Stroh im Kopf ist, schadt nichts.

wenn er schon ein Tölpel von 14 Ahnen ist, schadt nichts, wenn er schon ein Ingenium hat, wie des Absalons Reitpferd (ist ein Esel gewesen), schadt nichts, das Gold und Geld erhebt und promovirt zu aller Würde. O Geld, o Geld, was vermagst du nicht in der Welt! Ist doch gleichwohlen wahr, was mehrmalen der Poet saget:

Numus ubi loquitur Tullius ipse tacet.

Zwei geistliche Competenten kamen bei vacirender Pfarr zu einem Kavalier, der das Jus praesentandi hatte; der Erste war ein sehr gelehrter Mann, hatte aber nichts im Beutel, der Andere war reich, hatte aber nichts im Kopf; beide hielten um die Pfarr an. Der Kavalier, beide zu probiren, schickte solche zu seinem Secretario, sie zu fragen, ob sie auch in der heiligen Schrift belesen. Nun fragte der Secretarius Anfangs den gelehrten jedoch armen Priester: wer des Abrahams Vater wäre? Dieser antwortete gleich: des Abrahams Vater hieß und sey gewesen der Thare. Der Andere hingegen wußte es nicht, drückte sodann dem Secretario ein Dutzend Thaler in die Hand; welchen auch der Secretarius zum Pfarrer vorgeschlagen, vorgebend, er wüßte es besser, weilen er nicht den Thare, sondern das Dare gemeint. Freilich hilft das Dare Manchem zu Würden und Aemtern, auch sogar auf die Pfarr.

Das Geld errett und salvirt Alles.

Einen wunderlichen Text sagt der gelehrte Oliva über das 2. Kapitel Esdrä: „Ea rapacitas Judicum

eaque ditescendi libido est, ut Judam quoque eximerent laqueo, si projectis argenteis suo sceleri patrocinium aere conquireret.« Zu Deutsch: »So Geldsüchtig und reich zu werden ist die Begierd etwelcher Richter, daß sie auch den Judam würden vom Strick erledigen, wenn er ihnen die vorgeworfenen dreißig Silberlinge wollte zukommen lassen.«

Es hat sich in einer vornehmen Stadt begeben, daß ein sehr verrufener Dieb seinen vielfältigen Verbrechen nach sollte zum Strang verdammt werden; das Urtheil war schon über ihn gefällt, zu welchem am allermeisten geholfen einer aus den Beisitzern, welchen ich Justinum nennen will. Dieser Justinus, weilen er ohnedem seinen Namen von der Justiz, sagte, den Dieb müsse man ohne einzigen Verzug aufhängen, denn wenn der Galgen leer stehet, muß nothwendig das Land voll mit Dieben seyn. Es wäre ja Gott kein angenehmeres Opfer, als ein lasterhafter Mensch, die Justitia muß geschehen und soll geschehen, spricht Justinus, dieser gottvergessene, ehrvergessene Dieb muß gehängt werden. Darauf kam einer dazu, mit Namen Mammon; dieser schrie: gemach, gemach, Herr Justin, steckt beinebens dem Herrn Justino einen Beutel mit Dukaten in Sack; worauf das Wetter gleich nachgelassen, und der Herr Justinus eine goldene Sanftmuth an sich gezogen. Es ist wohl wahr, sagt er, mit Menschenblut muß man gesparsam umgehen; man hat zwar Gott viele Schlachtopfer in Galgalis geschenkt, 1. Kön. Kap. 11., dieses geschah im alten Testament, in dem neuen Testament ist der Stand der Gnaden. Daher muß man etwas linder procediren, sonderbar,

weil des Diebs Bruder sich gar wohl bei Sicklos in Ungarn verhalten, so könne die Sach auch stricklos abgehen, und sey der Dieb hiemit pardonnirt, doch soll er Andern zum Exempel 14 Tag in dem Stadtgraben arbeiten; jedoch dem Profosen seine gebührende Discretion geben mit sechs Reichsthalern; welches auch geschehen. Und hat der Profos den henkermäßigen Dieb in seine ganz ehrliche Wohnung geführt, daselbst den Arrest mit Tabackschmauchen und einer großen Bierpitsche in aller Strenge vollbracht. O Geld, o Geld, was richtest du nicht aus in der Welt!

Das Geld ist das nothwendigste Stück zur menschlichen Unterhaltung, und wer ohne Geld, gilt wenig in der Welt, wie ich oben gemeldt.

Mancher ehrliche Mann ist ein wackerer Mann, ein beliebter Mann, ein belobter Mann, lang in den Ländern herum gereiset, hat viel erfahren, ist höflich von Sitten, angenehm in der Gesellschaft, gelehrt in Diskursen, vorsichtig in Thun und Lassen, und kann gleichwohl nicht aufkommen. Warum? er ist ein armer Teufel und hat kein Geld.

Ein Anderer hat wiederam stattliche Talente, ist ein guter Schreiber und Rechenmeister, versteht und redt seine Sprachen, macht gute Concepte; da verwundern sich andere einfältige Narren, die in den untern Schulen etliche Jahr auf der Eselbank gesessen, fragen: mein, warum wird er nicht accommodirt? darum, er hat kein Geld.

Mehrmalen findt sich ein ehrliches Mägdlein, ist schamhaftig, züchtig, wirthlich, emsig, friedsam, sparsam, arbeitsam, tugendsam, ehrsam, gelehrsam, auch

ein Kind von guten Eltern; kann gleichwohl zu keiner Heirath kommen, warum? mein, frag eine Weil, sie ist eine arme Haut, und hat kein Geld.

Ist also ohne Geld nichts, nichts, ja gar nichts auf der Welt.

Ob ich nun durch meine ganze Predigt bisher erwiesen, daß das Geld auf der Welt eine große Macht habe, so hat doch auch das Geld eine große Macht bei Gott. Mit Geld kann man den Himmel kaufen, wenn man das Herz nicht daran bindet. Sage demnach:

Divitiae si affluant nolite Cor apponere.
Divitiae si effluant nolite Cor affligere.

Mit Geld, sag ich, kann man den Himmel kaufen, sonderbar durch das heilige Almosen, und weilen wir arme baarfüßige Augustiner in Erbauung des Gnadenorts Mariabrun begriffen, auch sehr krank, meistentheils aber an Sand und Stein leiden, so kann uns nichts Besseres helfen, als das heilige Almosen, dafür werden wir sagen ein ewiges Deo gratias.

Der zehente Diskurs.

Am Fest des heil. Bischofs und Beichtigers Nikolai.

Nolite timere, Ego sum. Marc. 6. V. 47.

Fürchtet euch nicht, denn ich bin da,
Und stell heut vor dem Nikola.

Es ist eine uralte Gewohnheit, daß heutiges Tags der Nikola einleget, kommet aber eine Nacht vorhero, die Kinder zu probiren und zu examiniren, ob sie auch durch ihre Herren Lehrmeister, Hofmeister, Schulmeister, Rechenmeister, Sprachmeister und andere Informationsräth wohl unterwiesen in Glaubenssachen, im Buchstabiren, Sylbetheilen, Lesen und Schreiben, im Rechnen, in Sprachen?

Item, fraget der Nikola, wie sich die Kinder das ganze Jahr hindurch verhalten haben? ob sie gern beten? den Eltern und Praeceptoribus gehorsam seynd? ob, zum Exempel, der Hänserl und der Paul nicht zu faul? ob der Fränzerl und Ignazerl kein schlimmes Fräzerl? ob der Michel und der Six vielleicht gelernet nix? ob die Kätherl gern bei dem Räderl? ob die Sabindl gern bei der Spindl? ob die Liserl und Thereserl nicht etwan zwei junge Eserl? Dieß Alles fragt der Nikola.

Das Nikolaeinlegen hat seinen Ursprung, wie bekannt, von dem großen heiligen Bischof Nikolao; dieser, als er, noch ein Jüngling, durch frühzeitigen Tod seiner lieben Eltern beraubt wurde, hat sein meistes Hab und Gut unter die Armen ausgetheilet. Das größte Beispiel aber seiner christlichen Freigebigkeit war dieses: Er sah nämlich seinen Mitnachbar (welcher ein Edelmann, und durch unverhofftes Unglück in äußerste Armuth gerathen) fast verzweifeln, ja die Ehr und Jungfrauschaft seiner drei heirathmäßigen Töchter (weil er solche nicht mehr ernähren und an einen Mann bringen konnte) Jedermann um Geld feil zu bieten. (Was die Armuth nicht macht!) Wie nun solches der fromme Nikolaus vermerkte, kam er bei der Nacht, und warf so viel Geld durch das Fenster hinein, als für eine Tochter zum Heirathgut genug war; dieses that er auch den andern und dritten Tag, bis diese drei armen Töchter, mit guter Aussteuer versehen, jedwede eine besondere anständige Heirath überkam. Und dieses ist der Anfang und Ursprung, daß man zum steten Angedenken dieses freigebigen Ausspenders des heiligen Nikolai den Kindern zu besserer Aneiferung ihres Wohlverhaltens Etwas zu schenken und einzulegen pfleget.

Diese drei jungen und zwar schon heirathmäßigen Töchter müssen ohne allen Zweifel ehrsame, lehrsame, friedsame, sittsame, liebreiche, tugendreiche, geistreiche Kinder gewesen seyn, widrigenfalls hätte sie Gott (welcher sich des frommen heiligen Jünglings Nikolai als eines Werkzeugs bedienet) nicht mit so reichem und unverhofftem Glück gesegnet. Auch werden sich erst

ermeldte drei Jungfrauen, als sie gesehen, daß ihre Ehr auf der verlornen Schildwacht stehe, wohl mit einander unterredt haben, daß sie Gott wollen eine treue Parola halten, und keineswegs ihre Jungfrauschaft in die Schanz schlagen.

Man findet zwar nichts Eigentliches in den Legenden und Lebensbeschreibungen dieses h. Bischofs, wie jene drei frommen Töchter geheißen, ob sich die erste Sändl oder Mariandl, die andere Sabinl oder Christinl, die dritte Gabriela oder Isabella genennet? Dieses ist doch wahr, daß sie drei adeliche, aber auch beinebens arme Fräulein waren, so da ungeachtet ihrer Armuth ihr hochadeliches Stammgeschlecht mit Tugenden ausgezieret; denn der Adel ist, wie Salicetus spricht, eine Tochter der Wissenschaften, und hat, wie Marius bei Salustio redet, seinen Ursprung von der Tugend.

Es zählet manches junge Frauenzimmer in ihrem Stammbuch mehr als 16 Ahnen, hat aber dabei getreten in die Pfannen. Was nutzt's?

Es schreibet sich Manche Angelika von Keuschowitz, hat aber mehr Saublumen als Narcissen in ihrem Gewissen. Was nutzt's?

Es rühmet sich Manche, sie sey bei Hof erzogen, ihre Gebärden seynd unterdessen von Knittelfeld. Was nutzt's?

Es überhebt sich Manche wegen ihrer hochadelichen Voreltern, wenn aber die Eltern gesehen haben, und die Tochter blind ist, was nutzt's?

Es führt Manche ein keusches Täublein in ihrem Geschlechtswappen, ist aber ein unflätiges Ra-

benaas, welches sich nur bei stinkenden Mistfinken aufhält. Was nutzt's?

Die Tugend allein die ziert, die Tugend nobilitirt, die Tugend triumphirt, und ist der beste Adelsbrief.

Etliche flüchtige, junge Weltbürschel, wenn sie ein freches Mägdl auf der Gasse erblicken, welche in ihrem Gang so beweglich wie eine Perpendikuluhr, den Hals immer in die Höhe wirft, wie ein türkischer Klepper, ihre feurigen Blicke in alle Ecken ausschießet, wie ein glühendes Eisen unter einem Schmiedhammer, bei welcher es niemalens einen Quatember setzt, weilen die obere Fleischbank allezeit offen ꝛc. Von einer solchen sagt der eitle Weltbursch: Schau Bruder, das ist ein Mägdl, die hat Feuer im Leib, ein wackeres Mägdl, ein herziges, gescherziges, galantes, charmantes Mägdl, ein Mägdl wie ein Nußkern, ja wohl Nußkern.

Es hat sich einstens bei einer guten Gesellschaft ein vorwitziges lediges Frauenzimmer unterstanden, etwas gar Sinnreiches auf die Bahn zu bringen; sie nahm bei angehendem Herbst eine Nuß, samt den grünen Hülsen und unzeitigen Ueberhüll, sprach sodann: Gebet Acht, wie ich euch die drei Stånd der Weibsbilder, nämlich den Ehestand, den Wittwenstand und den Jungfraustand durch diese Nuß artlich erklären will, die grüne Hülse, welche häutig und bitter, ist der Ehestand, die harte Schaale ist der Wittwenstand, aber der innerlich verborgene süße Kern ist der Jungfraustand; darauf biß sie die Nuß entzwei, findet aber keinen Kern darin, sondern einen Wurm, welcher ihr in das Maul hoffirt; pfui Teufel, sagte sie, und speite

ihn wieder aus, wodurch sie dann der ganzen Gesellschaft zu einem großen Gelächter wurde. Freilich, pfui Teufel, und abermalen pfui Teufel, wenn die Jungfrauen, besonders aber die adelichen Fräulein, wurmstichig seynd, das ist, einen nagenden Wurm im Gewissen haben.

Einen solchen Wurm aber haben die obgedachten drei frommen und hochadelichen Fräulein im Geringsten nicht gehabt, sondern, als sie das böse Vorhaben ihres gottlosen Vaters gemerkt, daß er die so kostbaren Edelgestein ihrer jungfräulichen Ehr wollte den Schweinen vorwerfen, da haben sie schon in ihren Herzen auf alle mögliche Weis' dawider protestirt.

Was, sagte die Erste, sollte ich wohl mein adeliches Geblüt mit einer solchen Schandthat beflecken! sollte ich wohl Gott, dem allerhöchsten Liebhaber der Reinigkeit, eine so unendliche Schmach authun? meinen Leib, als einen Tempel des h. Geistes, zu einem unflätigen Schweinstall machen? Ja durch öffentliche Ärgerniß andere keusche Jungfrauen zu gleichem Laster anführen? Ach nein! das kann durchaus nicht seyn.

Hast recht meine liebe Schwester! wiedersetzte die Andere; mein unschätzbares Perl ist mir nicht um tausend Kerl feil, ich trag zwar einen zerfetzten Rock, jedoch mein zartes Gewissen ist noch nicht zerrissen. Was fragt der Kittel um die Mittel, ich könnte mir zwar ein schönes Stück Geld gewinnen, aber wie? Ich könnte mit meinem Aufputz gegen Mancher stutzen und trutzen, aber wie? Ich hab jetzt nichts als schwarze Nocken und Brocken, hätt manches gute Bißel in der Schüssel, aber wie? Ich könnte allerhand gallante Aufwär-

r an meiner Seite haben, die mir von weitem den
jut ruckten und die Füßl zuckten, aber wie? Wenn
h nämlich meine Ehr, diesen unwiederbringlichen
Schatz, schlechthin in den Wind schlüge, ja den schö-
en Ehrenleuchter meines hochadelichen Geschlechts un-
er den Metzen versteckte, das ist: wenn ich eine lieder-
che Metz abgäbe, wenn ich zu einer s. v. Hur würde;
ber nein! Lieber ehrlich und arm sterben, als Geld
nd Gut mit solchem Laster erwerben. Nein! und
bermal nein! es kann durchaus nicht seyn.

Ich bin mit euch in gleichem Entschluß, liebste
chwestern, antwortete die Dritte, und von diesem mei-
em keuschen Vorsatz werde ich mittelst göttlicher Gnad
iemals weichen. Ich nenne mir zu einem sonderbaren
Beispiele viel tausend heilige Jungfrauen, von welchen
h gelesen, daß sie ehender Hab und Gut, Muth und
lut, Welt und Geld, Titel und Mittel, ja das Leben
lbst lieber, als ihre Ehre verlieren wollen.

Unter andern fällt mir eine schöne Geschicht bei,
elche sich mit einer nicomedischen Jungfrau Namens
uphrasia, zugetragen: Diese wurde als eine Christin
nter dem Kaiser Diocletiano gefangen, und in ein
meines Hurenhaus gethan; ein Soldat (als welche
einen und vorgeben, es gehe ihnen Alles hin) war
r erste, der als ein Stoßvogel dieses keusche Täub-
in zu rupfen gedachte. Als er nun in das öffent-
che Schandhaus hinein trat, und bereit war, ein sol-
es Laster zu begehen, worüber der Himmel und ehr-
he Gemüther einen Abscheu haben, da fiel ihm die
ungfrau auf die Kniee, bat inbrünstig, er wolle ihrer
ngfräulichen Ehr verschonen, dagegen sey sie erbietig,

ihm ein Kunststück zu lernen, daß er steineisenfest werde, und ihm kein Schwerdt noch Degen schaden könne, ja er soll nur an ihr selbst das Probstück machen, so werd er alsbald erfahren, was sie für ein bewährtes Mittel zur Festigkeit habe. Der Soldat läßt sich hierzu bereden, Euphrasia zog (nur zum Schein) ein kleines Fläschlein Oel aus dem Sack, schmierte damit ihren schneeweißen Hals; nun, sprach sie, gebt mir einen starken Streich, der Soldat haute mit allen Kräften zu, und schlug ihr augenblicklich den Kopf hinweg, wodurch er sie zu einer Märtyrin gemacht, und erkennet, daß diese edle Euphrasia hat lieber das Leben als ihr Ehr verlassen wollen. In diesem Entschluß bin ich auch, liebste Schwestern! lieber mein Leben, als meine Ehre herzugeben. Nein! Nein! es kann durchaus nicht seyn.

Gibt es bei jetziger Welt auch noch solche standhafte Jungfrauen? Ich zweifle gar nicht daran, aber es gibt gar viel und noch mehr, welche kaufrecht seyn, und von jener Art, wie der Poet sagt:

Gewiß die Jungfern kommen mir,
Nicht anders als die Kletten für,
Sie machen sich gewaltig groß,
Und wollen von dem Stock nicht los,
Doch rührt man sie ein wenig an,
So hängen sie sich selber an.

Es sucht sich freilich manches ehrliche Mägdl aus den Schlingen der Buhler herauszuwickeln, sie leidt und streit für ihre Ehre, sie sitzt und schwitzt für ihre Ehre, wenn aber der verfluchte Mammon der Geldteufel dazu kommt, so ist die Schanz bald übersehen,

an darf nur mancher Jungfrau ein Dutzend Duca-
:n, und der Kupplerin ein paar alte Bärenthaler in
ie Hand drucken, so erfolget gleich das Fiat, und heißt:
Ja! Ja! es kann schon seyn.

Ich habe oben gemeldt, daß diesen frommen und
ottesfürchtigen drei Töchtern ihr Herr Vater ein Edel-
nann gewesen, wie der gelehrte Jesuit Ribadenira,
Surius, Bollandus und Andere bezeugen. Dieser, durch
nglück und Noth angetrieben, ist von Gott abgewichen,
nd hat all sein Vertrauen (so er billig zu diesem aller-
eigebigsten Ernährer und Erhalter hätte tragen sollen)
inzlich fallen lassen, ja, damit er sich vor der Welt
s einen Galanthomme zeigen, und als ein Edelmann
and- und staatmäßig aufführen möge, so hat er we-
g geacht, seine drei leiblichen Töchter dem Teufel
fzuopfern. Dergleichen Eltern seynd noch zu jetzigen
iten zu finden, so da ihr eignes Fleisch und Blut,
ll sagen, ihre leiblichen Kinder, die Unschuld auf des
ufels Schlachtbank führen, von dergleichen gott- und
wissenlosen Eltern redet in göttlicher heiliger Schrift
r Prophet: „Immolaverunt filios suos et filias suas
iemoniis? Sie haben ihre Söhn und Töchter dem
ufel aufgeopfert.“ Wer seynd aber die Teufel? ja
ohl ärger als die Teufel, als jene Jungfrauschänder
d Ehrenrauber, die sich nicht entblöden, auch alle
rlichen Mutterkinder, wenn sie nur Gelegenheit hät-
n zu ihren unersättlichen Begierden durch Geld und
cemessen zu mißbrauchen? Wie thöricht seynd nicht
icher Weis jene Eltern, welche die Unschuld ihrer
nder um einen zeitlichen Gewinn so gewissenlos auf
Metzbank dahin geben? ja wohl selbst an größe

Herrn verkuppeln, damit sie durch ihrer Töchter verkaufte Jungfrauschaft den Stamm ihrer papiernen Familien desto größer erweitern, und zu ansehnlichen Aemtern gelangen mögen.

Es geschieht aber dieses Teufelsopfer von den Eltern entweder direkte oder indirekte, mittelbar oder unmittelbar; direkte oder unmittelbar geschieht es, wenn die Eltern ihren eignen Kindern Kuppler abgeben, so die Kinder fast selbst zu einem liederlichen Leben anhalten, wie aus folgendem Exempel erhellet:

Ein ehren- und gewissenloser Vater hat sich hier zu Wien in einer Vorstadt aufgehalten, und weil er selbst liederlich, hat er beide seine leiblichen Töchter zu gleichem Luderleben gebracht, solche hart traktirt und angefahren, mit Vermelden: sie wären noch jung, und sollten ihm ein Brod in das Haus schaffen, sie möchten solches hernach gewinnen, wie sie immer wollen, ihm, dem Vater, sey wenig daran gelegen; das junge Blut in ihrem frischen Muth, von dem schönen Exempel (scilicet) des Vaters angefrischt, ließ dem bishero eingeschränkten Willen alsbald freien Zaum und Zügel schießen, gab allen lasterhaften Begierden Statt und Platz, also, daß sich in des Vaters Zimmer die Galän und Buhler wie die Fliegen bei dem Honigseim versammelten, ihr Herz war ein Taubenhaus, Einer ging ein, der Andere aus, da gab es freilich Geld genug, schöne Rosenobeln, bei diesen saubern Zoberln, schöne Rädler, bei dergleichen Rabenaas, schöne Zeckin, bei so gottlosem Gewinn, so ist denn auch an gutem Essen und Trinken gar kein einziger Abgang gewesen, auf dem Tafelbett lagen immer gebratene Capaunen

und etliche Bändel Kronawett-vögel in der Schüssel, auf dem Senkkasten ein gebeizt- und gespickter Haas, auf dem Ofen ein alter Pastetenzipf für die Kupplerin, auf dem Tisch war allerhand Confekt von Biscotten und Mandeln, dort stand eine Flasche Tyroler, da ein grüner Schnabelkrug mit Oesterreicher, bald wieder hier eine Kandel mit Bier, Alles ging in floribus und amoribus, ein Galan gab dem andern die Thür in die Hand, denn wo das Aas ist, alldort versammeln sich die Adler, kurz davon zu reden, diese beiden Töchter führten miteinander ein so abscheuliches Leben, daß meine Feder und Tinte schamroth würde, alle Laster zu beschreiben, welches doch Alles der Vater durch die Finger sah.

O ihr Eltern! wie werden nicht dermalens eure Söhne und Töchter wider euch heulen und klagen, wenn sie vor den göttlichen Richterstuhl wegen eurer ärgerlichen An- und Aufführung in den ewigen Höllenpfuhl werden gestürzt werden? Wie, wird nicht jene Tochter sagen: Ach weh! daß ich jemals eine Mutter gehabt, jemals zur Welt geboren wurde! ach! daß der Leib in welchem ich empfangen, der Ort meiner Begräbniß gewesen wäre! ach, daß die Stern, so mir zu meiner Geburt geleuchtet, mir den Tod verursachet hätten! O, daß mich nicht der Erdboden in der Wiege verschlucket! das Feuer vom Himmel verzehret, die Luft erstickt, und das Wasser im ersten Bad ertränket! Verflucht seyen die Brüst, die ich gesogen! Verflucht der Leib, der mich getragen hat! Verflucht Vater und Mutter, so mich in diesen feurigen Höllenbrand und ewige Folterbank gebracht! Diese seynd nun in alle

Ewigkeit von mir verdammt, von der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen, von dem Angesicht Gottes verworfen, und werden mit mir in diesem stinkenden, von Schwefel und Pech ewig rauchenden Höllenfluß, von dem Zorn Gottes ewig brennenden Rachfeuer ohne Unterlaß brennen und braten müssen! -

Valerius Maximus erzählet in seinem 4. Buch am 4. Kapitel, daß einstens zu Kornelia der Grachorum ihre Mutter eine Frau oder gut vertraute Mitnachbarin gekommen, solche heimzusuchen, diese letztere hatte unter anderm Geschwätz (wie es der Weiber Brauch ist) auch von ihren Perlen und Kleinodien zu reden angefangen, so sie zu Haus in dem Kasten habe, Cornelia aber, als eine bescheidene Matron, bat sie um eine kleine Geduld, vorgebend, sie habe auch kostbare Edelgestein, welche sie ihr alsobald weisen wolle, bald darauf kommen der Corneliä ihre lieben Kinderlein aus der Schul, küssen der Frau Mutter die Hand, stunden in höchster Eingezogenheit und Schamhaftigkeit vor der Mutter. Sehet! sprach Cornelia zu ihrer Mitnachbarin, diese seynd meine kostbaren Edelgestein, diese acht und schätz ich weit höher als alle Schätz des ganzen Erdbodens.

Freilich wohl ist manches junge Herrl eine unschätzbare Perl, wegen der Reinigkeit seiner Unschuld, freilich wohl ist manches Mägdl ein kostbares Smarägdl, das immer grünet in den Tugenden, freilich wohl ist manches Säbinl ein schönes Rubinl in ihrer Purpurröthe der Schamhaftigkeit, freilich wohl ist manche Jungfrau Christl ein glänzendes Amathistl wegen ihres herrlichen Tugendwerthe rc. Aber weh! weh! solchen

Eltern, welche die köstlichen unschätzbaren Kleinodien den unfläthigen Schweinen vorwerfen, und so vortreffliche Edelgesteine mit dem Sündenkoth beschmutzen und verdunkeln lassen.

Indirekte oder mittelbar opfern jene Eltern ihre Kinder dem Teufel auf, welche zwar für sich selbst nicht verkuppeln, aber die liebe Unschuld mit sich in allerhand Gesellschaften, Jausen, Schmausen, auf Spielen und Tanzboden führen, wo man gemeiniglich zur Tafel mit der Sauglocke läutet. Im Sommer setzt man sich unter die Bäum und in den Schatten; es kommt der Vater, es kommt des Vaters Schwager, es kommt der Mutter Schwester, es kommt die Frau Gevatterin, es kommt ein oder anderer Schmarotzer und Schmäcksbrätl ꝛc. Da setzen sich die Alten zusammen, fressen und saufen wacker, und leuchten ihren Kindern statt des guten Exempels mit einem angefüllten Seidelstutzen vor, lassen sodann die Kinder auch trinken, trink nur brav, Marianderl! sagt die Mutter, und du Hänserl trink nach Durst! Mein, lasset doch die Kinder trinken, es geschieht ja nicht alle Tag, der Wein ist gerecht, Frau Gevatterin! Salus, er wird nicht schaden, ich versicher's. Endlich auf so vieles Rund- und Bundtrinken, thut der Wein das Sein, und da die Spielleut unterdessen stimmen, kommt der Wein gar von dem Kopf in die Füß, gehe Hänserl! spricht abermal die Mutter, nimm die Marianderl bei der Hand, und tanz Eines mit ihr, schau! sie wird einmal deine Liebste werden, thu ihr fein schön, mithin, tanzen die Kinder untereinander, und weder Bub noch Mägdl schämet sich im Geringsten auch bei

Anwesenheit der Eltern einander zu küssen, also, da man schon bei der noch unschuldigen Jugend des Teufels seinen Tummelplatz sieht. Es verwundern sich Viele, daß man bei jetzigen Zeiten eine so schlimme Jugend, sonderbar aber unter den Weibsbildern freche Mägdlein sieht, wenn sie aber die erste Grundursache eines so ausgelassenen Lebenswandels durchsuchen wollten, würden sie bald finden, daß einzig und allein die üble Auferziehung der Eltern an ihren Kindern so leichtfertige Fratzen mache, ja, daß die Töchterl schon mit den ersten Kinderschuhen zugleich die Bubenliebe anziehen.

Clemens Alexandrinus nennet die Kinder Flores Matrimonii, die Blumen des Ehestandes, aber wie viel Saublumen finden sich nicht darunter? die Blumen pfleget man umzuzäunen mit Ruthen und Stöcken, damit die Säu nicht dazu kommen, so muß dann manches Töchterlein als eine reine Narcisse von den Eltern wohl umzäunet und eingeschlossen werden, damit sie nicht von ein oder anderm Schweinbalg einen Fleck oder Mackel bekommet, die Ranunkeln behalten niemals ihre Röthe besser, als wenn sie in einem Geschirr von andern Blumen entfernt seynd. Also soll eine junge Tochter allzeit in ihrem Geschirr, das ist, zu Haus bleiben, so wird die Farb der Schamröthe (welche Menander die größte Göttin nennt, und ihr Epimenides gar einen Altar gebaut) unversehrlich behalten, widrigenfalls werden die Töchter, wenn sie zu viel nach Laufen reisen, auch nach Danzig verlangen, und wie endlich ihre Ehr zu Leipzig Schaden leiden, welches Alles jenen Eltern beizumessen, so ihre Kinder v

Jugend auf also dazu gewöhnet haben, dergleichen Eltern gibt ein gewisser Sinnreicher Poet folgende Instruktion:

Si quicunque tuos optas bene ducere natos
Dic duc, fac primum sit tibi principium.
Dic bona quae prosunt ad castos undique mores
Duc bene dum duci flexa Juventa potest,
Fac sed et ipse prius, faciant ut talia nati
Nam Patris exemplum filius ipse subit.
Si quem testa recens primum concepit odorem
Huic non dissimilem deferet in tumulum.

Zu Deutsch:

Ihr Eltern! die ihr wollt euer Kind in zarter Jugend
Sorgfältig auferzieh'n zur Andacht, Furcht und Tugend;
Kommt! nehmet heut von mir die kurze Regel an:
Thut eure Kinder bieg'n, so lang man's biegen kann.
Redt, führt und thut, doch redt allein von solchen Dingen
Was zarte Unschuld kann zu keuschen Sitten bringen.
Führt und leitet sie an solche Ort zu geh'n,
Wo sie was Rühmliches und Auferbauliches seh'n.
Thut aber selbst vorher, was ihr die Jugend lehret?
So wird eu'r Kinderzucht in Allem seyn bewähret.
Dieweil ein neuer Hafen den ersten G'ruch behält,
Und solchen nicht verliert, bis er zu Trümmern fällt.

Ein alter Dorfschulmeister, welcher eine ziemlich kupferne Nase hatte, und jederzeit Brillen aufsetzen mußte, wenn er ein Lied sang; diesem entfiel unter währendem Singen der gläserne Sattel, weil er aber die Stimme fast auswendig konnte, sang er immer fort, endlich flog ihm eine Mücke auf das Papier, solche sah er für eine doppelte Note an, dahero gab er einen Trippeltakt, und schrie laut auf, welchem die Schulbuben alsobald nachfolgten, und gleichfalls zu schreie

angefangen, daß die ganze Musik verwirrt worden, da hieß es wohl:

Wie die Alten sungen,
So schreien auch die Jungen.

Auf gleiche Weis machen es auch die Kinder, sie affen Alles nach, was sie von den Eltern sehen.

Als Elisäus der fromme alte Tättl gegen Bettel ging, und seinen Weg hinaufwärts des Waldes nahm, da begegneten ihm kleine Knaben aus der Stadt, verspotteten ihn, und sprachen: „Ascende Calve, Steig herauf Kahlkopf, steig herauf Kahlkopf.“ 4 Kön. am 2. Kap. V. 23. Elisäus aber, da er sich umsah, fluchte er sie im Namen des Herrn, alsobald kamen zwei Bären aus dem Wald und zerrissen aus ihnen zwei und vierzig Knaben. Diese frechen muthwilligen Buben werden ohne allen Zweifel dergleichen Spottwort von ihren Eltern gehört haben, und solche nachgeplappert, wie es denn noch heutigen Tags geschieht, wenn ein oder anderer Geistlicher auf der Gasse anher kommt, da schreien die unerzogenen Fratzen alsobald: „Da geht der Pfaff, da geht der Pfaff.“ welches sie von Niemand anders, als von gottlosen Eltern erlernen, so das Pfaffenwort immer in dem Maul führen:

Denn wie die Alten sungen,
So schreien auch die Jungen.

Nunmehro auf den Nikola zu kommen.

Es ist gar ein heiliges und heilsames Werk, daß man zu Zeiten den Kindern eine Furcht, und zugleich eine Freud machet, damit sie durch die Furcht von den Lastern abgehalten, durch die Geschenknisse aber zum

lten angeeifert werden. Es sollen jedoch diejenigen, elche die Person des großen Bischofs Nikola vorstel= n auch mit der Inful und dem Vespermantel (den sie is den Sakristeien zu leihen nehmen) gute und ehr= ire Sitten anziehen, damit sich die Kinder nicht ärgern, :nn der Nikola einen Rausch hat und die Stiege hinun= r fällt. Zu Zeiten wissen sich auch des Herrn Nikola ver= immte Teufel so meisterlich in das Stehlen zu schicken, ß, weilen die Kinder dem Nikola ihre Lektion aufsagen, verstehen sich die Teufel wacker auf den Ablativum, id werden bei sodannen Nikolapossen gar oft silberne lesser und Löffel verloren, daß man nicht wissen kann, der verstellte Nikola, oder die Engel und Teufel die rößten Dieb seynd.

Eine lustige Begebenheit hat sich allhier zu Wien vor welchen Jahren in einer gewissen Vorstadt ereignet. s befand sich nämlich ein guter alter Mann, gar el auf, und lag schwer krank an dem Podagra; da m nun die Schmerzen in Etwas nachgelassen, ruhte in seinem Sessel, und hatte seine einzige Freud mit r lieben Kindern. Es war eben an dem Vorabend s heiligen Nikolaifestes; als nun ein verstellter Ni= la mit dem Glöcklein vorbei ging, befahl der Vater, an soll ihn herauf kommen lassen, welches auch ge= hehen. Die furchtsamen Kinderlein nahmen ihre Zu= ucht in die Schooß des Vaters (denn die Mutter ar gestorben). Der berufene Nikola, sobald er in das immer gekommen, machte mit Inful und Bischofstab ne gar tiefe Reverenz vor dem Alten, dessen sich der lte ganz höflich bedankte, vorgebend, er sey nicht ürdig, daß ihm ein so heiliger Mann so große Ehre

erbietigkeit erzeigete. Da nun die Kinder ihre Lektion ganz vollständig und ohne einzigen Fehler daher sagten, fragte der Alte, ob dem Herrn Nikola nicht ein Glas Wein beliebe? Der verstellte Nikola fing ganz demüthig an, dawider zu protestiren, vorgebend: Wir Heilige seynd des irdischen Weins nicht gewohnt, denn wir trinken in dem Himmel von dem allersüssesten Strom der Auserwählten, woraus alle Ergötzlichkeit fließet, sobald wir aber auf diese untere Welt kommen, greifet uns ein großer Durst an, und thun einem großen deutschen Katechismusglas Bescheid, bis uns eine angenehme Röthe in das Gesicht steiget. Der Alte ließ hierauf dem Herrn Nikola einen 3 Seidlbecher mit Wein reichen, welchen er ohne Schmuck, ohne Druck, ohne Bartwisch rein aussoff. Hierauf bat der Nikola auch um einen Trunk für seine Leviten, Engel und Teufel, besonders aber für die letzteren, als welche große Qual in der Hölle leiden müßten, und ihnen nur dieser einzige Tag zur Erquickung vergönnet wurde, dictum factum, Alles war im Ueberfluß vorhanden. Die Dienstboten waren in dem Zimmer, spreizten das Maul auf, und machten ein größeres Gelächter als die Kinder selbst. Während der Zeit ersah ein Teufel seinen Vortheil, praktizirte sich in die Küche, und entfremdete auch dem Rauchfang einen großen Sauschunken, kam wiederum in das Zimmer, machte seine Rund- und Bundspring, daß die Umstehenden von Herzen lachten. Bald nach diesem ging des andern Teufels Mitgespann in die Küche, nahm einen gebratenen Kapaun vom Spieß, samt etlichen zinnernen Tellern. Die Wirthschafterin kam eben recht zu diesem Actum honoris, schrie laut auf: „Es seynd

dá! es seynd Dieb da!“ Der alte gute Mann
te an Händ und Füßen, unterdessen wollte der
a samt den Leviten die Flucht nehmen, alldieweil
auf solches Geschrei die Hausthür zugesperret
n, hat man über den Nikola samt seinen Adhä-
t eine Inquisition vorgenommen, und befunden,
ie lauter Dieb waren, solche eilends in einen Kot-
ier Keuchen zusammen geschlossen. Da fing der
a zu seufzen an, und sprach: o Teufel, wie hast
ich verführt, wär ich jetzo in dem Himmel. Ach
sprach der Teufel, wir seynd jetzo bei dem Rich-
und werden schwerlich ohne Leiter dahin kommen;
enn auch der vornehmste Dieb nach Galgala ge-
, die andern mit dem Staubbesen des Landes
iesen worden.

Diese und dergleichen Nikolapossen ereignen sich
mehr, und ist nur höchstens zu bedauern, daß
die geweihten priesterlichen Kleider zu einer Mas-
e, und die Infuln zur Narrenkappe machet, wel-
nicht sowohl bei uns Katholischen, sondern auch
en Unglaubigen (wie wir sie nennen) große Aer-
sse verursachet.

Der h. Nikolaus leget auf eine ganz andere Ma-
ein, und bringet uns durch seine Vorbitt bei Gott
zuwegen, wenn wir ein rechtes Vertrauen auf
es väterliche Milde durch den wahren Glauben
i. Der selige Petrus Damianus Serm. de S. Ni-
gibt diesem Heiligen ein besonderes Lob, und
daß er schon in erster Kindheit auf den höchsten
el der Tugend und Heiligkeit gestiegen, also, daß
r Christenheit fast kein einziger Heiliger ihn mit

Preis und Hochschätzung übertrifft. Denn Nikolaus hatte acht sonderliche Gnaden und Freiheiten von Gott; die erste war, daß er in der Kindheit schon anfing, Gott zu dienen; die andere, daß er niemalens tödtlich gesündiget; die dritte, daß er wunderthätiger Weis durch eine himmlische Stimm zu einem Bischof erwählet worden; die vierte, die große Menge seiner fast unzählbaren Mirakel oder Wunder; die fünfte, daß er mit aller Vollkommenheit erfüllt, unter dem Gesang der heil. Engel verschieden, und seine Seel durch solche in den Himmel getragen worden; die sechste, daß aus seinem heiligen Haupt ein heilsamer Oelbrunnen, aus den Füßen aber ein gedeihlicher Wasserbrunnen fließet; die siebente, daß er ganz getrost ohne einigen Schrecken gestorben, ohne die geringste Anfechtung der höllischen Geister zu haben; die achte, daß er von der christlichen Kirche als ein sonderbarer Beschützer der jungfräulichen Ehr, als ein Patron der Schiffenden, als getreuer Nothhelfer aller Verzweifelten und durch Unglück in Armuth gerathener Menschen, freigebiger Ausspender der sowohl geistlichen als leiblichen Gnaden ist.

Zu diesem großen und wunderthätigen Bischof Nikolaum laufet Alle, ihr Bedrängten und Verlassenen, bittet gleich den lieben unschuldigen Kindern: heiliger Nikola, eine Nuß, die uns von Kümmernuß befreiet; heiliger Nikola, einen Zucker, der unsre schweren Bitterkeiten versüßt; heiliger Nikola, einen Apfel, der uns von dem tödtlichen Adamsbiß erlediget; heiliger Nikola, ein Bild, damit das Bildniß Gottes in unsere Seelen unauslöschlich eingedruckt werde; aber auch ein

Bild, wo Ihro Majestät, unser allergnädigster Landesfürst, darauf gepräget ist, ein solches Bild, wenn es auch ein Sackvoll ist, kann uns Armen aus der Noth helfen rc. Ich bin versichert, dieser freigebige Ausspender Nikolaus wird euch bei Gott Alles zuwegen bringen. Bei Gott, sag ich, der mit unendlichem Ueberfluß das schlechte Hemd mit dem Purpur ewiger Herrschaft, das kleine Bröcklein mit dem Engelbrod des Himmels, das kalte Wassertröpflein mit dem wundersüßen Weinstock, die geringe Herberg mit göttlichen Pallästen belohnet. Alles, alles Dieses wird euch einlegen der heilige Nikolaus. Nicolaus timere, fürchtet euch nicht, aber suchet vorhero das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird mein Versprechen so wahr, als Amen.

Der eilfte Diskurs.

Der neu eröffnete Pfingstmarkt.

Venite et emite absque argento.
Joan. 5. v. 1.

Wer kaufen will, der kauf' bei Zeit,
Meine Waar, die ist für alle Leut.

Recht und abermal recht hat gesagt der heilige Bernardus, daß die Welt nichts anders sey, als ein lauterer Jahrmarkt. „Existimo genus humanum in

jus Mundi nundinas perambulare, mir gedunkt,“ spricht er, „ich sehe das menschliche Geschlecht den Jahrmarkt dieser Welt auf und ab spazieren.“ Einer reitet, der Andere fährt, der Dritte geht, der Vierte steht ꝛc. Nun ist Jedermann gar zu wohl bekannt, daß bei den Jahrmärkten gleich Anfangs die Aerzte, Marktschreier und Quacksalber mit ihren Schalksnarren sich auf den Schaubühnen und Theatern einfinden, ihre Haupt- und Wurmpulver, Rosmarin, Essenzen, Tincturen und Hühneraugenpflaster, wie auch das Zwetschgenmuß vor den venetianischen Mithridat um baares Geld an die Leute zu bringen. Erstlich hangen sie beide Gemälde des Galeni und Hypocratis, item des Lukas Vogel (so ein Ochs ist), samt etlichen alten Bildnissen von Kräutern und Wurzeln neben der Bühne auf. Der Scharletan oder Pickelhäring, das Volk herzu zu locken, macht allerhand Possen, Rund- und Bundsprünge. Nebst diesem tritt öfters ein schönes Frauenzimmer aus einer Scen heraus auf das Theatrum, hat allerlei Schattirflecklein in dem Angesicht, einen weiten und breiten Reif- oder Strickrock, fängt sodann mit dem Harlekin und Pickelhäring verschiedene lustige Diskurs an; da spreizen alle Umstehenden die Mäuler auf, und lachen sich die Haut voll. Wenn nun die Komödie vorbei, und der ganze Platz mit Zuschauern erfüllt, da kommt der Arzt auf die Schaubühne, macht der gesamten Schauerzahl, das ist, allen Anwesenden ein tiefes Kompliment, und weiset seine Patenten- und Pergamentsbrief auf. Ihr Herren, spricht er, leset diese Patenten, die hab ich wegen der Patienten erhalten von großen Potentaten, durch Kuren und heilsame

Wunderthaten, höret auch nur auf diesen Plan mit geneigter Gedult ein wenig an; hierauf macht sodann der Arzt seinen Anfang, erzählet eine ganze Glockenstund nur allein von seiner Reis' und großen Experienz, wo er gewesen, was er aller Orten gesehen, wie er über die See geschiffet und Schiffbruch gelitten, item, was es für große Wunder in dem Meere gebe ꝛc. Nach langem und breitem Zungendreschen eröffnet er seine Kiste, ziehet unterschiedliche Medizin hervor, spricht dabei: Messieurs, sehet diese Balsamskraft, es ist der rechte Lebenssaft, es ist die allerbeste Kur, ein groß Geheimniß der Natur, als ich hab in Paris g'studirt, ist es mir worden kommunicirt; dieser Balsam ist auserkoren, wider alles Sausen der Ohren, zu Nachts genommen etliche Tropfen, eröffnet er die Wind und das Verstopfen ꝛc. Weilen aber die Umstehenden auf den Arzt keinen Glauben haben, macht sich Einer um den Andern davon, und nimmt den Reißaus, sobald aber wieder der Narr kommt, da lauft Jedermann zu; eben dieser Narr verachtet seinen eigenen Herrn, schwätzet den Umstehenden sein Pülverl Juck Juck ein, und überkommt weit mehr Käufer als der Herr selbsten.

Geistlicher Weis' davon zu reden, so gehet es also auf dem Jahrmarkt dieser Welt. Christus Jesus, unser Herr und Heiland, steiget als ein wahrer Seelenarzt von dem höchsten Himmel auf die Schaubühne dieser Welt, die Ursach darüber gibt der heilige Augustinus Serm. 39. de verbis Domini: „Quia jacet toto Orbe ab Oriente usque ad Occidentem grandis aegrotus, ad quem sanandum descendit Omnipotens Medicus, humiliavit se usque ad mortalem.

carnem, tanquam ad Lectum aegrotantis?“ Zu Deutsch: „Der Ursachen, weilen von Aufgang bis zum Niedergang ein großer Kranker und Presthafter, das ist, der sündige Mensch, schwer darnieder lieget, diesen zu heilen, ist herabgestiegen der göttliche Arzt, hat das menschliche Fleisch angenommen, und sich gedemüthiget bis zu dem Bett des Patienten.“ Dieser göttliche heilsame Arzt fanget also zu reden an: „Venite ad me omnes qui laboratis et onerati estis, et ego reficiam vos, kommet her, alle ihr christlichen Seelen, ihr geistlichen Patienten, die ihr leidet und mit allerhand Beschwerden beladen seyd, ich will euch heilen, ich will euch erquicken, und beinebens auch die Proben meiner vortrefflichen Kuren weisen; höret, ich habe nur meine Hand ausgestreckt, und alsobald hab ich den Aussätzigen gereiniget. Matth. am 8. V. 1. Des Hauptmanns zu Kapharnaum gichtbrüchigen Knecht hab ich augenblicklich gesund gemacht. V. 5. Der Schwieger Petri hab ich durch Anrührung der Hand das Fieber vertrieben. Lucä am 4. V. 39. Ich habe von einem stummen und besessenen Menschen nicht allein den Teufel ausgetrieben, sondern ihm auch die Rede wieder gebracht. Mark. am 7. Eines armen Weibleins zwölfjährigen Blutgang hab ich gestellet, als sie nur den Saum meiner Kleider berühret. Matth. am 9. V. 20. Dem Blindgebornen hab ich das Gesicht wieder ertheilet. Joan. am 9. V. 1. Den verstorbenen Sohn der trostlosen Wittwe zu Naim hab ich zum Leben erweckt, und ihn seiner Mutter zugestellet. Luk. am 8. V. 11. Den schon durch vier Tag in dem Grab gelegenen *stinkenden Lazarum* hab ich aus der Hölle der Gruft

berufen, und ihn wiederum auf freien Fuß gesetzet. Joan. am 11. V. 43. Unzählbare Wunderkuren hab ich zu Lieb des menschlichen Geschlechts gethan, davon ist Zeugnuß die Feder des heiligen Geistes selbst.“ „Venite ad me omnes qui laboratis, kommet her alle ihr, die ihr leidet und beladen seyd, ich will euch erquicken.“

Jedoch leider, Gott erbarm's, wie Wenige seynd, welche dieses göttlichen Arztes heilige und heilsame Stimme anhören, sie stehen vielmehr bei dem Teufel, welcher gleich einem Harlekin oder Pickelhäring die unbedachtsamen Weltkinder mit lauter eitlen Narrendeutungen von Gott abgeführet, ihnen allerhand Hablüste vorzeiget, durch manche schöne Docken und glatte Gesichtel in das Netz des Verderbens bringet, daß also gar recht saget der heilige Chrysostomus contra gentes in Babylonem matrem: „Diabolus salutis nostrae inimicus animas in hanc potissimum insaniam agit, ut Medicum repellant, quo destitutas gravioribus et pluribus malis divexet,“ das ist: „der Teufel, als der ärgste Feind unsers Seelenheils, bringet manche Weltkinder in eine so große Thorheit, daß sie den Arzt verwerfen, damit sie, seiner Hülf beraubet, in größere und schwerere Uebel gerathen.“

Wie Christus, unser Heiland und Seligmacher, der wahre Arzt ist, also seynd auch die Prediger lauter Seelenärzte, muß dannenhero bei diesem neu angehenden Pfingstmarkt auf gegenwärtiger Kanzel einen Marktschreier abgeben; aber was sage ich, ich hab gefehlt, ich bin ein Kaufmann, und habe für diesesmal allerhand Waar, feine Waar, reine Waar, frische

Waar, hübsche Waar, bewährte Waar, gelehrte Waar, feste Waar, die beste Waar, nur herzu, wer kaufen will, ich sag noch einmal: herzu!

Wer kaufen will, der kauf' bei Zeit,
Meine Waar, die ist für alle Leut.

Jedoch leider, Gott erbarm's, hab ich schon wiederum gefehlet, ich hätte nicht sollen sagen: herzu, herzu, sondern vielmehr: hört zu, hört zu meiner heutigen Predigt, und nehmet aus dem Wort Gottes die geistlichen Waaren und Wahrheiten, welche mir der heilige Geist auf guten Kredit gegeben, allen meinen hier versammelten Zuhörern solche ohne einziges Geld zu kommuniciren und mitzutheilen, nur Geduld.

Gleich Anfangs meines neu eröffneten Pfingstmarkts sehe ich einen Geistlichen auf dem Platz gehen, und zwar zu einem Buchführer, bei diesem wird er vielleicht kaufen wollen des Abren Speculum Parochorum; gemach, gemach, reverende Domine, ich will sie vielmehr zu einer Spiegelhütte führen, dort haben sie allerhand Sorten von den Spiegeln und Spiegelgläsern.

Es stehet zwar gar nicht schön, wenn die Geistlichen in ihren Zimmern und Cabineten Spiegel haben, daß sie vor diesen stehen, ihre Haar und Perücken in die Locken richten, solche einpudern und einstauben, allermassen dieses in dem Jure Canonico bei einem Fluch verboten: „Si quis Clericus comam relaxaverit, anathema sit.“ Sintemalen ein Geistlicher durch eine gute Aufführung und löblichen Tugendwandel selbsten ein lebendiger Spiegel seyn sollte, worin

sich die Weltlichen zu spiegeln haben; diesem ungeachtet verehre ich der gesamten Geistlichkeit zum heutigen Pfingstmarkt einen Spiegel.

Ein Spiegel gegen die Sonne gesetzt, gibt mittelst des Glases und der Sonne durch Zurückschlagung der Strahlen ein vielfältiges Licht von sich, daß man also dem Spiegel dieses Lemma beisetzen kann:

Ab utroque procedit,
Von beeden Licht
Sein Glanz ausbricht.

Ein eigentliches Sinnbild des heiligen Geistes, welcher durch gleiches Licht von dem Vater und Sohn ausgehet, und mittelst seiner göttlichen Strahlen die Herzen erleuchtet zum ewigen Leben, wie solches der heilige Cyrillus Alexandrinus anmerket: „Vivificat omnia spiritus Dei, cum et ipse natura vita sit, utpote a vita, hoc est, a Deo Patre et Filio procedens.“

Die Eigenschaft eines sothanen Spiegels solle ein jeder Priester an sich haben, als welcher gleich Anfangs seiner priesterlichen Weih durch Auflegung der bischöflichen Hände den heiligen Geist empfanget, durch diesen göttlichen Geist angeflammt soll er mittelst der Sonne der Gerechtigkeit und durch das Licht selbst eigenen guten Exempels seinen ihm anvertrauten Schäflein mit den Strahlen eines geistreichen Eifers das wahre Leben der Seelen geben.

Ein Spiegel wird auch anfänglich polirt und geschliffen, damit er desto glatter werde, also soll auch ein Geistlicher keine ungeschliffenen Sitten haben, sondern in Verfolgung geduldig, in seinem Wandel sanft-

müthig, im wahren Eifer beständig, in der Lehr und Seelsorg unermüdet, im ganzen Leben gottselig seyn.

Ein Spiegel wird, nachdem er geschliffen, mit einer Folie belegt, einem Geistlichen gebühret auch das Folium zu, will sagen, das Brevier, aber nicht das Charti-Folium, sonst wird an seinem Tugendglanz das Quecksilber ein Gehwegsilber.

Ein Spiegel, so lang er in der Rahm eingefaßt, kann nicht so leicht zerbrochen werden; ein Geistlicher, so lang er in der Einsamkeit in seinem Zimmer oder Klosterzelle, als in seiner sittlichen Rahm, eingeschlossen, erhält in dieser Rahm allzeit seinen Ruhm, widrigenfalls gehet die Eingezogenheit und Keuschheit bald zu Trümmern, wie solches der geistreiche Thomas Kempensis erkläret: „Religiosus extra disciplinam vivens, gravi ruinae patet.“

Gleichwie endlich ein Spiegel nichts werth, wenn er Flecken hat, also ist ein Geistlicher noch weniger zu achten, wenn er mit Schandflecken umgehet.

Der h. Geist ist eine pure Liebe, welcher seine feurigen Liebesflammen auch andern Herzen mittheilet, also soll auch ein Geistlicher die Liebe zu dem Seelenheil befördern, und nicht für die schändliche Eigenliebe sorgen; denn es finden sich gar Viele, welche vermeinen, sie wären von dem Feuer der göttlichen Liebe entzündet, da solche doch von einer natürlichen Neigung, oder vielmehr von dem stinkenden Rauch der Hoffart und Eitelkeit angestecket, bei den Weltmenschen in Gelächter und Verachtung kommen, wie es jenem Priester ergangen, welcher in der Heiligkeit Keinen seines

Gleichen zu haben vermeinte, wie solches aus beigefügter Geschicht klar zu vernehmen.

Als dieser auf eine Zeit außer der Stadt in eine gewisse Kapelle, die heilige Meß zu lesen, ausgegangen, nahm er einen Feuerzeug, das Licht zu schlagen, mit sich. Da er nun in der Kapelle angekommen, schlug er das Feuer, die Kerzen anzuzünden, wickelte den Feuerzeug wieder zusammen, schob ihn in den Busen, und bereitete sich zu der heiligen Meß, fing auch selbe an mit seiner gewöhnlichen und affectirten Andacht, mit der er vor Andern von Gott begabt zu seyn vermeinte. Als er nun zu dem Gloria in Excelsis gekommen, empfand er auf seiner Brust eine große Hitze (denn der Zunder, den er nach dem geschlagenen Feuer in den Busen geschoben, nicht genugsam ausgelöscht war), und weilen es eben an dem heil. Pfingstfest gewesen, vermeinte er nicht anders, als sey es das Feuer des heil. Geistes, welches eben selben Tag die Herzen der Apostel entzündet, hielt derowegen ein wenig still, und rief mit lauter Stimm: Gelobet sey, o höchster Gott, der du mich heutiges Tags würdig geschätzt, dein göttliches Feuer zu empfinden. Da der Zunder aber mehr und mehr fortbrannte, kam das Feuer auch in die Kleider, darum wurde er gezwungen, aufzuschreien: O Gott, es ist genug, höre auf, denn ich kann die Hitze deines göttlichen Feuers nicht mehr ertragen. Indem nun das Feuer endlich auf das Lebendige kommen, wurde er gezwungen, dem Feuer Luft zu machen, und das vermeinte göttliche Feuer in etwas zu ringern, da fiel der Feuerzeug in Gegenwart des Volks auf den Boden, welches denn Jedermann

ein grosses Gelächter verursacht. Von diesem sey nun genug geredt. Ich sehe auf meinem heutigen Pfingstmarkt eine schöne Jungfrau anher kommen; nur herzu, Mademoiselle, was beliebt? ich habe zu Abkühlung der beschwerlichen Sommer- und Sonnenhitz ein überaus kostbares Waderl.

Ein feiner Junggesell oder Junker kaufte einstens einer schon ziemlich alten und verlebten jedoch reichen Jungfrau in einem Kaufmannsgewölb ein Waderl, schickte ihr solches in einem Papier versiegelt, als etwas Sonderbares; auf diesem Waderl aber war gemalet der Liebsgott Cupido, wie er mittelst des Blasbalgs einige todte Kohlen anblies, seine Pfeil darinnen zu hitzen und zu spitzen. Die Jungfrau fragte ihn bald bei seiner Ankunft, was er durch dieses Gemäld bedeuten wollte? Welcher ihr zur Antwort gab, daß der aufgezogene Blasbalg bedeute den Wind seiner Seufzer, durch welche er die todten Kohlen ihrer erloschenen Liebe wieder anblasen wollte. Ei, widersetzte die Jungfrau, saget vielmehr eurer erlogenen Liebe, denn dieser auf dem Waderl gemalte Cupido will nichts anders vorbilden, als eure kindliche Flüchtigkeit, welche durch die aufgeblasene Großsprechung mich blos allein suchet mit Wind abzuspeisen. Also pflegt es jetzo die Welt zu machen, sie ist gleich einem Bader, ziehet aber nichts mehr als die Ventosen.

Die Welt ist gleich einem Jäger, der mit den Windspielen manchen einfältigen Hasen erwischt.

Die Welt ist gleich einem Sailtänzer, macht nur eitle Luftsprüng, damit sie Andere zum Sturzfall locket.

Die Welt ist gleich einem Schützen, schießet aber nur mit Windrohren, wo man goldene Wort einladet, welche doch bald wieder in die Luft gehen 2c. 2c.

Die herrliche und weitberühmte Republik Genua hat einstens einer Königin, sodann römischen Kaiserin, in ihrem Zurückgang nach Wien unter andern Geschenknissen auch ein kostbares Waderl verehret, darauf stunden folgende sinnreiche Vers geschrieben:

Venisti Regis, rediisti Caesaris Uxor,
Caesaris et Regis perge futura Parens.

Zu Deutsch:

Als Königin kamest an, als Kaiserin gehst von hier,
Mit Kaiser- und Königsfrucht gesegnet fort regier.

Mein Waderl aber, das ich bei gegenwärtigem Pfingstmarkt den Jungfrauen verehr, ist weit anders, auf diesem Waderl ist anstatt des Liebsgotts Cupido, wie auch der sich aneinander schnabelnden Venustauben, der heil. Geist gemalet, mit der Beischrift:

In aestu temperies,
Durch diesen Wind
Ich Kühlung find.

Allermassen der h. Geist (welcher nach Zeugnuß göttlicher heil. Schrift in einem brausenden Wind gekommen, tanquam advenientis Spiritus vehementis, Act. 2.) alle irdische und buhlerische Liebeshitze bei den Frauenzimmern lindern und mindern kann.

Unterdessen da ich dieses rede, sehe ich mehrmalen *auf dem Pfingstmarkt* einen Soldaten. Gehorsamster

Diener, was befehlen Sie? ich habe unter andern meinen Waaren, einen wohl geschliffenen Degen.

Als unser Heiland und Erlöser den kranken Knecht eines Hauptmanns zu Kapharnaum gesund zu machen demüthigst ersucht worden, und dessentwegen sich in des Hauptmanns Haus verfügen wollte, hat der Hauptmann alsobald angefangen, dawider zu protestiren, und gesagt: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort so wird mein Knecht gesund."

Und warum dieses?

Zachäo und Matthäo, beiden Mautnern ist eine große Gnad geschehen, daß Christus bei ihnen eingekehrt.

Simoni, dem Aussätzigen, ist eine große Gnade geschehen, daß er Christum zu Gast gehabt.

Der Martha ist eine große Gnade geschehen, daß sie Christum, ihren Freund und Herrn, hat traktiren können. Und warum spreizt sich denn der Soldat, und protestirt dawider? Vielleicht haben die Soldaten Gott den Herrn nicht gern in ihrem Quartier, weil sie immer den Teufel im Mund führen, und mit viel tausend Galee ausschiffen? Ach nein, dieser Hauptmann war gar ein wackerer Soldat, ein frommer Soldat, ein redlicher Soldat, ein andächtiger Soldat, ein gottliebender Soldat, ein gewissenhafter Soldat, und that dieses aus Demuth gegen Gott, denn er gedachte, sollte Christus zu mir kommen, und zwar in mein Zimmer, da ist Alles in lauter Unordnung, wie es halt bei den Soldaten zugeht, da liegt ein rußiger Teller, darauf ein Stückel Brisilltaback und eine Pfeife,

bald steht dort ein alter [illegible] und ein [illegible]del, auf dem Nagel hängt eine [illegible] und ein rostiger Säbel, auf dem [illegible] Stuhl ist ein schmutziger [illegible], dabei ein halber [illegible] unweit davon ein [illegible] und ein Stum-pel Kommißbrod rc. Und wie wäre dieses, wenn Christus der Herr, der wahre Messias, sollte in eine so unaufgeräumte Stube kommen, und eine solche Unordnung sehen? Nein, durchaus nicht! Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.

Dieser Hauptmann hat durch seine Unwürdigkeit zu erkennen geben, daß bereits manchem Soldaten sein Gewissen eben also beschaffen sey, wie seine Stube oder Quartier, wo Alles in lauter Konfusion und Unordnung bestehet. Und gleichwie sie selten ihre Stube auskehren, also noch weniger das Gewissen reinigen durch eine vollkommene Beicht.

Unterdessen gebe ich den Herrn Soldaten einen Degen zum Pfingstmarkt.

Ein rostiger Degen, wenn er über dem Schleifstein polirt und glänzend gemacht wird, hat die Beischrift:

Detersa micabit.
Der, so mich wetzt,
Mein Glanz ersetzt.

Ist nicht dessentwegen geredt, als wenn ein oder andere Soldaten auch ein rostiges Gewissen hätten, sondern wie Salomon in seinen Sprüchwörtern meldet, Proverb. 25: „Auffer rubiginem de argento et egredietur vas purissimum." Das ist: „Nimm hin den *Rost vom Silber, so wird* daraus ein schönes Geschirr."

Ach! wenn manche Kriegsleut den Rost von ihrem Gewissen abschleifen ließen, wie viel würde es nicht silberne und goldene Soldaten geben?

Jedoch weiter auf meinen anpräsentirten Degen zu kommen, so schreibt der uralte heidnische Lehrer Seneca, in seinem 76sten Sendschreiben also: „Gladius bonus est, non cui deauratus est Baltheus, nec cui vagina gemmis distincta, sed cui acies ad secandum subtilis et mucro omne munimentum rupturus," zu Deutsch: „Jener Degen ist schön, nicht welcher einen vergoldeten und mit Edelgesteinen besetzten Griff hat, sondern eine gute scharfe Klinge, die Feind und Festungen zu überwinden. Geistlicher Weis davon zu reden, so gebühret den Herrn Soldaten der Degen, denn:

Ein Wirth ohne Wein,
Ein Doktor ohne Latein;
Ein Hafner ohne Geschirr,
Ein Geistlicher ohne Brevier;
Ein Soldat ohne Degen,
Bringen wenig zu wegen.

Bei einem christlichen Soldaten muß an dem Degen der Handgriff durch wahre Gottesfurcht angeleget, das Stichblatt durch rechtschaffene Geduld befestiget, der Rücken durch Klugheit verdoppelt, die Schneide durch unverdrossenen Fleiß geschliffen seyn, ja, wie Paulus spricht zu den Ephesern am 6., so muß das Schwert des Geistes und der Schild des Glaubens das Beste thun, welches uns der heilige Geist aus der geistlichen Rüstkammer heraus langet.

Bei diesen meinen ausgelegten Pfingstwaaren und

Wahrheiten gedunket mir, ich sehe ein paar Eheleute anhero kommen, beiden kann ich nichts bessers zu einem Jahrmarkt geben, als einen Ring, in diesem Ring stehet geschrieben:

Sic in perpetuum,
Unzertrennt
Bis an das End.

Der Ring ist allzeit ein Sinnbild der ehelichen Treu, weil er weder Anfang noch End hat, und pflegen gemeiniglich gottesfürchtige Eheleut die Trauringe an ihren Fingern zu tragen, sich ihres Bundes zu erinnern, welchen sie Gott in Gegenwart des Priesters bei dem Altar angelobet.

Man hielt es für ein trauriges Zeichen und gewisse Vorbildung des Todes, als die Königin Elisabeth in England ihren Ring, damit sie sich dem Königreiche vermählet, welcher 42 Jahr an ihren Fingern gestecket, und ganz mit Fleisch überwachsen, endlich mußte abfeilen lassen. So ist gewiß kein Mensch so mächtig, der den Trauring verbundener Eheleute auflösen kann, als der Tod, denn es heißet:

Sic in perpetuum,
Unzertrennt
Bis an das End.

Ob nun schon der Ehestand ein großes Geheimniß, welches Gott in Zusammenfügung unserer ersten Eltern in dem Paradies vielleicht darum andeuten wollte, daß ein recht guter Ehestand ein Paradies sey, so ist doch gleichwohl der Ehestand, jenen, die ihn nicht recht halten, eine harte Nuß, so nicht ein Jeder aufbeißen kann.

Der Ehestand ist eine tiefe Scharte, die nicht ein Jeder auswetzen kann.

Der Ehestand ist ein bitterer Alikantenwein, den nicht Jeder austrinken kann.

Der Ehestand ist ein enger Schuh, den nicht ein Jeder tragen und ausstehen kann, und gleichwohl heißet es:

Sic in perpetuum,
Unzertrennt
Bis an das End.

Meine liebe Frau! hast du anstatt des Valentin ein Faulentin bekommen, der nichts als sauft und schlaft, und kein Brod in's Haus schafft? Schau nur deinen Trauring an: „Sic in perpetuum, unzertrennt bis an das End.“ Mein lieber Ehemann! hast du statt eines Engels einen Bengel, statt der Diana eine Dutana, statt der Gertraut eine alte Bärnhaut bekommen? Schau nur deinen Trauring an: „Sic in perpetuum, unzertrennt bis an das End.“

Der Heiland sagt selbsten bei Matthäo am 19. „Quod Deus conjunxit, homo non separet, was Gott zusammen fügt, soll kein Mensch scheiden.“ Wo unterdessen bei jetziger verkehrten Zeit die Eheleut sich selbst unter einander scheiden, das Weib ist verdrossen, der Mann ist gepreßt, er gehet nach Osten und sie gehet nach West, bis endlich aus dem Trauring ein Trau'rring, aus der Ehe ein Wehe, aus dem Umarmen ein Erbarmen, und aus dem Paradies gar eine Höll wird. Utinam! non in perpetuum, wollte wünschen, nur nicht ewig.

Jedoch die Zeit wird mir zu kurz, ich muß meine

Waaren einpacken und den Laden zuschließen, bis ich morgen wieder aufmache. Doch habe ich vorhero einen Jeden warnen wollen, weil, wie bekannt, in jedwederm Markt oder Messe die letzte Woche die Zahlwoche ist, daß sie mit dem Kredit wohl zuhalten, sonst ist es verloren.

Dannenhero gehe in dich, o mein Christ! und rechne aus, wie viel du Gott schuldig bist, schuldig wegen der Erschaffung, schuldig wegen der Erlösung, schuldig wegen der Heiligmachung, schuldig wegen der täglichen Unterhaltung, schuldig wegen der Gesundheit, schuldig wegen seiner unergründlichen Barmherzigkeit, schuldig für so viele verliehene Gnaden und Gaben. Wenn du dann, o unnütziger Knecht! durch deine eigenen Werke nicht Solvendo bist und bezahlen kannst, wie wird es in der letzten Zahlwoche, in der Stunde deines Todes, mit dir zugehen? Sonder Zweifel wirst du in die ewige Finsterniß geworfen werden, wo Weinen und Zähnklappern ist. Gleichwohl weiß ich für dich einen Bürgen, ein Unterpfand der Liebe, so da ist der heilige Geist, der Tröster, diesem falle mit mir kniebeugend zu Füßen und spreche:

Komm, o Geist der Weisheit! besitze mein Herz und Gemüth, lehre mich die himmlischen und ewigen Dinge also betrachten, damit ich solche über alle irdischen Güter schätze und inbrünstig suche!

Komm, o Geist des Verstands! erleuchte meine Seel, damit sie dein göttliches Wort und Geheimniß zu ihrem Heil recht verstehe, und zu wahrer Erkenntniß des Glaubens gelange.

Komm, o Geist des Raths! regiere mein Herz

in allen Geschäften, leite mich in allen vorfallenden Zweifelhaftigkeiten, damit ich das Ziel und End zu dir in diesen Irrwegen der Welt finden möge.

Komm, o Geist der Stärke! nehme deinen Aufenthalt in meinem Herzen, muntere solches auf und stärke es in allem Leid und Widerwärtigkeit, gib mir Kraft wider alle feindlichen Anläufe, damit ich niemals überwältiget werde, dich, meinen Gott, zu beleidigen.

Komm, o Geist der Erkenntniß! erleuchte und lehre mich, alle dieser Welt zergänglichen Woll- und Habläste recht zu erkennen und zu unterscheiden, damit ich mich deren zu deiner Ehr und meinem Seelenheil verdienstlich bedienen möge.

Komm, o Geist der Frömm- und Gottseligkeit! bewege mein Herz zur wahren Andacht und heiligen Liebe Gottes, damit ich demselben inbrünstig dienen, und ewiglich besitzen möge.

Komm, o Geist der Furcht Gottes! halte meine ausschweifenden Begierden in Zaum und Zügel, in heilsamer kindlicher Furcht, daß ich meinen Gott und Herrn jederzeit vor Augen haben möge, solchen auch mit dem geringsten Gedanken nicht zu beleidigen.

Komme endlich, o heiliger Geist! ein Licht und Erleuchtung aller gläubigen Herzen, damit wir dich mit dem Vater und dem Sohn in dreieiniger Gottheit ewiglich loben und preisen mögen, Amen.

Der zwölfte Diskurs.

Der Weiber Bosheit.

Non est malitia super malitiam mulieris.

Es ist keine Bosheit über die Bosheit des Weibs.

Eccles. 25. v. 26.

Man sollte sonsten den Träumen nicht trauen, enn sie seynd betrüglich; man sollte sonsten auf die Träum nicht bauen, denn sie seynd grundlos; man sollte sonsten nach den Traumen nicht tappen, denn sie seynd ein Schatten; man sollte sonsten nach den Träumen nicht schnappen, denn sie seynd ein purlauteres Nichts; wie denn die göttliche heilige Schrift saget: „Wer an die Träume glaubt, der greift nach dem Schatten.“ Eccles. Cap. 34. v. 7.

Ich, meines Theils, traue und baue nicht auf die Träum, auf dieses Schattengedicht, auf diese Larifariwaar, auf diese Narrendeutung, auf diesen Fabelmarkt, auf diese Blenderei, auf diese a lapatrida-Possen, auf diese Mißgeburten, auf dieses Mischgemasch, auf diese Phantastenkräm ꝛc. Ungeachtet dessen muß ich doch gleichwohl meinen Traum erzählen. Es hat mir vergangene Nacht geträumet, als wäre ich in die Höll und zwar gar in des Lucifers Kabinet gekomm[en]. Dieser Höllengeist machte mir anfänglich ein rußi[sches] Kompliment, und hieß mich willkommen. Bedank [ich mich] *gar schön, gratiose* Domine Diabole, um Verz[eihung]

in allen Geschäften, leite mich in allen vorfallenden Zweifelhaftigkeiten, damit ich das Ziel und End zu dir in diesen Irrwegen der Welt finden möge.

Komm, o Geist der Stärke! nehme deinen Aufenthalt in meinem Herzen, muntere solches auf und stärke es in allem Leid und Widerwärtigkeit, gib mir Kraft wider alle feindlichen Anläufe, damit ich niemals überwältiget werde, dich, meinen Gott, zu beleidigen.

Komm, o Geist der Erkenntniß! erleuchte und lehre mich, alle dieser Welt zergänglichen Woll- und Habläste recht zu erkennen und zu unterscheiden, damit ich mich deren zu deiner Ehr und meinem Seelenheil verdienstlich bedienen möge.

Komm, o Geist der Frömm- und Gottseligkeit! bewege mein Herz zur wahren Andacht und heiligen Liebe Gottes, damit ich demselben inbrünstig dienen, und ewiglich besitzen möge.

Komm, o Geist der Furcht Gottes! halte meine ausschweifenden Begierden in Zaum und Zügel, in heilsamer kindlicher Furcht, daß ich meinen Gott und Herrn jederzeit vor Augen haben möge, solchen auch mit dem geringsten Gedanken nicht zu beleidigen.

Komme endlich, o heiliger Geist! ein Licht und Erleuchtung aller gläubigen Herzen, damit wir dich mit dem Vater und dem Sohn in dreieiniger Gottheit ewiglich loben und preisen mögen, Amen.

Der zwölfte Diskurs.

Der Weiber Bosheit.

Non est malitia super malitiam mulieris.

Es ist keine Bosheit über die Bosheit des Weibs.

Eccles. 25. v. 26.

Man sollte sonsten den Träumen nicht trauen, denn sie seynd betrüglich; man sollte sonsten auf die Träum nicht bauen, denn sie seynd grundlos; man sollte sonsten nach den Traumen nicht tappen, denn sie seynd ein Schatten; man sollte sonsten nach den Träumen nicht schnappen, denn sie seynd ein purlauteres Nichts; wie denn die göttliche heilige Schrift saget: „Wer an die Träume glaubt, der greift nach dem Schatten.“ Eccles. Cap. 34. v. 7.

Ich, meines Theils, traue und baue nicht auf die Träum, auf dieses Schattengedicht, auf diese Larifariwaar, auf diese Narrendeutung, auf diesen Fabelmarkt, auf diese Blenderei, auf diese a lapatrida-Possen, auf diese Mißgeburten, auf dieses Mischgemasch, auf diese Phantastenkräm rc. Ungeachtet dessen muß ich doch gleichwohl meinen Traum erzählen. Es hat mir vergangene Nacht geträumet, als wäre ich in die Hölle, und zwar gar in des Lucifers Kabinet gekommen. Dieser Höllengeist machte mir anfänglich ein rußiges Kompliment, und hieß mich willkommen. Bedank mich gar schön, gratiose Domine Diabole, um Verzeihen

zu fragen: Was gibt's guts Neues? Nicht viel Sonderliches, sagte der Teufel, als daß' jetzo gleich ein Duzend alte Weiber in der Hölle ankommen, dahero ich meinen schwärzen Gesellen befehlen muß, ihnen eine neue Marter anzuthun. Es wird viel Mühe brauchen, denn die Alten haben eine gar zähe Haut; unterdessen sollte ich nur in seinem Kabinet warten; darin stund ein großer Kasten mit Schubladen, welchen der Teufel seinen Galanteriekasten nannte. Diesen verbot er mir durchaus nicht anzurühren, denn es wäre gar was Hochwichtiges verborgen. Als nun der Teufel hinweg, stach mich der Vorwitz, daß ich die nächste beste Schublad ein wenig heraus' zog, und hinein guckte, da sah ich darin lauter Advokaten und Juristen. Ich zog die andere Schublad heraus, darin waren lauter Beschoresmachende Mautner, und Amtleut. Ich zog mehrmalen die dritte Schublad ganz gemach heraus, darin befanden sich lauter Soldaten und Kriegsknecht, so wegen ihres Fluchens, Scheltens und Raubens eingekerkert waren. Ich kam auf die vierte Schublad, darin seufzeten und ächzeten die Vogten, Pfleger, Regenten und andere Bauerntribulierer. In der sechsten Schublad saßen ganz schwarmweis die Kaufleut und Kramer untereinander, die da mit falscher Elle und Gewicht auf der Welt die Leut betrogen. Die siebente Schublad zeigte die gottlosen Wirth und Weinschenker, deren großkopfete Sünden bestanden in allzu kleiner Maß, und übermäßigem Schwefel und Einschlag. In der achten Schublad kamen mir, leider Gott erbarm's! zu Gesicht, eine Menge Geistliche von allerhand Orden und Sorten, hab mich wohl recht verwundert, daß eine

sonst so heilige Waar in dem Höllenkasten ewig sitzen und schwitzen muß. Endlich sah ich eine große und ungeheure Schublad, hielt ein wenig die Ohren hinzu ich horch, ich horch, ich los, ich los, da hörte ich ein grausames Brummen, gleich einem Bienenschwarm. Holla! gedachte ich, was wird da versteckt seyn? Probirte und zog die Schublad hervor, da waren lauter böse Weiber, diese, sobald sie nur ein wenig Luft bekommen, fuhren alle zugleich heraus, und machten in der Höll ein solches Getümmel, daß sich alle Teufel hin und wider in den Kluften und Gruften verbargen. Ueber solchen Schrecken bin ich auch erwacht, und habe gedacht, wie wird nicht der Oberste aller Teufel zu thun haben, bis er alle bösen Weiber wieder in die Schublad zusammen bringe, denn:

Ein Binder kann das Faß zwingen mit dem Schlegel,
Ein Drescher kann die Garben zwingen mit dem Flegel,
Ein Jäger kann den Falken zwingen mit dem Luder,
Ein Schiffmann kann die Wellen zwingen mit dem Ruder,
Ein Schmied kann das Eisen zwingen mit der Hitz,
Ein Soldat kann die Festung zwingen mit dem G'schütz.

Aber ein böses, hartes, eigensinniges Weib läßt sich weder zwingen noch bändigen, und ist ihr dickischer Kopf ein rechter Knopf, den Niemand kann auflösen.

Von dem Zimmetbaum schreiben die Naturalisten, daß, je öfter man ihm die Rinde abklopfet, desto bessern Zimmet trägt er. Ich klopf mein Weib alle Tag, sagt mancher Mann, aber sie trägt mir nichts Süß', sondern lauter Spieß, daß also jener Schalksnarr, gar recht geredt, da er mit seinem Herrn über den Bodensee gefahren, und gesagt: Herrle! Herrle! was ist da

für eine schöne Milchsuppe! Sein Herr fragte ihn: was er denn darein brocken wollte? Lauter böse Weiber, sprach der Narr, und der Teufel soll sie auffressen. Fürwahr, er würde an euren Frauen kein unrechtes Bröckl finden.

Es ist aus der Erfahrniß und täglichem Augenschein bekannt, daß die Weiber allzeit subtiler, wie die Männer, ja ein oder anders Weib gehet öfters auf der Gasse daher, als wie ein Todtengeripp, mit Schweinleder überzogen, und ist sich billig zu verwundern, daß in einem so kleinen ausgemergelten Beinhäusl so große Bosheit verborgen, wie denn die göttliche heilige Schrift meldet: „Non est malitia super malitiam mulieris. Es ist keine Bosheit über die Bosheit des Weibs.“ Loco citato.

Der große Geduldspiegel Job beklaget sich über alle Massen, Job am 19. Kap. V. 20, wie daß seine Gebein an seiner Haut hangen, das Fleisch verzehret, und ihm nichts übrig geblieben, als die Lefzen und die Zähn. Pelli meae consumtis carnibus adhaesit os meum, et derelicta sunt tantummodo labia circa dentes meos. Also kann sich auch billig mancher Mann beklagen, und sagen, daß sein Weib sonst gar nichts in ihr habe, als das lose Maul und die bissigen Zähn, sie ist eine rechte Hausorgel, und mag ihr der Mann thun wie er will, so wird er sie gleichwohl nicht einstimmend machen; denn Alles muß nach der Weiber ihrem Kopf gehen, sollten es Schüsseln und Teller seyn. Und dieses von der Weiber ihrer Hartnäckig- und Halsstärrigkeit, als von dem ersten Hauptlaster und Untugend, hierüber ist folgende Geschicht:

Zu Edenburg, einer Stadt in Ungarn, war ein vornehmer und vermöglicher Bürger, der eine Frau geheirathet, so ihm an Mitteln und Jahren zwar gleich, aber doch dabei eines trotzigen, halsstarrigen, mokrischen und tückischen Humors war, ja es konnte ihr gar leicht Etwas in Kopf kommen, daß sie drei, vier oder fünf Tag kein Wort redete, wenn ihr gleich der Mann auf's Freundlichste als immer möglich zugesprochen, ihr die allerbesten und glattesten Wort gegeben, war doch gleichwohl Alles vergebens und umsonst. Was geschieht? als einsmals besagte Frau ihren tückischen Kopf aufsetzte, und vierzehn ganze Tag sowohl gegen das Gesind als ihren Mann kein einziges Wort geredt; da ist endlich dieser Kaufmann und Burger, weilen kein anders Mittel helfen wollen, böse, schickt vor der Predigt zu dem Pfarrherrn, ersucht ihn schriftlich, weilen seine Frau bereits vierzehn Tag sprachlos, und alle ordentlichen und natürlichen Mittel nichts geholfen, man wolle doch seine Frau in das gemeine Gebet einschließen; der gute Pfarrer, der von dieser Komödie nichts gewußt, verrichtet solches aus sonderbarem Mitleiden, bringet dieses seinen Zuhörern mit beweglichsten Worten vor, und ersuchet Alle auf das Eifrigste, für obbemeldte Frau fleißig zu bitten, damit sie wiederum zu natürlicher Sprach gelangen möchte; unter andern trug er auch vor, daß fast Niemand glauben könne, was die Sprach für eine edle Gab Gottes, und wie viel daran gelegen, indem Gott selbige nur den Menschen, und sonst keinem Geschöpf gegeben habe, nennet auch die Frau öffentlich mit Namen. Diese saß eben damals in der Kirche bei der

Predigt; alle bekannten Weiber schauten sie an, dessen sie sich von Herzen geschämet, und hätte vor Zorn schier zerspringen mögen, lauft endlich weinend aus der Kirche, führt zu Haus ein elende Klag über ihren Mann, daß er ihr einen unauslöschlichen Spott erwiesen, und würde er ihr nicht so weh gethan haben, wenn er ihr ein Messer in den Leib gestochen hätte; darauf fiel der Mann alsobald auf seine Knie, und sprach, Gott sey Lob und Dank, daß ich meines Weibes menschliche Stimm wieder höre, ach, was das allgemeine Gebet nicht vermag! Nach der Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit ist bei den bösen Weibern der mehr als viehische Zorn und die unversöhnliche Rachgierigkeit; wie der Poet sagt:

Foemina, molle genus, turpes proclivis ad actus,
Aut constanter amat vel aeternaliter odit,
nilmedii — —

Zu Deutsch:

Ein Weib, ein weiches G'schlecht, zum Bösen neiget sich,
Entweder liebt sie stets, oder haßt ewiglich.

Doch gehet der Weiber Haß und Zorn weit über ihre Lieb, denn Weiberlieb ist unbeständig, aber ihr Haß und Zorn ist unversöhnlich, forderist, wenn es nicht nach ihrem Willen gehet.

Das lebhafte Beispiel ist in göttlicher heiliger Schrift zu lesen, Genes. 39. K. V. 20., als der gottlose Schandbalg, des Putiphars Eheweib, ihre Augen geworfen auf den keuschen Joseph, welcher schön von Angesicht und zierlich anzusehen war, dannenhero ent-

[illegible] sie in Lieb gegen diesen Jüngling, und möchte [illegible] ihrem Mann ein X auf den Kopf setzen, wenn [illegible] der Handel anginge; in solcher Brunst lag sie dem [illegible]seph immer in den Ohren, und sollicitirte um den Beischlaf, dormi mecum, schlaf mit mir! Joseph aber, der auch den Schatten eines Lasters geflohen, gab ihr ganz und gar kein Gehör; daher ersuchte sie ihn zum andernmal, dormi mecum, schlaf mit mir; aber kein Gedanke. Indem ihr nun Joseph ihre Bitt gänzlich abgeschlagen, da würde sie noch begieriger (wie es die meisten Weiber machen, wenn man ihnen etwas versaget), und da sie einstens mit dem Joseph ganz allein war, hielt sie zum drittenmal an, ergriff den Jüngling bei dem Mantel, Willens, ihn zu ihr zu ziehen; hingegen der keusche Joseph ließ seinen Mantel fahren, und floh von diesem Schandfetzen. Alsobald hat sich ihre so inbrünstige Liebe in einen tödtlichen Haß verwandelt, sie ergrimmte in ihrem Herzen dergestalten, daß sie immer gedachte und nachsann, sich an Joseph zu rächen; wie sie auch gethan, da sie den frommen Jüngling bei ihrem Mann, dem Putiphar, fälschlich angegeben, als hätte er sie nothzüchtigen wollen, und zum wahren Beweisthum den Mantel hergewiesen, mithin den armen Jüngling unschuldiger Weis in Kerker, Band und Eisen gebracht. Was der Weiber Zorn nicht kann! Dergleichen Natterngezücht findet man noch gar viel unter den Weibern, welche aus angeborner und eingefleischter Bosheit allerhand Ränk und Schwänk ersinnen, erdichten, ausgründen, ausstudiren, die armen Männer nicht allein in größtes Unglück, sondern aus gähem Zorn auch zu dem Tod und

an Galgen und Rad zu bringen. Wie uns beigefügte Begebenheit lehret:

Ein gewisses Weib zu Wien, eine rechte Höllfurie, hat sich wegen eines schlechten Bagatells mit ihrem Mann dergestalten erzürnet, daß sie wie ein Tiger ergrimmet, und gleich einer rasenden Bestie mit funkelnden Augen, verwirrtem Gestirn, fliegenden Haaren, ganz rasend und tobend, von freien Stücken eine schwarz gebeizte Rahm, worinnen das Conterfee ihres Manns war, mit den Zähnen zerbissen, wodurch sie ein ziemlich schwarzes Mundstück bekommen, und um die Goschen so schwarz worden, als hätte sie Kienruß gefressen, ja sogar nahm diese zornige Megere einen glühenden Brand vom Heerd, lauft auf den Gang hinaus, und malet einen Galgen an die Wand, mit jämmerlichem Geschrei: du Dieb, du Kirchendieb, du Sakristeidieb, du Stockdieb, du Kelchdieb, du Leuchterdieb, du Lampendieb, du Monstranzendieb rc., ja ohne einziges Anstoßen hat sie vier und zwanzig Dieb heraus geschüttet. Viele Leut, welche von dieser übellautenden Hausposaune zusammen gelaufen, haben von freien Stucken geargwohnet, es müsse dieser sonsten gerechte Herr ein Kirchendieb seyn, und hat wenig gefehlt, daß dieser unschuldige Mann nicht bald in großes Elend gerathen. O Himmel, lieber tausendmal sterben, als bei einem solchen Höllenhund wohnen, spricht also gar recht der weise Sirach am 25. Kap. V. 22.: „Weder auf der Erde noch in der Hölle ist ein ärgerer Zorn, als der Weiberzorn, und besser ist, in einer abgelegenen Wüstenei unter Basilisken und Drachen zu wohnen, als mit einem zänkischen Weib.

Nach dem Zorn und Rachgierigkeit ist mehrmalen bei den bösen Weibern der teuflische Lügengeist und Arglistigkeit.

Waschen und Backen,
Uneinigkeit machen,
Rotzen und Weinen,
Zanken und Greinen,
Hoffart und Verführung
Ist der Weiber Handthierung.

Ein lügenhaftes Weib und ein geschwätziger Advokat können dem Teufel einen Prozeß an den Hals werfen, woraus er sich selbsten nicht zu wickeln vermag, ja manches Weib kann ganze Magistrate und die klügsten Räthe betrügen, und verschafft mit ihren verstellten Thränen, wie auch mit ihren Lügen weit mehr, als ein standhafter Mann mit allen gründlichsten Beweisthümern, wie solches Hugo schreibet: „Ad fratrem volentem nubere; mulier, quod jure et veritate excusare non valet, excusat Lacrymis, instat amplexibus;“ wie also Niemand weiß, wie ihn der Schuh drückt, als der ihn an sich trägt, also weiß Keiner die Arglistigkeit eines Weibs, als der eine genommen. Der weltweise Diogenes sagt, daß man durchaus keinem Weib glauben solle, wenn sie auch von Todten wäre auferstanden.

Ein böses, zankendes Weib turnirte immer in dem Haus, und belästigte den armen Mann mit allerhand Unbilden und Schmähworten, daß ihm endlich der Zorn überging, und unbedächtlich ihr mit einem Prügel den Puffendorf zu lesen gab. Als sie den Streich empfan-

fiel sie ganz still zur Erde auf das Angesicht, und stellte sich, als ob sie todt wäre, unangesehen der Mann ihr Wasser in's Gesicht spritzte, auch allerhand Balsam und köstliches Rauchwerk vor die Nase hielt; aber er konnte ganz und gar kein Leben an ihr finden, sie bewegte weder Händ noch Füß, über welches der Mann von Herzen erschrack, lauft derowegen zu seinem Nachbar, einem arglistigen alten Mann, klaget demselben seinen Zustand, sprechend: ach lieber Nachbar, ich besorge, es habe mir mißlungen, mein Weib hat mich erschrecklich gescholten, darauf habe ich ihr mit einem Prügel einen Streich geben, davon sie augenblicklich zu Boden gefallen, und kann nicht anders gedenken, als daß sie maustodt sey, weilen ich kein einziges Leben mehr in ihr verspüre, der Ursachen bitte ich, mein lieber Nachbar, kommet und schauet, wie die Sach beschaffen, denn wenn sie todt ist, will ich mich bei Zeiten aus dem Staub machen, sonsten möchte es mir meinen Kopf kosten; nach so vielfältigem Bitten ging der Alte gleich mit ihm. Da das Weib noch unbeweglich lag, so griff ihr dieser nach der Puls, befand sie aber außer Gefahr, und erzählte ihm, wie sein Weib ganz lebendig, und nur aus lauter Bosheit also liegen bliebe, gab dem Mann mithin zu verstehen, was er für eine Arznei gebrauchen wolle, sie lebendig zu machen, welches dem Mann gar wohl gefiel: sodann ging der alte Künstler mit dem Mann wieder hin, wo das Weib lag, und sprach laut: ja mein lieber Nachbar, dein Unglück bedaure ich sehr, du hast einen üblen Schlag gethan, du dürfest wohl das Land müssen räumen, denn sie ist todt, maustodt; weilen sie nun todt

ist, so kannst du wohl einen Riemen aus ihr schneiden zu einem Andenken, denn die Riemen von einer Menschenhaut seynd gar vortrefflich wider die Schwindsucht; der Mann sagte zu dem Alten: ich kann jetzo nicht wohl mit dieser Arbeit umgehen, denn Alles zittert an mir vor lauter Schrecken, ich bitte euch, verrichtet es doch statt meiner. Darauf nahm der Alte ein gutes Messer, wetzte solches auf einem Stahl zum Schärfesten, zog hernach dem Weib die Schuh aus, schnitt ihr den Strumpf von oben bis unten auf, und machte mit dem Rucken des Messers einen Strich über die bloße Haut; das Weib glaubte, es sey nun wirklich Ernst, klapperte mit den Zähnen, und schrie: ei, ihr Schinder, ihr Weiberschinder, ihr Mörder, ihr Henkersknechte, wollt ihr aus einem ehrlichen Weib Riemen schneiden? Dessen beide Männer von Herzen lachten, weilen sie eine Todte so geschwind konnten zum Leben erwecken, ob sie schon keine Apostel waren.

Ein mehrmaliges bei den Weibern insgemein grassirendes Laster ist die verdammte Hoffart und der Ehrgeiz.

Phocyllidis, eines vornehmen Poeten, Ausspruch ist, daß ein Weib von vier unvernünftigen Thieren gleichsam eine Eigenschaft angeerbet, und an sich genommen; erstlich von dem Schwein die Unfläthigkeit, von dem Hund den bissigen Zorn, von dem Igel den Stachel, und von dem Pfau die Hoffart, welche letztere, nämlich die Hoffart, als die erste Haupt- und Todtsünd, den Weibern von der Kindheit angeboren

auch mit ihnen aufwachset, sodann nicht ehender abnimmt, als mit ihrem Tod.

Faemine volunt placere, ist eine alte Metten, die Weibsbilder wollen gefallen, und wegen ihrer Gestalt von Jedermann gelobt werden.

Was die Hoffart anbelanget, so ist davon der größte Beweisthum in göttlicher heiliger Schrift, Genes. 3. Kap., Eva, unsere erste Stammmutter, von der Schlange betrogen, durch gewisse Verheißung, sie werde eine Göttin werden; da hat sie gleich gedacht, holla, das ist gut für mich, mein Mann soll hinführo nicht mehr Adam heißen, oder sagen: ich Adam, sondern wir Adam, geboren von Schrollenthal; so darf mich auch mein Mann nicht mehr schlechthin Everl heißen, sondern Eva, meine angebetete Schöne, mein göttlicher Schatz! Rühret also von der Eva ursprünglich her, daß die Weiber die Hoffart also kitzelt, und kein stolzeres Thier auf Erden, als die Weiber; die Eva aber hat sich nicht allein noch ihren Mann durch die Hoffart in großes Unglück gebracht, sondern uns allen Menschen ein solches Bad zugerichtet, daß wir es bis auf den jüngsten Tag austrinken müssen.

Ein gleichmäßiges hoffärtiges Weib ist gewesen die Mutter der Kinder Zebedäi, diese trat einstens mit ihren zwei Söhnen zu Christo dem Herrn, reicht ihm eine Supplication ein, mit diesem Inhalt: „Dic ut hi filii mei sedeant in regno tuo unus a dextris, et alter a sinistris, mein Herr, thue mir doch die Gnad, und sage, verschaffe, daß diese meine zwei Söhn in deinem Reich sitzen, Einer zur Rechten, der Andere zur Linken.“ Matth. am 20. Kap. Dazumalen lebte

noch ihr Mann, der Zebedäus; mein, warum hat nicht dieser die zwei Söhn zu Christo dem Herrn geführet? es wäre ja weit manierlicher gewesen. Jedoch ist leicht zu glauben, daß das Weib solches ohne Wissen und Willen des Manns gethan, und, wie man zu sagen pflegt, den Herrn im Haus gespielt, denn sie hat gedacht, wenn ihre Söhn durch ihre Rekommandation zu höheren Ehren kommen, so wird man alsdann sagen: das ist ein wackeres Weib, die hat Verstand im Kopf, die gilt was bei unserm Herrn, dieses Weib kann ihre Kinder fortbringen, dieses Weib ist ein wackeres, galantes, verständiges Weib; denn der Weiber ist gleichsam ihre Natur, daß sie aus angeborner Hoffart und Geiz überall wollen geehrt, gelobt werden, und Eine vor der Andern die Präcedenz haben.

In einem vornehmen Marktflecken in Unteröstereich hat sich zugetragen, daß an den hohen Festtägen (wie auch sonsten anderer Orten gewöhnlich) nicht sowohl die Manns- als auch Weibsbilder unter dem gesungenen Amt mußten zum Opfer gehen. Die Männer bequemten sich ganz willig, und gingen in ihrer Ordnung; hingegen unter den Weibern entstand ein Präcedenzstreit, der Frau Marktrichterin ließen sie zwar den ersten Rang und die Vorhand, jedoch die Kastnerin protestirte mit der Marktschreiberin, daß sie ihr durchaus nicht weichen wolle; die Frau Schulmeisterin, weilen ihr Mann Regens Chori war, bildete sich nicht wenig ein, und wollte gleich nach der Marktrichterin den Rang haben; hiezu kam eine verwittibte Pflegerin, die gab vor, ihr seliger Mann wäre einer vom Adel gewesen, und könnte sie sich wohl auch mit de

Marktrichterin in eine Präcedenz einlassen. Wie es nun zum Opfergang kam, wurde eine solche Verwirrung unter den Weibern, daß die Frau Marktrichterin ganz allein zum Opfer ging. Als nun bald wieder darauf ein hoher Festtag einfiel, blieben sie Alle aus. Endlich machte der Herr Pfarrer selbigen Orts unter den Weibern eine Austheilung und Ordnung, bei Straf drei Pfund Wachs, welche solche Ordnung übertreten würde. Was geschieht? die Weiber gingen zwar um den Altar, aber Eine speite über die Andere aus, vor Gift und Zorn, und legten dem Herrn Pfarrer keinen Kreuzer noch Heller auf den Altar. Was der Weiber Hoffart nicht macht!

Plutarch meldet, daß ein Weib nebst andern Lastern auch das allergeschwätzigste Thier sey, welches nicht leichtlich jene Sachen verhalten kann, die ihr in das Ohr seynd gesagt worden, besonders wenn ihnen solches verboten wird.

Ein Weib kann kurzweilen trutz einem Affen, kann brummen trutz einem Bären, kann heulen trutz einer Eule, kann lecken und kratzen trutz einer Katze, kann weinen, wenn es will, trutz einem Krokodill ꝛc. Womit übertrifft aber ein Weib alle andern Thier? Ich antworte, und sage es, ja mit mir sagt es die ganze Welt, nämlich mit der Zunge. Denn ein geschwätziges Weib trägt leichter einen Zentner Blei, als drei Loth Geheimniß, als ein reifloses Faß einen Tropfen Wasser, und kann man ehender ein Mühlrad arrestiren, als eine geschwätzige Weiberzung. Sobald ein Wort bei einem Weib zu den Ohren hinein gehet, so *klopft es alsobald* bei der Maulthür an, und verlan=

get den freien Paß in die Welt, wie aus Folgendem zu vernehmen:

Ein Rathsherr kam einstens von dem Rath nach Haus, da fing die Frau alsobald zu fischen an; Kind, sagte sie, wie lang seyd ihr heut mehr gesessen? mittler Zeit wird man euch die Hosen mit Blech füttern müssen, damit sie nicht also zerrissen werden; es ist gewiß mehr eine Hebammencharge vacirend, daß ihr so langsam mit umgehet? Mein Herz, spricht sie weiter, wie bist du so feindselig gegen mich? andere Männer haben ein weit größeres Vertrauen zu ihren Weibern, unsereine weiß weniger, als eine Kästenbraterin auf der Gasse; ich bin gleichwohlen eine Rathsfrau. Sie fischt nicht lang, fragt bald dieß, bald jenes. Bist nit wunderlich, sagt der Mann, es ist heut im Rath vorgenommen worden (aber zwischen uns geredt), daß heuer ein so harter Winter seyn werde, daß einem auch die Wort an dem Maul gefrieren werden; aber bei uns geredt! Um Gotteswillen nur nicht weiter! Es steht kaum eine Viertelstund an, da hat man in dem ganzen selbigen Markt von nichts Andernt geredt, als von lauter Pelz, dergestalten, daß in einem halben Tag zwei Kirschnern nicht eine Spanne lang von ihren rauhen Flecken übrig geblieben. Denn sie, die Rathsfrau, solches ihrer Gevatterin im Geheim vertraut, diese einer Andern, aber Alles im Vertrauen; die Dritte konnte auch nicht lang schwanger gehen mit diesem Geheimniß, erzählt es der Vierten, wieder im Vertrauen, bis endlich auf allen Plätzen die kahle und kühle Prophezeihung wegen des harten Winters Jedermann wissend und kundbar worden.

Allen diesen weiblichen Lastern zu steuern, und dergleichen Schwachheiten aus dem sonst andächtigen Geschlecht, so viel möglich, auszurotten, bitte höflichst, daß sich eine jedwede Frau beigefügtes Gebet treueiferigst wolle angelegen seyn lassen, wie folgt:

Andächtiges Gebet

einer römischen Matron, so sie täglich bis an ihr Ende gesprochen.

Allmächtiger Gott, der du das weibliche Geschlecht aus Adamsrippen, und folgends aus einem Bein erschaffen hast, verleihe mir gnädiglich deine Hülfe, damit ich hinführo nicht verbeint, eigensinnig, verstockt und halsstarrig sey. Habe Geduld, lieber Gott, mit meinen weiblichen Schwachheiten, Gebrechen und Blödigkeiten, wende von mir ab den angebornen Vorwitz, den eingewurzelten üblen Argwohn, und alle eitlen Einbildungen, hoffärtigen Gedanken, Wankelmuth und Unbeständigkeit, auch alle unordentlichen Gelüste und Verlangen. Nehme doch einmal von mir, und zwar jetzt in meinen alten Tagen, allen närrischen Aufputz, damit ich doch nicht der Welt zum Gelächter werde, und mache mich behutsam vor allen sündlichen Ehrabschneidungen. Bewahre mich vor allem und jedem unnützen Geschwätz, sonderlich aber in der Kirche. Regiere meine Zung auf allen Waschplätzen und unnützen weiblichen Zusammenkünften, gib mir deine Gnad, daß ich gegen einen jeden Menschen, absonderlich gegen meinen lieben Mann, welchen mir deine göttliche Vorsichtigkeit aus Gnaden beigelegt, nicht falsch, hinterlistig, tückisch

und menschlich sey; verleihe mir auch deinen himmlischen Beistand, daß ich mich nicht mürrisch, [illegible] und feindselig gegen obgemeldten meinen lieben Mann erzeige, seine [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] in allen [illegible] [illegible] [illegible], daß ich gegen ihn das Maul nicht hänge, [illegible], oder sonst wie ein Poltergeist im Haus mich aufführe, des Nachts Ruhe gebe, und so viel möglich, alles Hauswesen mit Manier und aller [illegible] regiere, richte und schlichte. Gib, daß ich jederzeit ganz ehrbar und nüchtern, sanft und mild, still und verschwiegen, treu und beständig, fromm und geduldig, emsig und häuslich, redlich und wahrhaft, dankbar und erkenntlich sey. Nicht mein, Gott, sondern dein, und nach deinem, auch meines Manns Willen in Allem und Allem geschehe. Letzlich verleihe mir, daß ich meinem Mann besser respektire, und ihn nicht zu meinen Untergebenen verlange, lasse mich nicht auf diese teuflischen Gedanken kommen, daß ich wohl um den Himmel einen bessern Mann verdienet; ich bin einmal, o Herr, dieses meines Manns, den ich habe, nicht werth, diese seynd nur höllische Anfechtungen, wovon du mich gnädiglich befreien wollest. Endlich gib, o Herr, daß ich diesen meinen Mann unter die besten Dinge der Welt zähle, für mein kostbarstes Kleinod halte, ihn als meinen Herrn ehre und verehre bis an mein Ende. Amen.

Der dreizehnte Diskurs.

Die schändliche Undankbarkeit.

An dem Gedächtnißfest aller verstorbenen christglaubigen Seelen.

Oblitus sum tanquam mortuus a Corde.
Ich bin in Vergessen kommen, als ein Todter von Herzen.
Ps. 30. V. 13.

Der ist recht vermessen,
Der Alles thut vergessen.

Vergessen ist ein hartes Wort und ein augenscheinliches Kennzeichen eines undankbaren Gemüths, eine wohl unmenschliche That eines rechtschaffenen Christen. Vergessen ist eine gründliche Ursach vieler darauf folgenden Unheile. Vergessen ist ein strafmäßiges Beginnen eines untreuen Herzens, und unachtsame Begräbnuß der empfangenen Wohlthat. Vergessen werden ist ein jammerhegender Wortschall. Vergessen werden ist eine schmerzvolle Uebertreffung aller empfindlichsten Peinen. Vergessen werden ist ein Schmerz, welcher nicht sattsam kann beächzet werden.

Die Melitider haben an der Zahl über fünfe, die Thracier aber vier nicht merken können. Messala Corvinus hat seinen eigenen Namen, ein Anderer aber,

aus den Weltweisen, da er von einem Steinwurf verletzt wurde, Alles, was er zuvor gewußt, vergessen. Item hat Einer, nach Zeugnuß Plinii, da er über ein Dach herab gefallen, die Namen seiner eigenen Mutter, Schwieger und Freunde vergessen.

Hermogenes, welcher unter den Rednern der erste und beste war, wurde in seinem Alter so vergessen, daß er von all seiner Redekunst nicht mehr das Geringste gedachte.

Jedoch dieses Vergessen gehet noch hin, aber die erzeigten Wohlthaten vergessen, Treu und Freundschaft vergessen, Lieb und Aufrichtigkeit vergessen, in Summa, alles empfangene Gute vergessen, das ist eine Schändlich- und Undankbarkeit, und macht billig Einem vor Schmerz das Herz bluten.

Als der ägyptische Joseph von dem gottlosen Schandbalg, des Putiphars Ehe- oder vielmehr Weheweib, fälschlich angegeben, und unschuldig mit scharfem Arrest belegt wurde, befanden sich in selbem Kerker auch zwei Offizier von dem König Pharaone, nämlich der Pfistermeister und der Mundschenk; diesen Beiden legte Joseph ihre Träume aus, und zwar sagte er dem Pfistermeister oder Bäcken, daß er gar bald werde müssen eine Reis' vornehmen nach Galgala, weilen die Vögel, so da über den obern Brodkorb gekommen, nicht viel Gutes bedeuten, und möchten wohl rechte Galgenvögel seyn; hingegen den Mundschenk versicherte er, daß, wellen ihm geträumt, er drücke die Weinbeer in des Königs Becher, so werde er gewiß wieder zu Gnaden kommen, und in seinen vorigen Dienst aufgenommen werden. Für diese Auslegung

bittet Joseph den Mundschenk nur um dieses Einzige: „Memento mei, cum tibi bene fuerit, et fac misericordiam in me, ut nunties Pharaoni, ut me educat de Carcere hoc.“ Das ist: „Gedenk meiner, wenn es dir wohl geht, und thue Barmherzigkeit mit mir, daß du den Pharao erinnerst, daß er mich ausführe aus diesem Kerker.“ Genes. am 40. K. V. 14. Was geschieht? Die Träume nehmen ihren Ausgang, der Bäck wird gehängt, der Mundschenk aber wird wiederum in sein voriges Amt eingesetzt. Hat er sich aber in diesem seinem Amt und guten Tagen des Josephs Bitt erinnert? Ei, kein Gedanke, denn die göttliche Schrift sagt zu End dieses Kapitels: „Praefectus autem Pincernarum cum omnia prospere ageret, statim oblitus est interpretis sui, aber der Obriste der Mundschenken, da ihm Alles wohl von Statten ging, hat er seines Auslegers vergessen.“ Fürwahr ein undankbarer Gesell.

Dergleichen undankbare Gesellen finden sich bei jetziger Welt in der Menge, welche alle Wohlthaten gleichsam auf den Sand schreiben, ihre vorigen Freund und Gutthäter (die öfters die meiste Ursach ihres Aufkommens gewesen), sobald sie zu Ehren und Würden kommen, nur über die Achsel ansehen, ja der erzeigten Willfährigkeit nicht nur allein vergessen, sondern solche noch mit schändlichem Undank und undankbarer Grobheit vergelten; wie denn Jener gar hauptsächlich geredt und geschrieben, daß das Wasser, welches zur Wohlthat führet, gemeiniglich in das Meer der Vergessenheit laufe.

Der sinnreiche Fabeldichter Aesopus berichtet in

seiner 53. Fabel, wie nämlich ein Bauer bei kalter Winterszeit in dem Wald eine von der Kälte fast erstarrte und halbtodte Schlange im Schnee fand; über diese erbarmte er sich, trug sie nach Haus, und legte solche an einen warmen Ort, allwo sie wieder zu sich selbsten und also zu dem Leben kam. Als sich die Schlang nun wieder bewegen konnte, schlich sie dem Bauern heimlich nach, und versuchte, ob sie demselbigen nicht etwas von ihrem Gift beibringen und damit beschädigen möchte; als nun der Bauer solches merkte, erwischte er seine Hacke oder Axt, wehrte sich wider diesen undankbaren Gast, und gab ihm den wohlverdienten Lohn.

Diese Fabel entwirft uns das allerschändlichste Laster, nämlich die Undankbarkeit, welchem Laster Gott und alle tugendliebenden Gemüther billig todtfeind seyn können; wie denn Ausonius in Menandrum saget: „Ingrato homine terra nil pejus produxit,“ daß der ganze Erdboden nichts Schädlichers und Schändlichers jemalen hervorgebracht, als einen undankbaren Menschen, so auch sonnenklar erhellet aus der boshaften Schlange, welche dem gutthätigen und barmherzigen Bauern seinen geleisteten treuen Dienst und Wohlthat mit dem schändlichsten Undank des Gifts hat vergelten wollen. Ja diese Schlange ist ein rechter Entwurf aller undankbaren Gesellen, welche Gutes mit Bösem vergelten, und noch dabei ihre Gutthäter verläumden, und ihnen übel nachreden, wie der gekrönte Psalmist David in seinem 37. Psalm V. 21. spricht: „Qui retribuunt mala pro bonis, detrahebant mihi, quoniam sequebar bonitatem, denn was kann wohl schmerzli-

cher fallen, als derjenigen Gutthaten zu vergessen, s
Einem erzeigt und erwiesen worden."

Wie bei der Schlange, erstens die Beherbergung, andertens Speis und Trank, und letztens die Errettung des Lebens von dem Tod. Dessen mag auch ein Beispiel seyn jene Geschicht, welche Seneca anziehet von einem Soldaten, welchen König Philippus lieb und werth hatte; dieser erlitt einstens Schiffbruch, und wurde von den tobenden Wellen an einen Bauernhof, nahe am Strand in Macedonien gelegen, geworfen; der Bauer und Einwohner selbigen Hofs, als er dieses mit Augen gesehen, kommt aus Antrieb der Barmherzigkeit eilend herzu gelaufen, erquickt diesen armseligen halbtodten Soldaten, führet ihn mit sich in sein Haus, beherbergte und pflegte denselben nach bestem Vermögen dreißig ganze Tage lang. Als er nun zur Reis' tauglich und kräftig genug, gab er solchem noch einen Zehrpfennig auf die Reis', der solches Werk der Liebe, dem äußerlichen Schein nach, schuldigstermassen erkannt, und goldene Berge bei ereignender Gelegenheit dagegen versprochen. Jedoch sehet die undankbare Schlange! Er kommt wieder bei seinem König frisch und glücklich an, kann nicht Wunder genug erzählen, was für Gefahren er ausgestanden; aber des Bauern und seiner Beihülf hat er nicht allein gänzlich vergessen, sondern was noch mehr? Er bittet den König um eine gnädige Belohnung, und hält um den Bauernhof an, wo er so viele Gutthaten empfangen, Willens, den Bauern heraus zu treiben; welches ihm auch der König zugesagt. Jedoch der Bauer war klug und zugleich herzhaft, verfertigte einen Brief an den König,

und übergab solchen selbsten in des Königs Hände. Als nun der König darinnen ersehen, wie barmherzig sich der Bauer gegen den Soldaten, wie undankbar und unverantwortlich hingegen dieser mit jenem verfahren, entbrannte er in gerechtem Zorn, befahl alsobald, daß Pausanias dem Bauern seinen Maierhof wieder einräumen, dem undankbaren Gesellen aber auf seine unverschämte Stirn diese Wort solle brennen lassen: Ingratus hospes, der undankbare Gast.“ Womit diese Schlange auch ihren verdienten Lohn empfangen. Seneca de beneficiis, lib. 4. c. 36.

Im Fall man heut zu Tage die Menschen genauer durchsuchte und prüfte, wie viele, leider! würde man nicht antreffen, denen billig mit glühendem Eisen auf ihre Stirn zu brennen wären diese Wort:

Ingratus hospes,
Ein großer Last
Ist ein undankbarer Gast.

Ich, als ein armer Augustiner und Bettelmönch, bin einmals in ein vornehmes Kloster gekommen, da hat man mir unter andern einen schönen Saal gezeiget, welcher durchaus mit den schönsten Sinnbildern übermalet gewesen, dabei war auch dieses, nämlich eine Tafel mit allerhand kostbaren Speisen und Gästen besetzt, ein Schmarotzer mit seinem geschmierten Maul wies den Gästen den Rucken, und ging zur Thür aus, mit beigesetzten Worten:

Pergit et os tergit,
Er geht von Tisch,
Das Maul abwischt.

Ist gar wohl gegeben. Es finden sich ja dergleichen Schmarotzer, Tellerlecker, Schmecksbrätl, Gurgelbrüder, Maulfreund, Schlückenbrod, Tischnarren, Pastetendieb, Bröselkramer, Kahlmäuser, Stürzenbecher, Tischcortisan, Aftergäst, Kucheltrabanten, Schmutzbärtl ꝛc., in der Menge, qui pergunt et os tergunt, welche immer fischen und das Maul wischen, ja das Ihrige zu ersparen oder ihre Armuth durchzubringen, sich täglich bei fremden Tafeln einfinden; wenn sie endlich ihren Bauch gefüllt, nehmen sie den Reißaus, geben das Versengeld; wenn sie dann zu etwas Erträglichem kommen, schwimmen sie oben wie das Pantoffelholz, vergessen aller erzeigten Wohlthat, ja schauen öfters ihre vorigen Freund nicht einmal an. O Undankbarkeit!

Mein lieber Herr Jodocus, seithero daß der Herr aus dem Schützenstaub in die Kanzlei kommen, so spreizt sich der Herr wie die Katz im Sack, und will keinen Menschen mehr kennen, ich weiß wohl noch eine Zeit, daß der Herr voll mit Haderlumpen umhangt war wie eine Papiermühl, meine lieben Eltern haben den Herrn nicht nur allein beherbergt, sondern auch täglich mit uns essen lassen, über alles dieß noch in eine gute Condition gebracht, daß des Herrn Glück, so zuvor auf Stelzen gangen, rechtschaffene Füß bekommen; nichts destoweniger hat der Herr völlig darauf vergessen, pfui, ist das der Dank?

Mein lieber Herr Ernest Olympius, der Herr ist ein Jurist, und schreibt sich von Adel, der Berg Olympus soll der höchste Berg seyn, daher gehet der Herr auch jederzeit mit hohen Gedanken schwanger; aber ich

weiß noch eine Zeit, daß ein guter Freund für den Herrn den Zins gezahlt und einsmals eine Perücke geschenkt, damit der Herr könnte eine bessere Parade spielen; jetzo thut sich der Herr dessen nicht mehr erinnern. Pfui, ist das der Dank?

Herr Leander, der Herr macht jetzo eine stattliche Figur, und ist proper gekleidet; ich weiß wohl noch eine Zeit, daß das lateinische Lob auf des Herrn Aermeln herum gekrochen, als der Herr bei der Collegiporten die Studentensuppe gegessen; unser Kaufmann, der Märchantius, hat dem Herrn ein schönes Tuch auf Kredit gegeben, ist noch nicht bezahlt; wenn der Herr auf dem Platz seiner ansichtig wird, weicht der Herr aus, und geht in eine andere Gasse. Pfui, ist das der Dank?

Herr Clement, warum so stolz? der Herr gehet herum auf der Gasse, gleich wollte er die Häuser umblasen; ich weiß wohl noch eine Zeit, daß der Herr den Nipf gehängt wie eine kranke Henne, und demüthiger gewesen; die in baarem Geld vorgestreckten hundert Thaler, so der Herr bei Treu und Redlichkeit zu bezahlen versprochen, seynd noch nicht lebendig worden, sondern der Herr läugnet solche seinem Gutthäter noch unverschämt ab, und wirft ihm einen Prozeß an den Hals. Pfui, ist das der Dank?

Ihr Wohlehrwürden, Herr Kapellan, Sie seynd zwar ein Geistlicher, seithero aber daß Sie Pfarrer worden, führen Sie auch einen großen Geist; ich weiß wohl noch eine Zeit, da Sie fast täglich bei uns gejausnet, wie Ihnen auf unserm Kindelmahl die Strauben so wohl geschmeckt; jetzo, daß unsere lieben El-

tern gestorben, und wir Kinder verlassen seynd, gehen Sie an unserm Haus vorbei, und geben uns nicht einmal einen geistlichen Trost; könnte also schier sagen: pfui, ist das der Dank?

In göttlicher heiliger Schrift wird bei dem Propheten Ezechiel am 19. K. V. am 12. das Unglück Jerusalems verglichen mit einem brennenden Wind: „Ventus urens siccavit fructus, der brennende Wind hat ausgetrocknet seine Frucht, und dürr gemacht.“ Eben ein so brennender Wind ist die Undankbarkeit, die alle Früchte der Wohlthaten verdorret und austrocknet. Noch mehr sagt ein hochweiser Schriftsteller: „Ingratitudo est ventus urens, exsiccans fontem misericordiae, fluenta gratiae, et abyssum pietatis;“ das ist: „die Undankbarkeit ist ein brennender Wind, so da austrocknet den Brunnen der göttlichen Barmherzigkeit, die Ausflüsse der Gnad, und den Abgrund der Güte.“

Der Undankbarste unter allen undankbaren Gesellen ist gewesen Judas, der iscariothische Böswicht und Erzschelm; dieser hat alle erdenklichen Gnaden und Gutthaten von Christo, seinem allerliebsten Herrn und Meister, empfangen, wo Christus wurde zu Gast geladen, da war gemeiniglich auch der Judas dabei; wie er denn eben damals bei dem Gastmahl gewesen, als Simon, der Aussätzige, den Herrn traktirte, und Magdalena die köstliche Salbe über das Haupt des Heilands ausgegossen; er speisete täglich mit Christo, wandelte mit ihm in dem Tempel und Synagogen, der eingemenschte Gott gab ihm die Gnad, Mirakel zu *wirken wie* die andern Apostel, machte ihn zu seinem

Wirthschafter und Säckelmeister, noch nicht genug, er wusch dem Böswicht die Füße, küßte solche, und gab ihm endlich in dem letzten Abendmahl sich selbsten, das ist, in der Gestalt des Brods und Weins seinen allerheiligsten Leib zu genießen. Alle diese unaussprechlichen Gnaden hat der Erzböswicht in Vergessenheit gestellet, gehet hin, verrathet seinen eigenen Herrn und Meister, ja verkauft Christum, das unschätzbare Gut, den Hohenpriestern um ein Bagatell, übergibt mithin denjenigen, der ihm alles Gute erwiesen, auf die Schlachtbank zu dem Tod. O erschreckliches Laster der Undankbarkeit! Worüber sich der mildgütigste Heiland bei dem Propheten David wehmüthig beklaget im 54. Ps. V. 13. 14. 15.: „Quoniam si inimicus meus maledixisset mihi sustinuissem utique, et si is, qui oderat me, super me magna locutus fuisset, abscondissem me forsitan ab eo, tu vero homo unanimis, dux meus et notus meus, qui simul mecum dulces capiebas cibos, in domo Dei ambulavimus cum consensu.“ Zu Deutsch: „Wenn mir mein Feind geflucht hätte, so hätte ich's ja geduldet, und wenn derjenige, der mich hässet, große Ding über mich geredt hätte, so hätte Ich mich vielleicht vor ihm verborgen; du aber, o Mensch, du stundest in Einigkeit mit mir, du warest mein Führer und mein Bekannter, du aßest die süße Speis zugleich mit mir, wir wohnten einträchtig im Hause Gottes.“ Item im 40. Psalm am 10. Vers sagte Gott: „Etenim homo pacis meae, in quo sperabam, qui edebat panes meos, magnificavit super me supplantationem, ein Mann, auf den ich meine Hoffnung gesetzt hatte, der

auch mein Brod aß, hat mich schwerlich unter die Füß getreten.“ O schändliche Undankbarkeit! Machet also gar recht in göttlicher heiliger Schrift Ecclesiasticus den Schluß am 29. Kap.: „Er wird beherbergen, speisen und tränken den Undankbaren, und bittere Wort dafür haben.“

Ein Bein und Mark durchdringender Schmerz muß es dem König David gewesen seyn, als sein ungerathener Sohn Absalon wider den König, seinen eigenen leiblichen Herrn Vater, gestritten und Krieg geführet, daß er ihn sogar aus seiner Burg und Residenz verjagt. 2. Kön. 15. V. 14. Gleichen Schmerz müssen alle diejenigen Eltern empfinden, welche, wenn sie erwägen, was sie für Ungemach mit ihren Kindern ausgestanden, nämlich Schmerzen in der Geburt, Plag und Keierei in der Auferziehung, Sorg und Kummer in der Nahrung ꝛc., nichts destoweniger so undankbare Fratzen haben, welche öfters wider die Eltern aufstehen, murren und pochen, oder wenn sie ein wenig zu hohen Aemtern kommen, sich ihrer Eltern schämen, und solche nicht einmal vor Gesicht lassen. O schändliche Undankbarkeit!

Weit schmerzlicher ist dem Julio Cäsari, einem römischen Kaiser, gefallen die Undankbarkeit, als alle vier und zwanzig tödtlichen Wunden, mit welchen er in dem Rath ermordet worden, meistens aber die große Untreu des Bruti, welcher sein innigster Favorit und Kämmerling gewesen, den er inniglich geliebt, sich ihm gänzlich vertrauet. Ach, dieser Undankbare gab als Rädelsführer dem Kaiser den ersten Stich; daher auch der Kaiser aufgeschrieen: „Brute fili mi, fili mi Brute!

Brute, ach mein Sohn, ach mein Sohn Brute!“ ist es dir möglich, daß du den Dolch in dasjenige Herz stoßest, welches dich so inbrünstig geliebet? kann diese unendliche That wohl in dich fallen, einen Kaiser zu ermorden, von welchem du so viele Gnaden und Gutthaten empfangen? „O Brute fili mi! Brute, o mein Sohn!“

Es geschieht wohl öfters, daß große Regenten eben von denjenigen, welche sie zu hohen Würden erhoben, alle erdenklichen Gnaden erwiesen, ja gleichsam solche zu ihren Schooskindern gemacht, daß sie, sag ich, eben von denjenigen die größte Nachstellung und Meuchelmord zu befürchten haben. O schändliche Undankbarkeit!

Jedoch von der Undankbarkeit sey es dermalen genug geredt, und wende mich zu dem heutigen Gedächtnißfest aller unserer verstorbenen Mitchristen und christglaubigen Seelen, rekommandire mithin den Lebendigen die stete Dankbarkeit gegen die Verstorbenen, mit dem Spruch Pauli zum Hebr. 13. V. 3.: „Mementote vinctorum tanquam simul vincti, gedenket der Gebundenen, die ihr ihnen auch gleichfalls mit Schuldigkeit verbunden seyd.“ Und weilen der Gutthat leibliche Tochter ist die Dankbarkeit, also kann man solche Dankbarkeit Niemand besser erweisen, als den armen Seelen im Fegfeuer. Sie leiden weit mehr als die drei Knaben in dem babylonischen Feuerofen.

Sie seufzen weit mehr, als Daniel in der Löwengrube.

Sie seynd in weit größern Drangsalen, als Joseph in dem Gefängniß.

Sylvester de Patra Sankta verzeichnet unter andern Wundergeschichten der Allmacht Gottes auch dieses, daß in Italien zu Messana ein Jungfrauenkloster sey, St. Maria a Scala genannt, alldorten werde ein kleines Trüherl voll der Heiligthümer gezeigt, welches jedoch ohne einziges Geschloß oder Riegel, und kann man dasselbe mit keiner Stärk oder Gewalt eröffnen; so man aber vor demselbigen mit gebogenen Knieen nur etwas Weniges betet, siehe Wunder, sodann läßt sich das Trüherl auch mit dem kleinsten Finger aufsperren; dieses Wunder währet noch bis heutigen Tag. Scheinet dannenhero nur allzu klar, daß das Gebet Alles kann eröffnen, was verschlossen; wer ist aber mehr verschlossen, als die armen bedrängten Seelen im Fegfeuer? was wollte die Keuche seyn, in welcher der ägyptische Joseph gelegen? was wollte das Gefängniß seyn, in welchem Richardus, König in England, gelegen? was wollte der Thurm seyn, in dem die Königin Maria Stuarta 20 Jahre gelegen? was wollte der Kerker Latomiä seyn, in welchem Hegesistratus wegen Abscheulichkeit des Orts sich selbsten den Fuß abgeschnitten, denselben samt dem Eisen in dem Gefängniß gelassen, und sich in die Flucht begeben? was wollten alle diese Peinen seyn gegen den peinlichen feurigen Kerker der armen Seelen? Und du mitleidender dankbarer Christ kannst so leicht denselbigen eröffnen mit dem Gebet.

In göttlicher h. Schrift, Levit. am 1. Kap., hat Gott der Herr befohlen, daß, wenn ihm ein Geflügelwerk würde aufgeopfert in dem alten Testament, man solches vorhero wohl rupfen solle, die großen Federn *emsig ausraufen*; und weilen an dergleichen Vögeln,

auch nach dem genauesten Rupfen, gleichwohlen noch kleine Stiftel und Milchfederlein verbleiben, also hat Gott der Herr geboten, man solle solchen gerupften Vogel etlichmal durch das Feuer ziehen, damit er von dergleichen Stipfel und Halbfedern durch das Feuer gereiniget werde. Auf gleiche Weis' handelt der Allerhöchste mit der menschlichen Seel; ehe und bevor er dieselbige in den Himmel vor sein göttliches Angesicht als ein geliebtes Opfer auf- und annimmt, ist vonnöthen, durch eine reuvolle Beicht die großen Federn der Todsünden auszurupfen. Weilen aber auch gemeiniglich kleine Stiftlein der läßlichen Sünden überbleiben, also will Gott dieselbigen durch das Fegfeuer gereiniget haben. O, wie viele tausend Wiener, unsere lieben Eltern, Verwandte und Bekannte seynd nicht in dieses Feuer gestürzt worden, und brennen noch heut zu Tag in den erschrecklichen Flammen? Aus diesen Flammen schreiet dir zu dein verstorbener Vater: o Sohn, als welcher im Schweiß seines Angesichts allen möglichsten Fleiß angewendt, dich zu begütern, und ein schönes Kapital zu hinterlassen. Aus diesen Flammen schreiet dir zu deine verstorbene Mutter: o Tochter, welche in guter Auferziehung nichts ermangeln lassen, ja immer gesucht und gesorgt, dich nach ihrem Tod mit einer guten Habschaft zu betreuen. Aus diesen Flammen schreiet dir zu dein verstorbenes Eheweib: o Ehemann, als welche dir ein reiches Heirathgut zugebracht, gedenke an den gegebenen Trau- und Vermählungsring, und wie du bei dem Altar versprochen, bis in den Tod zu lieben. Aber nicht genug, auch nach dem Tod sollt ihr lieben, o ihr Ehe-

leut, denn die Liebe ist damalen am Nothwendigsten, wo die Noth am Größten. Aus diesen Flammen schreien uns zu, liebste Wiener, all unsere Verwandten und Bekannten, und bitten inbrünstig um ein einziges Memento, um ein heiliges Almosen, um ein eiferiges Gebet zur Linderung ihrer unaussprechlichen Peinen. Und wer sollte wohl so undankbar seyn, und ihnen nicht alle möglichste Hülf beibringen? Ist doch barmherzig gewest der Habakuk gegen den hungrigen Propheten Daniel; ist doch barmherzig gewest die Wittib gegen den hungrigen Propheten Elia; ist doch barmherzig gewest das Wildstuck gegen den hungrigen Aegidium; ist doch barmherzig gewest ein Hund gegen den hungrigen Rochum; ist doch barmherzig gewesen ein Rab gegen den hungrigen Eremiten Paulum ꝛc.; so werdet ja ihr Wiener nicht unbarmherziger seyn gegen die armen verlassenen Seelen, welche nach nichts Anderm seufzen, als nach dem Brod des Lebens.

Spiegelt euch Alle an demjenigen Kind, von dem geschrieben wird, wie daß einstens bei nächtlicher Weil ein heiliger Bischof in dem Traum gesehen habe, was gestalten ein Knab eine überaus schöne Frau und Matronin mit einem goldenen Angel und silbernen Schnürl aus einem tiefen See heraus gezogen. Nachdem der heilige Mann hierüber erwacht, so führte er den gehabten Traum etwas mehr zu Gemüth, findt und ersinnt, daß was anders dadurch bedeutet würde; macht sich dahero alsobald auf, und eilet nach der Kirche. Wie er aber auf den Freithof kommt, wird er ansichtig eines Knaben, der auf einem Grab gesessen. Es fragt gleich der heilige Mann: mein Kind, was machst

du da? Dem Knaben, als einem weichherzigen Kind, gingen die Augen über, gab also eine klägliche Antwort: es sey seine liebe Mutter allda begraben, also habe er aus kindlicher Schuldigkeit ein Vater unser für sie gebetet; woraus der fromme Mann ungezweifelt abgenommen, daß die Mutter durch das Gebet dieses Kinds sey aus dem Fegfeuer erlöset worden. O Kinder, o Kinder, forderist ihr Wienerkinder, eure Jugend versaust gemeiniglich in unnützer Welt- und Geldverschwendung, klaubet doch aus der goldenen Zeit nur ein einziges Stündlein, und stellet ein gleichmäßiges Fischen an, wie erstermeldter dankbare Sohn, damit ihr eure bedrängten Eltern von der Tiefe, de profundo lacu, heraus ziehet und erlöset; aber vergesset nimmer, denn was könnte man Erschrecklicheres sagen, als eurer verstorbenen Mutter vergessen? eures liebsten Vaters vergessen? eurer treuesten Schwestern vergessen? eurer besten Freund vergessen? vergessen? ei, das ist unmöglich!

Denn der ist wohl vermessen.
Der Alles thut vergessen.

Der heilige Luitbertus war ein absonderlicher Liebhaber der armen Seelen, und hatte der fromme Mann diese löbliche Gewohnheit an sich, so oft er über den Gottesacker gangen, da hat er allzeit den verstorbenen Christglaubigen diese kurzen Wort geschenkt: „Requiem aeternam dona eis Domine, Gott gebe ihnen die ewige Ruh.“ Damit aber kundbar werde, wie wohlgefällig Gott und den armen Seelen dieses kurz Gebetlein sey, so haben einstens alle Gräber un-

menschlicher Stimme geantwortet: „Amen, Amen."
Lasset uns also ihnen heut eine gleichmäßige Ruh wünschen; ihr aber, andächtige Zuhörer, sprecht mit mir Alle: Amen, Amen.

Der vierzehente Diskurs.
Ein Schub auf die lange Bank.

Dum tempus habemus, operemur bonum.
Lasset uns Gutes thun, weil wir Zeit haben.

Wenn du Gott recht willst lieben,
Thu nichts auf d'lange Bank verschieben.

Ich bin weit in der Welt herum gereist, hab gar viel Leute kennen lernen, unterschiedliche Professionen durchsucht, allerhand Stånd praktizirt, und hab überall gefunden, daß die thörichten Weltkinder ihre meisten Sachen und Geschäfte auf die lange Bank schieben.

Nicht unlängst habe ich des Herrn P[illegible]omust, eines Studenten Schriften durchsehen, darinnen kaum sechs oder sieben Zeilen geschrieben befunden, daß nicht inzwischen wiederum ein leeres Papier war, welches die Herren Studenten Fenster nennen, da ist mir gleich folgende lustige Begebenheit eingefallen:

Zwei arme Religiosen gingen auf die Sammlung, für ihre lieben Mitbrüder ein heiliges Almosen einzubringen. Ungefähr kommen sie zu einem Pfarrhof, wo

der Herr Pfarrer zum Fenster ausschauete; sobald er aber die zwei Bettelmönche ersehen, zog er den Kopf hinein, und machte das Fensterthürlein zu. Beide Religiosen gedachten, Gott sey Lob, weil der Herr Pfarrer zu Haus ist, und uns schon von Weitem den Kopf gezeigt, wird er uns wohl mit langer Nase nicht abziehen lassen. Gingen dannenhero mit gutem Vertrauen, und klopften an der Pfarrhofthür an, da kam seine sauersichtige Köchin mit einer etwas kupfernen Nase, sprechend: der Herr Pfarrer wäre jetzo nicht zu Haus, sie wollten sich ein andersmal anmelden. Weilen aber beide Religiosen nicht ungestüm seyn wollten, gaben sie der Köchin einen höflichen Befehl auf, anbei meldend, daß, wenn der Herr Pfarrer künftighin ausginge, so solle er doch auch den Kopf mitnehmen, denn sein Kopf habe erst kürzlich beim Fenster ausgeschauet.

Mein Herr Philomuse, Herr Student, der Herr hat so viele Fenster in seinen Schriften, daß der Herr nicht nur mit dem Kopf, wie jener Pfarrer, sondern mit dem ganzen Leib heraus schauen könnte, soll also der Herr billig heißen Niklas oder Nitglas, das ist, ein papierenes Fenster. Ich weiß wohl die Ursach, der Herr geht halt gern auf die lange Scheibstadt, unterdessen kommen die Schriften auf die lange Bank.

Ein andersmal bin ich zu einem Advokaten gekommen, da führte mich der Schreiber in die Kanzlei, darinnen waren ganze Stellen voll mit Akten und Fascikeln. Mein Gott, dachte ich, das werden wohl lauter Fasciculi Myrrhae oder Myrrhenbüscheln seyn, welche den armen Parteien bitter genug ankommen; fragt

sodann den Schreiber, ob diese Prozesse schon alle ausgearbeitet? Ei, kein Gedanke, mein Pater, antwortete der Schreiber, diese seynd Prozesse, wo die Principale gar reich seynd, der Gegentheil aber arm; sie tragen uns was Ehrliches in die Kuchel, darum schieben wir sie auf die lange Bank.

Mehrmalen ging ich durch ein Haus, da nahm ich aus dem vielfältigen Holz und Läden gewahr, daß ein Tischler darinnen wohnte; es war Werktag, dennoch hörte ich nichts hobeln, nichts schlagen, nichts schneiden, und hab mir eingebildt, der Tischler werde etwan krank seyn; bald aber kam sein Weib, die Tischlerin, ich gab ihr einen guten Morgen, und nach kurzer Unterredung sagte sie zu mir: ach, ihr Wohlehrwürden, ja wohl krank, mein Mann ist gestern sternblindvoll gewesen, jetzund sitzt er wieder im Wirthshaus. Wir hätten, Gott sey Dank, Arbeit genug, aber er schiebet Alles auf die lange Bank.

Ich verfügte mich einen kleinen Weg weiter, da sah ich in einer Gasse etliche muthwillige Bursche singen und springen, merkte aber gleich aus ihren Händen, daß sie Schuhknechte waren; wie ich denn dessen von einem ehrlichen Mann bin berichtet worden, welcher mir erzählte, daß man ehender den Wölfen das Heulen könne abstellen, als den Schustern den blauen Montag, denn da schieben sie auch die nothwendigste Arbeit auf die lange Bank.

Vorgestern hat mich ein gewisser Hausherr zu Gast geladen, und über alle Massen höflich traktirt; nach dem Essen geriethen wir in unterschiedliche Diskurs, nebst andern ereignete sich auch die Red von

dem Zins; dieser sagte und klagte, wie daß seine Inwohner so fahrläßig, daß, wenn sie auch eine Arbeit auf das Geld bringen, so erinnern sie sich keineswegs ihrer Schuldigkeit, sondern fressen, saufen, turniren, und schieben den Zins auf die lange Bank, bis die Schulden so hoch anwachsen, daß sie nimmer bezahlen können, und nebst Hinterlassung ihrer Effekten und Hausrath noch dazu in Arrest kommen. Nun, dachte ich, ich mag halt hingehen, wo ich will, so heißt es überall: Auf die lange Bank.

Endlich wurde ich zu einem Kranken berufen, dessen Leben schon auf das letzte la mi fa ging, das ist, laß mich fahren. Weilen er aber noch bei gesunder Vernunft, bat man mich, ihn zum Beichten zu disponiren; dazu es große Mühe und Geduld brauchte, denn der Kranke wollte von dem Beichten durchaus nichts hören, er wendete sich wie ein Wurm, kehrte das Angesicht zur Wand, stampfte mit den Füßen, und sagte kein Wort, gleich wäre er taub und stumm. Ich bat ihn durch die Wunden Jesu Christi, durch die Verdienste seines bittern Leidens und Sterbens, durch des Kranken selbst eigenes Heil seiner armen Seele; auch versicherte ich nebst dem beiwesenden Herrn Medico, daß er, ob er schon beichtete und sich mit Gott versöhnete, eben dessentwegen nicht sterben werde; aber surdo fabula, Alles vergebens. Gott verlängerte ihm seine Lebensfrist noch drei Täg, er wurde von unterschiedlichen Religiosen zur Buß ermahnet, jedoch alle Ermahnungen gingen fruchtlos ab. Endlich, da es zum letzten Abdruck kam, bekannte er öffentlich, daß er schon vierzig Jahr nicht gebeichtet. Wie er sich

denn jetzo in den größten Schmerzen aller seiner Sünden erinnern könnte? Wandte sich auf die Seite, und gab seinen unglückseligen Geist auf. Da hab ich gedacht, das ist ein Schub auf die lange Bank. Alles Andere gehet noch hin, aber nichts ist mehr zu beklagen und mit blutigen Thränen genugsam zu beweinen, als wenn die gottlosen Menschen ihre Buß und Pönitenz, mithin ihr eigenes Seelenheil auf die lange Bank schieben.

Der Kaiser Fridericus verlangte einst das Hauptkissen zu sehen eines großen Schuldners, vorgebend, er möchte nur wissen, wie er darauf ruhen könne. Und der honigfließende Abt Bernardus verwunderte sich, wie ein Mensch, mit einer schweren Sünde beladen, könne schlafen gehen?

Einen billigen Verweis haben verdienet jene drei schläfrigen Jünger auf dem Oelberg, Petrus, Joannes und Jakobus, besonders aber der Peter, dannenhero ihn auch sein Herr und Meister zum ersten angeredt: „Simon dormis, non potuisti una hora vigilare mecum? Simon schläfst du? hast nicht eine Stunde mit mir wachen können?“ Mein, warum redt Christus vor allen Andern zum ersten den Peter an? Darum, er war ein Fürst der Apostel, und was noch mehr, das Haupt der Kirche. Es stehet gar schändlich, wenn die geistlichen Obrigkeiten und Seelsorger, so da Andere von dem Schlaf der Sünden aufmuntern sollen, selbst schläfrig und fahrläßig seynd, ja wohl öfters die Seelsorg auf die lange Bank schieben.

Es läutet Ein oder Anderer um Mitternacht bei dem Pfarrhof an, schreit: um Gottes Willen, Herr

Pfarrer, Herr Kapellan, geschwind, geschwind, dem Herrn Paul hat ein Schlägl getroffen. Der Herr Pfarrer ruft den Kapellan, dieser wischt die Augen, ist voller Schlaf, wie die Jünger des Herrn, erant enim oculi eorum gravati, und bis er in der Finster die Strümpf ertappt, die Schuh anziehet, und nach seiner Bequemlichkeit den Rock anleget, mittlerweil marschirt der Herr Paul in die andere Welt. Mancher Kapellan sitzt noch um 12 Uhr Nachts bei dem Dorfrichter, mischt die Trischäk- oder Labetkarten auf, wo zwar das Spiel gewonnen, jedoch die Seel des Kranken ewig verloren gehet. O elender Schub auf die lange Bank!

Der heil. Evangelist Matthäus in seinem 25. Kapitel erzählet die Parabel von den zehen Jungfrauen, so dem Bräutigam entgegen gangen; fünf aus diesen waren gar emsige, wachsame und bescheidene Demoiselles mit Oel in ihren Lampen wohl versehen; die andern fünf aber waren närrische, faule, schläfrige Krosten, haben sich nichts bekümmert noch vorgesehen, sondern gedacht, es sey schon noch Zeit, der Bräutigam wird so bald nicht kommen, derenthalben immer fortgeschlafen; aber unversehens, da man es am Wenigsten enttraut, und zwar um Mitternacht:

Quando hominum pecudumque genus
soper altus habebat,

Da kommt ein Geschrei aus, holla,
Auf, auf, der Bräutigam ist da.

Alsobald machten sich die fünf weisen Jungfrauen auf, bereiteten ihre Ampeln, und gingen mit dem

Bräutigam zur Hochzeit ein; bis aber die fünf thörichten erst das Oel einkauften, und wieder zurück kamen, da war die Thür zugeschlossen, und hat es bei den armen Läppinnen geheißen: vor der Thür ist draußen. „Amen dico vobis, nescio vos, wahrlich sag ich euch, ich kenne euch nicht, ich weiß nichts von euch.“ „Vigilate itaque, quia nescitis diem neque horam, daher wachet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde.“

O Sünder, o Sünderin, der und die du die wahre Buß, Reu und Herzenleid über deine Sünden und Laster auf die lange Bank schiebest, ja mit den thörichten Jungfrauen Zeit und Weil verschlafest, Gutes zu wirken, dich, dich gehet dieses Gleichniß an, sehe, Gott ist der Bräutigam, welcher dich zum himmlischen Hochzeitsmahl und hochzeitlichen Ehrentag einladet, dir die allersüßeste und liebreichste Umarmung zu geben, dahero halte in Bereitschaft die Lampen deines Herzens, fülle solche mit dem Oel des Glaubens an, zünde darinnen an den Dacht der inbrünstigen Liebe, und sey wachsam, damit, wenn der Bräutigam kommet, du die Zeit und Weil nicht verabsaumest; widrigenfalls wird es heißen: „vor der Thür ist draußen;“ er wird dir die Porten der Gnaden vor der Nase zuschlagen, seine Ohren verstopfen, von dir weder wissen noch hören wollen, zumalen du die Zeit seiner allerliebreichsten Einladung, wie Jerusalem die Zeit ihrer Heimsuchung, nicht erkennet.

Die weltberühmte Insel St. Helena, von welcher die Seefahrer frisches Wasser und allerlei nothwendige Erfrischungen einnehmen, kann gar leicht übersehen

werden, und alsdann kommen die, so nach Indien fahren, in die höchste Gefahr der Verschmachtung; darum suchen und beobachten sie dieselbe noch von fern mit fleißiger und vielfältiger Vorschauung. Also muß auch ein Jedweder auf dem Meer dieser Welt seine Augen offen halten, und beharrlich aufmerken, daß er die Zeit der Gnad und Erquickung überkomme, weilen solche hernach unwiederbringlich ist, und für niemalen aber hinter sich schauet, quia

Posthæc occasio calva.

Erschrecklich ist folgende Geschicht von einem verstockten und hartnäckigen Sünder, die ich jetzo beifügen will, nach dem Inhalt der gerichtlich verfaßten Schriften über die Canonisation oder Heiligsprechung des sel. Francisci Borgiä, des dritten Generals aus der Gesellschaft Jesu. Dieser Diener Gottes, als er eine gewisse Stadt des Königreichs Spanien durchwanderte, da begab es sich, daß daselbst schwer krank darnieder lag eine gewisse Person von hohem Herkommen und großem Ansehen; die Krankheit war tödtlich und der Tod ganz nahe, der Kranke aber eines lasterhaften und verzweifelten Wandels; diesem Allem ungeachtet ward er ganz erhart und verstockt, ohne einziges Zeichen einer wahren Reu, ja vielmehr mit vielfältigen Zeichen seiner Verdammnuß, sintemalen er von der Beicht nicht das Geringste hören wollte. Von diesem wurde der heilige Franciskus benachrichtiget, und weilen er vermeinte, seines Thuns zu seyn, für eine solche Seel zu beten, daß sie nicht verloren ginge, fiel er alsobald nieder auf seine Knie vor sein Kru-

zifix, betete eiferig für sie, und berathschlagte sich mit der göttlichen Majestät, durch was Mittel und Weg er dieser Seel ihr Heil befördern möchte. In währendem Gebet sah Franciskus, daß Christus sein Haupt über sich erhoben, und ihn vom Kreuz mit folgenden Worten ansprach: „Gehe du hin zu dem Kranken, und ich selbst in eigener Person werde mich bei ihm als ein verkleidter Leibarzt einfinden, da du ihm indessen die Beicht wirst einrathen.“ Franciskus verfüget sich in des Kranken Haus, und zwar im Beiseyn Christi des Herrn, welcher den Kranken pflegte, wendete alle Mittel an, und bemühete sich mit nachdrücklichen vernünftigen Bewegnissen, ihn zur Beicht zu bequemen; der Kranke aber, mehr und mehr erhartet, wollte weder den Einsprechungen dessen, der zugegen war, noch den Worten des heiligen Manns einziges Gehör geben; hiemit beurlaubte sich ganz höflich Christus der Herr, als der verstellte Leibarzt, und verließ alldort den heiligen Mann, sein gottseliges Werk bei dem Kranken fortzusetzen, und ihn zu bewegen; da er aber sah, daß nichts wollte fruchten, sondern die Halsstarrigkeit anstatt des Abnehmens immer zunahm, entschloß er sich abermalen, Christum auf's Neue zu bitten, begab sich zu seinem Kruzifix, inbrünstig flehend, er wolle doch diese Seel nicht lassen zu Grund gehen. Als nun Christus der Herr dieses Heiligen großes Herzenleid sah, redete er ihn auf's Neue vom Kreuz an, sprechend: „Dir zu erkennen zu geben, wie sehr mir an dem Heil dieser Seel gelegen sey, so trage mich *selbst zu* dem Kranken.“ Franciskus ergreifet das Kruzifix, *und eilet* damit in das Haus des kranken Edel-

manns, schaffet die Anwesenden hinaus, bleibt ganz allein bei ihm, ihn mehrmalen mit größeren Beweg- nissen anzutreiben, sich zu Gott zu bekehren, und sein völliges Vertrauen auf ihn zu setzen; da aber dieses Alles nicht wollte ausgeben, und dieser unglückselige Mensch sich an dieses Alles nicht kehren wollte, das ihm der Heilige vortrug, fing an, aus allen Wunden des gekreuzigten Heilandes das frische Blut heraus zu schießen, und weilen dieses Alles zu schwach war, jenes mehr als felsenharte Herz zu erweichen, redete ihn der Heiland am Kreuz mit diesen Worten an: „Sehe doch, wie theuer mich diese deine Seel gekostet habe, und wie viel ich ihrentwegen gelitten.“ Da sich aber der verstockte Kranke durch dieses auch nicht bewegen ließ, lösete Christus der Herr den einen Arm vom Kreuz, setzet die Hand in die verwundte Seite, füllet sie an mit Blut, wirft solches in des Unglückseligen Ange- sicht, und spricht ihm sein Endurtheil also: „Weilen du dir dieses Blut, welches ich um deines Heils wil- len vergossen, nicht willst zu Nutzen machen, so sey es zu deinem ewigen Verderben.“ – Alsdann brach der Un- glückselige in Scheltworte gegen Gott aus, daß er ihn solchergestalt verdamme, und gab seine elende Seel auf in die Hand der höllischen Geister, als Vollführern des göttlichen Urtheils. Diese Geschicht beschreibet der geistreiche Jesuit P. Eusebius Nierembergius in dem Leben des heil. Francisci Borgiä, lib. 1. c. 15.

Aber Pater, sagst du, wenn sich denn Gott die Seel dieses Edelmanns dergestalten hat lassen angele- gen seyn, warum hat er ihm nicht auch die Gnad ge- ben, daß er sich hätte können bekehren? denn Christus

sagt selbsten: „nolo mortem peccatoris, sed ut convertatur et vivat, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ So schreibet denn auch der heil. Augustinus: „Wenn Gott Jemand will selig haben, wird ihm kein freier Will Widerstand thun.“ Es ist gar wahr, antworte ich darauf, daß Gott Alle will selig haben, und hätte es auch bei diesem Edelmann thun können, wie er gethan hat bei dem Schächer am Kreuz; aber unter den unbegreiflichen Urtheilen seiner göttlichen Weisheit befindet sich auch dieses, daß es sich gezieme, daß die Menschen keineswegs all ihre Hoffnung gründen sollen auf dieses, was Gott thun könnte, und von ihm nichts erfordern, als sollte er mit einem Jedweden verfahren, wie mit dem Schächer am Kreuz. Trau nicht, sagt Augustinus, diesem allein hat's geglücket.

Bei dem Evangelisten Matthäo in seinem 22. Kapitel haben die Arbeiter in dem Weinberg wider ihren Herrn geschmählt, gemurmelt, geschnarcht; was, sagten sie, ist das eine Manier? wir haben den ganzen Tag gearbeitet, die Last des Tags und die Hitze der Sonne getragen; diese Letzten aber haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht? Hierauf sprach der Hausvater, Freund, ich thue dir nicht unrecht, bist du nicht mit mir um einen Groschen eins worden? oder hab ich nicht Macht, zu thun, was ich will? Und Paulus schreibet: Stehet es nicht in des Hafners Belieben, aus einerlei Laim ein Geschirr der Ehren und eben auch ein Geschirr der Schand zu machen?

Christus, der wahre Seelenhirt, suchet uns irrend

und verlorne Schäflein die ganze Zeit unsers Lebens auf den rechten Weg und zu seiner gebenedeiten Heerd zu bringen; er rufet uns durch selbst eigene göttliche Einsprechungen, durch die Beichtväter in dem Beichtstuhl, durch die Prediger auf den Kanzeln, durch die evangelischen Räth, durch allerhand erschreckliche Exempel und Beispiele rc. Aber ein oder anderes unbändige Schaaf, dieser oder jener gottlose Christ verstopfet seine Ohren, wälzet sich wie ein Schwein die ganze Zeit seines Lebens in dem Koth und Unflath der Sünden, lebt in Wucher und Ungerechtigkeit, schwimmt in Wollust und Uebermuth, denket niemalen auf Gott, oder aber nur obenhin; endlich fällt er in eine tödtliche Krankheit, da schickt man um einen Beichtvater, läßt in allen Kirchen beten und Meß lesen, und Gott soll gleich mit einem Sack voll Gnaden zu Diensten stehen, damit der Sterbende, so als ein Schweinpelz gelebt, anjetzo mit Stiefel und Sporn in Himmel eingehe. Nein, durchaus nicht, sagt Gott, sondern es wird erfüllet werden, was der heilige Geist in seinen Sprüchen gedrohet: „Sie werden mich anrufen, und ich will sie nicht erhören.“ Und der Heiland selbst in Joan. am 7. Kap.: Quaeretis me et non invenietis, et in peccato vestro moriemini, ihr werdet mich suchen und nicht finden, und in eurer Sünd werdet ihr sterben.“ Ist mithin Alles verloren bei denjenigen, welche ihr eigenes Seelenheil, Buß und Pönitenz, ja die Genugthuung auf die lange Bank schieben; und gesetzt, der allergütigste Gott ertheilte dem hartnäckigen Sünder aus seiner unergründlichen Barmherzigkeit eine oder andere Gnad, so kann er doch in

seinem Todbett wegen geschwächten und matten Leibeskräften, Verwirrung der Gedanken, zustoßenden Schmerzen und Aengsten, stets vor Augen schwebender Furcht des Tods, seine Sinne nicht zusammen bringen, und mit göttlicher Gnade mitwirken, daß er nur einen einzigen Actum einer wahren Reu und Leid in sich selbsten erwecken könnte. Dieses probire ich mit einem Gleichniß, zum Exempel:

Innerhalb fünf oder sechs Tagen sollte allhier zu Wien an einem gewissen Festtag eine herrliche Musik gehalten werden, zu dieser Musik müßten die Musikanten aus unterschiedlichen weit entlegenen Ländern kommen, der Violinist aus England, der Gambist aus Venedig, der Lautenist aus Spanien; und glaubest du wohl, mein Christ, der du zu Wien wohnhaft bist, daß du diese Musik hören wirst? ei, kein Gedanke, denn es ist unmöglich, wirst du sagen, daß alle Musikanten auf einen Tag zusammentreffen; denn Einer muß das Meer überschiffen, der Andere die hohen Gebirg und Alpen übersteigen, der Dritte die finsteren Wälder durchstreichen &c., es ist unmöglich; und gesetzt, daß alle Musikanten beisammen, so müssen sie erstlich zusammen stimmen, und im Fall nach völliger Uebereinstimmung Einem oder dem Andern die Saiten abspringen, so ist die ganze Musik verwirret.

Eben so verhält es sich mit dem Sünder in dem letzten Abdruck seines Lebens; dieser sollte Gott eine herrliche Musik machen durch die Uebereinstimmung seiner fünf Sinne, item durch die Kräfte der Seele, nämlich durch den Verstand, durch das Gedächtniß *und den Willen,* durch Uebung der Tugenden &c.; wie

kann es aber seyn, daß er diese seine Leidenschaften und Regungen in einer einzigen Stund kann zusammen zwingen? Höret hierüber den großen Kirchenlehrer Hieronymum lib. 6. in Isaiam c. 16.: „Sicut Cythara non emittit vocalem sonum, si saltem una Chorda rupta fuerit, sic peccator si una in eo virtutum Chorda rupta fuerit non potest melos dulce resonare.“ Zu Deutsch: Gleichwie eine Cythera, Laute, Harfe oder anderes musikalische Instrument keinen guten Klang von sich geben kann, wenn nur eine einzige Saite abspringet; also der Sünder, wenn nur eine einzige Jugend abgehet, so ist alle Uebereinstimmung verdorben.“ Noch ausdrücklicher saget es der h. Bernardus Serm. 8. inter parvos: „Quid vero dissimulant homines in vita sua agere poenitentiam et extrema de confessione praesumunt? quomodo sub unius horae articulo revocari posse existimant omnia animae membra, cujus concupiscentiae et desideria per totum mundum sparsa sunt, et ubique terrarum veluti quodam visco tenentur?“ Ist so viel gesagt: „Warum schieben die Menschen ihre Buß und Pönitenz auf die lange Bank? wie werden sie denn in einem einzigen Stündlein ihres letzten Ends alle Kräfte der Seele zusammen bringen, wo dero Begierden und Sinnlichkeiten in der ganzen Welt zerstreuet seynd, ja gleichsam mit einem Leim an das Zeitliche angeheftet seynd?“

Zum Ende dieses Diskurs führe ich mehrmalen eine erschreckliche Geschicht bei:

Konrad, Bischof zu Hildesheim, soll, wie man von ihm schreibet, als er ein wenig zu Nachts gern

het, aufgestanden seyn zum Studiren, weilen er folgenden Tag eine Predigt vor sich hatte; da er dann urplötzlich außer sich selbst gekommen, und fast alle Sinnlichkeit verloren. In solcher Verzuckung kommet ihm vor, als sehe er, wie man einen Prälaten in seinem geistlichen Habit vor den Richterstuhl Gottes führe, da derselbe von den Beisitzern examinirt, endlich zum Tod verurtheilet, folgends ausgezogen, seiner Inful, Rings und bischöflichen Schmucks entkleidet, und dem Henker überantwortet worden. Nachdem Alles geschehen, stehen alle Gerichtsbeisitzer auf, mit diesem Spruch: „Dum tempus habemus, operemur bonum, weil die Zeit ist, lasset uns Gutes thun!“ Hierauf wird der Bischof seiner wieder mächtig, und bekümmert sich mit sorgfältigen Gedanken, was diese Geschichtsmeinung sey? Es kam ihm aber bald ein Diener, mit der Post, daß sein Herr den vorigen Abend sey des gähen Todes gestorben, und der war eben der Prälat, ein Mann eines vortrefflichen Herkommens, von hohem Geblüt, aber im Leben und Wandel ganz gottlos, von Beruf und Amt geistlich, aber von Sitten und guten Exempeln ganz ungeistlich.

Solchemnach betrauerte Bischof Konrad das jämmerliche End dieses Prälaten gar sehr, und behielt jederzeit diesen Spruch im Herzen: „Dum tempus habemus, operemur bonum, weilen wir Zeit haben, lasset uns Gutes thun!“ Merke dieses gleichfalls, mein Christ!

Der fünfzehnte Diskurs.

Das herrlichste Gastmahl.

Am Fest der heiligen und großen Büßerin Magdalenä.

Lachrymis coepit rigare pedes ejus,
Sie fing an, seine Füß zu netzen mit Thränen.
Luk. 7. V. 37.

Ein Gastmahl das ist herrlich zu schätzen,
Wo man statt Wein thut Wasser aufsetzen.

Es hat noch immer Schlemmer und Demmer gegeben, und gibt es noch, von welchen der heil. Paulus saget: „Quorum Deus venter est, denen der Bauch ihr Gott ist.“

Es hat noch immer Wamp- und Schlamphausen gegeben, und gibt es noch, von welchen der h. Hieronymus saget: „Qui saturantur usque ad vomitum, die sich dergestalten anfressen, bis sie endlich gar nach Speier reisen.“ Hier. Ep. 24.

Es hat noch immer Fasser und Prasser gegeben, und gibt es noch, welche seynd wie derjenige, von dem der heilige Evangelist Lukas saget: „Qui epulabatur quotidie splendide, der alle Tag wohl, voll und toll lebte, allzeit wacker traktirte und banquetirte.“ Luk. am 16.

Es hat noch immer böse Züchtel und Früchtel gegeben, und gibt es noch, welche ihr sowohl väterliches als mütterliches Erbtheil verschwenden, vivendo luxuriose, in Geilheit und Ueppigkeit, wie der verlorne Sohn, von welchem Gott meldet bei erstermeldtem Luka am 16.

Kurz zu sagen, es hat halt immer solche Leute gegeben, und gibt es noch, welche weit mehr lieben den Bratspieß als den Degen, viel lieber sehen die Pasteten als die Basteien, mehr suchen die Karbonädl als die Karabiner, sich öfters versammeln bei der Heerdstadt als bei der Schwertstadt ꝛc.; mithin bei lustigem Müthl um Geld und Gut kommen.

Also, sagt der Herr Veit Schlickenbrod, ist's mir ergangen, ich habe von meinen seligen Eltern ein schönes Stück Geld ererbt; weilen aber in meinem Kalender alle Tag Faßnacht war, so habe ich jetzo einen steten Quatember.

Also, sagt der Herr Georg Spilander, ist's mir ergangen; weil ich mich von Jugend auf zu viel mit dem Pamphili in Bekanntschaft eingelassen, und wacker von der Verlassenschaft zugesetzt, so muß ich jetzo alleweil passen.

Also, sagt der Herr Hilarius Sternvoll, ist's mir ergangen; weil mir in dem Wirthshaus zur goldenen Sonne der Bacchus zu sehr eingeheizt, und meine alten Thaler zerschmolzen, so sitz ich nunmehro schon etliche Jahr in einer kalten Herberg.

Also, sagt der Herr Onuphrius Naßküttel, ist's mir ergangen; weil ich beim silbernen Becher mehr *Trank als* Tränkl eingenommen, so hab ich mein gan-

zes Vermögen heraus gebrochen, muß dannenhero immerdar patientiren.

Von dem gefräßigen Abgott Beel lieset man, Dan. am 14., daß solcher in einer Nacht zwölf Malter Semmelmehl, vierzig Schaaf und sechs große Krüg Wein aufgezehret; ist eine ehrliche Portion. Es haben aber alles Dieses vielmehr die Götzenpfaffen gethan, und die ganze Schuld hernach auf den Abgott Beel geschoben.

Ein dürrer magerer Fuchs hat sich durch eine gar enge Lücke in ein wohl eingerichtetes Speisgewölb praktizirt; diesen ersah eine Maus, und hat ihn aus Höflichkeit also bewillkommnet: guten Tag, mein lieber Herr Hühner- und Tauben-Kommissarius, wie kommen Sie hieher? und in was für Geschäften haben Sie sich in dieses Speisgewölb begeben? haben Sie etwan eine Kommission von dem ganzen Geflügelwerk aus unserer Herrschaft Maierhof? oder eine Klag vorzubringen wider des Bäckers faisten Kapauner? Ach nein, sprach der Fuchs, durchaus nichts, meine liebe Frau Speckjubeliererin, ich bin mittelst meines mageren Leibs durch ein gar enges Loch herein geschloffen, und will mir allhier einen guten Tag anthun. Gar wohl, antwortete die Maus, Sie lassen es sich nur belieben, Sie geben aber wohl Acht, daß über dieses Prassen Sie nicht etwan dürften ihren Balg lassen; mithin nahm die Maus ihren Abschied. Der Fuchs hatte sich unterdessen dergestalt angefressen, daß ihm der Bauch auseinander ging, wie eine Regimentstrommel. Bald hernach kam der Koch in das Speisgewölb; und da solchen der Fuchs ersah, wollte er augen-

blicklich durch das vorige Loch den Reißaus nehmen, konnte aber wegen der angefressenen Wampe nicht; mußte also frühzeitig seinen Balg lassen.

Auf gleiche Weis' ergehet es den unmäßigen Fressern und Bauchdienern, sie sterben durch vielfältiges Luderleben eines frühzeitigen Todes, und mögen mit ihrem angeschoppten Wanst durch die enge Himmelsporte zur ewigen Freiheit nicht eingehen, sondern werden endlich dem Teufel zum Raub.

Gastiren, Traktiren, Banquetiren, ist muthmaßlich gleich damalen im Schwung gangen, als man nach der Sündfluth angefangen, Fleisch zu essen, und obwohl die Zubereitung dessen noch schlecht war, haben doch mittler Zeit die Leut allerhand Arten erfunden, zu sieden, zu braten, zu beizen, zu spicken, zu dünsten, zu rösten, zu füllen, zu schoppen, zu hacken, zu brühen, zu salzen, zu zuckern ec., also, daß jetzo ein Koch aus dem andern schlieft, wie die Soldaten aus dem trojanischen Pferd.

Es muß auch die Rebekka keine unebene Köchin gewesen seyn, indem sie dem alten Isaak das stinkende Böcklein so vortrefflich zugerichtet, daß er solches für das delikateste Wildprät gegessen.

Von dem Kaiser Vitellio melden die römischen Historienschreiber, er habe bei den Gastereien so große Pasteten aufgesetzt, daß er gar absonderliche Backöfen dazu hat bauen lassen; unter solchen Pasteten würden sich wohl drei Küchenjungen haben verbergen können.

Erstermeldter Kaiser, wenn er traktirt, hat auch öfters die Speisen nach dem ABC aufzusetzen befohlen. In dem ersten Buchstaben, nämlich in dem A,

mußte man auftragen Amseln, Aaln, Aesch, Austern ꝛc. In dem andern Buchstaben, B, Braten von allerhand Sorten und Orten, Brätl dicke, Brätl g'schickte, Brätl g'spickte ꝛc. In dem C Copannen, Castraunen, Castrollen, Carefioln ꝛc. In dem F Ferkeln, Fasanen, Forellen ꝛc. In dem H Hausen, Huchen, Hühner, Haasen, Hirschen ꝛc. In dem K Kälber, Krebsen, Krapfen, Kraut ꝛc. In dem L Lachsen, Lerchen, Lampreten, Lämmer ꝛc. In dem P lauter Pasteten. In dem R Rutten, Rehe, Rebhühner ꝛc. In dem S Schlegel, Schwein, Schleien, Schnecken, Sallát ꝛc. In dem T lauter Torten. In dem Z das delikateste Zuckerwerk; und hätte ein Jedweder bei dieser Tafel gar gern einen ABC-Schützen abgeben. Das heißt traktirt!

Von Claudio Aesopo ist zu lesen, daß er in einer Gasterei eine einzige Speis aufgesetzt, die 15,000 Rthlr. gekostet.

Asinius hat einen Fisch für zwei hundert Thaler bezahlt.

In göttlicher heiliger Schrift, Esther am 1. K., wird registrirt, daß der König Ahasverus ein überaus großes Gastmahl allen Fürsten, auch den stärksten aus Persien, item den Edlen aus Media, und den Landvögten zugerichtet; hernach hat der König erst das gesamte Volk eingeladen, so in Susa war, von dem Höchsten bis auf den Mindesten, und befahl, durch sieben Tag Mahlzeiten zuzurichten in dem Vorhof des Gartens und des Walds, der mit königlicher Zierde besetzt war. Das heißt traktirt!

Esdrä im 3. Buch am 3. Kapitel ist zu lesen,

daß der König Darius gleichfalls ein herrliches Gastmahl zubereitet allen Edlen, Richtern, Vögten, Vorgesetzten und Amtleuten, von India an bis Mohrenland, hundert und sieben und zwanzig Länder. Wenn nun aus einem jedweden Land nur ein einziger Beamter mit einem Diener erschienen, so macht es 254 Personen. Das heißt traktirt!

Von dem großen Banquet des Königs Balthasar ist aus dem Propheten Daniel am 5. Kapitel zur Genüge bekannt. Dieser hatte tausend seiner Obristen ein Gastmahl gemacht, ohne deren Frauen und Kebsweibern. Bei sothanem Traktament war nichts zu sehen als gute Bissel und silberne Schüssel, eine Menge Zecher und goldene Becher. Und war der königliche Hausrath nicht genug, sondern Balthasar nahm sogar die kostbaren Geschirre aus dem Tempel; daraus trank der König, seine Gäste, Frauen und Beischlaferinnen. Das heißt traktirt!

Das Gastiren, Traktiren, Banquetiren, gehet bei diesen jetzigen obschon harten Zeiten eben so gut im Schwung, als bei den vorigen. Und gleichwie dem König Balthasar sein ganzer Hausrath nicht erklecket, so finden sich noch solche Prasser, welche mit dem Ihrigen, was ihnen Gott bescheeret, nicht zufrieden, sondern noch dabei Schulden machen.

Die Köch müssen Tag und Nacht studiren auf neue Erfindungen der Speisen, auf allerhand Suppen, Ollasuppen, Alapatridasuppen, Krebssuppen, Hühnersuppen, Sardellensuppen, dünne Suppen, dicke Suppen, gestoßene Suppen, polnische Suppen, französische

Suppen, Kräutersuppen, Habersuppen rc. Ei was Suppen für ein einziges Maul!

Pasteten.

Fleischpasteten, Fischpasteten, Taubenpasteten, Schlegelpasteten, lange Pasteten, kurze Pasteten, runde Pasteten, aufgesetzte Pasteten rc. Ei was Pasteten für ein einziges Maul!

Vom Gebratenen.

Copaunen, Castraunen, Hahnen, Fasanen, Hühner, Hasen, kälberne Braten, lämmerne Braten, schweinene Braten, schäpserne Braten, Lungelbraten, Hirschbraten, Rehbraten, Jungfraubrätl rc. rc. Ei was Braten für ein einziges Maul!

Von Sulzen.

Lemoniesulzen, Zitronensulzen, Pistazisulzen, Copaunersulzen, rinderne Sulzen, kälberne Sulzen, elfenbeinerne Sulzen rc. Ei was Sulzen für ein einziges Maul!

Von Torten.

Buttertorten, Mandeltorten, Weinbeertorten, Pistazitorten, Aepfeltorten, Quittentorten rc. Ei was Torten für ein einziges Maul!

Es würde mir ein ganzes Buch nicht erklecken, nur alle Speisen zu verzeichnen, welche man ersinnt, erfindt, erdicht, erdenkt, nur dem einzigen schleckerhaften Appetit ein Genügen zu leisten. O Maul, o Maul, was kost du für Geld!

Von Antonio erzählet Lipsius de magnit. Rom., daß solcher der Königin Cleopatrá ein überaus herrliches Gastmahl hat zurichten lassen; jedoch dieses sein Gastmahl hatte Cleopatra nur ausgelacht, vorgebend, dieses Traktament wäre ein pur lauterer Schatten, er, Antonius, solle nur zu ihr kommen, sie wolle ihn in Pracht und Trachten weit überwinden; welches Antonius unmöglich zu seyn geglaubet, kommt dannenhero zu Ihro Majestät der Königin auf das Gastmahl. Es wird Alles auf das Prächtigste aufgetragen, alle vier Elemente mußten zu diesem Banquet das Erdenklichste beitragen, die delikatesten Fisch in dem Wasser, das auserlesenste Federwild in der Luft, die alleredelsten Thier auf der Erde, das Feuer aber mußte solche kochen, sieden, braten, rösten, dünsten &c. Jedoch alle Kostbarkeit der Speisen war nichts, ja gar nichts zu ästimiren, bis die Mahlzeit auf das Confect kam, da nahm Cleopatra eine Perle von dem Ohr, welche 250,000 Philippsthaler gekostet, ließ solche in Essig zergehen, und gab sie Antonio einzuschlucken; sie hätte es eben also mit der andern Perle auch gemacht, wenn nicht der erkorne Schiedsrichter Manutius Blancus es verwehret und erkennt, Antonius habe verspielt. Daß dergleichen Verschwendung durch zerlassene Perlen auch die heidnischen Kaiser nachgethan, ja sogar Brod aus Gold aufgesetzt, bezeuget Suetonius in Caligula, c. 37. Das heißt traktirt!

Jedoch ein weit herrlichers, ja das allerherrlichste Gastmahl hat gehabt Christus, unser Herr und Heiland, nicht auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, nicht bei dem Zachäo, nicht bei dem Matthäo, sondern

in dem Haus Simonis des Aussätzigen, als Magdalena den Herrn mit zerlassenen Thränenperlen ihrer büßenden Augen traktiret, solche über seine allerheiligsten Füß abgegossen, mit ihren Haaren getrocknet, ihn mit der kostbarsten Salbe gesalbet. O edle Verschwendung! o reumüthige Buß! o unvergleichliches Gastmahl! Von diesem Gastmahl saget der heilige Petrus Chrysologus: „Pharisaei domum Christus intravit, non accepturus Judaicos cibos, neque accubuit pocula soporata melle vel floribus odorata sumpturus, sed poenitentis lacrymas ex ipsis oculorum fontibus potaturus, Deus enim delinquentium gemitus esurit, sitit lacrymas peccatorum.“ Zu Deutsch also: „Christus ist in das Haus Simonis eingegangen, nicht der Juden leibliche Speisen zu genießen, hat sich auch nicht zur Tafel niedergelassen, einen von Honig und Gewürz wohlriechenden Trank zu nehmen, sondern die Thränen der Büßenden aus den lebendigen Brunnenquellen der Augen zu schöpfen, denn Gott hungert nach den Seufzern der Büßenden, und ihn dürstet nach den Thränen der Sünder.“

Rheinwein, Moslerwein, Neckarwein, Champagnerwein, Tockaierwein, Florentinerwein, Miscotelwein, Marceminwein, Proseckerwein, Tyrolerwein, Muskat, Muskateller, Vino graeco, Lacryma Christi etc., seynd bei dem herrlichen Gastmahl des Heilands nichts, gar nichts; Wasser, Wasser, und zwar Thränenwasser des büßenden Sünders will Gott haben, nach diesem verlangt er, nach diesem seufzet er, auf dieses wartet er, und nichts kann ihn mehr erqui-

cken denn dieses Wasser, sitit Lacrymas peccatorum. Dannenhero

Wer Gott will ergötzen,
Muß ihm statt Wein dieß Wasser aufsetzen.

Christus, unser Heiland und Erlöser, hat dieses Gastmahl in dem Geist gar wohl vorgesehen, er hat vorgesehen, daß Magdalena werde eingehen in das Haus Simonis, ihm alldorten vorsetzen in der Schaale ihres Herzens etwas Gestoßenes, will sagen die Zerknirschung, ihm zutrinken aus dem krystallenen Becher ihrer Augen das allerköstlichste Wasser der Bußthränen, ihn erfüllen mit dem edelsten Geruch der Salbe des ausgegossenen Glaubens; und obwohl Christus schon ein Haar in dieser Speis gefunden, nämlich da Magdalena seine Füß mit ihren Haaren getrocknet, so war doch dieses Gastmahl dem Heiland über alle Massen angenehm, Deus enim delinquentium gemitus esurit, sitit lacrymas peccatorum, denn Gott hungert nach den Seufzern der Büßenden, und ihn dürstet nach den Thränen der Sünder.

Ueber alle Massen schön redet der heilige Petrus Chrysologus: „Magdalena poenitentiae ponit mensam, fercula compunctionis et doloris infert,“ das ist: „Magdalena bereitet eine Tafel der Buß, setzet auf die Speise wahrer Reu und Schmerzen.“ Aber wie da? auf was Weis? warum? aus was Ursachen? wer ist denn Magdalena gewesen? wie hat sie sich aufgeführt? wie hat sie vorhero gelebt? was hat sie getrieben? hat sie etwan gestrickt, gestickt? ist sie mit Glöckl- oder Flecklarbeit umgangen? oder war sie eine

Haubenhefterin, eine Näherin, eine Knöpfmacherin? Ei kein Gedanke! Vielleicht ist sie eine Köchin gewesen, so sich gut auf das Löffeln verstanden? Ja, ja, eine rechte Löffelkatz war Magdalena; dieses saubere Frauenzimmer ist wohnhaft gewesen in dem Schloß oder Castell Magdala (von welchem sie auch den Namen Magdalena führte), in besagtem Schloß war Zucht und Tugend völlig ausgeschlossen, denn Magdalena führte ein üppiges und geiles Wohlleben, empfing allerhand Visiten, ein Galan gab dem anderen die Thür in die Hand, und ist vermuthlich aus vielen Schriftstellern, daß derjenige Jüngling, welchen Christus der Herr zu Naim von dem Tod zum Leben erweckt, auch ein Buhler und Galan der Magdalenä gewesen. Wie nun diese Madame sich in ihrem Wohnsitz in stetem Koth der Sünden gewälzet, also war sie besonders in der Stadt bekannt und berufen, sie war ein Weibsbild von großer und ansehnlicher Leibsstatur, ging mit ausgestrecktem Schwanenhals auf der Gasse, ihre aufgepflanzten Haar waren ein rechtes Netz, die Seelen zu bestricken; so viel geile Blick, so viel Pfeil schoß sie aus den Augen, mit welchen sie die Herzen der Männer und Junggesellen durchpfeilte, und konnte man aus ihren Augen leichtlich merken, daß die Venus zu Haus, weilen Cupido zum Fenster ausschauet; ihr frecher und beweglicher Gang verrieth ihr unbeständiges Lieben, weilen sie bald diesem bald jenem Kerl anhing, und Keinen allein hatte; mit Einem Wort, sie war ein rechtes Muster der Eitelkeit und ein Formular eines vergeilten und liederlichen Weibsbildes. Einige wollen, daß Magdalena kein gemeiner Schlepp-

sack gewesen, sondern mit lauter Vornehmen zugehalten, weilen sie selbst eine adeliche Dame war, und bestund ihr Lebenswandel in keiner Unzucht, sondern nur in Buhlerei und Gesellschaften. Aber solches wäre was Einfältiges zu glauben, denn unmöglich ist es, bei dem Feuer seyn und nicht brennen, Kohlen im Busen tragen, und nicht Brunst leiden, mit dem Pech umgehen, und sich nicht bemackeln, in steter böser Gelegenheit seyn, und nicht sündigen; es ist genug, daß nicht allein die damaligen Pharisäer dieses saubere Zoberl schon gekennet, sondern auch der heilige Evangelist Lukas selbst saget: „erat in civitate peccatrix, sie war eine Sünderin in der Stadt." Um diese große Sünderin fing endlich der Heiland selbst zu buhlen an, und bediente sich der göttliche Seelenjäger einer sonderbaren Art, dieses Wild zu fangen. Ihr Schloß Magdala lag in der schönen Gegend Bethania, allwo Christus zum Oeftern predigte; nun hatte Magdalena gar viel gehört von diesem großen Propheten, daher war sie begierig, solchen zu sehen, und es schickte sich die Sache, daß sie eben recht zu seiner Predigt kam; sie hatte kaum etwelche Worte von dem Erlöser gehöret, da hat Christus alsobald mit feurigen Liebespfeilen ihr Herz verwundet. Magdalena gehet nach vollendter Predigt nach Haus, führet unterwegs ihr begangenes Laster wohl zu Gemüth, und sobald sie in das Zimmer kommet, schauet sie sich, wie sie allzeit gewohnet, in den Spiegel, erblickt ihre entblößte Brust, die unkeuschen Venusballen, den frechen und geilen Aufputz; reißt alsobald die Perlen von ihrem schneeweißen Hals, wirft die Diamanten und Rubinen als

schnöde Prachttropfen der Eitelkeit von den Ohren, ziehet die Ring von den Fingern, leget die üppigen Kleider ab, als den unflätigen Werkzeug ihrer bisher vollbrachten Lüste, und fanget an, ihre Sünden mit unablässlichen Thränen zu beweinen, suchet auch von Stund an Gelegenheit, zu dem Heiland selbst zu gehen, ihre Missethaten öffentlich zu bekennen, und ihre Fehler mit einer inbrünstigen Reu auszulöschen; jedoch die Gelegenheit ereignete sich lang nicht, zu Christo zu kommen. Wie nun die rechte Liebe keinen Verzug leidet, also wurde Magdalena in Abwesenheit Christi immer kleinmüthiger und betrübter, in ihrer heiligen Begierde aber immer hitziger; endlich vernahm sie, daß der Erlöser von Simon, sonst genannt dem Aussätzigen, zu Gast geladen worden, auch erschienen, und schon wirklich bei der Tafel sitze; da nahm sie alsobald eine alabasterne Büchse, voll der köstlichsten Salben, ging ganz vermessen ohne einziges Ansagen oder Anklopfen (was die Lieb nicht macht!) in das Haus, wo Jesus speisete, und wie der Text des Evangelisten lautet: „Mulier, quae erat in civitate peccatrix, ut cognovit, quod Jesus accubuisset in Domo Pharisaei, attulit alabastrum unguenti et stans retro secus pedes ejus, lacrymis coepit rigare pedes ejus; ein Weib war in der Stadt, eine Sünderin, da sie vernahm, daß Jesus zu Tisch saß in des Pharisäers Haus, brachte sie eine alabasterne Büchse mit Salben, weinet, und fing an, seine Füße zu netzen mit Thränen, solche mit dem Haar ihres Haupts zu trocknen, küßte seine Füße, und salbete sie mit Salben;“ das ist, wie obermeldter Chrysologus saget: „Poenitentiae ponit

mensam, fercula compunctionis et panem doloris infert. Magdalena bereitet eine Tafel der Buß, setzet auf die Speisen wahrer Reu und das Brod der Schmerzen;« jedoch dieses herrliche Gastmahl noch besser zu erörtern, so richtet Magdalena einen kostbaren Credenztisch auf, auf diesem Credenztisch siehet man in auserlesenster Ordnung hervor glänzen die Erkenntnisse der Gesetze Gottes, ja die goldenen Gefäße der allerzartesten Liebe; das weiße Tafeltuch, der Erbleichung ihrer begangenen Missethaten, bestreuete sie mit den Purpurrosen der bußfertigen Schamröthe; die Speisen ihrer zerknirschten Sinne brachte sie dar in der unzerbrechlichen Schaale eines unumstößlichen Vorsatzes, nicht mehr zu sündigen, gewürzte solche mit dem edelsten Geruch der eingepflanzten Tugenden, Liebe, Glauben und Hoffnung, und was das Beste und Letzte gewesen, war das reumüthige Herz. Dieses Gastmahl war dem Heiland weit angenehmer, als das ganze Traktament des Pharisäers, poenitentiae ponit mensam etc.; nur allein ging der Trunk ab, und dieser bestund in dem Thränenwasser, so Magdalena Christo dem Herrn in dem krystallenen Becher ihrer Augen zubrachte, welchen sich Gott gar wohl hat schmecken lassen, und ihr gleich darauf den Bescheid geben: »remittuntur tibi peccata tua, deine Sünden seynd dir vergeben und nachgelassen.« Fürwahr ein herrlicher Trank das Bußwasser, von welchem ich billig aufschreien muß mit dem großen Kirchenlehrer Augustino, Serm. 11. de tempore: »O aqua salutaris! o felix lavacrum! quod toties valet ad purgandum, quoties purgatione indiget cor humanum!« Zu Deutsch: »O heilsames

asser! o beglücktes Waschbeck! in welchem man den
hmutz der Sünden abwaschen und das Gewissen rei-
jen kann, so oft man's bedarf!" Ich meines Theils
je: das Wasser, nämlich das Thränenwasser ist Gott
s angenehmste Getränk; der Ursachen

Ist das Gastmahl herrlich zu schätzen,
Wo man statt Wein thut Wasser aufsetzen.

Ein solches Gastmahl hat der büßende König Da-
) Gott aufgesetzet, indem er spricht in seinem 101ten
alm: „Panem meum tanquam cinerem manduca-
m, et potum meum cum fletu miscebam, ich hab
ein Brod gessen wie Aschen, und meinen Trank
schte ich mit Weinen." Also hat es David gemacht,
o hat es Magdalena gemacht, also hat es Pelagia
macht, also hat es Maria aus Aegypten gemacht,
o hat es Petrus der Apostel gemacht, der die ganze
benszeit die Verläugnung seines Herrn und Mei-
rs beweinet; also mache es du auch, o Sünder! o
inderin! o schnöde Babelstochter! o eitle Docke und
iegelguckerin! o adeliches Frauenzimmer, die du öf-
s darum nicht in die Predigt gehest, weil du ver-
inest, der Prediger versetzt dir einen Hieb in deine
denen Joppen; folgest du nach, oder hast du bis-
: nachgefolgt Magdalenä in der üppigen Kleider-
acht, so folge ihr auch nach in der Buß, bitte Gott
tändig nur um eine einzige reumüthige Thräne, um
e Bußzäher, damit solche aus den Kieselsteinen dei-
s verstockten Herzens durch wahre Reu und Leid
sbrechen möge. Ja ich und alle Anwesenden,

liebste Zuhörer, wollen den Allerhöchsten von nun an und künftighin allezeit inbrünstig anflehen mit diese Worten:

Qui Mariam absolvisti,
Et latronem Exaudisti,
Mihi quoque spem dedisti
Ingemisco tanquam reus
Culpa rubet vultus meus,
Supplicanti parce Deus.

O gütiger und barmherziger Gott!

Der du Mariam losgesprochen,
Und was der Mörder hat verbrochen,
Verziehest seine Sündenlast,
Mir auch die Hoffnung geben hast.
Herr, ob mein'n Sünden und Beschwerden
Muß ich vor dir ganz schamroth werden,
Hab, großer Gott, mit mir Geduld,
Lösch aus mein' schwere Sündenschuld.

Der sechszehente Diskurs.

Nützliche Hausregel für die Eheleute.

Erunt duo in carne una,
Es werden Zwei in Einem Fleisch seyn.
Matth. 19.

Willst, daß deine Eh' sey wohlgethan,
Schau vorher diese Regel an.

Es reimt sich was, und reimt sich nicht. Glück und Strick reimt sich und reimt sich nicht; Süß und Spieß reimt sich und reimt sich nicht; Scherz und Schmerz reimt sich nicht; aber

Mann und Weib
Soll seyn Ein Leib.

Das reimt sich und soll sich reimen bei allen Eheleuten, denn also hat es der allerhöchste Gott von Anbeginn der Welt geboten, befohlen, verordnet, gut geheißen, und durch den h. Evangelisten Matthäum am 19. K. V. 24. vorgeschrieben: „Erunt duo in carne una, es werden Zwei in Einem Fleisch seyn."

Wer und was ist der Ehestand? was wird zu dem Ehestand erfordert? Zu was Ziel und End ist der Ehestand eingesetzt? Wie soll man in dem Ehestand leben?

Auf diese Fragen erfolget die Antwort: Der Ehestand ist erstens ein Sakrament, welches eine heilige Gesell- und Gemeinschaft zwischen Mann und Weib bestätiget, und nothwendige Gnad ertheilet, die Kinder christlich aufzuziehen. Die Ehe ist in dem Himmel beschlossen, in dem Paradies von dem Allerhöchsten eingesetzt, als Gott das Weib aus des Manns Rippen erschaffen, und ihm solche zu einer angenehmen Gehülfin beigesellet. Ohne allen Zweifel wird Adam (da er aus dem Schlaf erwacht, und seine ihm von dem allmächtigen Schöpfer dargegebene Braut erblicket) also geredet haben: Schönes, angenehmes und verwunderungswürdiges Ebenbild meiner! o Angesicht, welches meinem Angesicht entgegengesetzt, ein wahrer Entwurf meiner Gestalt, und mit meiner Gleichnuß gezieret ist! Der große Gott hätte mir keine holdseligere, keine beliebtere Beihülf geben können; es wird geschehen, daß dieses schöne Bild in künftigen Zeiten die Herzen entzünden, ja der Mensch die väterliche Liebe in den Wind schlagen und sich einzig und allein dieser Schönheit ergeben wird.

Seynd also unsere ersten Eltern nicht nur allein in dem damals mit aller erwünschten Ergötzlichkeit von dem höchsten Gott ausgezierten Lustgarten und irdischen Paradies als zwei alleredelste Geschöpfe, sondern auch als zwei allerholdseligste Ehegatten durch beider Gegenlieb in dem Ehestand erst recht verparadiest worden.

Ja, Gott der Allerhöchste hatte ein so großes Wohlgefallen an beiden geheiligten und in ihrer Unschuld gesegneten Eheleuten, daß der von dem himm-

lischen Vater ausgegangene Sohn Gottes Jesus Christus, unser Herr und Heiland, auch mit ihm die ganze christlich=katholische Kirche, den Ehestand zu der Würde des Sakraments erhoben, solchen mit dem ersten Wunderwerk in Cana in Galiläa begnadet, und endlich zwischen Mann und Weib ein unauflösliches Band und Gesellschaft bis zum Tod bestätiget.

Wer und was ist ferner der Ehestand? Der Ehestand ist eine Gab Gottes, das Band der löblichen Gesellschaft, das Pfand unserer Vermehrung, die Freystadt zulässiger Wollust, und gleichsam der gnädige Regenbogen, welcher nach trübem Wetter endlich erscheinet.

Der Ehestand versüßet unsere Lebensbitterkeit durch eine angenehme Gehülfin, und ist wie ein Spiel; aber was für ein Spiel? kein Trapulierspiel, wo der Bastoni der Meister in der Karte, sondern ein Glockenspiel, darin der Mann wie die Glocke, und das Weib wie die Docke, in guter Zusammenstimmung unter einander einen schönen Klang geben. Der Ehestand ist ein Garten, aber was für ein Garten? kein solcher Garten, wo die Saublumen statt der Narcissen in dem Bettel wachsen, sondern ein solcher Garten, wo Ehrenpreiß, Je länger je lieber, Vergiß mein nicht, nebst schönen Haustugenden in unentsinkendem Wachsthum seynd.

Der Ehestand ist auch eine Schanz, aber was für eine Schanz? keine solche Schanz, wo die Wirthschaft auf der verlornen Schildwacht steht, sondern wo Treu und Liebe eine gute Parola halten, und den Posten nicht verlassen.

Was ist der Ehestand noch? Ich antworte: eine Scheuer, aber was für eine Scheuer? keine solche, wo Flegel und Drischel die besten Werkzeug seynd, sondern wo ein gutes Korn, das ist, auserkorne Eheleut, in angenehmer Zufriedenheit versammelt leben.

Nun ist es in den Klöstern bei den Religiosen und Ordenspersonen der löbliche Gebrauch, das Jahr hindurch wenigstens einmal sich die Regel ihres Ordensstifters vorzulesen, damit sie sich desto besser ihrer Schuldigkeit erinnern, und ihr geistliches Leben darnach einzurichten wissen. Also geziemet es sich auch billig, alle Eheleut, oder auch diejenigen, welche in diesen trübseligen Stand eintreten wollen, nachdrücklich zu erinnern und zu unterweisen, damit sie ihr Leben also anstellen, auf daß sie gerecht und heilig vor Gott, ehrlich und löblich bei den Menschen, unter sich aber selbst fromm, friedsam und auferbaulich leben möchten.

Ich habe oben gesagt: Trübseligen Stand; als von welcher Trübsal der Apostel Paulus in seinem ersten Sendschreiben zu den Corinthern meldet am 7. Kap. V. 9.: „Tribulationem tamen carnis habebunt ejusmodi, doch werden sie Trübsal durch das Fleisch haben."

Welche Trübsal vorgebildet wird durch das Wasser und den Wein in der Hochzeit zu Cana in Galiläa, wo durch das Wasser die Trübsale, die Freude aber durch den Wein, beide in sittlicher Auslegung verstanden werden. Wie denn Isaias der Prophet saget 1. K. V. 10.: „Vinum tuum mixtum est aqua, dein *Wein ist* vermischt mit Wasser;" das ist, mit Thrä-

nen, wegen allerhand Kreuz, Kummer, Trübsalen und Widerwärtigkeiten, so in dem Ehestand vorfallen. Nichts destoweniger hat unser mildgütigster Herr und Heiland bei der hochzeitlichen Mahlzeit das Wasser in den Wein verwandelt; also wird auch alle Trübsal und Widerwärtigkeit bei frommen Eheleuten, wenn sie gut mit einander leben und Gott fürchten, in den Wein des Trosts verkehret werden, daß sie sodann sagen können mit dem Psalmisten David am 93. Psalm: „Secundum multitudinem dolorum meorum in Corde meo consolationes tuae laetificaverunt animam meam." Das ist: „Nach der Menge meiner Schmerzen in meinem Gemüth haben deine Vertröstungen meine Seel erfreuet."

Damit nun beide Ehegatten gleichen Trost empfangen, hat meistens der Mann, als das Haupt (wie Rupertus Holgot anmerket), wenn er sich in den Ehestand begeben will, zu beobachten vor allem andern: was?

Das Weib,

1. Wie sie zu erwählen?
2. Wie sie zu lieben?
3. Wie sie zu lenken oder zu dirigiren?
4. Wie sie zu vermahnen oder zu korrigiren?

Was den ersten Punkt betrifft: Wie sie zu erwählen? das ist, mit einer großen Bescheidenheit, nicht geschwind und blind, nicht läppisch und täppisch, sondern bescheiden, mit reifer Ueberlegung und heilsamem Rath guter Freunde ꝛc. Immaturus enim fervor in

principio, parit poenam in futuro, denn ein früh-zeitiger Eifer im Anfang bringt Reu und Schmerzen am Ende.

Es finden sich wohl Einige, und zwar gar Viele, welche, wenn sie etwan eine schöne Docke, ein glattes Gesichtel, ein gefärbtes Häutel, ein polirtes Gestältel, ein herziges Zuckermündel, ein verliebtes Polsterkäppl erblicken, da vergaffen sich die Affen darein; und werden fast vor Lieb unsinnig, trachten und wachten, laufen und schnaufen, brennen und rennen, studiren, spekuliren und spendiren auf alle mögliche Weis, geben Tag und Nacht keine Ruh, bis sie ein solches angenehmes Wildprät in ihre Netze bringen. Wenn endlich alle Müh vergebens ist, schauen sie, wie sie ein oder anderes schöne Mutterkind gar mit Gewalt entführen.

In göttlicher heil. Schrift Genes. am 34. ist zu lesen von Sichem, dem Sohn Emor, daß, sobald er die Dinam, eine Tochter Jakobs, zum Erstenmal gesehen, da hat er solche mit Gewalt geraubt und sie beschlafen, ja er wäre vor Lieb fast von Sinnen kommen, also, daß er lieber sterben wollte, wenn er sie nicht zum Weib überkäme. In solcher blinden und närrischen Lieb hat er nicht allein sich selbst, als auch sein Volk beschneiden lassen. Wegen dieser allzu großen Uebereilung aber ist Sichem samt den Seinigen von den Brüdern der Dinä umgebracht worden.

Ist dannenhero in Erwählung eines Weibs nicht auf die Schönheit und Gestalt zu sehen, wie denn der weise Seneka saget: „Amor formae mulierum, est oblivio rationis, die Liebe zur weiblichen Gestalt ist

eine Vergessenheit der Vernunft.“ Und Ecclesiasticus schreibet: „Propter speciem mulieris multi perierunt, von der Weiber Gestalt willen seynd Viele verdorben.“ Und was ist denn endlich die Schönheit?

Die Schönheit ist wie das Kürbisblatt des Propheten Jonä, welches bald halt bald fallt.

Die Schönheit ist wie der Mondschein, welcher bald groß bald bloß.

Die Schönheit ist wie eine Blum, heut vor dem Busen, morgen vor dem Besen.

Die Schönheit ist wie die Aepfel zu Sodom, äußerlich roth, innerlich Staub und Koth.

Die Schönheit ist wie ein Raquet, welches, indem es steigt, sich bald wieder neigt.

Kurz zu sagen, die Schönheit ist eine solche Frucht, daran sich die Wollust oftmals den Tod isset, wie Eva an dem Apfel des Lebens.

Nun entstehet die Frag, ob es eine Sünd sey, wenn eine Person, so sich zu verheirathen gesinnet, einzig und allein ihr Absehen nach der Schönheit hat? Darauf ich antworte: Wenn dieses Absehen schnur gerad nach dem Ziel und End des Ehestands gerichtet, als da ist: Kinder zu erzeugen, und der Schwachheit der Natur zu Hülf zu kommen, so ist es keine Sünd, wie solches Paulus selbst saget: „Besser ist Heirathen als Brennen.“

Im Fall aber Ein oder Andere den Ehestand antreten, und sich eine schöne Kreatur erwählen, damit sie ihren schändlichen Begierden und unersättlichen Geilheit desto freier abwarten, und in der ehelichen Pflicht verbotene Unordnung halten; diese Begierd ist ohne

Zweifel nicht nur ein geringes Verbrechen, sondern eine schwere Todsünd.

Von der Schönheit gibt uns die göttliche heilige Schrift ein Exempel an dem Jakob, Genes. am 29.; denn als Jakob gesehen, daß Rahel schön von Angesicht war, hat er sieben Jahr um sie gedienet, und es dünkte ihm, als wären's wenig Tage, wegen Größe der Liebe. Ja, als ihn Laban hernach mit der rinnaugeten Lia betrogen, dienete er noch andere sieben, und also vierzehn Jahr um die schöne Rahel. Was die Schönheit nicht macht!

Die Schönheit ist an sich selbst ein Geschenknuß der Götter, ein Schatz der Natur, und das Band der kräftigsten Liebe. Ein Jeder trachtet gern nach etwas Schönem, ob die Schönheit schon an sich selbst eitel und vergänglich ist.

Es ist freilich weit beliebter ein purpurfarbener Mund bei einer Jungen, als eine alte Runkgunkel, wenn sie ein Maul hat wie ein rostiges Schlüsselloch an einer alten Kellerthür.

Es seynd weit angenehmer die zarten Rosenwangen einer blühenden Schönheit, als ein siebenzigjähriges Pfundleder eines trenzenden Mufti.

Es ist weit ergötzlicher eine wohl proportionirte Nase einer herzenden Rosimundä, als ein triefender Distillirkolben einer garstigen Schmutzibundä.

Es ist weit erfreulicher anzusehen eine solche Docke, welcher die Zähn in dem Mund stehen, wie die orientalischen Perlen, als ein alter Meerwolf, der da ein Gebiß hat, wie die ausgefaulten Pallisaden.

Die Schönheit ist liebreich, lobreich, lustreich,

jedoch ein schläpferiger Steg, und selten ein Himmelsweg.

Etwelche heirathen nach Geld, und erwählen sich eine Reiche, und zwar nicht ohne Ursach, allermassen in dem Ehestand allerlei Angelegenheiten und Beschwernisse vorfallen, welchen vorzubeugen nothwendige Mittel erfordert werden und Unkosten; aber einzig und allein heirathen wegen des Gelds, ein Weib nehmen in Ansehen des Gelds, solche schmeicheln um das Geld, Wechsel und Wucher treiben mit dem Geld, ist wahrhaftig kein rechtes Ziel und Ende eines heiligen Ehestandes.

Es heirathet Mancher eine Bucklichte, was fragt er darnach, wenn sie nur einen vollen Ranzen mit Geld hat; das Geld macht Alles gleich.

Es heirathet Mancher eine Hinkende, was fragt er darnach, nur auf der andern Seite ein Sack voll mit etlich tausend Reichsthalern, der hält sie im gleichen Gewicht; das Geld macht Alles gerad.

Es heirathet Mancher eine Einäugige, was fragt er darnach, im Fall sie nur die blinde Lucke mit etlich hundert Dukaten bedecken kann; das Geld macht Alles sehend.

Es heirathet Mancher eine Kropfete, was fragt er darnach, wenn sie nur auch kropfete Beutel in dem Kasten hat, dergleichen Kröpfe seynd am besten zu kuriren.

Aber wo bleibt die Lieb? Es heißt halt: Geld, ich hab dich lieb. Wenn die arme Haut einen versoffenen Lumpenhund, einen allzeit durstigen Naßkuttel und Oktoberlimmel, einen rothnasigten Weinhändler

und Zechbruder bekommet, der tribulirt sie immer um Geld; ist dann das Gütel dahin, hat ihr Buckel immerdar Pumpermetten, wenn es schon nicht Charfreitag ist; die Augen haben alleweil einen blauen Montag, ja es sehen die Lenden und Schultern aus, wie eine Malerpoliten von allerhand Farben, grün, gelb, blau, und kann manches Mütterle, weil sie so wenig Sonnenschein hat, dem vielfärbigen Regenbogen einen Trutz bieten. Ein solcher Ehestand ist fürwahr kein Ehestand, sondern ein Wehestand, ein unerträgliches Band oder wohl gar ein Höllenpfand.

Es schätzen sich freilich die Meisten glückselig, wenn sie eine Schöne und Reiche bekommen, werden aber in ihrer Wahl gar oft betrogen, allermassen die Schönheit vergänglich, und eine Reiche, mittelst ihrer Hoffart, Aufputz und Kleiderpracht, wie auch andern Eitelkeiten, dasjenige wieder verschwenden kann, was sie dem Mann zugebracht; wo hingegen ein fleißiges, frommes, gottesfürchtiges, kluges, wirthliches, bescheidenes, vernünftiges Eheweib, ob sie schon arm, den Mangel des Heirathguts durch ihre Emsigkeit doppelt wieder ersetzet. Schließet also gar recht der weise Salomon in seinen Sprüchwörtern 31. Kap.: „Vanae sunt divitiae, et vana est pulchritudo, mulier timens Dominum ipsa laudabitur, Reichthümer seynd betrüglich, und die Schönheit ist eitel, eine Frau, die den Herrn fürchtet, die wird gelobt."

Nun schreite ich zu dem andern Punkt, in welchem zu erörtern und zu erklären: Wie das Weib zu *lieben?* Das ist: Vollkommentlich. Und diese Voll*kommenheit* der Liebe zwischen Mann und Weib muß

dreifach seyn; wie solches der heilige Apostel Paulus zu den Ephesern am 5. K. V. 25. anmerket: erstlich, wie die Liebe Christi zu seiner Kirche, als welche die größte Lieb gewesen; daher ermahnet er alle Ehemänner zu solcher Liebe, sprechend: „Viri diligite uxores vestras, sicut Christus dilexit Ecclesiam et se ipsum tradidit pro ea, ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus geliebt hat die Kirche, und hat sich selbst für sie geben.“

Andertens: Wie die Lieb des Manns zu seinem eigenen Leib.

Drittens: Wie die Lieb gegen sich selbst. Denn also saget obermeldter Apostel, loc. cit. v. 28.: „Es sollen auch die Männer lieben ihre Weiber als ihren eigenen Leib, wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst, denn Niemand hat jemaleu sein eigenes Fleisch gehasset, sondern er nähret es, und pflegt sein, gleichwie auch der Herr seine Kirche.“ Zu solcher vollkommenen Liebe solle vornehmlich aneifern und anspornen das Exempel Christi zu seiner ihm vermählten geheiligten Braut, der Kirche, denn gleichwie Christus für die Kirche das Blut geschwitzt, also solle auch der Mann im Schweiße seines Angesichts sich bemühen und arbeiten, damit er das Weib ehrlich möge ernähren und unterhalten. „In sudore vultus tui vesceris pane tuo,“ Genes. 3., „in dem Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen.“ Dieses hat Gott zu dem Adam gesagt, und nicht zu der Eva. Hieraus folget gleichwohl nicht, daß sich das Weib soll auf diesen Text verlassen, und immer auf dem faulen Pol-

ster sitzen, sondern beide Ehegatten müssen gleiches Joch ziehen.

Was fernens den Mann zur vollkommenen Liebe seines Weibes anreizen sollte, ist die Liebe der Befreundten, welche sich unter einander lieben wegen zweier lieben Ehegatten, in deren Freundschaft sie kommen; daher gibt die Erfahrniß, daß oft ganze Landschaften und Provinzen nach vielen schweren Kriegen und Unruhen den Frieden eingegangen, sich unter einander versöhnet durch die Heirathstiftung vornehmer und großer Potenzen. Lieben nun ganze Länder unter einander wegen einziger Zwei, wie soll es möglich seyn, daß nicht auch diese Beide in unzertrennlichem Liebesband heilig, einig, ja höchst vergnügt leben und lieben sollten?

Letztens ist die Beschäftigung in dem Hauswesen eine besondere Aneiferung zur ehelichen Liebe, forderist aber des Manns gegen das Weib, weilen sie ihm als eine Gehülfin von Gott zugegeben, und nicht allein dem Mann Beistand leistet in Erzeugung und Erziehung der Kinder, als in guter Verwaltung der Hauswirthschaft, in Vermehrung zeitlicher Güter und derselben Erhaltung. Von einer solchen wirthlichen, fleißigen und emsigen Eheconsortin saget gar recht Ecclesiasticus am 26.: »Wie die Sonne aufgehet der Welt in der Höhe Gottes, also die Hoffnung eines guten Weibs in der Zierde ihres Hauses.«

Item am 36.: »Welcher ein frommes Weib besitzet, der fängt an, ein Gut zu besitzen; ja Gnad über Gnad ist ein heilig und züchtiges Weib.«

Ja, ja, sagt Mancher, mein lieber Pater, ihr

habt gut reden; wo und wann soll man aber ein solches Weib finden? sie wachsen nicht so häufig, wie in Schwaben der Haberbrein, man müßte denn das Unkraut mitzählen. Salomon fraget selbst: „Mulierem fortem quis inveniet? wer wird ein starkes Weib finden? weit in den äußersten Weltecken ist ihr Werth.“ Zwar wenn es an der Stärke gelegen, das ist, an der Grobheit, so habe ich zu Haus ein ziemliches langes Register. Eine große starke Mutter, sie nimmt zu Mittag eine ehrliche Portion zu sich, darauf legt sie sich schlafen, ich elender Mann muß mich den ganzen Tag bemühen, komme ich dann müd und matt nach Haus, find ich nicht ein Bissel in der Schüssel, sondern muß mit hungrigem Magen zu Bett gehen; ist wohl ein großes Elend!

Das klag ich auch, mein lieber Pater, spricht ein Anderer; ich hab einen alten Brummbärn geheirathet, der brummt und murret Tag und Nacht im Haus, wirft Schüssel und Teller hinter einander, schilt, flucht, kein einziger Dienstbot kann 14 Tag neben ihr im Haus bleiben, und wenn sie ein Seitel Brauntwein hat, so macht sie ein Gesicht, daß sie eine ganze Legion Teufel könnte in den Wienerwald verjagen; ist wohl eine große Trübsal!

Ich, fangt der Dritte an, mein Pater, hab zwar ein kleines Weib, aber ein großes Hausübel, sie hat eine spitzige Nase, und ist wie eine Orgel, sobald man sie nur anrührt, so pfeift sie, ich darf fast kein Wort aus dem Maul lassen, so begegnet sie mir mit tausend Unbilden und Schmähworten, ich geb ihr zwar fast alle dritte Tag den Puffendorf zu lesen, abe

was hilft's? ich schlag nur einen Teufel heraus, und zehen wieder hinein; ist fürwahr ein groſses Hauskreuz!

Freilich wohl, wer ein solches Weib hat, hat eine groſse Plag, und weiß am Besten, wo ihn der Schuh drückt. Doch ist hierzu das beste Mittel das Geduldskräutel, ob es schon hart und bitter zu verdauen; denn nach der Lehr Pauli, 1. Corinth. 7. heiſset es: „Alligatus es uxori, noli quaerere solutionem, bist du an ein Weib gebunden, so such nicht los zu werden.“ Und wie ein Reisender seinen Ranzen nicht wegwerfen kann, ob er ihm schon beschwerlich ist, so muß halt auch mancher arme Mann mit seinem alten Ranzen vorlieb nehmen, bis ihn der Tod scheidet.

Ich hab oben gesagt, daß der Mann sein Weib vollkommentlich lieben solle; in dieser Liebe geschieht aber öfters ein groſser Mißbrauch, weilen unter den Männern gar viel solche Narren zu finden, welche in der Weiberlieb also vertieft, daß sie ihren Weibern alle Herrschaft übergeben, und sich ihnen zu leibeigenen Sclaven machen, ja sie springeten ihren Weibern zu Gefallen über den Stecken, wie die hungrigen Hund, nur ihre Affection zu erhalten.

Ich weiß Einen, welcher das Kind gewieget, wo unterdessen die Frau spazieren gangen.

Ein Anderer, wenn er ungefähr nach Haus gekommen, und von den Dienstboten verstanden, daß seine Frau schlafe, hat die Schuh ausgezogen, damit er die Polsterkatz nicht etwan aus dem Schlaf bringen möchte.

Der dritte Saunarr hat es sich sogar für eine

Ehr geschätzt, wenn er aus seines Weibs Pantoffel hat können Gesundheit trinken.

Der Vierte, noch ein ärgerer verliebter Gispelius, hat seiner Frau Speichel aufgeschleckt. Welches Alles und dergleichen mehr eine viehische als vernünftige Lieb, ja des Manns Autorität und Gewalthabung auf das Schändlichste ringert, schmälert und verächtlich machet; ob 'zwar leider dieses despotische Regiment der Weiber solchergestalten bei unsern Zeiten eingeschlichen, daß fast keine Rekommandation, keine Promotion, keine Funktion, auch kein Dienstel, so schlecht es immer ist, vergeben wird, es muß vorher das Weib darum wissen, und ihr Gutachten darüber ertheilen. Was nun den dritten Punkt anbelanget, so entstehet mehrmalen eine Frag: Wie das Weib zu lenken oder zu dirigiren? Das ist: sanftmüthig, nicht mit einer tyrannischen Gewalt, mit Gelindigkeit, nicht mit Zorn und Empfindlichkeit, mit Süßigkeit, nicht mit Verdrießlichkeit. Der Ursachen gibt Paulus zu den Colossern am 4. Kap. diese Regel: „Viri diligite uxores vestras, et nolite amari esse ad illas, ihr Männer, liebet eure Weiber, und seyd nicht bitter gegen sie.“ Wider diese Regel sündigen Diejenigen, welche öfters durch eine ganze Woche, auch wohl durch einen Monat, ja durch das ganze Jahr kein freundliches Wort mit ihren Eheweibern reden, sondern immer murren und pfnurren, in dem Haus herum gehen, als wollten sie Schlangen bannen und Geister beschwören, daß das arme Weib keinem solchen trotzigen Holzbock kann recht thun, sie mag angreifen, was sie will; wo doch Ecclef. am 3. nachdrücklich ermahnet: „Fili, in mansuetudine opera

tua perfice et super hominum gloriam diligeris; mein Sohn, richte mit Sanftmuth alle deine Werk, und du wirst über alle Herrlichkeit der Menschen geliebt werden.“ Denn die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen.

Es ist nichts Schöneres in göttlicher heil. Schrift zu lesen, als wie man von den Eheleuten lieset, was sie für Respekt und Ehrerbietigkeit gegen einander getragen, ja mit was für Sanftmuth und Höflichkeit sie unter einander begegnet; also hat Sara ihren Ehemann, den Abraham, einen Herrn genennet: „Sicut Sara obediebat Abrahae Dominum eum vocans, gleichwie die Sara dem Abraham gehorsam war, und nennet ihn einen Herrn.“ S. Pet. in epist. c. 3. Der heilige Chrysostomus hom. 26. c. 1. epist. ad Corinth. merket, daß die Weiber ihre Männer Herren nannten, und im Buch der Richter Kap. 19. finden wir diese Wort: „Aber das Weib, da die Finstere vergieng, kam sie zu der Hausthür, allwo ihr Herr wohnete, das ist, ihr Mann.“

Wie nun die Weiber ihren Männern den Herrntitel gaben, also hinwiederum nannten die Männer ihre Weiber Frauen; wie solches Epictetus, der stoische Philosophus in Manuali c. 55. sagt: „Die Weiber, sobald sie vierzehn Jahr alt worden, wurden sie Frauen genannt.“

Es ist zwar unter den Eheleuten nach Stand der Personen nicht allezeit vonnöthen ein Herrntitel, aber wohl ein Ehrentitel, kein Frauentitel, aber auch kein Sautitel, oder Narr, Büffel, Esel, Ochs, von diesen thut die h. Schrift unter den Eheleuten keine Meldung.

Schließlich ist die letzte Frag: Wie das Weib zu ermahnen oder zu korrigiren? Das ist: heimlich, nicht vor allen Leuten zu Schanden machen, oder zu Jedermanns Gelächter auszusetzen, dadurch man meistens die Einfältigkeit eines Manns erkennet, wenn er bei guten Freunden sich damals einen Herrn und Haupt seines Weibs zeigen will, wo er doch am Besten schweigen sollte.

Von dem großen Geduldspiegel Job ist zu lesen, Job am 2. K., daß ihm neben andern seinen Freunden meistentheils sein Weib überlästig war; jedoch strafte er sie mit ganz sittsamen Worten, und sagte: „Quasi una de stultis mulieribus locuta es," das ist: „du hast geredt wie eine aus den närrischen Weibern." Er hat sie keine Närrin, keinen Esel, keinen Ochsen ꝛc. geheißen, sondern sagte nur: du hast geredt wie eine aus den närrischen Weibern. Ist also eine große Behutsamkeit in der Korrection eines Weibs vonnöthen, sonst wird wahr, was Chrysostomus saget: „Peccatum in publico arguere, non est corripere, sed diffamare, eine Schwachheit oder Gebrechen öffentlich strafen, ist nicht verbessern, sondern verläumden und ausrichten.

In der alttestamentalischen Arche war eine Ruthe und zugleich das Manna; durch die Ruthe wird die Straf bedeutet, durch das Manna aber die Süßigkeit. Also, saget der h. Gregorius in Pastorale, muß die Ermahnung mit der Süßigkeit vermischt seyn, denn weit mehr werden mit Liebe und Gütigkeit bewogen, als mit Schlägen und Schärfe gebändiget.

Und dieses ist die nützliche Hausregel für alle christlichen Eheleut, welche ihren ehelichen Stand heilig und gottesfürchtig fortführen wollen; obschon in

diesem Diskurs gar viel ausgelassen, welches noch zum Unterricht erforderlich wäre, sonderlich für Jene, welche einander aus teuflischem Antrieb verlassen, sich selbst scheiden, einer ehrbaren Welt zu Spott und Schand machen, das h. Sakrament der Ehe für gering und nichts halten, wahre Lieb und Einigkeit unter den Freunden zerstören, sich selbst vor heimlichem Zorn auffressen, sich das Leben abkürzen, und den ewigen Fluch auf den Hals bürden. Weh, weh, und abermal weh solchen Ehe- und Weheleuten, denn weil Gott ein Liebhaber des Friedens, werden sie nimmermehr, ja in Ewigkeit keinen Theil an seinem Reich haben.

Ich glaube, daß ich Keine dergleichen unter meinen liebsten Zuhörern zugegen haben werde, sollten es auch Einige seyn, so hoffe ich, daß sie meine hier auf der Kanzel vorgetragenen Regeln wohl zu Gemüth führen, und in ihren Herzen eingedruckt seyn lassen werden, wünsche hiemit allen sowohl anwesenden als abwesenden christlichen Ehegatten und Eheleuten alle sowohl zur Seele als des Leibs selbst erseufzte Ersprießlichkeit, und gebe darüber meinen Segen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Der siebenzehente Diskurs.

Die getreue Vormundschaft.

An dem Fest der heiligen Schutzengel.

Angelis suis mandavit de te, ut custodiant te in omnibus viis tuis. Ps. 90. V. 11.

Er hat seinen Engeln befohlen von dir, daß sie dich bewahren auf allen deinen Wegen. Ps. ut supra.

Das mächtige und prächtige Rom hat sich nicht allein vor längst zurück gelegten Jahren ihrer herrlichen Gebäude, großer Anzahl der Bürgerschaft, als auch einer unbeschreiblichen Menge ihrer Götter gerühmet; also ist bei dem blinden Heidenthum fast kein Land oder Königreich gewesen, welches nicht ihren absonderlichen Gott gehabt. Die Assyrer haben den Abgott Belum, die Chaldäer den Isis, die Babylonier den gefräßigen Drachen, die Corinther den Gott Apollo, die Palästiner den Beelzebub, die Römer den Jupiter, die Epheser die Dianam, und andere unzählige Götter angebetet; ist nur höchst zu verwundern, daß diese einfältigen verblendten Leute sich unter einander nicht so sehr zerkriegten wegen ihrer Königreich und Länder, als wegen ihrer Götter. Dannenhero der vornehme französische Weltweise unter andern das Prä und den Vorzug erhalten, daß, als die Franzosen di

Stadt Rom erobert, und nach belagertem Capitolio wieder von Camillo aus Welschland vertrieben worden, blieb von den Vertriebenen Brusilius, der Franzos, allein in der Stadt Rom, welchen die Römer in solchen Ehren hielten, daß sie ihm sogar eine Bildnuß aufrichteten, welche Ehr noch niemals einem andern Fremdling widerfahren.

Dieser Brusilius war hundert und dreizehn Jahr alt, wohnte in der Stadt Rom fünf und sechszig Jahr, und wird von ihm vornehmlich erzählet:

1. Daß er innerhalb sechzig Jahren niemals aus der Stadt kommen.

2. Daß er innerhalb sechszig Jahren niemals ein Wort umsonst geredt.

3. Daß er in sechzig Jahren niemals müßig gewesen.

4. Daß er ganze sechzig Jahr hindurch niemals einen einzigen Menschen beleidiget; zu geschweigen anderer Tugenden, welche von ihm erzählet der gelehrte Brasmacus in seinem Buch von der Freyheit der Götter.

Da nun Brusilius, der Franzos, in das Todbett gekommen, sagte er den umstehenden Römern mit Freuden: Ich sterbe getrost, weilen ich versichert bin, daß ich sechszig Jahr nach einander bin beflissen gewesen, der gemeinen Stadt Nutzen zu befördern, denn ich hab von den Göttern Bericht empfangen, daß ein jeglicher Tod hart sey, dessen Leben unfruchtbar gewesen. Nach diesem setzte er hinzu: Liebste Römer, als ich erstlich gen Rom kommen, war es zu erbarmen, daß *so wenig* Götter vorhanden, nämlich: Jupiter, Mars,

ulcanus, Neptunus rc.; anjetzo aber bestehet ihr viel
sser, denn es hat ein Jeder seinen besondern Gott;
id gleichwie in dieser Stadt zweihundert und achtzig
usend Burger seynd, also verlasse ich auch denselben
veihundert und achtzig tausend Götter, mit aus-
ücklicher Bedingnuß und Condition, daß ein jeglicher
urger diesen seinen Hausgott ehren, und ihm wegen
iner fleißigen Obsicht gebührende Danksagung abstat-
n solle.

Was der Franzos Brusilius vormals bei dem blin-
n Heidenthum zu den Römern gesagt, dieses sage
h heut auf gegenwärtiger Kanzel zu euch, wertheste
hristen und andächtige Zuhörer! Lasset uns aber eben-
r aus den Finsternissen das Licht der evangelischen
Wahrheit ziehen!

Wer ist dieser geist- und sittliche Brusilius, als
iser Heiland und Erlöser? Dieser ist nach abgetrie-
nen höllischen Feinden allein in dem geistlichen Roma
o zurück Amor, als die Seelenstadt der Liebe, gele-
n wird) standhaftig verblieben. Da er nun auf das
odbett des Kreuzes kam, hinterließ er uns ein mit
inem eigenen Blut geschriebenes Testament, und ver-
achte uns nicht nur allein 280,000, sondern viele
Millionen der Schutzgötter, nämlich der heiligen Engel.
a der allmögende himmlische Vater hat seinen aller-
öbsten Sohn Jesum Christum zu einem Mandatarium
der Befehlshaber eingesetzt, durch welchen er in gött-
cher h. Schrift sagte bei dem königlichen Propheten
avid in seinem 90. Psalm: „Angelis suis mandavit
e te, ut custodiant te in omnibus viis tuis, et h

Stadt Rom erobert, und nach belagertem Capitolio wieder von Camillo aus Welschland vertrieben worden, blieb von den Vertriebenen Brusilius, der Franzos, allein in der Stadt Rom, welchen die Römer in solchen Ehren hielten, daß sie ihm sogar eine Bildnuß aufrichteten, welche Ehr noch niemals einem andern Fremdling widerfahren.

Dieser Brusilius war hundert und dreizehn Jahr alt, wohnte in der Stadt Rom fünf und sechszig Jahr, und wird von ihm vornehmlich erzählet:

1. Daß er innerhalb sechzig Jahren niemals aus der Stadt kommen.

2. Daß er innerhalb sechszig Jahren niemals ein Wort umsonst geredt.

3. Daß er in sechzig Jahren niemals müßig gewesen.

4. Daß er ganze sechzig Jahr hindurch niemals einen einzigen Menschen beleidiget; zu geschweigen anderer Tugenden, welche von ihm erzählet der gelehrte Brasmacus in seinem Buch von der Freiheit der Götter.

Da nun Brusilius, der Franzos, in das Todbett gekommen, sagte er den umstehenden Römern mit Freuden: Ich sterbe getrost, weilen ich versichert bin, daß ich sechszig Jahr nach einander bin beflissen gewesen, der gemeinen Stadt Nutzen zu befördern, denn ich hab von den Göttern Bericht empfangen, daß ein jeglicher Tod hart sey, dessen Leben unfruchtbar gewesen. Nach diesem setzte er hinzu: Liebste Römer, als ich erstlich gen Rom kommen, war es zu erbarmen, daß so wenig Götter vorhanden, nämlich: Jupiter, Mars,

Vulcanus, Neptunus ꝛc.; anjetzo aber bestehet ihr viel besser, denn es hat ein Jeder seinen besondern Gott; und gleichwie in dieser Stadt zweihundert und achtzig tausend Burger seynd, also verlasse ich auch denselben zweihundert und achtzig tausend Götter, mit ausdrücklicher Bedingnuß und Condition, daß ein jeglicher Burger diesen seinen Hausgott ehren, und ihm wegen seiner fleißigen Obsicht gebührende Danksagung abstatten solle.

Was der Franzos Brusilius vormals bei dem blinden Heidenthum zu den Römern gesagt, dieses sage ich heut auf gegenwärtiger Kanzel zu euch, wertheste Christen und andächtige Zuhörer! Lasset uns aber ebender aus den Finsternissen das Licht der evangelischen Wahrheit ziehen!

Wer ist dieser geist- und sittliche Brusilius, als unser Heiland und Erlöser? Dieser ist nach abgetriebenen höllischen Feinden allein in dem geistlichen Roma (so zurück Amor, als die Seelenstadt der Liebe, gelesen wird) standhaftig verblieben. Da er nun auf das Todbett des Kreuzes kam, hinterließ er uns ein mit seinem eigenen Blut geschriebenes Testament, und vermachte uns nicht nur allein 280,000, sondern viele Millionen der Schutzgötter, nämlich der heiligen Engel. Ja der allmögende himmlische Vater hat seinen allerliebsten Sohn Jesum Christum zu einem Mandatarium oder Befehlshaber eingesetzt, durch welchen er in göttlicher h. Schrift sagte bei dem königlichen Propheten David in seinem 90. Psalm: „Angelis suis mandavit de te, ut custodiant te in omnibus viis tuis, er hat

seinen Engeln befohlen von dir, daß sie dich bewahren in allen deinen Wegen.“

Den heiligen Engeln geben die heiligen Väter und Schriftsteller unterschiedliche herrliche Titel und Lobsprüche. Dionysius in seinem Buch von den göttlichen Stammworten am 4. Kapitel nennet solche die Sinnbilder Gottes, die Offenbarung des unsichtbaren Lichts, die allerreinsten und unbefleckten Himmelsspiegel. Ja der h. Anselmus saget: „Wenn der Himmel samt allen Sternen in lauter Sonnen verändert würde, sollten sie doch ob dem Glanz eines einzigen Engels verfinstert werden.“

Andere benamsen die h. Engel die Erstgebornen der göttlichen Allwissenheit, die hochfliegenden Adler, welche mit ihren scharfsinnigen Augen unverwendt betrachten können die Sonne der dreieinigen Gottheit. Sie benamsen solche die geheimen Räthe und himmlischen Kammerherren des Königs der Glorie 2c.

Ich aber sage heut mit meinem heiligen Vater Augustino in seiner 48. Sermon ad fratres in eremo, daß die heiligen Engel Gerhaben oder Vormünder seynd aller ihrer ihnen anvertrauten Clienten und Pflegkinder; wie er denn in erstermeldter Sermon die h. Engel nennet Custodes et tutores animarum, corporum Zelatores, das ist, Beschützer und Vormünder der Seelen und Eiferer ihrer Pflegkinder. Oberwähnter mein heil. Vater Augustinus setzet noch hinzu: „Magna cura et vigilanti studio adsunt nobis omni tempore et omnibus locis Custodes Angeli.“ Nämlich: „Die h. Engel, als wahre Schutzpatronen (Vormünder), ste-

n uns bei zu allen Zeiten und in allen Orten mit
oßer Sorg und wachsamem Fleiß.“

Den Minderjährigen oder Unvogtbaren, so ihre
annbaren Jahr noch nicht erstrecket haben, pfleget
an Vormünder oder Gerhaben zu setzen, welche un-
rdessen für ihre Pflegkinder wirthschaften als getreue
chutzväter, solche aller Orten zu vertheidigen, ihre
apitalien und Interessen zu vermehren suchen rc., und
ynd die Gerhabschaften in den Civil- oder bürgerli-
en Rechten gegründet, wie denn der rechtsgelehrte
aiser Justinianus ein absonderliches Gesetz von der
ormundschaft gemacht, und sagt tit. 20. in instit.:
Impuberes autem in tutela esse, naturali Juri con-
veniens est, daß die Minderjährigen unter der Vor-
undschaft seynd, ist dem natürlichen Gesetz ähnlich.“
icht weniger ist dieses Gesetz auch fundirt in den
istlichen und canonischen Rechten, wie solches Mar-
rita Decret. verbo Tutor bezeuget.

Freilich wohl sollen und müssen die Gerhaben oder
ormünder ihren Pupillen und Pflegkindern auf alle
öglichste Weis' getreu seyn und wirthschaften, selben
it Rath und That an die Hand gehen, dessentwegen
nicht allein der Obrigkeit, sondern auch Gott ihre
echenschaften eingeben werden müssen.

Es gibt aber leider, Gott erbarm's! etwelche sol-
e Gerhaben, welche sich kein einziges Gewissen ma-
en, ihre untergebenen Pflegkinder und verlassenen
aisen auf alle möglichste Art zu scheeren, zu schin-
n, zu zupfen, zu rupfen, zu zwicken, zu belügen, zu
trügen, also zwar, daß sie vielmehr Gernhaber als
erhaben sollten genennet werden.

Einer Taube unter den Stoßvögeln geschieht hart.

Einem Schaaf unter den Wölfen geschieht hart.

Einem Hirschlein unter den Stricken der Jäger geschieht hart.

Einem Reisenden unter den Räubern und Mördern geschieht hart.

Aber weit härter geschieht einem Kind, einem Erben, einem armen Pupillen unter dergleichen Stoßvögeln, Wölfen, Stricken, Räubern und Mördern, das ist, unter gewissenlosen, gottlosen, ehrlosen, interessirten Gerhaben und Vormündern.

Dergleichen Gerhaben und Gernhaber machen es wie die Kukuk, welche andern Vögeln die Eier aussaufen, und hofiren ihnen nachmals in die Nester.

Dergleichen Gerhaben und Gernhaber machen es wie die Egel, welche so lang nicht aufhören, das Blut zu saugen, bis sie sich dergestalten vollgesoffen, daß nichts mehr in sie kann.

Dergleichen Gerhaben und Gernhaber machen es wie die Igel unter einem Birnhaufen; diese rollen sich zusammen wie eine Kugel, und spießen mit ihren Stacheln eine Menge Birnen an, mit diesem Proviant verfügen sie sich in ihre Löcher.

Dergleichen Gerhaben und Gernhaber machen es wie ein gewisses Ungezieser in den Weingärten, so man insgemein die Pötzenstecher nennet; diese fressen den besten Potzen hinweg, bis endlich der Weinstock leer stehen muß.

Wenn man dergleichen Gerhaben und Gernhaber alle ihre Wirthschaft durchsuchen, durchforschen, durchgrübeln, durchgehen, und fragen sollte: mein, wem hat

diese Wiese und Acker vorhero zugehört? so wird es heißen: den Pupillen.

Wo kommen diese alten Thaler und Dukaten her? Von den Pupillen.

Wo kommen die kupfernen Kessel und zinnernen Schüsseln her? Von den Pupillen.

Wo kommt der schöne Tischzeug und feine Leinwand her? Von den Pupillen.

Wo kommen so viel schöne Stück Weingarten und ganze Keller voll Wein her? Von den Pupillen.

Wo kommen so herrlich aufgerichtete Better und Bettstatten her? Von den Pupillen.

Wo kommen so viel kostbare Ring, Perlschnüre, goldene Ketten und anderes Silbergeschmeid her? Von den Pupillen.

Mein Gott, die Kinder haben's nicht verstanden, jetzo, daß das Gütlein hin ist, sollen sie darum Prozeß führen, der Beutel ist zu schwach, sie können nicht nachsetzen, müssen dannenhero nothwendig das Kürzere ziehen, und der Gerhab das Längere. Ich will hierdurch die ehrlichen, gewissenhaften, redlichen, aufrichtigen Gerhaben mit keiner stichelhaften Feder angreifen, sondern nur sagen, was geschehen kann, und schon wirklich geschehen ist.

Ungeachtet diesem Allem ist gewiß und unläugbar, daß keine getreueren Gerhaben und Vormunder seynd, denn die h. Engel, wie oberwähnter Text des h. Augustini der Wahrheit den Kranz aufsetzet: „Magna Cura et vigilanti studio adsunt nobis omni tempore, et in omnibus locis custodes Angeli, die heiligen Engel, als wahre Schutzväter (Vormünder), stehen uns

bei zu allen Zeiten und in allen Orten, mit großer Sorge und wachsamem Fleiß.“

Es entstehet aber nunmehro die Frag: Welchem von Rechtswegen die Vormundschaft gebühre und zustehe? Das kaiserliche Gesetz in instut. de legitima Agnatorum tutela tit. 15. dekretiret und erkläret solches mit folgenden Worten: „Quibus testamento tutor datus non est, his ex lege XII. tabularum Agnati sunt tutores, qui vocantur legitimi, Welchen in dem Testament keine Vormünder verordnet seynd, diesen sollen als Vormünder diejenigen zugegeben werden, so ihnen Vater halber die nächsten Blutsfreund und Verwandten.“ Wer ist uns aber Vater halber am nächsten verwandt? Ich antworte: die h. Engel und himmlischen Geister, welche von unserm Vater, dem liebreichsten Gott, herkommen, mit der herrlichsten Vernunft und Verstand begabt, darum sie gar recht von dem h. Gregorio Nyssено unsere Brüder genennet werden: „Frater hominis quodammodo Angelus est, rationali quippe et intellectuali natura secum annectitur;“ redet der heilige Bischof: „des Menschen gleichsam ein Bruder ist der Engel, sintemal er mit dem Menschen sowohl in der vernünftigen als verständigen Natur verknüpft und verwandt ist.“ So gebühret denn den h. Engeln, als wahren Agnatis über uns, die Gerhab- und Vormundschaft, nicht allein wegen der Verwandtschaft, sondern auch aus Kraft des Testaments, in welchem uns der himmlische Vater die heil. Engel zu Vögten, Gerhaben, Vormündern und Schutzvätern verordnet, wie der gekrönte Psalmist David in seinem 93. Psalm selbst saget: „Angelis suis

Deus mandavit, ut custodiant te, Gott hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich hüten und bewahren." Dieses bekräftiget der h. Apostel Paulus ad Hebr. c. 1.: "Omnes sunt administratorii Spiritus, in ministerium missi propter eos, qui haereditatem capiunt salutis. Alle seynd dienstbare Geister, gesandt zu Diensten derjenigen, welchen die Erbschaft des Heils zustehet."

Aus welchen Worten klar erhellet, in welchem Stuck dieser himmlischen Vormünder, Schatz- und Schutzgötter Obligation und Amt bestehe, nämlich in zwei Stücken, wie solches in Decretalibus causa 12. q. 1. vorgesehen ist: "Tutela pupillorum in duobus consistit, videlicet ut vita a criminibus et res ab impiorum injuria serventur, die Vormundschaft der Pupillen und Waisen bestehet vornehmlich in zwei Stücken, daß der Pupillen Leben von den Lastern, und ihr Hab und Gut von der Unbild der Bösen erhalten werde."

Dieses Amt verrichten die heil. Engel auf das Fleißigste, denn es ist nicht zu beschreiben die treue Sorgfältigkeit und sorgfältige Treu dieser englischen Vormünder, auf was möglichste Weis' sie die Pflegkinder und armen Waislein bewahren, auf daß durch Sünd und Laster ihr Leben der Gnaden nicht zu Grund gehe, sondern von Spott und Schand errettet werde.

Der heilige Lukas in seinem 13. Kapitel erzählet, daß der eingefleischte Sohn Gottes ein Gleichnuß gemacht von einem Hausherrn, der in seinem Baumgarten einen unfruchtbaren Feigenbaum gehabt, welcher schon in das dritte Jahr keine Frucht getragen; dieser

Ursachen der Hausherr, ganz erzürnet und erbittert, befahl dem Verwalter: „Succide illam, ut quid frustra terram occupat? haue ihn ab, warum soll er vergebens den Platz des Erdreichs einnehmen? meinen Garten in üblen Ruf bringen, und den fruchtbaren neben ihm stehenden Bäumen schädlich seyn? es erfordert's die Billigkeit, succide illam, haue ihn ab ꝛc.!“ Der gute Verwalter oder Baumgärtner ganz mitleidig fiel vor dem Herrn nieder, bat für den Baum, sprechend: „Dimitte illam etiam hoc anno, donec fodiam circa illam et mittam stercora,“ das ist: „ach, lasse diesen unfruchtbaren Baum noch dieses Jahr stehen, ich werde solchen umgraben, düngen und Besserung geben.“

Diese geheimnißvolle Schriftstellung erkläret der tiefsinnige Ausleger Nicolaus Lyra, und verstehet durch den Baumgarten die christliche katholische Kirche. Ach, in diesem Garten stehet nicht nur einer, sondern gar viel unfruchtbare Feigenbäum, das ist, Sünder und Sünderinnen, welche nicht allein keine würdige Frucht der Seelen tragen, sondern auch eine Unehr seynd des christlichen Namens; daher könnte nicht nur einmal, sondern wohl öfters der erzürnte Herr des Gartens befehlen: „Succide illam, ut quid terram occupat?“ Fort mit diesem Baum, haue ihn ab, weilen er meiner Kirche nur zu Schand und Spott ist, ja durch sein böses Exempel und Aergernuß allen andern umstehenden christlichen Zweiglein einen merklichen Schaden zufüget; fort, fort, in's Feuer mit ihm! Wer und welche seynd aber die Mittler und mitleidenden Fürbitter, so da für den Baum versprechen, und Alles zu

thun anerbieten? Solche seynd die getreuen Vormünder, die heiligen Schutzengel. Hierüber ist das Zeugniß des obermeldten Nicolai de Lyra: »Angeli, quos custodiunt, interpellantur divinam clementiam, usquedum fodiant circa illam, immittendo iis terrorem divinorum Judiciorum, et mittunt stercora, ostendendo iis abominationem peccatorum, die heiligen Engel beten die göttliche Güte für diejenigen Seelen (deren Vormünder sie seynd) um einen Aufschub an, versprechen umzugraben, das ist, die untergebenen Pflegkinder zur Besserung ihres Lebens anzuhalten, verheißen auch zu düngen, zu bauen, mit Vorhaltung des Unflaths und Abscheulichkeit der Laster.«

Wie vielmal wäre schon der unnütze Baum, der keine andere Frucht trägt, als Distel und Dorn der Verläumdung, Ehrabschneidung und Uebelnachredens, umgehauen und in das Feuer geworfen worden, im Fall nicht die getreuen Vormünder und heiligen Schutzengel für solche gebeten und Aufschub erhalten hätten? welche niemals aufhören, ihre Clienten bald mit Bedrohungen der obschwebenden göttlichen Strafen, bald mit Vorstellungen der Häßlichkeit der Sünden umzugraben, das ist, zur bessern Furcht zu bringen; und ob sie solches schon mit den Worten nicht vollbringen, verrichten sie es doch mit den Einsprechungen, auch äußerlichen Zeichen, unverhofften Zufällen und augenscheinlichen Gefahren.

Ein herrliches Lob- und Probstuck getreuer Freundschaft findet man in den Geschichtbüchern zwischen dem jungen König Demetrio und seinem Freund Mithridates; diesem hatte der König Antigonus in Gegenwart

seines Sohns wegen begangener grosser Untreu das Todesurtheil unterschrieben; indem er aber gar wohl wußte, daß Mithridates ein grosser Freund seines Sohns Demetrii war, hat er dem Sohn bei höchster Ungnad verboten, dem Mithridates das gesprochene Urtheil auf keine Weis' zu offenbaren; jedoch (was aufrichtige Liebe und treue Freundschaft nicht vermag!) so nahm Demetrius seine Lanze, schrieb mit derselbigen diese Wort auf die Erde: „Mithridates, fuge Mithridates! fliehe Mithridates, fliehe!“ Und mit diesem hat er seinem Freund das Leben erhalten.

O Sünder, o Sünderin! wie oft gibt dir durch unterschiedliche Zeichen, durch urplötzliche Todsfäll, Krankheiten, Pestilenzen, Krieg und andere Unglück dein getreuer Vormunder, der heilige Engel, eine Warnung, und rufet dir zu: Fuge, fuge, fliehe, fliehe, mein liebes Kind, fliehe jene üble Gelegenheit, jene böse Gesellschaft, jene augenscheinliche Gefahr und ewigen Sturzfall deiner armen Seele!

Mit gleicher Vorsorge und Verwaltung bewahren die heiligen Engel als getreue Vormünder die Güter des Leibs und des Glücks, Bona corporis et bona fortunae.

In den Geschichten der Apostel ist zu lesen Kapitel 2., wie nämlich Petrus von Herodes gefangen und mit Eisen angeschmiedet, auch in hartem Gefängniß stark verwacht worden, damit er folgenden Tag hingerichtet würde. Was vermeinen Sie, andächtige Zuhörer, was Petrus in selbiger einzigen Nacht, die ihm noch übrig war, werde ausgestanden haben? was Sorgen, was Schrecken, was Furcht, was Kummer,

was Jammer, was Elend, was Noth! Aber kein Gedanke, erat Petrus dormiens inter duos milites vinctus catenis duabus, Petrus hat geschlafen zwischen zweien Soldaten, und war noch dazu angefesselt mit Ketten. O mein lieber Peter, in diesem Ort ist der Oelberg nicht oder der Garten Gethsemani, wo man so bald kann durchwischen, auch ist dein Herr und Meister nicht zugegen, der dich kann aus den Händen deiner Feinde erretten; dieser Ort, worin du bist, ist ein hartes Gefängniß, ein abscheulicher Kerker, und noch dazu mit der Wacht wohl besetzt, dieser Schlaf kostet dich Leib und Leben, morgen mußt du deinen Kopf verlieren; aber der gute alte Peter schläft immer fort, möchte nur wissen, was dieses Schlafs Ursach gewesen sey?

Der König Philippus in Mazedonien, Alexandri des Großen Herr Vater, befand sich mit seiner ganzen Armee in dem Feld, und war an dem, daß er mit dem Feind schlagen sollte; und mittler Weil die Feind zu der Schlacht mit Trompeten und anderm Tumult das Zeichen schon gegeben hatten, liefen die Soldaten in aller Eil dem königlichen Gezelt zu, fanden aber den König mit höchster Verwunderung schlafend. Wie, sagten sie zu dem König, sollen denn Ihro Majestät in so augenscheinlicher Gefahr schlafen können? gleich jetzo werden wir von den Feinden angegriffen, und Ihro Majestät schlafen? Jedoch diesen Soldaten gab der König folgende Antwort: „Secure dormio, quando Antipater pro me vigilat, ich schlafe sicher, dieweil mein treuer und tapferer General Antipater für mich wachet.“

Ohne allen Zweifel würde uns von Petro auf un- sere Frag: warum er zu so gefährlicher Zeit des an- nahenden Todes so sanft ruhete? auch gleiche Ant- wort erfolget seyn: „Secure dormio, quando custos Angelus pro me vigilat, ich schlafe sicher, weilen ich weiß, daß mein Schutzengel für mich wachet." Ueber diesen Passum saget der heilige Paschasius: „Nec ad- miror, si considero, quod angelum Domini sibi mit- tendum Petrus expectet," das ist: „ich verwunder mich ob dem Schlaf Petri keineswegs, sintemalen er den Engel des Herrn zu seiner Hülf und Errettung erwartete." Als Salomon, der Allerweiseste, sich ein- stens in seiner Schlafkammer befand, deutet auf ihn die Feder des heiligen Geists in den Brautliedern am 3. Kapitel: „Lectulum Salomonis sexaginta fortes ambiunt ex fortissimis Israel, das Bettlein Salomo- nis umgeben sechszig Starke aus den Stärkesten Israels. Wer seynd diese starken Männer? Die Frag beant- wortet der heilige Athanasius in dem 122. Fragstuck: „Fortes hi Angeli sunt, diese Starken sind die heili- gen Engel, welche die Gerechten in ihrer sanften Ruhe wohl bewahren, die Sünder aber von ihrem tiefen Sündenschlaf aufwecken." Der heilige Thomas spricht: „Ubique sunt nobis assistentes, ambulant semper nobiscum in viis nostris, die heiligen Engel stehen uns aller Orten bei, und gehen mit uns auf allen un- sern Wegen." Noch schöner zu meinem Vorhaben redet der heilige Bernardus in Psalm 90. V. 11. „Illos Spiritus propter nos mittis, in ministerium custodiae nostrae deputas, nostros fieri jubes tuto- res et Paedagogos?" Zu Deutsch: „Du, o großer

iott, schickest deine heiligen Engel zu dem Dienst un-
rer Beschützung, damit sie unsere Vormünder und
:hrmeister werden." An diese Vormünder halte dich,
mein Christ, so wirst du das ewige Erbtheil er-
ngen. Amen.

Der achtzehente Diskurs.

Im Fest der unbefleckten Empfängnuß Mariä.

Macula non est in te. Cantic. 4. v. 7.
An Dir ist kein Flecken.

Ohn' allen Mackel
Ist dieser Tabernackel.

Wer die unsterbliche Seel eines Menschen in ih-
r ersten Erschaffung sich vorstellet wie eine schöne
lum, welche aber gleich in erster Blüthe durch den
eif erfrieret, der thut recht.

Wer sich solche vorstellet wie eine aufgehende
onne, welche aber im Anfang von einer Wolke ver-
ıstert wird, der thut recht.

Wer sich solche vorstellet wie ein volles Weizen-
rnlein, aber ehe es zeitig wird, solches der Schauer
schlägt, der hat recht.

Wer sich solche vorstellet wie ein schönes Gewächs,

das bald hernach von einem giftigen Wurm abgebiss
wird, der hat recht.

Wer sich solche vorstellet als ein reichbeladen
Kaufmannsschiff, so aber gleich im ersten Ausla
Schiffbruch leidet, der hat recht, thut recht, redt u
schreibt gar vernünftig, absonderlich wenn er du
den Reif, der die Blumen erfrieret, durch die Wolk
welche die Sonne verfinstert, durch Hagel und W
ter, welche das Weizkörnlein zur Erde schlagen, du
den vergiften Wurm, welcher das Gewächs abfri
durch den Schiffbruch, welchen das Kaufmannssch
leidet, verstehen thut die Erbsünd, welche eben di
Wirkung in der Seele hat, was der Reif bei d
Blumen, was die Wolken bei der Sonne, was d
Hagel bei dem Weizkörnlein, was der Wurm bei de
Gewächs, was der Schiffbruch bei dem Schiff; de
gleichwie das auserwählte Gefäß Gottes, Paulus,
seiner Epistel zu den Römern am 5. Kapitel sage
„Per hominem peccatum intravit in hunc mundu
et per peccatum mors et ita intravit in omnes
das ist: „Durch einen Menschen ist die Sünde ko
men in die Welt, und durch die Sünde der Tod, u
ist also der Tod über alle Menschen durchaus gang
dieweil sie Alle gesündiget hatten.“ Und diese Erbsün
dieser Reif, will Paulus sagen, hat verdorben a
Blumen, diese Wolke hat verfinstert alle Sonnen, d
ses Wetter hat zur Erde geschlagen alle Früchte, d
ser Wurm hat zerbissen alles Gewächs, dieser Schi
bruch hat versenket alle beladenen Schiff. Aus w
cher Schlußrede Paulus (weilen er keinen einzig
Menschen ausnimmt) seynd gar Viel in einen falsch

Wahn und aberwitzige Blindheit gerathen, daß sie so-gar die Seel der allerheiligsten Jungfrau und Mutter Gottes Mariä dazu nehmen dürfen und sagen: Auch diese Frucht sey durch den Reif versehret, diese Sonn durch die Wolken verfinstert, dieses auserlesene Weizkörnlein durch den Hagel zerschlagen, dieses Gewächs aus der Wurzel Jesse von einem giftigen Wurm zerbissen, die-ses schöne und beladene Schiff göttlicher Gnaden in seinem ersten Ausgang zerschmettert worden, und zwar durch die Erbsünd.

In der geheimen Offenbarung des heiligen Joan-nes ist zu lesen, Kap. 12., wie daß er gesehen eine Schlange, einen wilden Drachen, welcher aus seinem grausamen Rachen einen ganzen Wasserstrom aus-speiete, das geheimnißvolle Weib darinnen zu erträn-ken, misit serpens ex ore suo post mulierem aquam tanquam flumen, dieser schädliche Wasserstrom ist die Erbsünd, welche aus dem Rachen des höllischen Dra-chen in der Versuchung des Paradieses entsprungen, in dessen Wässern wir alle (die wir den Adam für un-ser sittliches Haupt ansehen) ersäufet worden. Hat aber diese Ueberschwemmung das geheimnißvolle Weib auch betroffen? Diese Frag ist vergebens; sehet ihr denn nicht, was der heilige Evangelist Joannes saget: „Ehe und bevor der Drach den Strom seiner Bosheit ausgoß, seynd dem Weib zwei Flügel gegeben worden, damit sie ohne Gefahr in die Wüste der Sicherheit ausfliegen möchte, datae sunt mulieri alae duae aqui-lae magnae;“ das Weib ward von der Ueberschwem-mung errettet, und weilen Maria dieses geheimniß-volle Weib ist, so braucht es nicht viel Fragens, son-

dem ihre Verbehaltung von Ueberschwemmung der Erbsünd ist unwidersprechlich, derowegen führet sie mit besserm Fug und Grund als die Arkadier den Mond unter ihren Füßen, Luna sub pedibus ejus, zu bedeuten, daß sie von allgemeiner Ueberschwemmung der Sünde sey vorbehalten worden; ja wie der honigfließende Mund Bernardi Tom. 5. Serm. 3. de Nom. Mar. saget: daß dieses gnadenvolle Kaufmannsschiff niemalen Schiffbruch erlitten, immunis naufragio.

Von Schiffbruch und Wellen
Ist sicher meine Seelen.

Und was ist sich zu verwundern? Maria war ja jener lebendige Tabernackel Gottes, der als das allerreineste Wesen nicht die geringste Befleckung leidet.

Maria war jene von Gott gesegnete Arche, so von der allgemeinen Sündfluth vor Allen befreiet war, und gleichwie die Arche Noe auf dem Berg Armenis, also hat Maria auf den heiligen Bergen geruhet.

Maria war jener brennende Dornbusch, Exod. am 3., welchen das Feuer der lodernden Sinnlichkeit nicht berühret.

Maria war jene grünende Ruthe Aaronis, Num. 17., an welcher kein schad- noch schandhafter von den höllischen Raupen verletzter Zweig zu finden.

Maria war jenes goldene Vließ oder Fell Gedeonis, Jud. 6., so da allein von dem Thau des Allerhöchsten befeuchtet worden.

Maria war jene weiße Taube in der Arche der

göttlichen Allmacht, welche auch nicht einen Augenblick ihre Füß auf das Koth der Sündfluth gesetzet.

Maria war jene schöne weiße Lilg, welche niemalens einen Dorn an sich gehabt, die Hand des Gärtners damit zu verletzen.

Maria war jenes Wölklein Eliä, so aus dem Meer der göttlichen Gnaden aufgestiegen, den Erdboden durch das wahre Heil zu befruchten.

Maria war jener überaus schöne Baum ohne alle Verwesung, von welchem die Frucht des Lebens sollte geboren werden.

Sag an, du aus dem sternreichen Orden des heil. Dominici, englischer Lehrer von Aquin, ist Maria ohne Mackel empfangen? „Potuit,“ sagt der h. Thomas, „potuit aliquod creatum reperiri, quo nihil purius esse potest in rebus creatis, quod nulla contagione, peccati inquinatum est, et talis fuit puritas Beatissimae Virginis, quae a peccato originali et actuali immunis fuit.“ D. Thom. in O. senten. dist. 44. a. 3. Zu Deutsch: „Es hat etwas Erschaffenes können gefunden werden, außer welchem nichts Reiners unter den Geschöpfen seyn kann, so mit keiner einzigen Mackel der Sünd befleckt; und eine solche ist gewesen die Reinigkeit der allerseligsten Jungfrau Mariä, welche sowohl von der Erb- als auch wirklichen Sünd befreiet war.“

Sag an, du honigfließender Mund Bernarde, ist Maria ohne Mackel empfangen? „Libanus mons,“ spricht Bernardus, „qui dicitur dealbatio prae omnibus signat innocentiam tuam, o Maria, ab originalibus et actualibus peccatis innocens fuisti, nemo

ita praeter Te.“ Bernard. serm. 4. super Salve. Zu Deutsch: „Der Berg Libanus wird verdollmetscht eine Weisse, durch welche Weisse deine Reinigkeit vorgebildet wird, o Maria, denn du bist unbefleckt von allen Sünden, Niemand ist, denn du.

Sag an, du großer Kirchenlehrer Hieronyme, ist Maria ohne Mackel empfangen? „Nulli dubium est de Matre Domina,“ läßt sich Hieronymus hören, „quia talis debuerat esse quae non potest argui de peccato, quia fuisset ad improperium filii.“ Hieron. serm. ad Eustoch. Zu Deutsch: „Es ist gar kein Zweifel von Maria, daß sie eine solche seyn müßte, welche der geringsten Sünd nicht könnte beschuldiget werden, sonsten wäre es dem Sohn Gottes selbsten eine Schand.“

Sag an, du beinfulter Mailänder und großer Bischof Ambrosi, ist Maria ohne Mackel empfangen? „Maria,“ antwortet Ambrosius, „est Virga, in qua nec nodus originalis nec cortex actualis culpae fuit.“ Zu Deutsch: „Maria ist jene auserlesene Ruthe, an welcher kein Knopf noch Schaale einer einzigen Sünd war.“

Sag an, du seraphischer Vater Bonaventura, ist Maria ohne Mackel empfangen? „Ja freilich,“ widersetzet Bonaventura, „congruebat ut Virgo ita vinceret diabolum ut neque ei succumberet ad modicum, congruum etiam fuit, ut sic esset immaculata mente, sicut intemerata in carne.“ Zu Deutsch: „Es war billig, daß Maria die Jungfrau also den Teufel überwand, daß er an ihr nicht den geringsten Antheil

hätte, ja es gezienmte sich, daß, gleichwie sie in dem Fleisch also auch an der Seel unbefleckt war.«

Sag an, du afrikanisches Kirchenlicht Augustine, ist Maria ohne Mackel empfangen? »Ach ja,« macht Augustinus den Schluß, und redet Mariam, die unbefleckte Jungfrau, also an: »Tu cunctas faeminas vincis pulchritudine carnis et omnes Angelicos Spiritus excellentia sanctitatis, tu macula nulla fuscaris, tu omni decore vestiris; du o Jungfrau, überwindest alle Weibsbilder in der Schönheit des Fleisches, ja alle englischen Geister in der Würde der Heiligkeit, du bist mit keiner Mackel befleckt, sondern mit aller Zierde angethan.« S. August. lib. de incarnat.

So schweiget nun, ihr gottlosen Mäuler, ihr ketzerischen Natternzungen, ihr wahnwitzigen Spitzköpf, ihr halbgelehrten Dummshirn, ihr tiefsinnigen Nachgrübler, ihr geschwätzigen Zungendrescher, ihr scheelsichtigen Spöttler, ihr kommet mir eben vor wie jene Fausisten und Phantasten, Fabelschmied, Sternkramer und Planetenstimpler, so da mit ihren Ferngläsern, Augengläsern und Vergrößerungsgläsern die Sonne begucken, ob sie in diesem großen Weltaug nicht vielleicht einen Stern finden? ob dieser himmlische Aspekt nit befleckt? ob diese majestätische Fackel nicht eine Mackel habe? Je mehr sie aber darein schauen, desto mehr schwächen sie ihre selbst eigenen Augen.

Maria, auserwählt wie die Sonne, electa ut sol, auserwählt von dem allerhöchsten Gott, ohne einzigen Flecken und Mackel, weilen sie die Sonne der Gerechtigkeit in ihrem allerreinesten Leib trug, welches durch-

aus nichts S änd = oder Mackelhaftes gedulden noch leiden kann.

Exodi am 35. ist zu lesen: Als Moses in die Wüste kommen, da hat ihm Gott befohlen, die Arch des Bunds zu bauen, aus welcher Arche er könnte mit dem Menschen reden; solche nun zu bauen empfing er diesen Befehl: „Deaurabis eam extra et intus auro mundissimo, du wirst solche von aus= und inwendig vergolden mit dem allerreinesten Gold.“ Eine wunderliche Sach, in dieser Arche lag nichts, als die steinernen Tafeln, auf welchen Gott dem Mosi die zehen Gebot geschrieben; es lag auch darinnen die Ruthe Aarons. Mein Gott, wegen einer hölzernen Ruthe und steinernen Tafel hat Moses die Arche müssen vergolden! Warum, und zu was Ziel und End? Darum, weil Gott aus dieser Arche reden will zu den Menschen, und darum, weilen Gott in Maria als in einer geheimnißvollen Arche ruhen wollte, so mußte auch Maria nicht allein äußerlich an dem Leib, sondern auch innerlich an der Seele ganz golden seyn, sintemalen in ihrem Leib nicht allein die Ruthe Aarons, nicht allein die steinerne Tafel, sondern der Sohn Gottes selbsten gelegen. Jedoch, was sage ich?

Maria ist in ihrer reinsten Empfängniß eine kostbare Perle.

Wie ist denn Maria empfangen worden zu dem Heil unserer Erlösung? Die Antwort gibt hierauf der heil. Antonius von Florenz, 1. Part. Tit. 8. cap. 3.: „Sie war empfangen gleich einer kostbaren Perle in der Perle Mutter Anna, zwar natürlicher Weis', jedoch mit absonderlichen Vorbereitungen der göttlichen Gnade

und Kraft, ad modum Margaritae genita, et intra concham, id est, uterum Annae humilis matris suae ex coelesti rore, divina nempe gratia et virtute." O was für ein augenscheinliches Sinnbild ist dieses der allerreinesten Jungfrau Mariä in der Gnad.

Die Perle wird empfangen in dem Meer in der Perlemutter (schreibt Plinius), jedoch ohne das geringste von der Säure oder Bitterkeit des Meers an sich zu nehmen, dergestalt, daß sie vielmehr ein Geschöpf des Himmels als des Meers zu seyn scheinet, coeli ei majorem societatem esse quam maris. Allдорten wird es geformt aus himmlischem Thau, also zwar, daß die Perle rein ist von dem ersten Augenblick an, da es empfangen wird. „Intra uterum jam pura fuit;" schreibt die gelehrte Feder Picinelli:

Kaum empfangen,
Ohne Mackel thut prangen.

Und wenn die Perle von den Lateinern Unio genennet wird wegen der Besonderheit seines Wesens, wie der h. Isidorus spricht, lib. 16.: „Uniones vocantur, quod tantum unus;" so kann man in diesem Sinnbild die Besonderheit der Empfängnuß Mariä sehen, welche in dem Meer der Sünder und sündigen Welt empfangen, nichts Saures noch Bitteres von der Sünd an sich genommen, weilen sie von dem Thau der Gnad jederzeit bewahret, von ihrem ersten Augenblick an ganz rein gewesen.

Intra uterum jam pura fuit,
Kaum empfangen,
Ohne Mackel thät prangen.

Von vielen Kronen, melden die h. Lehrer, welche Gott den Seinigen versprochen, die ihn lieben, aber keine mit Sternen. Er hat versprochen Coronam gloriae, die Kron der Herrlichkeit. Js. 28. Er hat versprochen Coronam auream, eine goldene Kron. Baruch am 6. Er hat versprochen Coronam Justitiae, die Kron der Gerechtigkeit. Timoth. 4. Er hat versprochen Coronam vitae, die Kron des Lebens. Jac. 1. Er hat versprochen Coronam exultationis, die Kron der Frohlockung. Eccl. 1. Er hat versprochen Coronam de lapide pretioso, eine Kron von Edelgesteinen. Ps. 20.

Aber von einer Kron mit Sternen geschah niemalen einige Meldung, als allein in der geheimen Offenbarung Joannis, welcher die h. Jungfrau gesehen mit einer Kron von 12 Sternen. Jetzt komm mir ein Schriftverständiger daher, sage: Warum Gott andern Heiligen Kronen von Edelgesteinen, hingegen Mariä allein eine Kron von Perlen versprochen? Alle Heiligen, sagt der Prophet, haben Kronen, allein Maria hat eine von Sternen. Das Geheimniß ist dieses: Ein Edelgestein gehet zehn oder zwanzig Mal durch die Hände, bis er einem rechten Edelgestein gleich siehet; im Anfang ist er ein rauher, schlüpfriger Stein, kein Bauer schaut ihn an, und soll der Edelgestein würdig seyn, daß man ihn in Gold einfasse, so muß er vorhin schön polirt, glatt und glänzend werden. Hingegen die Stern seynd gleich Anfangs ihrer Erschaffung hell, klar, licht, und haben keiner weitern Zierde vonnöthen. In capite ejus Corona stellarum duodecim, auf ihrem Haupt hatte sie

eine Kron von zwölf Sternen. Was die Stern seynd in Gegenhaltung der Edelgestein, das ist Maria, die gebenedeiteste Jungfrau, in Gegenhaltung der Heiligen. Sey Einer immer wer er wolle, so muß er doch mit dem David bekennen: „Ecce in iniquitatibus conceptus sum, et in peccatis concepit me Mater mea.“ Alle Heiligen waren Anfangs reiche, schlüpfrige und unansehnliche Steine, das ist, Kinder des Zorns, Geschirr der Unreinigkeit, wie sie der heilige Paulus nennet, wegen des Unraths der Erbsünd in den Augen Gottes mißfällig; wollten sie bei Gott Gnade finden, mußten sie vorhero in dem Taufbrunnen abgewaschen werden. Dabei beruhet die Sache nicht, wer zu dem Gipfel der Vollkommenheit steigen will, der muß sich vieler Zeit und Müh nicht reuen lassen, kostet viel, bis ein recht vollkommener Edelgestein daraus wird. Die allerseligste Jungfrau Maria hingegen ist in Ansehung der Heiligen wie ein Stern am Anfang ihrer Empfängniß schon hell, klar, licht und glänzend gewesen, folgends ist auch Maria unschuldig, rein und heilig, ohne einzige Mackel der Erbsünd. Ich sage ferners:

Maria in ihrer allerreinesten Empfängniß ist ein Berg ohne allen Schatten der Erbsünd.

Drei Eigenschaften hat unter andern der große Albertus gefunden an diesem exemplarischen Berg der marianischen Reinigkeit. Albert. Magn. lib. 8. de laud. Virg. Die erste, daß der Berg oben schmal, angustus in cacumine. Die andere, daß er den Thau des Himmels weit ehender empfängt, als der übrige

Theil des flachen Landes; quicquid venit desursum prius suscipit. Und die dritte, daß er den Thau, so er empfangen, den Thälern reichlich mittheilet. Lasset uns nicht verweilen, in sonderheitlicher Erwägung des Bergs Mariä.

Erstlich ist der Berg Mariä in ihrer Empfängniß oben schmal, angustus in cacumine. Jedermann weiß, daß ein Berg die Gestalt einer Flammensäul habe, wie denn an der Flammensäul beobachtet der gelehrte Paulus Aresius, in Picin. lib. 16., daß die von oben darauf scheinende Sonne sie mit ihrem Licht ganz und gar beleuchte, so daß nicht der geringste Schatten daran zu sehen.

Es kann kein klareres Sinnbild der reinsten Empfängniß Mariä seyn, als eben dieses, denn weilen sie empfangen worden, als ein Berg in pyramidalischer Gestalt, angusta in cacumine, hat von ihrem ersten Augenblick an das Licht der Gnad sie dermassen eingenommen, daß an diesem Berg auch nicht der geringste Schatten der Sünd jemalen gesehen worden. „Tenebrae non comprehenderunt eam;“ spricht Aresius mit den Worten des h. Joannis. 1.

Derowegen geschieht in dem Evangelio keine Meldung von den Eltern Mariä, wie der hochgelehrte Salmeron anmerket, damit Niemand vermeinte, jene mit dem Schatten einer Tochter Adams verdunkelt zu seyn, welche als eine zukünftige Mutter Gottes von allen Schatten der Sünde vorbehalten worden, ut Spiritus sanctus indicaret illam alienam ab hoc crimine, parentes obticuit.

Cäsarius lib. 9. dialog. erzählet: Ein Priester,

schreibet er, nahm auf die Paten eine Hostie, und, indem er sie aufopfern wollte, floh sie von der Paten hinweg; er nahm sie zum andernmal, und da er Willens war, solche aufzuopfern, floh sie noch weiter hinweg; er wiederholte sein Vorhaben zum drittenmal, und alsdann floh die Hostie gar über den Altar hinaus. Der Priester voller Aengsten ließ solche aufheben, und sich eine andere bringen, die er ohne alle Beschwernuß aufopferte und wandelte. Nach Vollendung des heil. Meßopfers erzählet er die Begebenheit, was sich mit der ersten Hostie ereignet, die er mit sich genommen, und zeigte sie den andern Priestern, welche die Hostie ganz genau gegen das Licht beschauet und gefunden, daß ein kleines Würmlein darin eingebacken worden; aus welchem sie geschlossen, daß Jesus Christus nicht eingehen wollte in eine solche Hostie, welche beflecket, und darum hielt er solche ab von dem Opfer des Altars.

Hat nun Christus, der Sohn Gottes, in die Hostie nicht eingehen, ja nicht einmal solche zum Opfer annehmen wollen, weilen sie befleckt und ein Würmlein darinnen gewesen, wie viel weniger hat er wohnen und eingefleischt werden wollen in einem mit der Erbsünd befleckten Leib, welche Erbsünd keineswegs einem Würmlein, sondern leider, Gott erbarm's! einem giftigen Wurm zu vergleichen, der uns die Frucht des Heils abgebissen. Ist also Maria eine unbefleckte Wohnstadt Gottes und der allerreineste Tabernackel des Herrn.

Ohne Mackel
Ist dieser Tabernackel.

Ich sage schließlich noch mehr:

Maria ist in ihrer allerreinsten Empfängnuß eine geheimnißvolle Stadt.

„Fluminis impetus laetificat civitatem Dei," spricht David, „die Gewalt des Stroms erfreuet die Stadt Gottes." Diese Stadt ist Maria. Was ist aber das für ein Strom? oder was ist das für ein Fluß? Der Fluß der Gaben des heil. Geistes, saget Claudius Rapina, lib. 2. de Concept. Der Strom der Gnad und der Gaben, spricht Alanus, sey alles dieses zusammen, nämlich die himmlischen Gaben und die göttliche Gnad. Dieser Strom erfreuet die Stadt Gottes, die Maria ist, er erfreuet sie nicht allein, sondern beschützt sie auch, damit der Feind nicht einbreche.

Fluvius gratiae sic muniens civitatem, ut non timeat incursum hostilem. Er beschützet sie, indem dieser gewaltige Strom Mariam rings herum einschließet. Ganz recht, allein wird uns der David nicht sagen, zu was Zeit der Gnadenstrom diese Stadt Mariam umgeben und beschützet habe? Unterdessen saget David schon genug, indem er die Gnad einen Fluß nennet. Der Strom ist allezeit ehender denn die Stadt, also nennet sich die kaiserliche Residenzstadt Wien von dem vorbei rinnenden Fließwasser, der Wien. Krems von dem sogenannten Fluß Krems. Ens von der Ens ꝛc. So erkläret sich die Sache denn von selbsten, daß in der Stadt Maria gleichfalls ehender der Strom der Gnade, als die Wesenheit Maria in der Natur gewesen, weilen in Maria ehender die göttliche Gnad, als das Wesen der menschlichen Natur war; ich will sagen, daß die göttliche Gnade der menschlichen Na-

tur Mariä vorkommen, und also verhindert, daß die Seel Mariä nicht hat können von der Erbsünde beflecket werden.

Fluminis impetus (fluvius gratiae) laetificat, undique circumdedit civitatem Dei.

Eine wunderliche und zu meinem heutigen Concept sehr taugliche Geschicht lese ich, daß einstens in der spanisch königlichen Ansitzstadt Madrid sich ein gewaltiges Schulgezänk erreget, ob Maria in ihrer Empfängniß unbefleckt sey? Die meisten Sturm- und Wurmköpfe wollten dieser Sonne eine Mackel anhängen, also zwar, daß man den meisten Afterlehrern schon beigestimmet, und mit einhelligem Mund gesagt: Maria sey in der Erbsünd empfangen, und also ein Weib wie alle anderen. Als solches Paulo dem V., römischen Statthalter, zu Ohren kommen, hat er eine Bullam nach Madrid abgeschickt, vermög welcher Bulle er alle solche unnothwendigen Schulpossen und Wörtergezänk unter der Exkommunikation oder Straf des geistlichen Banns ernstlich verboten, daß, wer über die allerreineste Empfängnuß Mariä nur das Geringste reden sollte, der sey verflucht und habe keinen Antheil an der christlichen Kirche. Als die Spanier diese päbstliche Bulle empfingen, lachten sie hierüber; aber sehet Wunder, bei einem Frauenbild, welches die unbefleckte Empfängniß vorstellte, befand sich eine alte Lampe, worinnen etwas Weniges von dem Regenwasser und ein alter vermoderter Dacht, dieser zündete sich ohne einzige Handanlegung von selbsten an, brannte 24 Stund zu Jedermanns Verwunderung, ja es war das sonst trübe Regenwasser so klar wie das pure

Krystall, aus welchem man hernach das augenscheinliche Mirakul gesehen, daß uns Gott in dieser Lampe ein Licht angezündt, unsern Verstand zu erleuchten, Mariam, eine unbefleckte Jungfrau, zu erkennen, zu nennen, und sie ohne Mackel in aller Welt auszubreiten.

Dieses hat gethan der ruhmwürdigste Kaiser Ferdinandus III., welcher zu Ehren der unbefleckten Empfängniß auf dem sogenannten Hof allhier zu Wien eine marmorsteinerne Säule aufgerichtet; ist aber unter Leopoldo I. (glorwürdigster Gedächtnuß) weit herrlicher empor gestiegen, indem er statt der marmornen Säule eine andere aus Erz hat gießen lassen, das obstehende Frauenbild aber von purem Metall dick vergoldet, im Jahr 1667 erhoben wurde.

Nun, o herrliche kaiserliche Residenzstadt Wien, ich Abraham a Sancta Clara weiß ganz klar, daß du schon von lang zurück gelegten Jahren jederzeit verehret hast die allerreineste Empfängnuß Mariä; was sag ich, verehret? indem der höchste nunmehr regierende und triumphirende Kaiser Leopoldus I. dir nicht allein seine Siege und Viktorien zugeschrieben, sondern deine allerreineste Empfängniß in der großen Domkirche mit körperlichem Eidschwur betheuert, ja die ganze weltberühmte wienerische Universität, der hochweise Stadtrath mit gleichen Eidstimmen beipflichtet und schwöret.

Du, o allerreinester Tabernackel Gottes, bist wahrhaftig ohne einzige Mackel der Erbsünd empfangen; du, o große und von Gott längstens auserlesenste Stadt Gottes, hast durch den Gnadenstrom des heil.

Geistes allen höllischen Feind von dir abgetrieben, weilen du schon von Anbeginn der Welt zu einem Wohnsitz des Sohns Gottes auserkiesen warest, so schaue denn an, o unbefleckte Jungfrau, auch diese dir andächtigst ergebene Residenzstadt Wien, verleihe deinen Dienern und Wienern die Gnad, nimmermehr zu sündigen; die standhafte Beharrlichkeit in deinem Dienst erwerbe uns Allen eine vollkommene Nachfolge deiner Tugenden, eine entzündete Liebe zu deiner Vollkommenheit, und durch dich zu deinem allerliebsten Sohn, damit wir nach deinen Klagliedern dieser Welt mit göttlicher Gnade dahin gelangen, die Freudensgesänge deines Lobs anzustimmen in dem ewigen Tabernackel der Glorie. Amen.

Der neunzehente Diskurs.

Die heilige Nachfolge.

An dem hohen Festtag aller Heiligen Gottes.

Beati qui lavant stolas suas in sanguine Agni, ut sit potestas eorum in ligno vitae, et per portas intrent in Civitatem. Apoc. 22. c. v. 14.

Selig seynd, die ihre Kleider waschen in dem Blut des Lamms, auf daß ihre Macht sey an dem Holz des Lebens, und daß sie durch die Thor eingehen in die Stadt. Offenb. Joan. am 22. K. V. 14.

Derselbe muß vor leiden hier,
Der eingeh'n will durch diese Thür.

Nichts hat jemals das mächtige und prächtige Rom in größere Verwunderung und Erstaunung gezogen, als die herrlichen und majestätischen Sieggepränge ihrer unüberwindlichen Kriegshelden und Feldfürsten, wenn solche nach bekämpften feindlichen Waffen und blutiger Niederlag der Ueberwundenen mit ungemeinem Jubelgeschrei der römischen Völkerschaft in den damaligen Tempel des capitolinischen Jupiters auf- und eingeführet worden.

Es saß nämlich der Sieger oder Ueberwinder auf einem goldenen mit vier schneeweißen Pferden bespannten Sieg- und Triumphwagen, auf seinem Haupt trug er einen mit Gold durchflochtenen Lorbeerkranz,

umgethan mit einem kostbaren Purpurmantel voll goldener Stern, in einer Hand habend einen Palmzweig, in der andern einen goldenen Scepter, der sinnreiche Trompeten= und Posaunenschall ertönte in allen Ecken der Stadt, des tapfern Feldherrn unvergleichliche Heldenthaten in aller Welt auszublasen; auf verschiedenen Wägen führte man die fast noch vom warmen Blut der Feinde rauchende Beute und Kriegswaffen, ja man sah die künstlichsten aus Holz gearbeiteten Städt und Thürm, die aber alle nur eine Vorstellung waren derjenigen Städt und Festungen, so da der heldenmüthige Obsieger entweder geschleifet, oder aber unter die Botmäßigkeit des römischen Scepters gebracht. Nebst dem Ueberwinder ging der ganze römische Senat in langen Mänteln, besetzt mit goldenen Posamenten und Edelgesteinen; diesen folgte eine fast unzählbare Menge geharnischter Soldaten, mit Lorbeerkränzen gezieret, welche den Obsieger in den herrlichen Tempel des Jupiters einführten, wo dann nach verrichtetem daselbstigen Opfer ein herrliches Mahl zugerichtet, und Jeglicher mit einer goldenen Münze zum ewigen Angedenken beschenket worden. Diese ungemeine Siegespracht beschreibet mit weitläufiger Feder Suetonius, Flavius, Blondus lib. X. in Roma triumphante, item Casalius part. 2. de Urbis et Imperii Splendore etc. Ja die Stadt Rom war damals in einem so ungemeinen Flor und Wachsthum, daß der um die christliche katholische Kirche so hoch verdiente Infulte Hypponenser Augustinus nichts mehr gewünschet, als Christum in dem Fleisch, Paulum auf der Kanzel und Rom in ihren Siegen und Triumphen ge=



die Kohle gegen die Sonne, das Pech gegen den
der Rab gegen den Schwanen, die Nachteule
den Paradeisvogel, und wie viel höher sich de
über den Sperling erschwinget, die Sterne si
die Raketen erheben, die Himmelssonne ü
schwarzen Wolken steiget, so übersteiget a
Triumph der gottgeheiligten Seelen um so vi
alle irdische Pracht und Herrlichkeit des ganze
bodens.

Die römischen Helden haben ihre Kleider
tzet mit dem Blut ihrer Feinde, die lieben H
Gottes hingegen haben ihre Kleider gewaschen
Blut des Lamms. Jene haben nur Menschen
wunden, diese aber haben besieget die Wel
Fleisch und den Teufel. Jene bezierten sich m
verdorrenden Lorbeerkränzen, diese mit immer
den Siegespalmen in ihren Händen, palmae i
bus eorum. Jene wurden durch die römische

sey in dem Holz des Lebens, und daß sie durch die Thor eingehen in die Stadt.

Als der durchlauchtige Gottfried von Buillon, Herzog zu Lothringen, die Stadt Jerusalem mit gewaffneter Hand erobert, und nunmehro als ein König mit einer goldenen Krone sollte gezieret und triumphirend durch die Porte der Stadt eingeführet werden, legte er alle königliche Pracht hintan, vorwendend, es gezieme sich nicht, durch diese Porte der Stadt mit einer königlichen Krone zu gehen, wodurch mein Heiland und Erlöser eine dörnerne getragen. Andächtige Zuhörer, dieser heldenmüthige durchlauchtige Herzog hat uns ein Beispiel hinterlassen, wie wir den blutigen Fußstapfen Christi und seinen Heiligen nachfolgen sollen, wenn wir anders durch die Ehrenporte der ewigen Glorie in die geheiligte Sionsstadt einzugehen verlangen.

Es ist ein allgemeiner Wunsch bei allen Christen, ein Jeder seufzet und saget: „Ach wär ich im Himmel!“ Ja freilich, aber die Himmelsstraße ist nicht mit kostbaren Tüchern und Tapezereien überzogen, nicht mit Federpölstern und Pflaumbettern bedeckt, nicht mit Blumen und Purpurrosen bestreuet, sondern mit spitzigen Dörnern umgeben, die stechen manches delikate Frauenzimmer gar bald in das zarte Füßel; so kann man denn auch nicht mit Roß und Wagen in Himmel fahren, es ist nur ein enger Gangsteig für die Armen dahin, ist also vonnöthen, daß wir uns nach dem Beispiel der Heiligen zum Leiden und Streiten bereiten, ut sit potestas nostra in ligno vitae, damit unsere Macht, Gewalt und Triumph sey an dem Holz

des Lebens, das ist, an dem unüberwindlichen Siegeszeichen des heiligen Kreuzes, mit welchem Kreuz uns unser Heiland und Erlöser vorgegangen, und unzählbare Heilige Gottes in dessen Fußstapfen eingetreten zur Thür der ewigen Glorie und Herrlichkeit, denn

Derselbe muß vor leiden hier,
Der eingeh'n will durch diese Thür.

Die hauptsächliche Bewegursach des Ursprungs, wie auch des Absehens, Ziels und Ends dieser heutigen hochfeiertäglichen Festbegängnuß der lieben Heiligen und Auserwählten Gottes ist gleich Anfangs meiner vorhabenden Predigt zu erklären und zu erkundigen. Es war nämlich bei den heidnischen Römern nach Zeugnuß des ehrwürdigen Bedä, hom. 3. de Sanctis, eine so große Anzahl von allerhand Götzen, daß es unmöglich schien, einem jedweden Götzen einen besondern Tempel zu bauen; der Ursachen war zu Rom ein überaus herrliches Gebäud aufgeführet unter dem Namen Pantheon, das war ein Tempel aller Götter, und dieser Tempel wurde zugeschrieben und nach heidnischer Art eingeweihet der Göttin Cybele, so da war eine Mutter aller andern Götter, damit sie alle beisammen in dem Haus ihrer Mutter verehret würden, und hat die Abgötterei dieser Allgötterei bis auf die Zeit Bonifacii, des Vierten dieses Namens, römischen Pabstes, angehalten; dieser hat um das Jahr Christi 607 von dem Kaiser Phoca erstbesagten Tempel inständig begehret, und solchen auch erhalten, sodann die Götzen und heidnischen Bildnisse heraus genommen, und in dem Monat Mai das Fest aller heiligen

Martyrer darinnen angestellt (denn damalen die heiligen Beichtiger noch nicht insgesamt verehret wurden); diesen Tempel hat Pabst Bonifacius der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Mariä geheiliget, unter dem Titel: Sanct Maria zu den Martyrern.

Mittler Zeit aber und zwar nach Verfließung mehr als 200 Jahren, benanntlich im Jahr 827, hat der römische Statthalter Gregorius der Vierte dieses Fest auf den ersten November umgesetzt, und die Gedächtnuß aller Heiligen, sowohl Engel als Menschen, forderist aber Mariä, der Königin aller Heiligen, hochfeiertäglich darinnen begangen.

Das Absehen aber, Ziel und End dieser hochheiligen Festbegängnuß ist vielfach, sagt der gelehrte Durandus, l. 7. c. 34. n. 4.

Denn erstlich wird es gehalten zum ewigen Angedenken der zerstörten Abgötterei.

Es wird gehalten, damit auf einen Tag die Vorbitten aller Heiligen zusammen treffen, und uns die von Gott anbegehrten Gnadenschätz desto gewisser ausgefolgt werden.

Es wird gehalten, spricht der hocherleuchtete Dionysius Carthusianus, Serm. de Sanctis, zur Aufmunterung und Aufrischung menschlicher Hoffnung, in Ansehung so vieler herrlichen Kronen, welche ihnen die gottgeliebten Heiligen noch auf der Welt erworben haben.

Vortrefflich aber wird dieses heutige heilige Festbegängnuß gehalten; damit wir Rechtglaubigen unsere schläfrigen Augen aufthun und sehen sollen, auf was Art und Manier die Heiligen umgegangen, wie sie

es angestellt, daß sie die ewige Freudenkron erlanget haben.

Als Christus, unser Herr und Heiland, sich vor seinen drei Jüngern auf dem Berg Thabor verklären, hat er ihnen remoto humanitatis sipario, nach aufgezogenem Vorhang der Menschheit, die Schaubühne seiner unbegreiflichen Majestät und Herrlichkeit entdeckt, Matth. 17. K. Sein Angesicht glänzte wie die Sonne, und seine Kleider waren weiß wie der Schnee, da konnten sich die Jünger nicht fassen, fielen vor Verwunderung auf ihre Angesichter; kaum aber, als sie sich aufrichteten, verschwand Alles, nur eine einzige Stimme ließ sich in der Wolke hören: „Hic est filius meus dilectus, in quo mihi bene complacui, ipsum audite.“ Zu Deutsch: „Das ist mein geliebter Sohn, an welchem ich ein Wohlgefallen habe, diesen höret!“

Was sagt aber Gott zu uns, daß wir ihn hören sollen? Er spricht bei Matth. am 16.: „Si quis vult venire post me, abneget semetipsum, tollat Crucem suam et sequatur me; derjenige, der da will durch die Pforte eingehen in meine himmlische Stadt Jerusalem, der verläugne sich selbsten, trage sein Kreuz, und folge mir nach.“

Gerechter Gott, vermög deiner so heilsamen Lehr kommen wenig mehr in Himmel; denn, wo ist die Verläugnung seiner selbst? wo ist die willige Kreuztragung? wo ist die Nachfolge? wer ist jemals beflissen auf die Abtödtung seiner selbst? Statt daß man Christo dem Herrn nach dem Beispiel der Heiligen in Kreuz und Armuth nachfolgen solle, da thut man der

Eitelkeit Gut, Muth und Blut zueignen, Aufrichtigkeit und christliche Liebe erkaltet, Untreu, Falschheit, Arglist, Blut- und Geldwurst, stehen in heißesten Brunst, man schwimmet gleichsam in Fullerei und Wollust, und verschwendet das Vermögen der Armen mit allerhand prächtigen Narrendeutungen; nichts, nichts kann man leiden, nichts ausstehen, nichts gedulden aus Liebe Gottes, indem doch die lieben Heiligen Gottes noch auf dieser Welt alle erdenklichen Marter gelitten, sich auf dem brennenden Rost brennen und braten lassen, wie Laurentius und andere, sich in den prasselnden Oelkesseln sieden lassen, wie Vitus und andere, ihre unschuldigen Leiber den Mordpfeilen der Tyrannen ausgesetzt, wie Sebastianus und andere, sich von den grimmigen Löwen zerreißen lassen, wie Ignatius Martyr und andere, sich auf das Erbärmlichste steinigen lassen, wie Stephanus und andere, sich auf das Grausamste peinigen lassen, wie Gregorius, Florianus, Achatius, mit zehen tausend andern; nur allein, den Himmel zu gewinnen, und durch die Ehrenpforte des ewig triumphirlichen Sions einzugehen zu dem Lamm, in dessen Blut sie ihre Kleider gewaschen, und nunmehro unter den Schaaren der seligen Geister ganz rein und unbefleckt prangen und frohlocken können.

Diese Alle und noch andere unzählbare Auserwählte Gottes haben durch ihren auf der Welt geführten heiligen Lebenswandel uns zu dem Weg des Himmels die Fußstapfen eingedruckt, gleichsam den Fingerzeig gegeben, wie und auf was Art und Weise man Gott nachfolgen, mithin der ewigen Glückselig-

keit theilhaftig werde, ja damit sich die in Wollust und Eitelkeit vergeilten Menschen keineswegs wegen des Beispiels entschuldigen mögen, finden wir in verschiedenen Schriften und Büchern von der höchsten Würde des Kaiserthums bis auf den verächtlichsten Bettler und Schalksnarren allerhand Professionen gewisse Heilige, welche uns zur Aufmunterung eines frommen und heiligen Tugendwandels dienen mögen.

Also seynd beide Heilige, Henricus und Konstantinus, Kaiser gewesen.

Der heil. Ludovicus und Stephanus in Ungarn seynd Könige gewesen.

Der heil. Wenceslaus und Franciskus Borgias seynd Herzoge gewesen.

Der heil. Casimirus und Bavo seynd Fürsten gewesen.

Der heil. Leopoldus ist ein Markgraf gewesen.

Der heil. Elzearius und Megengor seynd Grafen gewesen.

Der heil. Gregorius und Geraldus seynd Ritter gewesen.

Der heil. Cornelius und Theodorus seynd Soldaten und Hauptleut gewesen.

Der heil. Audoënus und Otto seynd Kanzler gewesen.

Der heil. Adrianus und Gangolphus seynd Edelleut gewesen.

Der heil. Wandregisillus ist ein Hofrath gewesen.

Der heil. Gregorius und Eucherius seynd Rathsherrn gewesen.

Der heil. Palmatius und Pamachius seynd Burgermeister gewesen.

Der heil. Patroclus und Quintinus seynd Burger gewesen.

Der heil. Pancharius und Theodolus seynd Hofmeister gewesen.

Der heil. Ivo und Theophilus seynd Advokaten gewesen.

Der heil. Theodotus ist ein Kauf- und Handelsmann gewesen.

Der heil. Constantius und Guido seynd Meßner und Kirchendiener gewesen.

Der heil. Arsenius und Cassianus seynd Schulmeister gewesen.

Der heil. Florentinus und Homo bonus seynd Schneider gewesen.

Der heil. Crispinus und Crispinianus seynd Schuster gewesen.

Der heil. Eulogius ist ein Grobschmied gewesen.

Der heil. Dunstanus und Apelles seynd Schlosser gewesen.

Der heil. Eligius und Petrus Telonarius seynd Goldschmied gewesen.

Der heil. Lukas ist ein Maler gewesen.

Der heil. Cosmas und Damianus seynd Aerzte gewesen.

Der heil. Apollonius ist ein Apothecker gewesen.

Der heil. Guilielmus ist ein Bäck gewesen.

Der heil. Adrianus ist ein Bot gewesen.

Der heil. Paulus und Aquila seynd Zeltschneider gewesen.

Der heil. Simon von Joppen ist ein Lederer gewesen.

Der heil. Euphrosinus ist ein Koch gewesen.

Der heil. Gualfardus ist ein Sattler gewesen.

Der heil. Claudius, Florus und Laurus seynd Steinmetzen gewesen.

Der heil. Severus und Vorrenus seynd Weber gewesen.

Der heil. Noë und Adjutus seynd Weinzürl gewesen.

Der heil. Castulus und Julianus seynd Wirth und Gastgeb gewesen.

Der heil. Theobaldus und Friardus seynd arme Tagwerker gewesen.

Der heil. Joseph, Christi Nährvater, samt Jesu, dem Sohn Gottes, seynd Zimmerleut gewesen.

Der heil. Baraca und Arnoldus seynd Schiffleut gewesen.

Der heil. Sozon und Spiridion seynd Schaafhirten gewesen.

Der heil. Philemon ist ein Spielmann gewesen.

Der heil. Winocus ist ein Müller gewesen.

Der heil. Matthäus und Zachäus seynd Mauthner gewesen.

Die heil. Maria Magdalena, Maria Aegyptica, Afra und Pelagia seynd öffentliche Sünderinnen gewesen.

Der heil. Servulus ist ein Bettler gewesen.

Der heil. Genesius ist ein Gauckler und Schalksnarr gewesen.

Viel tausend Anderer zu geschweigen, welche ich, die Zeit zu gewinnen, erspare, und einem Jedweden, weß Stands und Profession er immer seyn mag, ein

augenscheinliches Beispiel seyn zu einer rühmlichen Nachfolge in den Himmel.

Der heil. Apostel Paulus in seinem Sendschreiben zu den Hebräern am 11. Kap. sporret die faulen Christen zu einer fernern Nachfolge an, in Vor- und Darstellung verschiedener Exempel der Heiligen. „Sancti," sagt er, „per fidem vicerunt regna, operati sunt justitiam, adepti sunt repromissiones etc., alii distenti sunt non suscipientes redemptionem, ut meliorem invenirent resurrectionem etc. Alii ludibria et verbera experti insuper et vincula et carceres, lapidati sunt, secti sunt, tentati sunt, in occisione gladii mortui sunt, circumierunt in pelotis etc. Et hi omnes Testimonio fidei probati inventi sunt in Christo Jesu Domino nostro." Das ist: „Die Heiligen haben durch den Glauben die Königreich überwunden, die Gerechtigkeit gewirkt, die Verheißungen empfangen, der Löwen Rachen verstopft, des Feuers Kraft ausgelöscht. Andere seynd gesteiniget, zerhaut, versucht, durch das Schwert gestorben, Andere mit Mangel, mit Angst hin und wieder in den Wüsten, auf den Bergen herum gegangen, in den Klüften und Löchern der Erde sich verborgen rc.; und diese Alle seynd durch das Zeugnuß des Glaubens bewährt befunden worden in Christo Jesu, unserm Herrn."

Als Augustinus in seinem ruchlosen Wandel und arianischen Ketzerthum über diese Stell Pauli nur einen einzigen Blick geworfen, hat er sich selbst zu einem vollkommenen Leben angefrischet und aufgemuntert, sprechend: „Potuerunt hi et hae, quare non et ego?" Haben dieses vor mir so viel hochadeliche Personen

so viel zarte Jünglinge und Jungfrauen, ja schwache und gebrechliche Weibsbilder in ihrer blühenden Jugend gethan, daß sie den Tyrannen herzhaft unter das Angesicht getreten, sich recken und strecken, binden und schinden, plagen und schlagen, peinigen und steinigen lassen; warum und aus was Ursach sollte ich solches nicht auch thun können? Daher er einen augenblicklichen Entschluß gefaßt, seinen so verruchten Lebenswandel zu verändern, um den Heiligen Gottes mit einer rühmlichen Folge nachzuahmen. Aus welchem erhellet, wie nutzlich den Hausvätern und Hausmüttern die Legenden oder Lebensbeschreibungen der Heiligen seynd, wenn sie solche zu Haus entweder unter sich selbsten, oder aber ihren Kindern und Dienstboten Abends, forderist an den Sonn- und Feiertagen, vorlesen, damit sie durch die Exempel so vieler Blutzeugen, Heiligen, Beichtiger, unbefleckten Jungfrauen und büßenden Sündern zur wahren Furcht Gottes, zu einem heiligen Tugendwandel, zur unwidersprechlichen Bekanntnuß des Glaubens, angefrischt und angefeuert werden.

Zwar verlanget Gott nicht von uns, daß wir uns Alle sollen martern lassen, uns die Augen ausstechen wie Lucia, die Brüst ausreißen wie Agatha, die Zähn einschlagen wie Apollonia ꝛc.; eine einzige Abtödtung des Fleisches, eine heldenmüthige Ueberwindung seiner selbst, eine freiwillige Verzeihung einer uns angethanen Unbild, eine freigebige Hand gegen die Armen, nimmt Gott eben so gern an, als alle erdenklichen Marter.

Dieses füglicher zu erörtern, steiget Gott heut

bei dem Evangelisten Matthäo Kap. 5. auf den Berg, ascendit in montem, auf diesem Berg zeigte er uns acht Weg, durch welche Weg wir gleich den Heiligen Gottes durch die Thür des triumphirlichen Jerusalems eingehen und selig werden können, diese acht Weg seynd die acht Seligkeiten, und zwar erstens:

„Selig seynd die Armen im Geist.“ Ist so viel geredt: Selig seynd alle Diejenigen, welche ihr Herz nicht anbinden an die irdischen Hablüste dieser Welt, ja alles Geld und Gut gleichsam als Staub und Koth achten, alle kostbaren Perlen und Edelgesteine als harte Prachttropfen der Ewigkeit ansehen, sintemalen sie mehr Acht haben auf den innerlichen Seelengeschmuck; ist dannenhero öfters manches gekrönte Haupt in Kron und Scepter demüthiger als ein Bauer, wenn er ein neues Paar Schuh an hat.

Den anderten Weg in den Himmel zeiget uns Christus der Herr durch die Sanftmuth, sprechend: „Beati mites, selig seynd die Sanftmüthigen;“ und gibt uns darüber eine Lehr: „Discite a me, quia mitis sum et humilis corde, lernet von mir, der ich sanftmüthig bin, und demüthig von Herzen.“ Diese Sanftmuth aber bestehet, wenn man seinen Nebenmenschen mit christlicher Liebe und gutthätiger Freundlichkeit bevor kommet, fremde Gebrechen und Fehler mit niederträchtiger Demuth übertraget, oder aber solche bedecken hilft, in Kreuz und Leiden nicht murret oder ungeduldig ist ꝛc. Von diesen Allen saget Christus: „Quoniam possidebunt terram, daß sie werden das Erdreich besitzen.“ Terram, durch dieses Erdreich verstehet mein heiliger Vater Augustinus terram vi-

ventium, das Land der Lebendigen, welches alle sanftmüthigen Christen als ein ewiges glorreiches Erbtheil an und zu sich ziehen werden.

Der dritte Weg in den Himmel wird jenen gezeiget, so da weinen und Leid tragen, beati qui lugent, das ist, welche nicht allein in steten Bußwerken ihre Sünd beweinen, sondern über das Verlorne, so sie vormals geliebet, weinen und Leid tragen; indem sie sich aber zu Gott wenden, achten sie nicht mehr den Verlurst aller Güter und verlassenen Freunde, vielmehr aber, wie mein heiliger Vater Augustinus saget: „Donec fiat in illis amor aeternorum, nonnulla moestitia sauciantur, weilen sie nicht gleich zu jenen ewigen Gütern gelangen, werden sie mit einer geistlichen Traurigkeit überfallen, und seufzen einig und allein nach dem himmlischen Trost.“

Der vierte Weg in den Himmel, nämlich die vierte Seligkeit eröffnet sich in dem Hunger und Durst der Gerechtigkeit: „Beati qui esuriunt et sitiunt Justitiam.“ Dieser Hunger und Durst aber ist nichts anders, als eine heilige Begierde, damit der Wille Gottes von allen Geschöpfen erfüllet werde, ja weil Gott und dessen Gebot ewig gerecht seynd, wir uns auch auf gleiche Gerechtigkeit in unserm Thun und Lassen befleißen.

In dem fünften Weg zu dem Himmel werden von Gott selig gesprochen alle Barmherzigen und Mitleidende, so da mit getreuer Hülfleistung ihren Nebenmenschen zu Hülf kommen, und unter die Arm greifen, wohl wissend, daß sie von Gott in dem

Reich der Himmel gleichmäßige Barmherzigkeit erlangen werden.

Der sechste Weg in den Himmel will ein reines Herz und Gewissen haben, beati mundo corde, rein von allen Begierden zu den zeitlichen Hablüsten, rein von aller Falschheit und verstellten Gleisnerei, rein von aller unordentlichen fleischlichen Eigenliebe, rein von aller verbotenen Befleckung, rein von allen Gewissensmackeln.

Auf dem siebenten Weg zur Seligkeit gibt uns Gott den Fingerzeug zur Friedsamkeit, beati pacifici, will so viel gesagt seyn, qui internos animi motus componunt, welche die innerlichen Begierlichkeiten ihres Fleisches bezwingen, und solche dem Geist botmäßig machen, von den ihnen angethanen Unbilden keine Rach suchen, friedsam seynd, und Alles von Herzen verzeihen, auch unter Zank und Zwietracht suchen einen heilsamen Frieden zu stiften, damit in einer steten Gewissensruh die Kinder Gottes mächtig genennet werden.

Auf den achten und letzten Himmelsweg werden diejenigen geführet, so da Verfolgung leiden wegen der Gerechtigkeit, nämlich alles ihnen angethanes Unrecht und Uebel Gott anheim stellen, alle erdenklichen Unbilden aus Liebe jenes göttlichen Belohners mit standhafter Geduld ertragen, sintemalen sie im gewissen Glauben und unentsinkenden Vertrauen alles dasjenige tausendfach überkommen, in dem Reich Gottes, dessen sie hier zeitlich verlustig und fälschlich hintergangen worden.

Die gottgeliebten Heiligen seynd alle diese Weg

gegangen durch die triumphirliche Siegesporte in den Himmel.

Sie waren arm im Geist, dahero besitzen sie anjetzo die unschätzbaren Güter.

Sie waren sanftmüthig, dahero werden sie von dem allerholdseligsten Kuß des himmlischen Bräutigams umfangen.

Sie haben geweinet und Leid getragen, dahero erfreuen sie sich anjetzo unter den Sieg- und Triumphliedern der englischen Schaaren.

Sie waren hungrig und durstig nach der Gerechtigkeit, dahero seynd sie jetzo bei der Hochzeit des Lamms, und werden von den allersüßesten Bächen der himmlischen Ergötzlichkeit getränket und ersättiget.

Sie waren barmherzig, dahero haben sie Antheil an dem ewig glückseligen Vaterland und Herberg aller englischen Geister.

Sie waren rein in dem Herzen, dahero sehen sie das helle Licht der Glorie und göttlichen Herrlichkeit.

Sie waren friedsam, dahero rasten sie anjetzo in dem allersüßesten Ruhbett des friedsamen Salomons, mit Einem Wort: Sie haben alle Verfolgung ausgestanden, nunmehro werden sie von Gott, als dem Belohner der standhaften Tugend, auf das Herrlichste gekrönet.

Damit ich aber durch vielfältige Weitläufigkeit nicht verdrießlich falle, machet mit mir den Schluß der heilige Joannes Chrysostomus, Serm. 1. de martyribus: „Keinem ist unwissend, daß Gott die Herrlichkeit seiner Heiligen und deren besonderen Festtäge dem Volk durch die Kirche zu begehen vorsetzet, damit

ihnen die gebührende Ehr, uns aber das Beispiel und Anfrischung zur Tugend gegeben werde, daß, gleichwie sie nunmehro in der ewigen Glorie, wir mit deren Exempel, gleicher Tugend, Andacht und Selbstüberwindung mittelst göttlicher Gnade die Welt, das Fleisch und den Teufel besiegen, und nach erhaltenem Sieg dort ewig mit ihnen triumphiren. Amen.

Der zwanzigste Diskurs.

Von dem bissigen Neid.

Dentes Bestiarum immittam in eos.
Ich will die Zähne der Thiere unter sie schicken.
Deut. c. 32. v. 24.

Es ist ein scharfer Zahn
Der beißt fast Jedermann.

Die Poeten fabuliren und dichten, schmieden und reimen, flicken und leimen allerhand Sachen zusammen, hecken unterschiedliche Grillen und Mucken aus, erdenken hunderterlei Phantasien und Mißgeburten; ob sie aber schon zum öftern mit der Wahrheit stolpern, so ersetzen sie doch diesen Fehltritt mit einer sittlichen Lehr. Unter andern erzählen sie von des Ulysses Reisegefährten, daß diese einstens in eine Insel (wo die Erzzauberin Circe ihre Wohnung hatte) gekommen,

welche, nachdem sie ihnen Essen und Trinken vorgesetzt, nachmals mit ihrer Zauberruthe sie auf den Kopf geschlagen, daß sie alle in wilde Thier verwandelt worden; Einer wurde ein Hund, der hat immer gezahnt; der Andere eine Sau, die hat immer gegrunt; der Dritte eine Kuh, die hat immer geröhrt; der Vierte ein Schaaf, das hat immer geblerrt; der Fünfte eine Gais, die hat immer gemeckert; der Sechste eine Katz, die hat immer gemaunzet ꝛc.; kurz zu reden, so viel Reiesgefährten bei dem Ulysse, so viel Thiere; ohne allen Zweifel werden auch Esel darunter gewesen seyn.

Daß durch Zauberei und Hexenwerk der Teufel als ein Tausendkünstler die Hexen und Unholder in allerlei Thier, als Wölfe, Katzen, Hasen, Aistern, und dergleichen, verkehre, davon schreibet Peucerus, de divinat., Bodinus, Delrio und andere mehr. Also hat sich 1337 zu Crumau in Böhmen begeben, daß sich ein Hirt oder Halter in einen Wolf verstellet, und den Leuten in selbiger Gegend großen Schaden gethan.

Auch weiß man, daß noch bei diesen unsern Zeiten zu Schwobach in Franken ein Edelmann in natürlicher Wolfsgestalt herum gegangen, den armen Bauern Küh, Kälber, Schaaf und anderes Vieh zerrissen; als er aber einstens einer Henne über einen Zaun nachgesprungen, ist er unversehens in den daran gelegenen Brunnen gefallen, und ersoffen; er wurde, nicht ohne Verwunderung vieler Menschen, heraus gezogen, und an einen Galgen gehangen, zur letzten Ehr setzte man ihm eine Perücke auf, und war dieses Spektakel recht lächerlich anzusehen, also zwar, daß daraus ein Sprüchwort entstanden, wenn man etwan

einen armen Politicum in einer abgetragenen Perücke gesehen, man gesagt: „Er sehe aus wie der Wolf zu Schwobach.“

Ob nun dergleichen Zauberer, Hexen und Unholde sich wirklich in unvernünftige Thier und Bestien verwandeln können, ist eine wichtige Frage unter den Gelehrten, in welches ich mich bei gegenwärtigem Diskurs nicht einmischen will; dieses aber weiß ich wohl, daß der Mensch durch Mißbrauch seines Willens, durch Zaumlos- und Ausschweifigkeit seiner Begierden, durch Verlierung seiner Vernunft sich in allerhand Bestien und unvernünftige Thier verwandle, ja öfters wohl ärger werde, als das Vieh selbst, davon gibt die Erfahrnuß die beste Prob.

Ein gelehrter Prediger bestieg einstens die Kanzel, und weilen er viel versoffene Zechbrüder unter seiner Gemeinde wußte, gab er ihnen die Lehr: sie sollten trinken wie die Ochsen und Küh; solches Gleißniß hat er aber gar schön ausgeleget, denn wenn ein Ochs oder Kuh genug getrunken, würde man dieses vernunftlose Vieh mit allen erdenklichen Schlägen und Prügeln nicht mehr dahin bringen und zwingen können, daß es mehr saufe, als was ihre viehische Natur erfordert; wo hingegen der mit dem Verstand und edlen Kräften der Seele begabte Mensch weder Maaß noch Ordnung hält, seinen viehischen Gelüsten einigen Abbruch zu thun, weder dieselbe durch Anleitung der Vernunft bezaumen und bändigen kann, sondern den Sünden und Lastern freien Zügel gibt, welche eben die wahrhafte Circe seynd, so da des Ulysses Reisegefährten, nämlich die Menschen in dieser Wanderschaft

der Welt in unvernünftige Thier verkehren. Die Arglist macht sie zu Füchsen, die Grausamkeit zu Löwen, die Hoffart zu Pfauen, die Geilheit zu Schweinen, und der Neid zu bissigen Hunden.

In göttlicher heil. Schrift, Daniel. am 4. Kap. V. 30., wird registriret von dem stolzen und übermüthigen babylonischen König Nabuchodonosor, daß er sich sogar über den höchsten Gott erhoben; in diesem seinem Stolz und Hochmuth aber wurde er dergestalten von Gott gedemüthiget, daß er mußte Gras fressen wie ein Ochs, ja seine Nägel seynd gewachsen wie Vogelklauen, und ist sieben ganze Jahr unter den wilden Thieren herum gekrochen. Also und auf solche Weis' werden diejenigen gestraft, welche sich von ihren üblen Passionen oder Anmuthungen bemeistern *lassen*, alle Vernunft den Lastern unterthänig machen, ja sittlicher Weis' zu reden, mehr Vieh als Menschen seynd.

Es ist eine große Unbild, wenn man einen vernünftigen Menschen einen Hund heißet, indem doch gleichwohl so viel Hunde unter den Menschen sich finden, bellende Hunde, quellende Hunde, winnige Hunde, unsinnige Hunde, murrende Hunde, pfnurrende Hunde, zahnende Hunde, gronende Hunde, verfressene Hunde, vermessene Hunde, hungrige, reißende, beißende, neidige Hunde.

Die Sittenlehrer und Scribenten, Maler und Studenten, Bildhauer und Poeten 2c., entbilden den Neid auf unterschiedliche Art und Gestalt. Der sehr berühmte Maler Mathias Vienna beschenkte Pabst Joannem XXII. mit einem unvergleichlichen schönen Gemälde, woran er dreißig Jahr gearbeitet hatte, und

solches war eine überaus sinnreiche Schilderei des Neid. Diese schändliche Leidenschaft hatte er als ein ausgedorrtes mageres Weib abgebildet, sie ritt auf einem Drachen, ihr Kleid war ganz von Schlangen durchflochten, auf ihrem Haupt trug sie einen Helm mit einem Bienenstock, und an ihrem Arm einen Schild, auf welchem eine Fledermaus, als ein Feind des Tageslichts, entworfen war.

Der gelehrte Alciatus hat den Neid in seinen Sinnbildern folgendermassen gezeichnet: Er stellet ihn, nämlich den Neid, vor unter dem Bildniß eines halb nackenden und magern Weibs, mit dürren weit herab hangenden Brüsten, aus der Brust stehet das bloße Herz heraus, welches sie selbsten naget, und nebst vielen Schlangen solches auffrißt, ihre Augen seynd roth und triefend, lehnet sich auch auf einen Sack, der voller Dornen und Stacheln ist, Alciat. Embl. 17.

Meinetwegen aber mögen die Sittenlehrer ihre Federn an dem Neid wetzen wie sie wollen, die Maler malen, die Steinmetzen hauen, die Bildhauer schnitzeln, die Poeten singen und dichten, ich für meine Person kann den Neid nicht anders abbilden, nicht anders vorstellen, nicht anders beschreiben, nicht anders betiteln, als einen Hund, ja, ja, einen Hund. Warum dieses?

Kein Thier ist gegen den Menschen treuer als ein Hund; des Eupolites Hund ist über seines Herrn Absterben erhungert; der Hund Xantippi ist seines Herrn Schiff so lang nachgeschwommen, bis er ersoffen; der Hund Darii des Letzten ist sein eigener Todsgefährt gewesen; der Hund Lysimachi und Pyrrhi ha-

ben sich zu ihren Herren in die brennenden Holz- und Scheiterhaufen gestürzet. Schadt nichts, macht Alles nichts, der Neid ist ein bissiger Hund, dessen spitziger Zahn Jedermann beißt, Jedermann reißt, Jedermann rupft, Jedermann stupft, Jedermann quält, Jedermann anbellt, Jedermann nagt, Jedermann plagt, Jedermann sticht, Jedermann vernicht rc.; und ist zwar nicht ohne, daß gar viele Hund den Menschen treu seynd, aber leider, Gott erbarm's! unter den Menschen ist fast Keiner treu dem Andern. Lese, lese, o Neider, du garstiger Bärnhäuter, folgende Vers, setze aber vorhero deine Brillen auf, mit welchen du Alles beguckest, betadelst und beschnarchest:

Der Neid ist einem Hund gar billig zu vergleichen
  Er blecket stets die Zähn, und bellt den ganzen Tag.
Nagt er an einem Bein, so müssen and're weichen,
  Und murret, ob er schon das Bein nicht fressen mag.
So ist der Neider auch in allem Fall bestellet,
  Er hat bei Tag und Nacht kein Fried in seinem Haus,
Weil ihn des Nächsten Glück im Herzen allzeit quälet,
  Er sinnet tausend List zu fremdem Unglück aus;
Verdirbt er schon dabei, dieß thut ihn gar nicht reuen,
  Wenn nur sein Nebenmensch mit ihm zugleich verdirbt.
Dieß ist sein einziges Verlangen und Erfreuen,
  Im Fall ein Anderer keinen Bissen Brod erwirbt.
Es will des Neiders Sinn das Sprüchwort gar nicht fassen:
Daß wahre Freundschaft sey: „Leben und Leben lassen."

Durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt kommen, spricht das Buch der Weisheit, 2. K. V. 24., sintemalen ihn nichts mehr gekränket, als daß er unsere ersten Eltern in der Glückseligkeit des Paradieses

gesehen, ist dannenhero auf allerhand Mittel bedacht gewesen, daß er ihnen möge einen Prügel von dem Baum unter die Füß werfen; wie denn auch geschehen, daß Eva mit dem Adam aus ihrem so glückseligen Stand in das größte Elend übersetzt worden. Bald darauf ist dieses erschreckliche Gift auch auf die Nachkömmlinge gelanget.

Sag an, mein lieber, frommer und gottesfürchtiger Abel, wer ist derjenige Tyrann gewesen, der dich so jämmerlich ermordet und todt geschlagen? Ach, sagt Abel, es ist der Neid meines Bruders Cain gewesen, Cain und Canis seynd nicht weit von einander, darum, weil Gott mein Opfer gnädig aufgenommen, hat der Neid bei ihm zugenommen, mich zwar um das zeitliche Leben, sich aber selbsten um das ewige gebracht. Das hat der Neid gethan.

Sag an, mein lieber, frommer und gottesfürchtiger Jakob, wer ist dir also häſſig, gram und aufsätzig gewesen, dir sogar nach dem Leben gestellet? Ach, sagt Jakob, es ist's der Neid meines Bruders Esau gewesen; denn weilen ich ihm mit dem Segen und Benedeiung bei dem Vater vorkommen, so war dieser Vorgang bei mir ein Fortgang, daß ich sogar vor ihm hab fliehen müssen. Das hat der Neid gethan. Genes. 27.

Sag an, mein lieber, frommer, keuscher und gottesfürchtiger Joseph, wer seynd diejenigen gewesen, so dich also verfolgt? in eine alte Cystern geworfen? endlich gar den ismaelitischen Handelsleuten verkauft? Ach, sagt Joseph, das war eben der Neid meiner Bru-

der, das Traumdeuten hat mich in Leiden gebracht. Das hat der Neid gethan. Genes. 30.

Sag an, du königlicher Prophet und gekrönter Psalmist David, wer hat dir eine solche Furcht und Schrecken eingejagt? wer hat dich also zitternd gemacht? Wer? spricht David, mein, frag eine Weil, der Saul ist's gewesen, denn als dieser das herrliche Triumphlied singen gehört, daß er nur Tausend, ich aber Zehentausend geschlagen, da ist alsobald die Freundschaft krebsgängig worden, Saul hat mich mit keinem guten Aug mehr angeschaut von derselbigen Stund an, Saul nec rectis oculis aspiciebat David a die illa, et deinceps, sondern aller Orten auftreiben und aufreiben wollen. Das hat der Neid gethan.

Sag an endlich, du gekreuzigter Heiland und Erlöser, wer war Ursach der so vielfältigen Nachstellungen und über dich ergangenen Lästerungen? so vieler Verspottungen? so vieler Geißelstreiche? ja endlich gar deines Tods? wer? Mein, frag eine Weil, nicht Judas, nicht Caiphas und Herodes, nicht Pilatus, sciebat enim quod per invidiam tradidissent eum, Matth. 26. v. 18., sondern der Neid hat es gethan; über seine so großen Mirakel und Wunderwerk haben die Juden die Zähn gebleckt, sie konnten ihn durchaus nicht leiden, nicht ausstehen, nicht gedulden, nicht anschauen, nicht hören ꝛc.; denn sobald als Christus den Blinden sehend gemacht, so war ihnen solches schon ein Spieß in Augen; sobald er der Schwieger Petri das Fieber gestellet, so hat ihnen gleich die Haut geschauert; sobald er den Wassersüchtigen kurirt, haben sie gleich das Grimmen im Leib bekommen; sobald er

von den Besessenen die Teufel ausgetrieben, ist gleich der Neidteufel in sie gefahren; sobald er Lazarum von Todten zum Leben erwecket, ist gleich in ihren Herzen ein neuer Haß entstanden; dahero sie nicht länger rasten noch ruhen konnten, sondern einen Rath angestellet, sprechend Sapient. 2. v. 12.: „Wir wollen den Frommen hintergehen, denn er ist uns unnütz, und wider unsere Werk, er verweist uns, daß wir wider das Gesetz sündigen, und beschreiet uns als die Uebertreter aller Zucht, er gibt vor, er habe das Wissen Gottes, ja einen Sohn Gottes nennet er sich, er bringt hervor unsere Gedanken, wir mögen ihn nicht ansehen, er entzieht sich von unsern Wegen, als einem unreinen Ding, aber das End der Frommen, das preist er, und rühmt sich, Gott sey sein Vater 2c.“

Solche Ding trachteten und redeten sie, und gingen irr, denn ihre Bosheit (Neid) hat sie verblendt. O du entflammter, verdammter, verkehrter, bethörter, verirrter, verwirrter, verführter, teuflischer Neid!

Ist der Neid auch bei diesen unseren Zeiten unter den Menschen zu finden? Mein, frag eine Weil, nach dem schändlichen Laster der Geilheit grassirt jetzo nichts mehr, als der teuflische Neid.

Der heilige Gregorius Nazianzenus saget: „Invidia non solum multos sed et optimos tangit, der Neid ist nicht nur allein bei vielen geringen Personen, sondern auch bei den besten, bewährtesten und gelehrtesten Leuten anzutreffen.“ Ein berühmter Autor schreibet, daß, so lang der fromme Abel auf der Welt Nachfolger seiner Tugend haben wird, so wird auch der

Neid mit des Canis Gesellen sich über die Unschuldigen erheben, die Neider werden sich immerdar bemühen, selbige entweder um das Leben oder um ihre Ehr zu bringen, vermittelst über sie ausgesprengter vieler schändlicher Nachreden, sie trachten ihnen nach dem zeitlichen Leben, wenn sie ihnen solche Uebelthaten fälschlich beimessen, die der Todsstrafe würdig seynd, oder nach dem Leben der Seele, wenn sie selbige durch das angethane Uebel endlich unterdrücken und in Verzweiflung bringen.

Der heilige Antonius, part. 2. tit. 8. c. 1. §. 2., erzählet eine seltsame Begebenheit von einem sicilianischen Fürsten, welcher unter andern seiner Unterthanen zwei gehabt, deren einer ein Neidiger, der andere aber ein Geizhals war; der Fürst wollte sich mit beiden erlustigen, ließ dannenhero solche nach Hof berufen. Bei ihrer Ankunft rühmte der Fürst die ihm erzeigten großen Wohlthaten (scilicet) mit Versprechen aller Gnad, jedoch, was der Erste begehrte, sollte der Andere doppelt haben; Keiner wollte aus Beiden der Erste seyn, weilen Jeder dem Andern sein Glück mißgönnte. Unter vielfältiger Zwietracht und Präzedenzstreit befahl endlich der Fürst, der Bruder Gispelius Neidhard solle der Erste seyn zum Begehren; der Neider, der Gispel, der Dalk, der Schalk, der Schadenfroh, gedachte bei sich in seinem Herzen: was soll ich thun? bitt ich um ein Pferd, so bekommt mein Mitgespann zwei, bitt ich um ein Haus, so bekommt er zwei Häuser, bitt ich um ein Schloß, so möcht er vielleicht eine ganze Stadt bekommen; ich will was Uebels erwählen, damit es meinem Nachbarn dop-

pelt widerfahre; bat also seinen Fürsten, er wolle ihm ein Aug ausstechen lassen, auf daß der Andere zwei verliere. Ob nun dem ersten nach seinem Petito das eine Aug wirklich ausgestochen worden, davon thut der Autor keine Meldung; besser wäre es aber gewesen, wenn dem Neider würde ein Aug seyn ausgestochen worden, und der Andere an beiden Augen unversehrt geblieben, so hätte der Neider eine doppelte Strafe empfunden, erstens wegen Verlust seines Augs, zum andern wegen des Unglücks, daß er seinem Nebenmenschen gewünscht, und gleichwohlen nicht zum Werk gebracht worden. O Neid, o Neid, wie beißt du die Leut!

Der h. Isidorus spricht, Sol. 2.: „Invidia sibi primum nocet, primum auctorem suum mordet, menti officit, cor quasi pestis depascit, animum urit.“ Das ist: „Der Neid schadt sich selbst zum ersten, er beißt seinen eigenen Herrn und Urheber, und frißt ihm das Herz wie eine Pestilenz ab.“ Dahero der Neidhard niemals Ruhe hat, wenn er seinen Mitnächsten und Nebenmenschen in gutem Wohlstand, Glück und Aufnehmen siehet, auch sogar in der Kirche kann er kein reines Vater unser beten, sondern sagt und denkt sich, wie folget:

„Vater unser der du bist in dem Himmel!“ Was, der Kaspar soll morgen mein Nachbar werden, und wird sich gleich nächst meinem Laden einziehen? der Kerl hat ein gutes Gewerb, ich möcht dadurch verschlagen werden, das kann ich nit leiden. „Geheiliget werde dein Nam.“ Gedenk ein Mensch, unser Kramer hat erst vor drei Jahren die Handlung angetre-

ten, ist vormals ein Körbelmacher gewesen, man sagt, er wird bald ein Haus kaufen; was teixl, wie kommt er denn zu solchen Mitteln? ich sitz den ganzen Tag im Laden, und lös oft keinen Kreuzer. „Zukomme uns dein Reich.“ Sehet doch, dort steht sein Weib, die Urschel, in einem Schopf und Strickrock, wie sich die Närrin nicht spreizt, ist vorhero sein Kindsweib gewesen, jetzt wird sie auf einmal zu einer Frau. „Dein Will geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.“ Der Lorenz Obermayer hat wieder einen neuen Appalto auf seinen Taback bekommen, der Mann kann wachsen, er bringt Alles mit Geld durch, die Obrigkeit siehet ihm zu sehr durch die Finger, man soll den Kerl anders scheeren. „Gib uns heut unser tägliches Brod.“ Auf solche Weis' schneidt man mir das Brod vom Maul hinweg, vor acht oder neun Jahren sind nur drei Gewölber in unserer Gasse gewesen, jetzt seynd deren schon sieben. „Und vergib uns unsere Schuld.“ Schaut, dort im nächsten Stuhl knieet der Lienhard, ein Hausirer, lauft alle Häuser aus mit seinen Lumpen, durch welche er andern Leuten ihre gute und frische Waar verschlägt. „Gleichwie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Möcht wohl wissen, was mein Nachbar für ein Einkommen hat, er war vorhero so dünn, wie ein Ladstecken, jetzt hat er einen Bauch, wie eine Regimentstrommel, das Aemtl trägt's nit ein, er wird halt sein Geld mit der Herrschaft Beutel verheirathen. „Und führe uns nicht in Versuchung.“ Ich kann mir's nicht einbilden, warum der Niklas Dinkelfink in kurzer Zeit so reich wird, unmöglich ist's, er muß einen Alraunl haben. „Sondern

erlöse uns von dem Uebel, Amen.“ Ja, ja, es bleibt dabei, der Wirth muß mir aus dem Haus, er hat ein besseres Gewerb, als ich, auf solche Weis' könnt ein jeder Narr bei mir zu Mitteln kommen.

Also betet der Neider, also redt der Neider, also sagt der Neider, also klagt der Neider, also denkt der Neider, also kränkt sich der Neider wegen seines Nächsten Glück und Aufkommen. O Neid, o Neid, wie beißt du die Leut!

Eine Hündin, welche schwer tragend war, und keinen Ort wußte, wo sie ihre jungen Hündlein ausschüttete, kam zu einem Haushund, der einen großen Stall hatte, diesen bat sie gar inständig, er möchte ihr doch in seinem Stall einen Ort vergönnen, daß sie ihre Jungen könnte ausschütten; welches ihr der Hund endlich nach vielem Bitten erlaubte, ihr seinen Stall einräumte, und sich anderwärts im Haus eine Gelegenheit suchte. Nach langer Zeit ging der Hund wieder zu dem Stall, mit Vermelden, er hab schon lang genug Geduld getragen, die Hündin solle einmal mit ihren Hunden sich aus dem Stall packen, sonsten wolle er ihr die Zähn weisen. Aber die Hündin spottete nur seiner; weilen auch ihre Hund schon ziemlich groß waren, liefen sie samt der Mutter aus dem Stall, und bießen den alten Hauseinhaber dergestalten in sein ledernes Camisol, daß er endlich mußte die Flucht nehmen, und seinen Stall der Hündin samt ihren Jungen überlassen.

Dieses ist zwar eine Fabel, jedoch stecket eine große Wahrheit dahinter verborgen, sintemalen auch gar viele Menschen zu finden, welche Einen und An=

dern aus ihren Zimmern, Wohnungen, Gewölbern, suchen heraus zu treiben und wegzubeißen.

Mancher fromme, aufrichtige Kauf- und Handelsmann hat ein Gewölb, gibt jährlich einen ehrlichen Zins, bewirbt sich stündlich um das Seinige, ja er plagt sich Tag und Nacht, um guten Kredit zu erhalten, bringt es endlich so weit, daß er samt den Seinigen sich vor der ehrbaren Welt honette aufführen kann; da kommt gleich der Bruder Neidhard, lauft zu dem Hausherrn, verspricht um zwanzig oder dreißig Gulden mehr Zins, damit er den andern hinaus sticht; der ehrliche Mann muß weichen, der Neidhard zieht ein, hat aber weder Glück noch Segen, sondern verdirbt, wird banquerot, und bringt nicht allein sich selbsten, sondern auch seinen Mitnächsten in's Verderben. Sag mir Einer: ist das christlich?

Ein Handwerksmann höret und vernimmt, daß sein Mitmeister im nächsten Haus eine gute Arbeit bekommen, welche er um einen billigen Preis machet, da nimmt er alsobald seinen Mantel um, lauft zu der Herrschaft, wie ein Schuster am blauen Montag in das Wirthshaus, verkleinert seinen Mitmeister, daß er ein lauterer Pfuscher, Fretter und Störer sey, habe das Handwerk nicht recht gelernet, er aber wolle die Herrschaft auf eine bessere Manier bedienen, und zwar um den halben Theil wohlfeiler, damit er nur seinen Nachbarn um Arbeit und Gewinn bringe. Ist das aber christlich?

Es sagt der Schneider: Ich bin ein ehrlicher Mann, mach keinen Beschores, aber mein Nachbar thut immerdar fixeln.

Es sagt der Schuster: Ich mache bessere Schuh, als mein Gevatter Crispinus, der hat lauter verbranntes Leder.

Es sagt der Tischler: Ich getrau mir einen so guten Kasten zu machen, als mein Mitmeister, er hat nichts als wurmstichiges Holz, sauft beinebens alle Tag, daher gehet seine Arbeit so gern aus dem Leim.

Es sagt der Zinngießer: Meine Schüsseln und Teller seynd gerecht, ich nehme gutes englisches Zinn dazu, die anderen seynd nur Bleibatzen.

Es sagt der Schmied und Schlosser: Ich hab das beste Eisen, denn ich bekomm es von der ersten Hand, nämlich aus dem Eisenhammer; aber der Meister gegen mir über kauft das alte Eisen auf dem Tändelmarkt zusammen, wie kann seine Arbeit dauern?

Es sagt der Wirth: Mein Nachbar hat gestern einen Sechskreuzerwein aufgemacht, hat eine gute Gassenschenk, ich will ihm zu Trutz morgen einen Wein um vier Kreuzer leutgeben, soll so gut seyn als sein Sechser; warum? ich kann's thun, hab Wein genug im Keller, mein Nachbar ist nur ein Pritzelwirth 2c. 2c. Ist das aber christlich?

Sogar die Bettelleut zanken sich mit einander, wie die hungrigen Hund um den Brodsack, wenn Einer um einen Pfennig mehr bekommt als der Andere, also zwar, daß es öfters bei ihnen mehr Kreuz als Kreuzer, und mehr Goschen als Groschen absetzt. Dieses Alles macht und verursacht der Neid.

Vortrefflich zu meinem Zweck schreibet der heilige Zeno, serm. de livore: „Sicut proprium Dei liberalitas et largitas, ita proprium est diabolo livor

et invidia et ideo observemus fratres! vitii hujus incursum, ne forte participes operum Diaboli efficiamur, et pari cum eo sententia condemnemur.“

Zu Deutsch: „Gleichwie Gott eigenthümlich ist die Gütig- und Freigebigkeit, also ist auch dem Teufel eigen der Haß und Neid, daher lasset uns wohl Acht geben auf den Unfall dieses Lasters, damit wir uns nicht möchten theilhaftig machen der Werke des Teufels, und durch gleiches Urtheil mit ihm verdammt werden.“

Ist aber der Neid nur bei obgesagten und obgedachten Personen allein? Kein Gedanke, der Neid ist auch bei den hohen Standspersonen anzutreffen, und hat erstlich sein vornehmstes Quartier bei Hof.

Der, welcher sich nach Hof will wag'n,
Muß haben einen Straußenmag'n,
Der gar viel Hart's verdaut;
Er muß viel grobe Brocken schlücken,
Und sich in jeden Sattel schicken,
So er nicht hat enttraut.
Beinebens plagt ihn jederzeit:
Der Neid.

Ist Mancher in des Fürsten Gnad,
Er gar viel Neider um sich hat,
Ob er sie schon nicht kennt;
Ein Jeder thut sich vor ihm bucken,
Das Füßl und das Hütl zucken,
Mit tausend Compliment.
Im Herzen steckt doch jederzeit:
Der Neid.

Meritn seynd ein Spieß in Aug'n,
Die thun den Neidern gar nicht taug'n,
Bei Hof und im Pallast;
Man thut sich hin und her bedenken,
Wie man mit List und argen Schwänken
Den Frommen macht verhaßt.
Darum bemüht sich jederzeit:
Der Neid.

Der Neid, der wird bei Hof gebor'n,
Dadurch wird Leib und Seel verlor'n,
Das ist genug bekannt;
Wer sich nicht lassen will beneiden,
Muß Fürstenhöf und Höfling meiden
In allem Ort und Land;
Denn dort grassiret jederzeit:
Der Neid.

Ist der Neid bei den Soldaten? Ja freilich; meistens aber unter den Generalen und Obristen; wenn wegen Mißgunst der eitlen Ehr Einer den Andern stecken läßt, ihm nicht succurrirt oder benöthigte Hülf leistet, sondern die Soldaten auf die Schlachtbank führet, daß öfters wohl eine ganze Armee zu Grund gehet, Reich und Länder verheert und zerstöret werden wegen zwei einziger Personen, so sich unter einander um die Victorie beneiden. Anno 1613 wollte der Herzog von Guise eine große Carthaune probiren, welche aber in Stücke sprang, und ihn tödtlich verwundete; aber viel mehr wackere Generale und Soldaten werden in dem Feld verwundt und blessirt von dem Neid.

Ist aber der Neid auch bei den Geistlichen? Mein, frag eine Weil, ja, ja, und zwar mehr als zu viel.

Der heilige Chrysostomus, Homil. mor. Tom. 3. homil. 41., schreibet: „Es ist nur ein Elend, wenn man sehen muß, wie dieses abscheuliche Laster, der Neid, sogar in die Kirche Gottes einschleicht, und es scheinet, daß solches unter den Weltmenschen bei weitem nicht so mächtig überhand nehme, als bei denen, welche sich dem Dienst Gottes gewidmet haben, da doch deren Leben recht geistlich, ja vermög ihrer Standspflicht eine Aehnlichkeit der Engel, auch sogar dessen, der über die Engel herrschet, seyn sollte; man könnte wohl gar sagen, daß die Sünd in dem heiligen Geist (seinem Bruder um der göttlichen Gnad willen mißgünstig und neidig seyn) bei den Geistlichen weit mehr Statt und Platz findet, als bei den gottlosesten Weltkindern. Es ist ein altes und wohl eintreffendes Sprichwort: Daß der Neid bei den Geistlichen und in den Klöstern erzogen werde. Es beneidet Einer den Andern; wenn Einer von Gott und der Natur mit schönern Talenten begabt ist als der Andere, wenn Einer gelehrter ist als der Andere, wenn Einer mehr Bücher schreibt als der Andere, wenn Einer bei der Predigt mehr Zuhörer hat als der Andere, wenn Einer mehr in's Kloster bringt als der Andere, wenn Einer bei der Obrigkeit angenehmer ist als der Andere rc.; lauter Neid, und zwar unter den Geistlichen! O weh, o übles Exempel! o Elend in dem Convent! o hartes Pausen in der Clausen! o stetes Verwirren bei dem Psalliren! Der Neid, und zwar unter den Geistlichen! gedenk ein Mensch, wer sollt's glauben?“

Luther, ein Augustinermönch, wurde von dem damaligen Erzbischof zu Mainz erkiesen, zu dem Krieg

wider die Unglaubigen das Almosen zu sammeln, und den Ablaß zu verkündigen; weilen aber mehr Volk lief zu der Kirche der Dominikaner, als in seine, hat er alsobald einen grausamen Neid gefaßt, seine Feder wie ein zweischneidiges Schwert gespitzt wider die Autorität des römischen Pabstes, und hat sein Abfall von dem Statthalter Christi und seiner Kirche keinen andern Ursprung genommen, als von dem Neid. Marchant. in hort. past. tub. sacerd. tr. 4. lect. 8. f. 1231.

Als der heil. Gregorius Nazianzenus eine große Verwirrung in seiner Kirche, wegen Zwiespalt und Neid der Geistlichen sah, hat er gesprochen: „Es sey fern von mir, daß ein solches Laster solle unter die Priester Gottes einschleichen; sollt ich aber Ursach daran seyn, so machet mit mir's, wie mit dem Propheten Jona, und werfet mich in's Meer." Marchant. lib. cit.

Der Neid ist unter den Eheleuten.

Ein Weib, so sich unlängst zum andernmal verheirathet, fing an zu seufzen und zu weinen, sprechend: O mein Gott! warum hast du mir meinen goldenen Franz Antoni genommen? Gleich damalen saß sie samt dem Mann bei dem Tisch, nahm also ein Stuck Fleisch, warf es dem Hund vor, sagte anbei: Da, friß du das, in Gesundheit meines vorigen Manns. Der Mann, nicht faul, nimmt die ganze Schüssel, und setzte sie dem Hund vor; da friß, sprach er, in Gesundheit meines vorigen Weibs. Ist also

beiden Narren nichts übrig geblieben, als das Kraut, gar recht. Kraut für solche neidische Narren.

Jedoch, alles Dieses, was ich bishero geschrieben, beiseits gesetzt seyn zu lassen, so regiert der verdammte Neid nirgends mehr, als unter den Weibern. Sag Einer nur von einem Weib, daß sie schön sey, in Gegenwart einer Andern, so wird dieser alsobalden der Neidteufel im Herzen rebellisch werden, sie wird ihr heimlich so viel Warzen in's Gesicht wünschen, als manche Wiesen Scheerhaufen hat. Sie wird ihr ein Maul wünschen, wie eine ausgebrannte Zündpfanne; sie wird ihr Zähn wünschen, wie abgefaulte Pallisaden; sie wird ihr Wangen wünschen, wie ein ausgeblasener Dudelsack; sie wird ihr eine Nase wünschen, wie ein schmutziges Futteral über einen Taschenveitl; und dieses Alles aus Neid, wegen der Schönheit.

Trutz, rede Einer zu der Frau Gunkelbergerin, daß ihre Nachbarin eine gute Wirthin sey, da wird sie alsobalden vor Neid anfangen zu faumen, wie ein siedender Hafen, die Zähn blöcken, wie ein bissiger Hund, die Farb verkehren, wie ein Einsatz bei den Laboranten; was, wird sie sagen, meine Nachbarin soll eine gute Wirthin seyn? ist sie doch auf die Nacht alleweil voll, es steht bald da bald dort ein Hafen voll Wein in dem Ofenloch, dabei ißt sie gern gute Bissen, gebratene Hühnl, Spärgl, junge Gänsel, zu Zeiten gebeizte Täubl in einer Pastete ꝛc.; mein Gott, das Weib ist schon von Jugend auf das gute Essen gewohnt, der Mann weiß den Teufel darum, wie es in der Kuchel zugehet; ich friß die ganze Woche nichts, als Rindfleisch, spare einen jeden Bissen von dem

Maul herunter, und versteh die Wirthschaft besser, als eine Andere, sie mag seyn, wer sie will rc. Potz tausend, Frau Gevatterin, wirft mir mein Mann wieder die Urschel vor, so geh ich hin, und rauf ihr alle Haar aus dem Kopf rc. Dieses Alles aus Neid, wegen der Wirthlichkeit.

Untersteh sich Einer, daß er solle Meldung thun, im Beiseyn eines andern Weibsbilds, wie die Frau Modestia Ehrenwerthin eine so züchtige, sittsame, wackere, stattliche Frau sey. Wie, wird eine andere sagen, eine Frau? sie ist eine rechte Canaille, ich hab sie wohl gekannt als noch ein Mägdl von 15 Jahren, sie war eine pur lautere Löffelkatz, um und um mit Kerln umhängt, ein rechter Mistfink, eine Musch, jetzt hat sie zwar einen Mann, wird gleichwohlen das Naschen nicht lassen, so wenig als die Katz das Mausen. Dieses Alles redt manches Weib aus Neid, wegen der Andern Fromm- und Sittsamkeit.

Man könnte wegen der Weiber Neid ein ganzes Buch beschreiben, wäre aber schad um Federn, Tinte und Papier, wie auch um die edle Zeit, die Erfahrnuß gibt es ohnedem genug an Tag; wenn eine Kästenbraterin um einen Kreuzer mehr verkauft, so wünscht ihr die andere schon die höllische Glut.

Gibt etwan Eine um zwei Pfennig mehr Ruben, so wünscht ihr ihre Nachbarin die höllische Gruben.

Um ein Bagatell zanken die Weiber, wegen eines Pfändl rauft die alte Sändl, wegen eines hölzernen Desel gront die zahnluckete Theresl, wegen eines zerbrochenen Degerl mufft und murrt die rinnaugete Regerl, wegen eines rostigen Säberl schreit im Haus der

alter Brummbär, die Wäberl 2c. Alles aus Neid, aus Neid, aus Neid; o du teuflischer Neid!

Zwei Weiber kommen zusammen unter der Kirchenthür; Gott Lob und Dank, sagt eine, Frau Nachbarin, heut hab ich schon sieben heilige Segen bekommen. Ach, sagt die Andere, Frau Nachbarin, ich nur drei; mein Gott, ich kann halt meinen Kram nicht leer stehen lassen, so schlecht als mein Ständl ist, darf ich doch gleichwohlen solches Keiner vertrauen, die Leut seynd schlimm bei jetziger Zeit. Ja, ja, Frau Nachbarin, widersetzt die Andere, die Frau hat recht, ich muß auch zu meinem Stand schauen; adio, Frau Nachbarin! Kommet denn das Weib nach sieben empfangenen heil. Segen wieder zu ihrem Kramerständl, und merkt, daß andere Nebenweiber während der Zeit mehr Geld gelöset, als sie, da geht der Handel an, sie flucht, schilt, turnirt, wirft allerhand Unbild und Spottwort heraus, bis endlich die Weiber unter einander in die Haar kommen, und der Tanz einen blutigen Kehraus nimmt. Dieß Alles verursacht der Neid; o du teuflischer Neid!

Der Neid ist halt aller Orten; Neid wegen der Audienzen, Neid wegen der Präcedenzen, Neid in der Schul, Neid auf der Kanzel, Neid in der Anticamera, Neid in dem Gewölb, Neid im Rath, Neid zu Haus, Neid in dem Feld, Neid im Kloster, Neid in allem Land und Stand; o du teuflischer Neid!

Sage gar billig: teuflischer Neid, weil der Neid von dem Teufel herstammet, ja ärger ist, als der Teufel selbsten. Der heil. Chrysostomus in Joan. hom. 45. meldet: „Invidus ipso Diabolo major Diabolus est,

invidet enim Diabolus hominibus, sed non sociis suis, tu vero homo cum sis invidus hominibus, odium adversus genus tuum exerces, quod nec Satan quidem fecit.“ Zu Deutsch: „Der Neidhard ist weit ärger als der Teufel, denn der Teufel beneidet zwar die Menschen, aber kein Teufel beneidet den andern; hingegen du, der du ein vernünftiger Mensch bist, und eine unsterbliche Seel hast, du beneidest deines Gleichen, welches auch der Teufel nicht thut.“ O du teuflischer Neid!

Das gemeine Sprüchwort lautet: Es muß ein kalter Winter seyn, wenn ein Wolf den andern frißt, aber wohl ein Mensch den andern.

Ein Kranich peckt dem andern so bald die Augen nicht aus, aber wohl ein Mensch dem andern.

Es vergleichen sich viel Schaaf in einem Stall, aber wenig Menschen vergleichen sich unter einander in einer Behausung. O bissiger, hitziger, spitziger, entflammter, verdammter, höllischer Neid! wer dir einmal ergeben, bringt sich und andere in's Verderben und um das ewige Leben.

Es seynd aber fünferlei Gattungen des Neids.

Die erste ist, wenn man sich betrübet und zornig wird wegen der Glückseligkeit seines Nebenmenschen; also war Cain, welcher seinem Bruder Abel mißgünstig war, weilen Gott das Opfer des Abels in Gnaden aufgenommen; das ist ein geistlicher Neid.

Die andere Gattung ist, wenn man sich erfreuet und frohlocket über den Untergang und das Verderben seines Nächsten. Juhe, denkt Einer im Herzen, gestern ist meines Nachbarn Haus abgebrannt; der Kerl

hat sich gewaltig gespreizt, wie eine Katz im Schulsack, jetzt wird er den Brodsack höher hängen müssen, das Müthl wird bald vergehen, wenn das Gütel hin ist; so geht's, wenn man sich zu mausig macht, Unrecht trifft seinen eigenen Herrn 2c. Ist ein weltlicher Neid.

Die dritte Gattung ist, wenn man die guten Gaben des Nebenmenschen mit Stillschweigen bedecket, und nur allein seine Fehler beibringet, zum Exempel: Es malt Einer ein gutes Bild, die Herrschaft fragt nach, wo der Maler anzutreffen? ja wird der Neider sagen, ein Maler, aber wohl ein lauterer Prahler, ein Schmierer und Hausirer, im Wirthshaus bei dem Wein, dort dunkt er seinen Pinsel ein. Ein Anderer componirt allerhand Schriften; ja, sagt der Neider, Schriften, die wenig stiften, sein Kopf ist von Flandern, geht von einem Wirthshaus zu dem andern, der Rebensaft ist seine Tinten, dort kann man ihn finden.

Die vierte Gattung des Neids ist, wenn man die öffentlichen und augenscheinlichen Tugendwerk als Laster vorstellet, die Andacht eine Gleisnerei heißet, die Freigebigkeit eine Verschwendung, die Mäßigkeit einen Geiz und Kahlmäuserei, die Bescheidenheit eine Arglist, die Eingezogenheit eine Hoffart 2c. Wie denn der heilige Basilius de invidia solches zur Genüge beschreibet.

Die fünfte und letzte Gattung des Neids ist, gute Werk verhindern, den guten Namen durch allerhand Verläumdungen verschwärzen, dem Nächsten in seinem Wachsthum und Aufkommen Prügel unter die Füße werfen, von welchen der heilige Paulus, ad Philipp.

1. v. 15. saget: »Quidam propter invidiam et contentionem, quidam autem et propter bonam voluntatem Christum praedicant; Etliche predigen Christum auch aus Neid, Haß oder Hader willen, Etliche aber aus guter Meinung.«

Nun aber wißt ihr Alle, daß ich euch keineswegs diese Predigt vorgetragen, unter euch einen Zank oder Neid zu erwecken, sondern was ich gepredigt, das habe ich aus guter Meinung und christlicher Lieb gethan, euch von dem Neid abzuschrecken. Lasset uns also dahin trachten und wachten, denken und alle Gedanken lenken, an denjenigen glückseligen Ort zu gelangen, wo wir von allem Neid der Welt befreit, mögen loben und lieben, lieben und loben Gott in glücklicher Ewigkeit und ewiger Glückseligkeit.

Wenn wir dann in Himmel steigen,
Zeigen wir dem Neid die Feigen.

Der einundzwanzigste Diskurs.

Noth bringt zu Gott.

Multiplicatae sunt infirmitates eorum, postea acceleraverunt. Ps. 15.

Ihre Schwachheit hat sich vielfältig gemehret; darnach haben sie geeilet.

Warte nur auf Angst und Nöthen,
Gott wird dich schon lernen beten.

Ich weiß ein gewisses Haus, darinnen war alle Tag Festtag und Freßtag, alle Tag wohl auf und ve

auf, alle Tag Schmausen und Jausen, alle Tag Spicken und Schlücken, alle Tag Prassen und Fassen, alle Tag Singen und Springen. Ein Schmeckebrätl gab dem andern die Thür in die Hand; bald kam ein Schmarotzer mit einem Copaunerbiegel im Maul, und glänzte vor lauter Fett und Schmutz wie eine ölträufte Latern; bald trug Einer auf einer großen zinnernen Schüssel eine halbe Pastete, hatte ein Paar Augen, wie zwei Pallesterkugeln in einem Schmeerleib; bald darauf sah ich wiederum Einen mit einem großen Pokal Wein, der sah so roth im Gesicht aus, wie ein Feiertag in einem Bauernkalender. Abermalen erblickte ich einen vollen Zapfen, der ist in dem nächsten besten Winkel nach Speier gereist, hat aber unterwegs umgeworfen, daß er in seinem eigenen Unflath liegen blieben. Alles war toll und voll; bei der Mahlzeit hieß es immer: Juhe, Allegro, vivat der Herr Hauspatron, vivat der Herr Spenditor, der Herr Hilarius! ach, das ist ein Mann, ein Ehrenmann, ein wackerer Mann, ein lieber Mann, ein räsonabler Mann! Vivat, vivat, etc.! Mein Gott, hab ich bei mir gedacht, wenn man mit einem solchen Leben in Himmel kommt, so seynd wir Baarfüßer-Augustiner rechte Narren, daß wir Tag und Nacht beten, und noch fasten dazu müssen. Aber, aber, unter diesem Rund- und Bundtrinken, wie auch vielfältigem Vivat-Schreien, hat sich bald ein hinkender Bot angemeldt, denn es traf den Hauspatron ein unverhoffter Schlagfluß, daß er über den Sessel herab fiel, ohne das mindeste Zeichen eines in ihm verborgenen Lebensgeistes von sich zu geben; da hab ich wiederum bei mir gedacht, was Salomon saget,

Ecclesiast. am 7. Kap.: „Melius est ire in domum luctus quam in domum convivii; es ist besser in ein Haus gehen, da man traurig ist, als in ein Haus, da man Gastmahl hält.“

Die Schmarotzer und Schmecksbrätl verschwanden alsobald wie der Schatten, und mit ihnen etliche zinnerne Teller, Schüsseln, nebst silbernen Löffeln, Messer und Gabeln, denn die große Verwirrung in dem Haus kam ihrem Zustand am Besten zu Statten. Andere liefen augenblicklich in die Apotheke, mit heilsamen Arzneien, Herzstärkungen, Labnissen, Goldtinktur und Perlwasser dem Patienten aufzuhelfen, und die fast verstorbenen Lebensgeister wiederum zu erfrischen. Nachdem man aber gesehen, daß alle angewandten leiblichen Mittel umsonst und vergebens, da lauft man in das nächste beste Kloster um einen Geistlichen, kroch zum Kreuz, und fing an, Gott um Hülf zu rufen.

Das andächtige weibliche Geschlecht, welches sich bei dem Halbtodten in so großer Menge (wie die Adler bei dem Aas) versammelte, hielt einen Anschlag, diesem unverhofften Uebel mit gethanenen Gelübden und Opfern vorzubeugen. Eine sagte: weilen sich der Patient übereessen, so sollte man einen silber- und vergoldten Magen zum nächsten wunderthätigen Gnadenbild schicken. Nein, sagt die Andere, der Hauspatron hat gar oft das Reißen und Beißen im Leib, wäre also besser ein silber- und vergoldter Bauch. Beileib nicht, Frau Gevatterin, widersetzt die Dritte, lieber eine große wächserne Statue oder Bildniß in Mannsgröße nach Mariazell, so ist Alles beisammen. Unterdessen lauft die Vierte zu dem Meßner, bestell

früh Morgens neun oder zehn Messen, damit doch der grundgütigste Gott wolle durch seine Gnad dem Patienten von dieser schweren Krankheit abhelfen, und wiederum die vorige Gesundheit ertheilen. Jedoch Alles umsonst und vergebens; unter solchem Herumlaufen, Kopfbrechen und Opfer versprechen stirbt der Hauspatron, ohne das geringste Zeichen einiger Reu und Leid, folgends auch ohne priesterliche Absolution. Da will sich die hinterlassene fast verzweifelte Wittib alle Haar ausraufen, Kinder seynd da, und noch mehr Schulden; ach mein Gott, schreit sie in dem Haus, bin ich so unglückselig, daß du mich in meinem so inbrünstigen Gebet nicht erhöret hast? Ja freilich, Madame, hat Sie Gott nicht erhöret, allermassen Gott dergleichen Närrinnen selten oder niemals erhöret, welche ihn nur zur selbigen Zeit anrufen, wenn ihnen das Wasser in das Maul rinnt. Auf solchen Schlag machen es alle thörichten phantastischen Menschen jetziger Zeit, sie suchen Gott nur dazumal, wenn sie ihn brauchen, seine göttliche Hülf aber achten sie bei scheinender Glückssonne für nichts und gering, daß also gar recht Silius, der welsche Poet, schreibet, lib. 7.:

— — rarae fumant felicibus Arae.
Bei glückseligem Jahr
Opfert man wenig auf'n Altar.

Ja aller Eifer verwelket, so das Glück blühet; hingegen wenn die Nacht der Trübsale heran kommt, da trachten wir alsobald nach dem Licht. In dem Winter laufen wir zum Ofen, in der Krankheit eilen wir zum Arzt, in Trübsal und Noth kommen wir zu

Gott, strecken die Händ aus, machen tausendfältige Gelübde, stellen allerhand Wallfahrten an, wie es denn der gekrönte Psalmist David von dergleichen Nothdienern selbst bekennet im 15. Psalm: „Multiplicatae sunt infirmitates eorum, postea acceleraverunt, als ihre Krankheiten zugenommen, da haben sie, Herr, zu dir geeilet.

Viel, ja die meisten Menschen, haben eine Natur und Eigenschaft wie die Schneck; alle anderen Thier haben eine Stimm, ja die allerkleinsten Mucken und Gölsen surren und sumsen, aber die Schneck läßt sich nicht hören, sondern ist allzeit still; dieser schmutzige Phantast marschirt durch Stauden und Hecken, durch Grasen und Wasen, durch Zäune und alte Gemäuer, aber nie, nie läßt er sich hören. Dieser unsaubere Gast trägt sein Haus auf dem Rucken, wie ein Reisender seinen Ranzen, kriechet hin und her, verspiegelt mit seinem garstigen Firneiß die Blumen und Kräuter und alles Gartengewächs, aber nie, nie läßt er sich hören. Dieser wilde Horntrager bringt oft einen ganzen Monat zu, bis er auf einen Baum hinauf klettert, und sich also freiwillig an Galgen hängt, aber nie, nie läßt er sich hören; außer man lege ihn auf einen Rost, worunter glühende Kohlen, da, da, wenn er die Hitz empfindt, da fängt er an, von freien Stücken zu pfeifen, zu singen, zu pfupitzen:

Bang bringt ihn zum Gesang.

Wir Menschen seynd nicht viel anders beschaffen; so lang es uns wohl gehet, so lang wir gesund seynd, reich seynd, ruhig seynd, glückselig seynd, da schwei-

gen wir gar oft still, schreien nicht viel zu Gott; aber wenn uns der Allerhöchste auf den Rost leget, wenn er uns mit Pest, Hunger, Krieg und andern Plagen heimsuchet, da lassen wir uns erst hören, da erheben wir unsere Stimm, da fangen wir an zu beten, da heißt es: „Ad Dominum, cum tribularer, clamavi, da ich in Trübsal war, schrie ich zu dem Herrn.“ Psalm am 119. V. 1.

Wir Menschen seynd wie die Orgelpfeifen, welche keinen Ton von sich geben, wenn sie nicht Wind haben; sobald sie aber den Wind fangen, und der Organist ein wenig das Klavier berührt, da pfeifen sie, und lassen allerhand schöne Stimmen gegen Gott hören. Also, wenn uns Gott nicht einen ungeheuren Sturmwind von allerhand Kreuz und Widerwärtigkeiten zuschicket, da schweigen wir mäuselstill; hingegen bei dem Sturm, in Angst und Ungewitter, fangen wir an zu pfeifen, zu schreien, zu zittern, zu zwitzern; daher David gar recht saget: „Clamaverunt ad Dominum cum tribularentur, sie schrieen zu dem Herrn, als sie in Trübsal waren.“

Mein, wer hat jemals einen betenden Schiffmann gesehen, wenn der Himmel heiter ist? So lang der Wind gut und das Meer still, denkt er wenig auf Gott, sobald aber der Himmel ein finsteres Gesicht macht, donnert, hagelt und blitzt, die Wellen gleich den Bergen über das Schiff ausschlagen, der Mastbaum zu krachen anfängt, ja der augenblickliche Untergang vorhanden, da bringt ihn erst die Noth zu Gott, das Muß bringt ihn zur Buß, die Nöthen zum Beten, Bang zum Gesang, in dem Getümmel ruft er

zu dem Himmel, in der Gefahr schreit er zum Altär, in den Wellen gedenkt er seiner Seelen, bei Brausen, Wüthen und Toben thut er Alles verloben; aber sobald der Wind sich gelegt, der Himmel ausgeheitert, die Gefahr vorbei, und er auf trockenem Land ist, so ist alles Bitten und Beten, alle Gelübde und Versprechen eben so geschwind dahin, als Wind und Wetter vorbei gangen.

Ein Schiffmann war einstens auf dem Wasser in äußerster Lebensgefahr, daher verlobte er dem heiligen Nicolao, als einem besonderen Patron aller Schiffenden, eine Wachskerze, welche so groß seyn sollte, als der Mastbaum in seinem Schiff. Dieses hörte sein Sohn, der sprach zu dem Vater: Ach, liebster Vater, wo wollen wir doch so viel Wachs hernehmen? eine solche Kerze kommt ja auf hohes Geld, unsere Mittel erstrecken sich nicht so weit. Dem aber der Vater antwortete: Narr, laß uns nur an's Land kommen, es thut's dem Nikl wohl ein Kreuzerlichtl.

Solchergestalt, solcher Art und Manier, zum Beten, zum Seufzen, zum Herzklopfen, zum Versprechen und Gelübd machen brauchen sich gar viel und zwar die meisten Menschen, so lang sie in Kummernuß und Widerwärtigkeiten, in Kreuz und Leiden, in Nöthen und Trübsalen, in Noth und Tod sich befinden; zu allen diesen ihren Bitten und Beten aber verstopfet Gott seine Ohren, wie solches Jeremias in seinen Klagliedern zeiget, Thren. 3. v. 44.: „Opposuisti nubem (peccatorum) ne transeat oratio, du hast eine Wolke (das ist, die Sünd) vorgesetzt, auf daß das Gebet nicht zu dir gehe.“

Aber, was sagt der Pater? spricht Mancher, Moses hat ja gebetet in den Drangsalen, und ist erhört worden. Anna hat in der Unfruchtbarkeit gebetet, und ist erhört worden. Elias hat um Regen gebetet, und ist erhört worden. Tobias hat bei Verlierung seiner Augen gebetet, und ist erhört worden. Sara hat bei den großen Unbilden und Schmachworten ihrer Magd, der Agar, gebetet, und ist erhört worden. Susanna hat bei falscher Anklag beider Richter gebetet, und ist erhört worden. Judith hat bei dem feindlichen Kriegsheer des Holofernis gebetet, und ist erhört worden. Daniel hat in der Löwengrube gebetet, und ist erhört worden. Jonas hat in dem Bauch des Wallfisches gebetet, und ist erhört worden. Der sinkende Petrus hat in den Wellen gebetet, und ist erhört worden. Die drei Knaben in dem babylonischen Ofen haben gebetet, und sind erhört worden. Die Jünger Christi haben bei den ungestümen Winden des tobenden Meers gebetet, und sind erhört worden. Jedoch, ihr heiligen Leut, ihr frommen und andächtigen Frauen, ihr großen Propheten, ihr lieben Apostel, ihr habt in der Drangsal gebetet, und Gott hat euch erhöret; wie Viele seynd aber jetzund leider in Kummer und Noth, ja sie liegen wohl gar auf dem Schragenbett, versprechen goldene Berg, machen tausend Gelübde, und Gott erhöret sie doch nicht. Warum, aus was Ursachen? darf ich es sagen? darf ich es schreiben? Ja, ich will die Ursach geben mit dem h. Laurentio Justiniano, welcher de Orat. c. 4. also redet: „Omnipotens Deus orationem illius in tribulatione non audit, qui illius praecepta in operatione adim-

plere contemnit, dignum quippe est, ut ab ejus beneficiis quisque sit extraneus, cujus jussis et imperiis non vult esse subjectus.« Zu Deutsch: »Der allmögende Gott höret das Gebet desjenigen in der Trübsal nicht an, welcher, seine Gebote zu erfüllen, in den Werken nachläßig ist; denn es ist billig, daß derjenige an den Gnaden Gottes keinen Theil habe, welcher sich seinem Befehl nicht unterwerfen will.« Item, saget der Prophet Isaias am 59. Kap. V. 1.: »Ecce, non est abbreviata manus Domini, ut salvare nequeat, neque aggravata est auris ejus, ut non exaudiat, sed iniquitates vestrae diviserunt inter vos et Deum vestrum, et peccata vestra absconderunt faciem ejus a vobis, ne exaudiret, manus enim vestrae pollutae sunt sanguine et digiti vestri iniquitate.« Das ist: »Siehe, die Hand des Herrn ist nicht abgekürzt, daß er nicht möge heil machen, und sein Ohr ist nicht beschwert, daß er nicht erhöre, aber eure Bosheiten haben verborgen sein Angesicht vor euch, daß er nicht erhöret, denn eure Hände seynd unrein von Blut, und eure Finger von Bosheit.«

Der hochmüthige König Antiochus (wie von ihm in göttlicher heiliger Schrift Machabäer. am 1. Buch. Kap. 1. zu lesen) hat über die Massen sehr tyrannisirt gegen das jüdische Volk, er beraubte den heiligen Tempel, nahm den goldenen Altar, alle Geschirr und goldenen Schaalen, gewirkten Tücher, Kronen und goldenen Zierathen des Tempels; dieses zerbrach und verwüstete er Alles, nahm alles Silber und Gold, und was kostbar war; nachdem er viel Leut erschlagen, zog er mit den geraubten Schätzen wiederum in sein

Land. Da trauerten, wie die Schrift saget, alle Fürsten und Alten des Volks, die jungen Knaben und Jungfrauen rc., ja die Erde entsetzte sich vor ihren Inwohnern, denn das ganze Haus Jakob war zu Schanden worden.

Nachdem nun Antiochus eine geraume Zeit lang gewüthet, geplündert und angezündet, Häuser und Mauern umgerissen, Weib und Kinder gefangen genommen, und viel Volk aus Israel jämmerlich umgebracht, gemetzt und erwürget, ja allen erdenklichen Schand- und Lasterthaten freien Zaum und Zügel gelassen, da hat ihn Gott auf das Bett geworfen, und mit einer unheilbaren Plag unsichtbarlich überfallen, also zwar, daß Würm aus seinem Leib quellten, und häufig aus dem Fleisch krochen, sogar, daß sein eigenes Kriegsheer an seinem Gestank einen Unwillen und Beschwernuß hatte; und der unlängst vermeinte, er würde bis an den Himmel reichen, den konnte vor grausamem Gestank kein einziger Mensch weder gedulden noch ertragen. In dieser Noth rufte Antiochus zu Gott, fing an, allerhand Gelübde zu machen, und zwar erstens die Stadt, welche er vormals geschleift, wieder zu bauen und frei zu lassen. Andertens, die Juden, die er keiner Begräbnuß werth geachtet, sondern sie den Vögeln und wilden Thieren zu zerreißen gab, deren Stamm verheißt er den Athenienseren gleich zu machen. Drittens, den heiligen Tempel, den er schon längstens geplündert, diesen hat er versprochen, er wolle solchen mit köstlichen Gaben zieren, er wolle allerhand goldene Geschirr darein schaffen; ja er versprach auch, daß er selbsten wolle ein Jud werden,

durch das ganze Land fortgehen, und die Kraft Gottes verkündigen. Jedoch umsonst und vergebens; Gott hörte alle diese erzwungenen Gelübde nicht im Geringsten an, sondern gleichwie er es Andern gemacht, also hat ihm Gott mit gleichem Maas ausgemessen, und ist der Mörder und Gottslästerer eines elenden Tods gestorben. 2. Machab. 9. K. V. 29.

Mein lieber Schatz, sagt mancher Beamter, schau, ich bin schon eine ziemliche Zeit in dem Amt, und habe mir ein ehrliches Stückel Geld gewonnen, jetzt geht mein Leben allgemach auf das La mi fa aus, das ist, laß mich fahren auf England zu, will dannenhero meine Seel versorgen; ich hab zwar unlängst gebeicht, daß ich zu Zeiten ein oder das andere Pastettel gemacht, aber der Beichtvater ist gar ein harter Mann, ich kann den Beschores einmal nicht mehr zurück geben, sonst müßtest du und meine Kinder vor der Zeit betteln gehen. Weißt du was, mein Schatz, (redet der Beamte weiter), ich will ein Testament machen, in das arme Haus etliche Gulden verschaffen, dem Spital schenk ich auch was, so sollen denn gleichfalls nach meinem Tod hundert Seelmessen gelesen werden, item, seynd 200 fl. zu dem Almosen auszutheilen; mithin glaube ich, wird der barmherzige Gott meiner armen Seele in jener Welt gnädig seyn. Ja wohl gnädig seyn, eben dessentwegen wird Gott desto strenger und unerbittlicher seyn, weilen Manche, so bei dem Brett, das ist, in hohen Stellen und Aemtern sitzen, selbsten ungnädig und grausam gegen ihre Nebenmenschen gewesen, den Armen das Mark aus den Beinen gesogen, und Gott wollen mit den abgenagten Knochen speisen.

Mein, - was seynd zwei, drei hundert ꝛc., ja tausend und noch mehr tausend Gulden gegen jene unerklecklichen Geldsummen, welche die streitenden Parteien der armen Wittwen und verlassenen Waisen, und sonst arbeitsamen, mühsamen Stands, theils durch Promessen, theils durch Prozesse verloren? Wo liegen die Anticipirungsgelder? die verschenkten Realien und Schmiralien, wovon die Meisten nichts erworben, mit Warten verdorben, und endlich vor lauter Kummer gestorben, daß ich also billigermassen hierüber die Klag Gottes bei dem Propheten Jeremia am 59. Kap. wiederholen muß: „Peccata vestra asconderunt faciem ejus a vobis ne exaudiret, manus enim vestrae pollutae sunt sanguine, et digiti vestri iniquitate, eure Sünden haben mein Angesicht vor euch verborgen, daß ich euch nicht erhöre, denn eure Händ seynd besudelt mit Blut, und eure Finger mit Bosheit.“ Dahero schauet Gott in der Noth weder die silbernen Opfertafeln, noch die aufgebauten steinernen Altär an. So lang sich das alte Christenthum mit hölzernen Altären begnügte, waren goldene Zeiten; wo man heut zu Tag den abscheulichen Wust der Sünden mit Marmor und Alabaster bedecket, und die schwarzen Gewissensflecken mit kostbaren Altarblättern verhüllen will. Auf diesen Schlag thaten es die Gleisner und Pharisäer, so da den Propheten prächtige Grabmäler aufgebauet, indem doch die frommen Propheten von den Vätern der Pharisäer umgebracht worden; dessentwegen ihnen auch Christus der Herr mit einem ewigen Weh drohet, bei dem Evangelisten Luca am 11.: „Vae vobis, qui aedificatis monumenta Prophetarum, Patres autem

vestri occiderunt illos; wehe euch, die ihr bauet die Gräber der Propheten, und eure Väter haben sie getödtet.“

Dieser oder jener Richter hat in Ansehung der Personen und wegen des allzu großen Dativum, das ist, vielfältigen Schmiralien, eine ungerechte Sentenz wider eine arme Wittib ausgesprochen; in der Krankheit oder in der Noth ruft er zu Gott, und verlobt in jene Kirche einen marmorsteinernen Altar. Wäre besser, wenn der hölzerne stehen bliebe.

Dieser oder jener Kriegskommissarius hat sich ein schönes Stück Geld von Regimentsunkosten erworben; in der Noth ruft er zu Gott, erkennet seine Schuld, läßt nach dem Tod ein Spital bauen für die armen Soldaten, welche er schon vorhero zu Bettlern gemacht.

Dieser oder jener Gerhab hat sich von seinen armen Pupillen dergestalten bereichert, daß er nunmehro zu Haus mit seiner Alten hinter der Thür, wie die Sara schmutzen kann. Es ist ein schönes Pathengeld da, aber von den Pupillen; es seynd alte Thaler und Dukaten da, aber von den Pupillen; es seynd wohl zugerichtete schöne Better da, aber von den Pupillen; es ist Haus und Hof da, aber von den Pupillen ꝛc. Bei allem Diesem wird er krank, schreit in der Noth zu Gott, stiftet in dem Testament einen Jahrtag, verschafft etliche pia legata; mithin hat die Gerhabschaftsrechnung sein gutes Bewenden, die Kinder verstehen's nicht.

Dieser oder jener Advokat ist eine Zeit lang mit seinen Parteien umgangen, wie die Wäscherinnen mit

der Wäsch, eine reibt hin, die andere reibt her, bis der letzte Tropfen heraus gehet, hernach schmeißen sie den Fetzen hinweg. Wenn nun der Herr Doktor einen guten Rogen gezogen, und die Partei erarmt, verschafft er etliche Gulden auf Messen; mithin ist der Handel richtig, die Noth bringt ihn zu Gott.

Der Krähe ging es einsmals über die Massen hart, also zwar, daß ihr nach ausgestandener Krankheit alle Federn ausfielen, und der arme Vogel nur Leder, aber keine Feder hatte. Nun geschah es unverhofft, daß die Göttin Juno alles Geflügel vor ihren Thron forderte, um selbigen hochwichtige Sachen vorzutragen, die auch alsobald erschienen; nur der armen Krähe gefiel diese Tagsatzung nicht, weil sie nackend und bloß war, dahero ersuchte sie die anderen Vögel, besonders den Pfau und den Strauß, sie wollen ihr doch etwas von ihren Federn leihen, welche sie ihr endlich aus besonderer Gutwilligkeit dargaben. Wie nun die Krähe also aufgeputzt in den Spiegel sah, und vermerket, daß sie über die Massen schön, hat sie sich hinten und vorn gespreizt, und in dem Rang die erste seyn wollen, der blöden Meinung, sie sey noch schöner, als der Strauß und der Pfau selbsten; aber die Vögel wollten diese eitle und erbettelte Prahlerei nicht mehr erdulden, sondern gingen samt den andern hin, und nahm jeder seine geliehenen Federn wieder zurück, worauf die Krähe bloß und nackend da stund, auch von der Juno mit Spott und Schand hinweg gejagt worden.

Manche Menschen seynd gleich dieser äsopischen Krähe; äußerlich ist Alles in Macht und Pracht, in

Zierd und Würd, in Gold und Sold, in Kleid und Seid, in Modi und Kleinodi ꝛc.; im Fall sie aber alles unrecht gewonnene Gut, alle Reichthümer und Hablüste, so sie unrechtmäßiger Weis durch allerhand Vortheil erworben oder von den Armen erpresset, sollten wiederum zurück geben, würden sie wenig mit fremden Federn stolziren können, sondern dastehen wie eine gerupfte Gans; dannenhero sie auch in der letzten Tagsatzung, das ist, bei allgemeiner Erforderung der Menschen, in dem letzten Gerichtstag, als an guten Werken nackend und bloß von dem göttlichen Angesicht auf ewig werden verworfen werden.

Aber mein Pater, warum das? was wären denn die aufgebauten Altär? die goldenen Opfer? die gestifteten Jahrtäg? die reichen Almosen ꝛc.? R. Alles Dieses hat die Noth ausgepresset, alle Gelübde die Trübsale erzwungen, alle Verheißungen Kreuz und Leid ernöthigt, denn Noth bringt zu Gott, Muß bringt zur Buß, Bang zwingt zum Gesang. Wird mithin dasjenige erfüllt werden, was die Feder des heiligen Geistes in dem 2ten Buch der Könige am 22. K. anmerket: „Sie werden schreien zu dem Herrn, aber da ist kein Heiland, er erhöret sie nicht.“ Item, Proverb. am 1. V. 28.: „Invocabunt me et non exaudiam, sie werden mich anrufen, und ich werd sie nicht erhören, sie werden sich frühe aufmachen, mich suchen, und nicht finden.“

Dieses jedoch Alles sage und schreibe ich nicht darum, daß auch der größte Sünder seine Hoffnung zu dem allerbarmherzigsten Gott in der Noth solle sinken lassen, nein, das nicht, durchaus nicht; aber da

Gebet nicht bis in die Noth sparen, sondern in dem Gebet auch bei guten Zeiten verharren, sodann wird Gott helfen in der Gefahr.

Dem königlichen Propheten David ist das Wasser ziemlich in das Maul geronnen, dahero er geschrieen in seinem 68. Psalm: „Salvum me fac Deus, quoniam intraverunt aquae usque ad animam meam, Gott, helfe mir, denn die Wässer seynd kommen bis an meine Seel.“ Und Gott hat ihn erhöret. Wie denn der grundgütigste Gott auch allen zu ihm Fliehenden und Betenden durch eben den David am 90. Ps. gewisse Hülf versprochen, mit diesen Worten: „Clamabit ad me et ego exaudiam eum, cum ipso sum, in tribulatione, eripiam eum et glorificabo eum, er rufe mich an, so will ich ihn erhören, ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn heraus reißen, und zu Ehren machen.“ Das Gebet aber muß bestehen, wie Syrach spricht am 35. K.: „In Abtretung von der Ungerechtigkeit, welches ein rechtes Opfer und Gebet für die Sünde ist.“

Man erfährt es in der ganzen Welt, was das Schießen für eine Macht und Wirkung habe, forderist aber das große Geschütz. Anno 1438 seynd in Gegenwart des Kaisers Alberti, II. dieses Namens, bei der Stadt Tabor in Böhmen durch einen einzigen Stuckschuß achtzig Personen erlegt worden. Wie Anno 1453 der grausame Wütherich Sultan Mahumet die Stadt Constantinopel belagert, da hat er ein Stuck bei sich gehabt, so von 150 Paar Ochsen und 1000 Männern geführt worden; nachdem selbiges zersprungen, hat er ein anders gießen lassen, so auf einmal drei-

zehn Zentner geschossen, daß die Erde eine Meil Wegs herum gezittert. Birken. fol. 499. Mit einem solchen Schuß kann man freilich viel richten, aber mit den Schußgebetlein nicht weniger: „Quis hostem orando non devicit?“ fragt der hl. Chrysostomus, Homil. de Mos.: „Wer hat den Feind mit dem Gebet nicht überwunden?“

Nicht Ihro Majestät, sagte vor diesem der hohe Kriegsrath dem König David, es ist nicht vonnöthen, daß Sie mit uns in's Feld ziehen, Sie bleiben lieber in der Stadt, dort sind Sie uns statt zehn tausend. „Tu unus pro decem millibus computaris.“ 2. Kön. K. 18. David ganz matt, matt und alt, alt und kraftlos, für zehn tausend? Was denn, das ganze Volk glaubt, und zwar gar recht, daß David mit seinem Gebet so viel richte, als zehn tausend gewaffnete Männer ꝛc.

Gewiß ist es, daß eine starke Faust viel vermag, aber auch eine aufgehobene Hand zu Gott in dem Gebet. Gewiß ist es, daß eine große Stuckkugel eine große Wirkung hat, aber auch etliche kleine runde Kügelein an dem Rosenkranz. Gewiß ist es, daß ein heldenmüthiger Offizier viel kann, aber mehr das Officium B. Virginis. Gewiß ist es, daß ein Salve-Geben der Soldaten dem Feind einen merklichen Schaden zufüget, aber mehr ein eifriges Salve-Regina des gemeinen Volks. In diesen und dergleichen Gebetern bestehet aber nicht allein der Willen, sondern das Erfüllen, nicht allein die Noth, sondern die Haltung des Gebot. Damit nun das Gebet allen meinen andächtigen anwesenden Zuhörern erfreuliche und ge-

deßliche Frucht bringe, gehöret dazu die Gnad Gottes, welche ich Allen wünsche, auf daß wir durch so langes Anhalten endlich erhalten das erwünschte Fiat, das ist, Amen.

Der zweiundzwanzigste Diskurs.

Der Johannes-Segen.

Nolite inebriari vino.
Werdet nicht trunken von Wein.
Paulus zum Ephes. am 5. V. am 18.

Schau nicht zu tief in Krug,
Johanns-Segen es ist g'nug.

Man mag halt von einem Wasser schreien und schreiben wie man will, so ist doch gleichwohl nichts über das Oktoberwasser. In den Apothecken findet man allerhand Wasser, Schlagwasser, Rosenwasser, Lavendelwasser, aber nichts ist über das Oktoberwasser. Item ist gut das Mellisenwasser, das Rosmarinwasser, das Cardobenedictwasser, aber nichts über das Oktoberwasser. Stattlich ist das Scabiosenwasser, das Majoranwasser, das Boragewasser, aber nichts über das Oktoberwasser. Vortrefflich ist das Zimmetwasser, das Zigoriwasser, das Bulegiwasser, aber nichts über das Oktoberwasser. Köstlich ist das Ehrenpreiswasser, das Veigelwasser, das schwarze Kerschenwasser, aber

nichts über das Oktoberwasser. Berühmt ist das Scorzonerawasser, das Fenichelwasser, das Brunellenwasser, aber nichts über das Oktoberwasser. Gar gesund ist das Krausemünzenwasser, das goldene Salbeiwasser, das Grundrebenwasser, aber nichts über das Oktoberwasser. Gar bewährt ist das Löffelkrautwasser, das weiße Lilienwasser, das Nägelwasser, aber nichts über das Oktoberwasser. Auch sagt man gar viel von dem Aqua vitae oder Lebenswasser, aber weit besser ist das Rebenwasser.

Von dem Schwemmteich zu Jerusalem wird registrirt, daß, sobald der Engel das Wasser gerührt, so hat solches den Kranken, der zum Ersten hinein gestiegen, augenblicklich gesund gemacht; muß also das Wasser nothwendig trüb seyn gewesen. Nein, sagt der Herr Biberius Stürzenbecher, ich halte es lieber mit dem klaren Wein, als mit dem trüben Wasser, und befinde mich dabei über die Massen wohl auf.

Ehe Ismael vor Durst sterben sollte, zeigte ihm und seiner Mutter der Engel einen frischen Brunnen. Genes. 21. Das ist wahr, sagt der Hilarius Gernvoll, ich aber halte es mit dem Weinzeiger, hab meinen Wandel bei der Kandel; bei der Pippen, da netz ich meine Lippen.

Die alten Heiden hielten den Neptunum für den Wasserpatron, dahero sie ihm auch gewisse Opfer brachten. Ich, spricht der Herr Vinantius Kandelberger, halte den Wirth für den Weinpatron, diesem opfere ich alle Tag etliche Siebenzehner auf.

Des Námans Aussatz wurde von dem Propheten Elia durch Eingebung Gottes mit dem Wasser aus

dem Jordan kurirt. 4. Kön. 5. V. 10. Ich habe zwar keinen Aussatz, aber wohl einen guten Ansatz, widersetzt der Herr Sempronius Rothnäsel; wenn ich beim goldenen Jordan ein oder andersmal den grünen Schnabelkrug an Mund setze, da kann ich mich am Besten kuriren: hätt mir der Doktor den Wein verboten, läg ich schon lang in dem Gottsacker.

Kreuz und Trübsale werden unter dem Wasser vorgebildet, Psalm 69. Eben darum geh ich zum Wein, antwortet der Herr Weinnuphrius Naßkuttel, ich habe ein altes Murmelthier zu Haus, dieses macht mir lauter spanische Mucken, solche kann ich nicht anders vertreiben, als mit dem Fliegenwadel (hätte bald gesagt Flegelwadel) bei dem Wein.

Moses ist im Wasser gefunden worden, Exod. am 2.; die alte Polixena aber, eine Wäscherin, findt man alle Tag in dem Branntweinhäusel. Gesegne ihr's Gott, ist eine arme Haut.

Der Wein ist gar eine edle Sach, und hat Christus der Herr das erste Wunderwerk damit gethan, indem er an der Hochzeit zu Cana in Galiläa das Wasser in Wein verwandelt. Joan. am 2.

Unterdessen beklaget sich gleichwohl Gott bei dem Propheten Isaia, Kap. 5.: „Plantavi vineam meam, et expectavi, ut faceret uvas, fecit autem labruscas, ich habe mir einen Weingarten gepflanzt, und wartete, daß er Trauben brächte, aber er brachte nur wilde Trauben."

Die menschliche Seel kann man nicht unbillig einem Weingarten vergleichen, der da, begossen mit dem Wasser der heiligen Tauf, eingepflanzet in der

katholischen Kirche, angeheftet an die Stützen des Kreuzes, eingezäunet mit der Wacht der heiligen Engel, und gleichwohlen bringt dieser Weingarten so wenig Frucht? Expectavi ut faceret uvas, fecit autem labruscas, anstatt der Trauben lauter Schlehen.

Also ist mancher Ehemann an sich selbsten ein schöner Weingarten; weilen er aber auf seines Weibs Buckel immerdar Stecken schlägt, tragt er nichts als lauter Krempelsteiner.

Jener Handwerksmann ist an sich selbsten ein guter Weingarten; weilen er aber bei der goldenen Weintraube mehr verliert als profitirt, setzt es in seiner Wirthschaft lauter sauern Wachauer.

Jene Jungfrau ist an sich selbsten ein guter Weingarten; weilen sie aber in ihrem Weingarten die Stärl und andere genäschige Vögel zu viel einfliegen läßt, bekommt sie endlich anstatt der Trauben unverhofft eine Haubenr.

Jener junge Gesell ist an sich selbsten ein guter Weingarten; weilen ihn aber die Reben sowohl verdirbt, als die Rebekka, bringt ihn Weib und Wein in Verderben und Pein.

Ob nun schon der Wein und Weinstock eine unter den alleredelsten Gaben ist, so Gott dem Menschen zur Ergötzung, der schwachen Natur zur Stärke, den Soldaten zur Guraschi, den Poeten zu sinnreichen Erfindungen rc., wachsen läßt, so kann doch der Mißbrauch des Weins auch der allerschädlichste Trank seyn, so nichts als Zank und Hader, Unglück und Uebel, Unlauterkeit, Hurerei, Ehebruch und Mordthaten verursachet; daher schreibt Paulus zu den Ephesern am

5. Kap. V. 18.: „Nolite inebriari vino, in quo est luxuria, werdet nicht trunken von Wein, daraus Unkeuschheit folget.“

Die römischen Weiber mußten sich bei großer Straf des Weins enthalten, wie solches Valerius Maximus lib. 1. berichtet. Bei uns Deutschen hat dieses Gesatz keinen Platz, und kommen fast mehr Weiber in den Wirthshäusern und Schenkstuben zusammen, als ehrbare Männer. Die Veronika, der alte Ranzen, sauft sich an wie eine Wanzen, die Luzel trinkt per Pausch sich dreimal des Tags einen Rausch, die zahnluckete Andl hat ihren Wandel meistens bei der Kandl, die rinnaugete Midl versauft Hauben und Kittel, der buckleten Salome thut schon acht Tag der Magen weh, die Schmerzen werden immer größer, weil sie aber drei Maaß Wein im Leib hat, wird es gottlob wieder besser. Manche alte Runkgunkel kommt in das Wirthshaus, siehet etwan den Mann bei einer Halbe Wein sitzen, da bleckt sie die Zähn wie ein bissiger Kettenhund, fangt an, allerhand Schmäh- und Lästerwort wider den Mann auszugießen, bellt, rebellt, burrt, pfnurt, weint, greint, bricht endlich in folgende Wort aus: Find ich dich da, du sauberer Vogel, du Weinhähnl, du Erzluder, du Hallunk, du Lump, du saufst den ganzen Tag im Wirthshaus, dein armes Weib lassest samt den Fratzen zu Haus sitzen; hol dich der T—l mit deinem Saufen, künftige Woche kommt Michaeli, hab noch keinen Kreuzer auf den Zins, dem Brodsitzer schuldig, dem Wirth schuldig ꝛc., o mir armen elenden Weib! Unterdessen bringt ihr der Mann eines zu, das Weib setzt sich nieder, es kom-

men die Kinder, der Mann sauft, das Weib sauft, der Häuserl sauft, die Mariänderl sauft rc., bis endlich Alle so gerad nach Haus gehen, wie ein Winkelmaaß.

Den Türken war der Wein auf das Schärfste verboten, und zwar also, daß dem, der ihn verkauft oder weggab, der Bauch aufgeschnitten, und der ihn trank, rinnendes Blei in den Hals gegossen wurde. Valle lett. 12. Spahan. p. 132. Dieses Gesatz aber wird jetzo unter den Mahomedanern so genau nicht mehr beobachtet.

Uns Christen ist der Wein niemals verboten, aber wohl der Mißbrauch und das Uebermaaß des Weins, dahero jener Prediger gar recht geredt, der, indem er auf die Kanzel gekommen, seinen Zuhörern gerathen: sie sollen trinken wie die Küh; solches hat er hernach gar schön ausgelegt: denn eine Kuh, ein unvernünftiges Vieh, wenn es einmal genug getrunken, wird sich mit Prügel und Strigel nicht mehr zum Saufen zwingen lassen, da doch ein vernünftiger Mensch, ein Ehrenbild Gottes, sich immer in dem Luder herum wälzet. Es muß gesoffen seyn vor dem Essen, unter dem Essen, nach dem Essen, auf die Jausen, auf die Nacht, in der Nacht rc. Nach Weinhaus reisen, geht noch hin, aber nach Speier, das ist zu grob.

Nunmehro auf meinen Endzweck und Absehen zu kommen, so glaube ich gewiß, daß schon vor uralten Zeiten der Johannessegen unter den Deutschen aufgekommen, damit sie einmal ihres überflüssigen Fressens und Saufens ein End machen, und ihre Zu-

sammenkünfte mit einem Gläslein Johannessegen schließen sollten.

Der heilige Segen ist noch allzeit ersprießlich gewesen, also hat unser Herr und Heiland in dem letzten Abendmahl, ehe und bevor er das Brod brach, solches gesegnet, benedixit et fregit.

Der hl. Joannes Chrysostomus hat sich nach seinem Tod aus dem Sarg erhoben, und den Umstehenden den h. Segen gegeben, mit diesen Worten: „Pax vobis, der Friede sey mit euch!“

Der hl. Franciskus de Paula, als er keine Zuhörer gehabt, hat den Steinen gepredigет, ihnen nachmals den heiligen Segen gegeben, darauf alsobald diese sinnlosen, stimmlosen, steinernen Tölpel aufgeschrien: „Deo gratias, in ejusdem vita.“

Der hl. Benedictus, ein Erzvater und Patriarch aller Mönche, als ihm von seinen falschen Brüdern in einem Becher Gift beigebracht wurde, hat darüber den heil. Segen gegeben, und alsobald ist das Geschirr in viele Stücke zersprungen.

Die h. Maria Aegyptiaca oder Maria aus Aegypten, als ihr Zosimus das hochwürdigste Altarssakrament, als die letzte Wegzehrung ihres Hinscheidens, gebracht, und solche wegen des Flusses Jordans nicht dahin gelangen konnte, hat sie den hl. Segen darüber gemacht, und ist alsobald mit trockenem Fuß über den Fluß gegangen. Surius in vita.

Unsere wahre römisch-katholisch-apostolische Kirche hat noch bis heutigen Tag im Gebrauch, zu gewissen Zeiten das Fleisch zu segnen, die Ostereier zu segnen, das Wachs zu segnen; unter andern segnen auch die

Priester den Wein an dem Tag des heil. Evangelisten Joannis, zum ewigen Angedenken, daß diesem geliebten Jünger Christi unter der Tyrannei Domitiani ein Becher mit Gift dargereicht ward, welchen er aber nach darüber gegebenem Segen ganz beherzt ausgetrunken, und ihm solches Gift im Geringsten nicht geschadet. Dieser gesegnete Johanneswein ist über die Massen bewährt und kräftig wider alle Zaubereien, Hexen und Unholde, und pflegt man am St. Johannestag davon etwelche Tropfen in die Weinfässer zu gießen.

Vor etlich' vierzig und mehr Jahren ist unweit Wellspurg ein ganzer Keller voll Wein von den Hexen ausgesoffen worden, nur seynd etwelche wenige Faß noch voll geblieben, worein man vorhero den Johanneswein gegossen.

Der Johannessegen bewahret den Menschen auch auf Weg und Straßen.

Im Land ob der Ens ist vor Zeiten auf der Welserheid ein gewisses Gespenst umgegangen, welches man die alte Salome genannt; dieses Gespenst hat nächtlicher Weil den Reisenden großen Schaden zugefügt, jedoch an jene keine Macht gehabt, so da bei ihrem Ausgang der Herberg den Johannessegen getrunken.

Ich weiß selbsten von zwei Saufbrüdern, die eine ziemliche Zeit lang in dem Wirthshaus gezecht; endlich sagte Einer: Bruder, es ist schon spat, wir haben genug getrunken, trank ihm darauf ein Glas zu: Johannessegen! Was, sagt der Andere, was schere ich mich um des Hänsel Segen, ich halte mehr auf Bernhards Namen, so kommen wir bald wieder zusammen. Da sie nun Beide nach Haus gingen, fiel

ein Fläschel gedeutet, so auf nächstem Kasten
darin war ein gesegneter Johanneswein, von
als man ihr nur einige wenige Tropfen eing
ist sie wieder zur vorigen Gesundheit gelanget.

Freilich wohl ist der Johanneswein gar gu
lig und gedeihlich, auch der Johannessegen e
lich, wenn man damit dem Trinken einen
macht; aber den Johannessegen zu oft rep
sich darinnen vollsaufen, raufen und turniren z
hat der Johannessegen keine Schuld daran, s
der Rausch.

Vor etwelchen wenigen Jahren hat sich ein
ser Convertit (welcher zwar den Glauben a
Zunge, jedoch den Luther in dem Magen hat
gestalten an dem Johannessegen angesoffen,
ganz berauscht nach Haus gangen; unterweg
vor dem Kärnthner Thor durch die nächtlichen
mer- und Kammerdiener völlig ausgezogen
hatte gleichwohlen noch das Glück, daß er m

völlig bestohlen, und hat in dem Haus weder Segen noch Glück gehabt. Ist dannenhero meine obangezogene Lehr gar bewährt:

Schau nicht zu tief in Krug,
Johannessegn ist genug.

Jedoch Alles das Widerspiel bei vielen Christen.

Bei den Traktamenten und Mahlzeiten, wo man sich unter dem Rund- und Bundtrinken also ansauft, daß Manche den Bachzuber für einen Pudelhund ansehen, da wird erst auf die Letzt ein großer Pokal mit Wein aufgetragen, und zwar einer von dem Stärksten; da heißt es: Herr Collega, Johannessegen! Herr Bruder, Johannessegen! Herr G'vatter, Johannessegen! Reverende Domine, Johannessegen! Und ist Ein oder Anderer nicht vorhero bezecht, so schlagt ihn der Johannessegen erst zum Ritter.

More palatino bibitur ne gutta supersit
Unde suam possit musca levare sitim.

Man trinkt nach Pfälzerart, daß nichts thut überbleiben,
Mit dem ein' Fliege sich könnt ihren Durst vertreiben.

Zwei Meister trinken mit einander in dem Wirthshaus bis in die sinkende Nacht. Gute Gesundheit, Herr Meister Gotthard! Bedank mich, Herr Meister Bernhard, sagt der andere; aber mein lieber Mitmeister, bitt schönstens, wir wollen dem Trinken einmal ein End machen, ich hab morgen zu arbeiten, muß dannenhero früh auf seyn, und meine Kundschaft befördern. Ei, was scher ich mich um die Kundschaft

wir Handwerksleut lassen uns an keine Wort binden, die Kundschaft kann warten. Unterdessen schlägt er mit der Kandel auf den Tisch, ruft, schreit, turnirt, haselirt: Kellner, noch eine Maaß Wein her, Johannessegen!

Der Herr Leander unterredt sich mit der Jungfrau Leonorl in der Kirche, und zwar unter der Segenmeß, daß sie künftigen Sonntag früh Morgens, wenn das Wetter anders schön ist, werden eine Spazierfahrt anstellen. Der Tag kommt an, die Zeit ist schön, der Wagen stehet vor dem Thor, und die Kupplerin wartet mit Verlangen in dem Garten, denn das Brätl samt dem Salätl ist fertig, auch steht der Wein schon einige Zeit in Kühlwasser; endlich steigen die ankommenden Verliebten aus dem Wagen, schnabeliren, parliren, karessiren, Bacchus heizet ein, Cupido schiert zu. Die Jungfrau Lenorl muß nach Haus gehen, ach nur Geduld, nur noch einen Augenblick Geduld, ein Gläsel Johannessegen; und mit diesem Johannessegen geht das gute Kind so roth durch die Stadt, als käme sie gleich von Kitten Sieden her.

Etwelche alte Weiber zipfeln und wipfeln seitelweis bei den sieben steinernen Krügen. Salus, Frau Gevatterin, gesegn Gott, Frau G'vatterin, schaut's, dort kommt die alte Sabina und die Salome auch daher, wie sie nicht das Maul lecken, es wird sie dürsten; Kellner, noch ein Seitel Wein. Dieses treiben sie so lang, bis endlich die Abenddunkle anbricht, und die zabaluckete Veronika als Oberpräsidentin eine Anmerkung macht, es sey Zeit zum Aufbruch, sonsten möchte ihnen der anderer Mann ihnen ein Kapitel aus dem

Puffendorf lesen. Da heißt es erst: Johannessegen! Und werden ihnen durch den Johannessegen die Augen so verkehrt, wie dem evangelischen Blinden, welcher die Leut für umgekehrte Bäume angesehen.

Zum Schluß des Johannessegens, welchen man gemeiniglich stehend zu trinken pfleget, pflegen Manche auch zugleich etwas Lächerliches einzuführen und einzumischen. Nun ist in einer gewissen Gesellschaft unter dem Johannessegen von einem lustigen und listigen Vogel (weilen er dabei zwei Advokaten gesehen) Folgendes erzählet worden: Ein alter Advokat und Rechtsgelehrter schickte seinen Sohn auf die Universität, daß er ebenfalls doktormäßig würde; wie er nun den Gradum Doctoratus oder den Doktorhut bekommen, hat er ihm als Procurator Causarum auch eine gute Maukatz, verstehe ein Weib, procurirt, gab ihm nebst andern großen Mitteln zwei fette Prozesse, welche der Sohn, sich eine Glorie zu machen, in kurzer Zeit zu End gebracht. Ein Vierteljahr hernach fragte ihn der Advokat, sein Vater, wie es mit beiden Prozessen stehe? Gar wohl, sagte der Sohn, ich habe beide, Gott sey gedankt, glücklich zu End gebracht. Der Vater fragte mehrmalen, wie viel er bei diesen zwei Prozessen Brätel gegessen? Keines, antwortete der Sohn, denn ich bin zeitlich damit fertig worden. Ei, sprach der Vater, so geht's, wenn man junge Leut zu Doctorn macht, ich hab von diesen zwei Prozessen schon zwanzig Jahr nicht allein eine gute Suppe abgeschöpft, sondern täglich ein Brätl, und jährlich ein Faß Johannessegen bekommen; du aber, mein lieber

Sohn, hast weder Suppe, noch Brätl, noch Johannessegen.

Der Johannessegen ist in allweg zu loben, wenn man damit dem übermäßigen Trinken einen Schluß machet, und solle sogar ein gewisser Pabst einen Ablaß darauf gegeben haben, dadurch den Deutschen das Saufen abzustellen. Welches ich unterdessen bei gutem Glauben lasse; ja es ist der Johannessegen niemals gedeihlicher und erfreulicher, als wenn man Essen- und Saufprozesse bringt zeitlich zum Ende.

Der dreiundzwanzigste Diskurs.

Die Fasten.

Canite Tuba in Sion, sanctificate Jejunium.
Singet mit der Posaune in Sion, heiliget die Fasten ꝛc.
Joel am 2. Kap. V. 15.

Wer will kommen zu Gottes Tisch,
Der esse Häring und Stockfisch.

Ich bin unlängst, und zwar in dem Februario, in einem vornehmen Haus gewesen, da hab ich gesehen, was? ich hab gesehen ein Zimmer voll mit Spiegeln, daß sich darinnen die Göttin Venus von vorn und hinten beschauen könnte; in diesem Zimmer hab ich auch gesehen etwelche Tisch mit so vielen Speisen besetzt, daß man wohl ein Paar Dutzend hungrige Bauern

hätte aushalten können; in diesem Zimmer hab ich ferners gesehen allerhand Gattungen und Sorten der Menschen aus allerhand Orten, nämlich: Chineser, Japoneser, Italiener, Muhamedaner, Niederländer und Franzosen, Schweizer mit plodernden Hosen, Spanier und Calmucken, Crabaten und Heiducken, Slawacken, Cusacken 2c., in Summa, allerlei Nationen und Professionen; item hab ich noch gesehen unterschiedliche Frauenzimmer, große und gemeine, theils in großer Pracht, theils in schwäbischer und bäurischer Tracht 2c. Da hab ich heimlich bei mir gedacht, was doch diese für Leut seyn müssen, daß sie sich in ein einziges Zimmer zusammen versammelt? ja, ich zweifelte, ob sie rechte Menschen wären, weilen sie Alle verpappte Gesichter hatten; dahero fragte ich einen Musikanten, so bei der großen Baßgeige saß, und an einem Capaunerbiegel kiefelte, wer doch diese Leut seynd? Mein Pater, antwortete der Musikant mit einem ziemlich schmutzigen Maul, alle diese, so ihr hier sehet, die seynd lauter Narren, und graben heut den Fasching ein, morgen aber lassen sie sich ein wenig Asche auf den Kopf streuen, da werden sie wieder bescheiden, und thun Buß. Holla, dachte ich, mit den Narren ist nichts zu thun, ich will meinen Weg nach Haus nehmen. Den andern Tag, als am Aschermittwoch, wurde ich wegen Menge der Leut in den Beichtstuhl berufen, und mußte nothwendig Beicht hören; da kam gleich der Erste, klagte und sagte:

Pater, ich hab gestern ein Mâscârâ abgeben, und mich in einen Schwaben verkleidt, doch bin ich Keiner von dieser Nation, sondern ein Oesterreicher, und



Sohn, hast weder Suppe, noch Brö ... nicht ge-
nessegen. ... Magen

Der Johannessegen ist in allw ... Fasten hin-
man damit dem übermäßigen Tr ...
machet, und solle sogar ein gewiss ... ich muß es be-
darauf gegeben haben, dadurch ... zu viel gethan,
Saufen abzustellen. Welches ... nüchtern gewesen,
tem Glauben lasse; ja es ist der ... christliches Leben an-
gedeihlicher und erfreulicher, ... Euer Wohlehrwürden
Saufprozesse bringt zeitlich ... Schwindel und das
... wollte mich auch von
—— ... behelfen, aber mein
... also um Erlaubnuß, die
... essen.

Der dreiundz... Mein Pater, wie es halt
Di... wider seinen Willen mit-
... Einen einen Kahlmäuser;
... ziemliches Loch im Beutel

Canite Tuba in Si... Kinder zu Haus, die Zeiten
Singet mit der Po... will Schmalz haben, die
... haben, die Nocken wollen
... mein Schmalz kreuzerweis
... wollt die Fasten hindurch Fle-
... weder von Fischen noch vom
Ich bin u... mein Magen leidt's nicht,
einem vornehm... die Fasten hindurch Fleisch
was? ich hab...
daß sich dar... Vierte: Pater, meine Frau ist
hinten besch... weiß ohnedem wohl, was bei
auch gesehen... zu thun, die Kirche ist keine
setzt, daß n... eine doppelte Küche auf-

'ägt's nicht, und mein Magen
um Erlaubnuß, die Fasten hin-

;rauenzimmer in den Beichtstuhl:
en, sagt sie, ich muß mit Thränen
eine große und schwere Sünderin,
|en vergangenen Fasching ohne Wissen
.nes Ehegemahls in verschiedene ver-
|chaften eingelassen, mich vermaskerirt,
.ber was soll man thun? es gibt ja auch
.ies Gleichen, welche es nicht anders ma-
ich um eine solche Zeit wie ein einsamer
.f dem Dach sitzen, würde mich der ganze
.slachen, und eine Stubenhockerin oder Bet-
er nennen; doch ist mir leid von Herzen, will
'on Ihro Hochwürden alle Buß ausstehen. Nur
habe ich dieses ganz demüthig berichten wollen,
die ihnen selbsten wird bekannt seyn) wir Wei-
ne weit schwächere Complexion haben, als die
er, mithin unsere Natur den Fastenspeisen wi-
et, sintemalen die Meerspeisen aufblähen, die
aber ein schleimigtes und wässeriges Wesen seynd,
ir der Medicus gesagt, und mein Magen leidt's
bitte derohalben um Erlaubnuß, diese Fasten
ch Fleisch zu essen.

's kommt ein gemeines Weib: Pater, Sie kön-
icht erachten, was mein Mann für ein Schwein-
t, er hat den ganzen Fasching hindurch turnirt,
en und gesoffen, ich muß mich mit meinen ar-
Kindern härtiglich ernähren, zudem haben wir
in schweres Handwerk und viel Gesellen, zwar

zwar von Adel, bin auch des Haberbreins nicht gewohnt, wohl aber des Fleisches, denn mein Magen leidt's nicht, bitte also um Erlaubnuß, die Fasten hindurch Fleisch zu essen.

Es kommt ein Anderer: Pater, ich muß es bekennen, gestern hab ich dem Guten zu viel gethan, bin zwar den ganzen Fasching nicht nüchtern gewesen, aber jetzund will ich ein anderes christliches Leben anfangen; nebst diesem will ich Euer Wohlehrwürden erinnern, daß mir zu Zeiten der Schwindel und das Ohrensausen in Kopf kommet, wollte mich auch von Herzen gern mit Fastenspeisen behelfen, aber mein Magen leidt's nicht, bitte also um Erlaubnuß, die Fasten hindurch Fleisch zu essen.

Es kommt der Dritte: Mein Pater, wie es halt geht, man muß jetziger Zeit wider seinen Willen mitmachen, sonsten heißt man Einen einen Kahlmäuser; der Fasching hat mir ein ziemliches Loch im Beutel gemacht, hab Weib und Kinder zu Haus, die Zeiten seynd schwer, der Stockfisch will Schmalz haben, die Knödel wollen Schmalz haben, die Nocken wollen Schmalz haben, ich nehme mein Schmalz kreuzerweis bei dem Brodsitzer, wer wollt die Fasten hindurch klecken? zudem kann ich weder von Fischen noch vom Mehl etwas essen, denn mein Magen leidt's nicht, bitte also um Erlaubnuß, die Fasten hindurch Fleisch zu essen.

Es kommt der Vierte: Pater, meine Frau ist hoch schwanger, man weiß ohnedem wohl, was bei dergleichen Umständen zu thun, die Kirche ist keine Stiefmutter, soll ich aber eine doppelte Küche auf-

schlagen, mein Beutel trägt's nicht, und mein Magen leidt's nicht, bitte also um Erlaubnuß, die Fasten hindurch Fleisch zu essen.

Es kommt ein Frauenzimmer in den Beichtstuhl: Ach, Ihr Hochwürden, sagt sie, ich muß mit Thränen bekennen, daß ich eine große und schwere Sünderin, hab mich erst diesen vergangenen Fasching ohne Wissen und Willen meines Ehegemahls in verschiedene verdächtige Gesellschaften eingelassen, mich vermaskerirt, getanzt ꝛc.; aber was soll man thun? es gibt ja auch Damen meines Gleichen, welche es nicht anders machen, soll ich um eine solche Zeit wie ein einsamer Spatz auf dem Dach sitzen, würde mich der ganze Adel auslachen, und eine Stubenhockerin oder Betschwester nennen; doch ist mir leid von Herzen, will auch von Ihro Hochwürden alle Buß ausstehen. Nur allein habe ich dieses ganz demüthig berichten wollen, daß (wie ihnen selbsten wird bekannt seyn) wir Weiber eine weit schwächere Complexion haben, als die Männer, mithin unsere Natur den Fastenspeisen widerstehet, sintemalen die Meerspeisen aufblähen, die Fisch aber ein schleimigtes und wässeriges Wesen seynd, wie mir der Medicus gesagt, und mein Magen leidt's nicht, bitte derohalben um Erlaubnuß, diese Fasten hindurch Fleisch zu essen.

Es kommt ein gemeines Weib: Pater, Sie können leicht erachten, was mein Mann für ein Schweinpelz ist, er hat den ganzen Fasching hindurch turnirt, gefressen und gesoffen, ich muß mich mit meinen armen Kindern härtiglich ernähren, zudem haben wir noch ein schweres Handwerk und viel Gesellen, zwar

weiß ich gar wohl, daß den Kindern das Fleischessen erlaubt, was meine Gesellen betrifft, können sie mit Stockfisch und Kraut vorlieb nehmen, auf die Nacht geb ich ihnen Käs und ein Paar Häring, aber für mich und meinen Mann will ich Euer Wohlehrwürden bitten, daß wir dürfen Fleisch essen, denn unser Magen leidt's nicht.

Ei, ihr Mägen, ihr Fleischmägen, ihr Ludermägen, ihr Faschingmägen, ihr zarten und heiklichen Mägen, ihr Brätlgoschen, ihr Kapaunergoschen, ihr Pastetengoschen, ihr Hühnergoschen, ihr Wildprätgoschen, ihr delikaten Frauenzimmergöschl, in dem Fasching der Begierlichkeit des Fleisches anhangen, allerhand Sünden und Laster begehen, was der Brief vermag, der Welt und dem Teufel Gut, Muth und Blut aufopfern, den Magen anschoppen, anfressen, anfüllen, mit übermäßigem Fressen und Saufen überladen, das kommt einen Jeden gar leicht an; hingegen Gott etliche wenige Tage zur Buß und Besserung des Lebens schenken, sich eine kurze Zeit von dem Fleischessen enthalten, da heißt es gleich: der Magen leidt's nicht.

In göttlicher h. Schrift, und zwar in dem Büchlein Tobiä ist zu lesen am 6. Kapitel, daß, als Tobias hinaus ging, seine Füße zu waschen, da kam ein sehr großer Fisch hervor; Tobias erschrack über alle Massen, und fürchtete sich, bat den Erzengel Raphael um Hülf, und sprach: Herr, der Fisch bringt mich um! O wie Viele sind nicht bei jetzigen verdorbenen Zeiten, welche sich wie der junge Tobias vor dem Fisch fürchten, dahero schreien sie zu den Beichtvätern, bringen allerhand kahle Entschuldigungen vor, und

sprechen in dem Beichtstuhl: Ihr Hochwürden, erlauben uns, Fleisch zu essen, die Fisch bringen uns um das Leben. Mithin gehen sie zu dem Medico, drucken ihm ein Paar Dukaten oder ein Paar Thaler in die Hand, dieser muß ihnen ein Zeugnuß geben wegen des Kopfwehs, wegen des Bauchwehs, wegen des Milzwehs, wegen des Halswehs, wegen des Brustwehs, wegen des Magenwehs rc. Mit dieser erkauften Attestation laufen sie zur geistlichen Obrigkeit, bekommen Erlaubnuß, Fleisch zu essen, jedoch nach Erfindung der Sachen, auf ihre selbst eigene Verantwortung und Gewissen, denn Gott läßt sich nicht betrügen.

Die göttliche heil. Schrift registriret mehrmalen, 4. Kön. 4. V. 39., daß die Prophetenkinder einmal ausgegangen, ein Kraut zu sammeln (vielleicht einen Köhl); wie sie nun eine ziemliche Menge davon heimgebracht, da kochten sie solches, und fingen an zu essen, aber kaum als sie den ersten Bissen davon in das Maul gebracht, da machten sie ein saures Gesicht; potz tausend wie bitter! auweh! was ist das? schrieen dannenhero zu dem Propheten Elisäo: „Mors in Olla, der Tod ist im Topf!“ Darauf nahm der Prophet nur ein wenig Mehl, und mit solchem hat er alsobald den bittern Krauttopf versüßet.

Nein, sagt Manche, mein Magen ist keine Hafnerarbeit, die Complexion ist zu schwach, die Verdauung zu gering, das Kraut mag noch so süß seyn, und das Mehl noch so gut, ich bedanke mich für beide, bin auch keine Liebhaberin davon, weder von Kraut noch Knödeln, es sey denn das erste mit Bratwürsten,

und die andern, nämlich die Knödel, wohl mit Speck unterfüttert.

Es ist fast lächerlich zu schreiben, was ich von einem gar ehrbaren Mann gehört; dieser war ein Vorbeter bei allerhand Andachten und Prozessionen, hatte aber das Unglück, daß er die Wort nicht recht aussprechen können, sondern anstatt: Heilig, heilig; natürlich heraus kommen: Häring, Häring; item statt: Bitt für uns! verstund man: Nix für uns! Mit welchem denn die losen Gassenbuben wie auch andere muthwillige Bursche diesen ehrlichen Mann aller Orten durchgezogen, und geschrieen: Häring! Häring! Nix für uns! Die heiklichen und delikaten Weltkinder, die Fleischmader und Brätlgoschen lassen sich auch mit keiner andern Stimm hören in der Fasten, als: Häring, Häring, nix für uns, Stockfisch, nix für uns, Kraut, nix für uns, Knödl, nix für uns, Sterz, nix für uns, Nocken, nix für uns, Strudl, nix für uns ꝛc.; bis endlich an jenem strengen Gerichtstag der allmögende Richter die Gewissen prüfen, und jene, welche ihm zu Lieb allerhand Bußwerk verrichtet, ihren Leib mit Fasten kasteiet, in die ewige Herrlichkeit einführen wird; wo hingegen die Fleischmader ewig werden schreien und klagen müssen: Himmel! Himmel! nix für uns! nix für uns!

In Oberösterreich hat sich's begeben, daß ein gottloser, muthwilliger Bursch den ganzen Fasching hindurch wacker geludert, und mehr ein viehisches als menschliches Leben geführet. Folgenden Aschermittwoch darauf begehrte er durchaus von dem Wirth, er solle ihm ein Frühstück, und zwar ein Paar Bratwürste

auffetzen, denn die Fasten sey ein lauteres Pfaffenge-
dicht, und wenn Petrus wäre ein Fleischhacker gewe-
sen, hätte er der Hacke wohl einen andern Stiel ge-
funden, weilen er aber ein Fischer war, so konnte er
seinen Kram nicht anders anbringen, als durch Ein-
setzung der Fasten. Nebst diesen und andern Schmäh-
worten begehrte er nochmalen ein Paar Bratwürst;
aber der Wirth that solches auf keine Weis', sondern
sagte: wenn er nit mit Kraut und Häring wollte vor-
lieb nehmen, so sey er Willens, ihm die Stiege zu
weisen; setzte ihm darauf eine schöne Portion Kraut,
samt einem gebratenen Häring auf den Tisch. Der
muthwillige Gesell, sobald er den Häring ersehen,
machte eine tiefe Reverenz davor, nahm ihn ganz sub-
til heraus, und hielt den Häring vor das Ohr, als
wollte er etwas Heimliches mit ihm sprechen; bald
darauf warf er den Häring wieder in das Kraut, schleu-
derte mit der Hand, machte allerhand Mienen, als
hätte ihn der gebratene Häring in den Finger gebis-
sen. Nach diesem und mehreren Närrenwerk ließ er
sich hören, er könne so gut Mirackel wirken, als ein
jedweder Heiliger, ja er wollte den Häring augenblick-
lich in Fleisch verwandeln; zog mithin ein Kapauner-
biegel aus dem Sack (welches ihm von dem Fasching
übergeblieben), dieses legte er geschwind auf das Kraut,
den Häring aber verbarg er unter das Kraut; holla,
sprach er, das Mirackel ist schon fertig. Jedoch auch
gleich darauf die Straf Gottes, denn auf den ersten
Bissen, den er in das Maul geschoben, ist er maus-
todt über die Bank abgefallen, und ist ihm das

ganze Ingeweid, salvo honore, bei dem hintern Leib ausgegangen.

Die Wahrheit zu bekennen, die jetzigen Weltmenschen machen es eben also, wie die Kinder Israel in der Wüste, welche mit dem edlen Manna oder Himmelbrod, so ihnen Gott früh Morgens aus den Wolken thauen lassen, nicht zufrieden waren, sondern sie hingen noch allzeit das Maul nach den ägyptischen Fleischtöpfen.

Ein Bauernknecht stund aus dem Dienst, weilen ihm der Bauer selten oder fast gar nie etwas von dem Fleisch gab; daher begab er sich zu einem andern Bauern, dieser fragte ihn: warum er aus dem Dienst gegangen? Er antwortete: wegen der harten Arbeit. Kerl, sprach der Bauer, bei mir wird man dich gewiß nicht auf das Pölsterl legen; und was gab er dir denn zu essen? Der Knecht wollte seinem Herrn gern lernen, wie er ihn traktiren sollte, versetzte: Kraut und Fleisch, Ruben und Fleisch, Knödel und Fleisch, Erbis und Fleisch, Linsen und Fleisch, Strudel und Fleisch, Nudel und Fleisch rc. Hat also dieser schlaue Vogel auf das Fleisch niemalen vergessen. Nein, sagte der Bauer, in meinem Haus geb ich nichts als Mehlspeisen, und einen Stockfisch dazu, wenn du willst, magst du mitessen, es wird gleichwohl noch ein Stockfisch übrig bleiben.

Diesem Bauernknecht folgen gar Viele nach aus denjenigen, welche etwan einen papierenen Adelsbrief aus Lyon haben, und von Rechtswegen eine Drischel könnten in dem Wappen führen; solche beklagen sich mehr, als die vornehmen Damen, und ist ihnen der

Magen niemals auf den Aschermittwoch eingerichtet, sondern auf Laetare Kalbskopf.

Ihr kahlen Mägen, ihr schmalen Mägen, ihr Staatsmägen, ihr Rathsmägen, ihr subtilen Mägen, ihr heiklichen Mägen, ihr edlen Mägen, ihr Herrnmägen, ihr Frauenzimmermägen, denen der Fasttag ein Lasttag ist, mein, schauet doch ein wenig in die geistlichen Geschichten, durchblättert die Legenden der Heiligen, darinnen werdet ihr finden; aber was? das:

Aus dem Orden des heiligen Francisci hat die selige Helena drei Monat gefastet, ohne einige Speis und Trank.

Aus dem Orden des heiligen Dominici hat die selige Columba Perusina zweihundert Tag das Jahr hindurch mit Wasser und Brod gefastet. Aus eben diesem heil. Orden hat die heilige Catharina von Senis, Agnes de Monte Politiano, ihr Leben in stetem Fasten und Gebet zugebracht.

Aus dem Orden des heil. Francisci de Paula hat die selige Gratia de Valentia fünfzehn Tag nach einander ohne einzige Erquickung gefastet, und ist doch ein- und neunzig Jahr niemalen krank gewest.

Aus dem hochberühmten Carmeliterorden war die heilige Theresia ein besonderer Spiegel und ein Beispiel der Fasten.

Viel tausend Anderer zu geschweigen, die Alle zarte, schöne, subtile, adeliche, auch wohl königliche Prinzessinnen waren, die haben gefastet ganze Tage, ganze Wochen, ganze Monat, ganze Jahr, und seynd dennoch bei guter Gesundheit verblieben, ein hohes Alter erreicht. Und du, und die, und diese, und jene

sollen nicht können ohne Fleisch (merk's wohl), ohne Fleisch leben? Das kann ich unmöglich glauben.

Wie angenehm Gott das Fasten sey, ist solches durch unterschiedliche Mirackel bei den frommen Ordensleuten bestätiget worden. Der heil. Eremit Conradus hat an einem Freitag einen schweinenen Schinken in einen Fisch verkehrt. Ferr. 19. Febr. Mein heil. Nicolaus de Tolentino, als er aus Befehl des P. Prior in schwerer Krankheit ein gebratenes Rebhühnl essen sollte, hat mit dem bloßen Zeichen des heil. Kreuzes so viel zuwegen gebracht, daß der gebratene Vogel wieder aus der Schüssel geflogen.

Ein Gleiches wird registriert von dem h. Joanne a S. Facundo, welcher eben solches Wunder gewirket, worüber ein sinnreicher Poet folgende Verse geschrieben:

Ad lentes natum dum novit adesse palatum,
A mensa suavis tostaque fugit avis,
Ex Epulis vanis exemplo disce Joannis,
Ad quas fors ibis, ne capiare cibis.

In dem Atlante Mariano ist eine wunderliche Geschicht zu lesen von einem Mörder. Dieser ging einstens zum Rauben und Morden aus, und zwar an einem Samstag; unter andern kam er in ein enges und kleines Häuslein, daselbst fand er eine Wittwe samt ihrer Tochter, welche ein wenig Brod und einen Krug Wasser vor sich hatten; der Mörder wollte hier seine Tyrannei verüben, und beide todtschlagen. Die Wittwe fiel auf die Kniee nieder, bat ganz inbrünstig, er wolle doch ihrer und auch der Tochter verschonen,

sagte beinebens hinzu, sie wollte ihm zur Dankbarkeit etwas lernen, daß er nicht verdammt würde. Der Böswicht ließ sich solches gefallen, und begehrte es zu wissen; wo ihn denn die fromme und geistreiche Wittwe dieses alleinig lehrte: Er solle nur alle Samstag der Mutter Gottes zu Ehren mit Wasser und Brod fasten, dadurch er gewiß die Seligkeit erlangen werde. Welchem Rath der Mörder auch gefolget, und alle Samstag zu Ehren der Mutter Gottes in Wasser und Brod gefastet, sich auch selbigen Tags alles Todtschlags enthalten. Auf eine Zeit wurde er auf einem großen Diebstahl ertappt, unter währender That aber wurde ihm der Kopf abgehauen, der Kopf auf der Erde fing an zu schreien: Beichten, beichten, einen Beichtvater will ich haben. Nachdem man nun um den Beichtvater geschickt, und solcher gekommen, beichtete der Kopf ganz reumüthig seine Sünden, und bekannte öffentlich, daß er durch die Vorbitt Mariä diese Gnad erlanget, sintemalen er zu ihren Ehren alle Samstag gefastet. Dieses hat nur ein weniges Fasten ausgewirkt, was wird bei Gott nicht wirken die ganze Fasten, wenn solche mit einem reumüthigen Gebet vereiniget ist. Bona est oratio cum jejunio et Elemosyna. Tob. 12. cap. v. 8.

Als Gott die große Stadt Ninive vertilgen und gänzlich zerstören wollte, da schickte er den Propheten Jonam, welcher ihnen eine Bußpredigt gemacht, und gesagt: „Adhuc quadraginta dies, et Ninive subvertetur, es seynd noch vierzig Tag, und Ninive wird umgekehrt werden.“ Da befahl der König seinen Fürsten und allen Inwohnern in der Stadt, daß sie faste-

ten, ja sogar das Vieh mußte fasten, denn der König hat expresse befohlen, alles Vieh, sogar das kleine Vieh soll man nicht auf die Waid treiben, sondern Alles soll fasten. Unter dem großen Vieh werden unfehlbar auch Esel gewesen seyn, so haben denn nicht weniger die Esel müssen fasten? freilich wohl, ei, so soll auch der Esel, der menschliche Leib, fasten, der stinkende Madensack, diese Mistbutten, dieser Trampelgalan, dieser Erdschrollen, dieser Kothnickl, dieser Schweinpelz, dieser Schlampetaschi, der Wampelius soll fasten; ja, ja, fasten soll er, denn Gott ist nichts angenehmer, als das Fasten.

Daß Gott durch die Propheten geredt, ist gar zu gewiß und unläugbar; so hat denn eben Gott durch den Propheten Joel ausgerufen, Joel am 2. V. 15.: „Canite Tuba in Sion, sanctificate jejunium, convocate populum, congregate coetum etc., singet mit der Posaune in Sion, heiliget die Fasten, berufet die Versammlung, bringet zusammen das Volk, heiliget die Gemeinde, versammelt die Kinder, auch die, welche noch saugen die Brüst. Der Bräutigam gehe heraus von seiner Schlafkammer, und die Braut von ihrem Bett.“

Ja, ja, singet und blaset mit der Posaune in Sion, das ist, in der heiligen römischen apostolisch-katholischen Kirche, schreiet ihr Prediger auf den Kanzeln, lehret das Volk in den Beichtstühlen, ihr Beichtväter: „Sanctificate jejunium, heiliget die Fasten!“ Und wenn dieses geschehen wird, so will ich Alle versichern, daß wir nach dem Fastmahl ein ewiges Gast-

mahl genießen werden bei dem Tisch Gottes in seiner Herrlichkeit mit höchster Zufriedenheit und unaussprechlicher Vergnügenheit. Amen.

Der vierundzwanzigste Diskurs.

Das Siegel der heiligen Liebe.

Am Fest der heiligen und großen Büßerin Magdalenä.

Pone me ut signaculum super cor tuum, et super Brachium tuum, fortis enim est ut mors dilectio.

Setze mich als ein Siegel über dein Herz, und als ein Siegel über deine Arme, denn die Liebe ist stark wie der Tod. Cantic. 8. v. 6.

Dieses eingedruckte Siegl
Ist ein rechter Höllenriegl.

Jene angenehme Erfinderin und holdselige Kunstgöttin, die sinnreiche Poesie oder Dichtkunst, ziehet unter andern ein Gedicht an, von der Liebe und dem Tod, wie daß nämlich einstens die Liebe (nachdem sie sich in der Herzensjagd eine wundergroße Beute gemacht) ganz abgemattet sich in einem grünen Lustwäldlein unter einem schattigen Ulmenbaum niedergelassen, sie legte ihren Bogen, Köcher und Pfeil hintan, fing mithin bei vorbei streichenden Zephirwinden und lieblichem Wellengeräusch der krystallenen Bächlein ganz

anmuthig zu schlummern an; kaum war sie in erster Einschlummerung begriffen, da kam der dürre und langschinkende Rippenkramer, der Tod, bediente sich dieses Schlafes zu seinem Vortheil, stahl der Lieb ihre Waffen, und legte dafür seine tödtlichen Pfeile samt dem Köcher hin; wo denn nachmalens die Liebe, also erwachend, jene, so sie mit den Pfeilen des Tods getroffen, augenblicklich getödtet, der Tod hingegen mit den Pfeilen der Liebe jene, so er verwundet, augenblicklich verliebt gemacht; welches Gedicht zu folgender Frage Anlaß gegeben: ob die Liebe stärker denn der Tod sey? Die Erörterung dieser Frag scheinet schwer, weilen sowohl die Liebe als der Tod die mächtigsten Beherrscher dieser Welt; doch seynd sie beide in ihrer obhabenden Gewalt ganz ungleich. Die Liebe ist eine süße Bezwingerin der Herzen, der Tod ist der allergrausamste Menschenwürger; die Liebe ist eine Vereinigung und Verknüpfung der Gemüther, der Tod ist die allerschmerzhafteste Trennung und Absonderung; die Liebe hat zu ihrem Herzenköder die Gaben und Geschenknisse, der Tod hasset nichts mehr, als die Spendaschi; denn nehmet, ihr stolzen Prachthansen, alle eure Güter und Reichthümer der Welt, suchet mit diesen euch bei dem Tod wegen Verzögerung eures Lebens intrant zu machen, jedoch es ist vergebens, ihr müsset fort; wenn euer letztes Sterbstündlein heran nahet, da wird das Todbett eure Folterbühn und das Grab euer Pallast seyn.

Die Liebe wird ganz liebreich gebildet in Gestalt eines geflügelten Knaben, die Flüchtigkeit der Liebe damit anzudeuten, in der Rechten führet er zur Be-

zeugung seines Siegs ein feuriges Herz, in der Linken einen Scepter, als ein Zeichen seiner Gewalt. Den Tod hingegen malet man ganz abscheulich, ohne Ohren, weilen er keinem Bitten Gehör gibt, ja weder durch Heulen und Schreien zur Barmherzigkeit kann bewogen werden; ohne Augen wird er abgemalet, daß man hieraus merke, daß er keine Person, weder jung noch alt, arm und reich, ansiehet; er hält in der Hand eine Sense auf dem Feld, zu beweisen, daß, gleichwie die Sense alles Gras, es sey groß oder klein, dürr oder blühend, mit ihrer Schneide hinweg nimmt, also verschonet auch des Tods Sense Niemand, sie hauet, wirft zu Boden, schlägt alle Menschen ohne Ansehung des Alters darnieder. Man siehet zu den Füßen des Todes zertrümmert liegen verschiedene Königskronen, Scepter, Bischofshüt, Regimentsstäb, mit Schaufeln, Hacken, Hammern und Bauernjoppen vermischet; um die Gerechtigkeit seiner Gesetze, welche alle Menschen gleich machet, vorzustellen. Scheinet also der Tod weit stärker zu seyn denn die Liebe, indem nicht alle Menschen verliebt, aber wohl alle sterben müssen.

Die geistliche Braut in dem Hohenlied Salomonis machet zwischen der Liebe und dem Tod keinen Unterschied. „Fortis," sagt sie, „est ut mors dilectio, die Liebe ist stark wie der Tod." Aber was für eine Liebe? Nämlich die geistliche und heilige Liebe; diese Liebe hat der gelehrte Vincentius Gilibertus schon längstens mit dem Tod verglichen: „Sicut enim mors non impletur," seynd seine Wort, „ita amor divinus, nullis unquam mortalium obsequiis exsaturandus, novas identidem meritorum centurias concupiscit, gleich-

Tod nicht ersättiget wird, also hat auch die
Liebe in Ueberhäufung himmlischer Verdienste
brünstiger Seelenbegierden niemals genug.“ Diese
hat die andere Person in der Gottheit, Christum
m, auf die Erde gezogen, und an dem schmähli-
Kreuzholz vor uns sterben gemacht. Oblatus est,
ipse voluit, er ist für uns zum Opfer worden,
len er selbsten also gewollt hat; ja die Liebe hat
istum überwunden, Christus aber in seiner glorrei-
en Urständ den Tod; wie er denn bei dem Prophe-
n Osea am 13. Kapitel selbsten bekennet: „O mors,
ero mors tua, ero morsus tuus inferne! o Tod,
ich werde dein Tod seyn, und ein bissiger Stachel
dir, o Höll!“

Von dieser Liebe saget die geistliche Braut: „Aquae
multae non potuerunt extinguere charitatem, nec flu-
mina obruent eam, viele Wässer haben nicht auslö-
schen können die Liebe, auch die Flüß werden
ersäufen.“ Wenn der Mensch gibt alles Gut
Hauses um der Liebe willen, wird er es doch für
achten. Dich nehme ich heut zur Zeugin, o glo
Büßerin Magdalena, die du allen
len Zeitlichkeiten dieses irdischen
des himmlischen Bräutigams abge
verwelkenden Lustgärten menschlich
einsamen Wüstenei verwandelt hast
als ein Siegel auf deine Arme und
druckt, als du durch so langwierige
stigste Liebe und Nachfolge dich dem
lenbräutigam suchtest gleichförmig zu ma
Magdalena,“ sagt Gregorius, „Christu

posuit ut signaculum, quia ipsi per imitationem conformata est, ejusque gratia consignata, wie wir nun mit Magdalena Gott als ein Siegel in unsere Herzen drucken, und durch dieses Siegel der Hölle einen Riegel schießen sollen, wird folgender Diskurs zeigen:

Ein seltsames Gesicht sah in der pathmischen Insel Joannes, der geheime Schreiber Christi: „Vidi,“ sagt er, Apocal. 5. Cap. v. 1., „in dextra sedentis super thronum librum scriptum intus et foris, signatum sigillis septem, et vidi Angelum fortem praedicantem voce magna: Quis est dignus aperire librum et solvere septem signacula ejus? ich sah in der Rechten des, der auf dem Stuhl saß, ein Buch geschrieben, inwendig und auswendig versiegelt mit sieben Siegeln, und ich sah einen starken Engel predigen mit großer Stimm: Wer ist würdig, das Buch aufzuthun [illegible]re Siegel zu brechen?“ Ambrosius, Anselmus, [illegible] Beda, Hugo, Origenes, Rupertus, Ri[illegible]onius, lau[illegible] vortreffliche Lehrer, verstehen [illegible]Buch die[illegible]e heilige Schrift; die sie[illegible]nd fol[illegible]der Sentenzen Tiefsin[illegible]erstä[illegible]ltigkeit, 3) der Vor[illegible]edli[illegible] Sachen Unbegreif[illegible]it, 6) der Red[illegible]s 7te Siegel ist [illegible] gleichwohlen [illegible] Nase in die [illegible] Schrift sey [illegible]ie Schrift [illegible]chen in

wie der Tod nicht ersättiget wird, also hat auch die heilige Liebe in Ueberhäufung himmlischer Verdienste und inbrünstiger Seelenbegierden niemals genug.“ Diese Liebe hat die andere Person in der Gottheit, Christum Jesum, auf die Erde gezogen, und an dem schmählichen Kreuzholz vor uns sterben gemacht. Oblatus est, quia ipse voluit, er ist für uns zum Opfer worden, weilen er selbsten also gewollt hat; ja die Liebe hat Christum überwunden, Christus aber in seiner glorreichen Urständ den Tod; wie er denn bei dem Propheten Osäa am 13. Kapitel selbsten bekennet: „O mors, ero mors tua, ero morsus tuus inferne! o Tod, ich werde dein Tod seyn, und ein bissiger Stachel dir, o Höll!“

Von dieser Liebe saget die geistliche Braut: „Aquae multae non potuerunt extinguere charitatem, nec flumina obruent eam, viele Wässer haben nicht auslöschen können die Liebe, auch die Flüß werden sie nicht ersäufen.“ Wenn der Mensch gibt alles Gut seines Hauses um der Liebe willen, wird er es doch für nichts achten. Dich nehme ich heut zur Zeugin, o glorreiche Büßerin Magdalena, die du allen Weltlüsten und eitlen Tollsinnigkeiten dieses irdischen Babylons aus Liebe des himmlischen Bräutigams abgesaget, und die bald verwelkenden Lustgärten menschlicher Freuden mit der einsamen Wüstenei verwandelt hast, du hast ja Gott als ein Siegel auf deine Arme und auf dein Herz gedruckt, als du durch so langwierige Bußwerk, inbrünstigste Liebe und Nachfolge dich dem göttlichen Seelenbräutigam suchtest gleichförmig zu machen. „Maria Magdalena,“ sagt Gregorius, „Christum super cor

posuit ut signaculum, quia ipsi per imitationem conformata est, ejusque gratia consignata, wie wir nun mit Magdalena Gott als ein Siegel in unsere Herzen drucken, und durch dieses Siegel der Hölle einen Riegel schießen sollen, wird folgender Diskurs zeigen:

Ein seltsames Gesicht sah in der pathmischen Insel Joannes, der geheime Schreiber Christi: „Vidi," sagt er, Apocal. 5. Cap. v. 1., „in dextra sedentis super thronum librum scriptum intus et foris, signatum sigillis septem, et vidi Angelum fortem praedicantem voce magna: Quis est dignus aperire librum et solvere septem signacula ejus? ich sah in der Rechten des, der auf dem Stuhl saß, ein Buch geschrieben, inwendig und auswendig versiegelt mit sieben Siegeln, und ich sah einen starken Engel predigen mit großer Stimm: Wer ist würdig, das Buch aufzuthun und seine Siegel zu brechen?" Ambrosius, Anselmus, Ansbertus, Beda, Hugo, Origenes, Rupertus, Richardus, Ticonius, lauter vortreffliche Lehrer, verstehen durch dieses Buch die göttliche heilige Schrift; die sieben Siegel seynd folgende: 1) der Sentenzen Tiefsinnigkeit, 2) der Verständnisse Vielfältigkeit, 3) der Vorbildungen Unterschiedlichkeit, 4) der Sachen Unbegreiflichkeit, 5) der Geheimnisse Dunkelheit, 6) der Redwechslungen Süßigkeit, und endlich das 7te Siegel ist die unfehlbare göttliche Wahrheit. Und gleichwohlen will ein jedweder einfältige Mensch seine Nase in die göttliche Schrift stecken, und sagen: Die Schrift sey dem Buchstaben nach ganz klar; wenn nun die Schrift klar ist, was braucht er denn das Nachforschen in der Schrift?

Der h. Bernardus, serm. 1. de Paschate, verstehet durch diese sieben Siegel die sieben Geheimnisse der verborgenen Gottheit. Das erste Siegel ist die Vermählung Mariä mit Joseph, das zweite die Schwachheit des Leibs Christi, das dritte die Beschneidung, das vierte die Flucht in Aegypten, das fünfte die Versuchung des Teufels, das sechste das Aergerniß an dem Kreuz, das siebente der Tod und Begräbniß.

Andere verstehen durch dieses Buch das allerheiligste Sakrament des Altars, und legen ihm abermal sieben Siegel bei: das erste ist der Geruch, das zweite der Geschmack, das dritte die Farb, das vierte die Kleine, das fünfte die Leichte, das sechste die Runde, das siebente die Dünne des eingeschränkten Gottes in der heiligen Hostie.

Abermalen andere h. Lehrer verstehen durch dieses Buch das allgemeine Sünd- und Schuldenbuch des Adams, welches gleichsam sieben Siegel als die allerschärfesten Uebel hat. Das erste Siegel ist die Abwendung von Gott zu den Geschöpfen, das zweite die Begierlichkeit, das dritte die Beleidigung Gottes, das vierte die Pein des Verlusts, das fünfte die Pein der Empfindlichkeit, das sechste das Joch des Teufels, das siebente die Nothwendigkeit zu sterben. Von diesem Buch schrie der Engel auf: „Quis solvet septem signacula ejus?“ Ach Geliebte, dieses Buch versiegeln wir nicht allein mit sieben Uebeln, sondern mit unzählbaren, weilen wir täglich, ja augenblicklich der Seele ein tiefers Sündenmahl eindrucken; denn obwohl vor Alters gar viele boshafte Leute zu finden gewesen, so häufet sich doch ihre Menge anjetzo viel stärker. Wann

ist wohl jemals eine solche Sünd- und Lasterfluth eingebrochen, als bei dieser unserer Weltzeit, da die wahre Gottesfurcht von Vielen für eine Thorheit und Phantasie gehalten, und das Recht von der Gewalt unterdrückt wird oder dem Geld und Silber sclavet? Die Herrsch- und Regiersucht, Geiz und Tyrannei überschränket alles Ziel; die Aufrichtigkeit und christliche Liebe erkaltet, hingegen Untreu, Falschheit, Arglist, Blut- und Gelddurst, stehen in hitziger Brunst; Hurerei und Ehebruch werden nimmer schamroth; ja man fraget wenig nach Gott, weilen man der Eitelkeit Gut und Blut zueignet; durch Bedrängung und Pressung der Leute suchet man das Vermögen herrlicher zu machen; alles Gewissen achtet man gegen Hoheit und Reichthum, wie den Koth auf der Gasse; man verschwendet mit hohen und kostbaren Narrendeutungen das Vermögen der Armen, und vergeilet die Unterhaltung der Dürftigen in allerhand Ueppigkeit. Mit Einem Wort, das angewachsene Schuldbuch unserer Sünden ist schon innen und außen voll, und mehr als mit tausend Siegeln göttlicher Strafen versiegelt. „Et quis solvet septem signacula ejus? und wer wird diese Siegel brechen?“ Niemand anders, als der Tod. Die Nothwendigkeit des Sterbens, diese wird uns das Siegel brechen, wo wir dann in unserer Sterbensnoth mit erblaßten Augen werden betrachten müssen jenes angeschriebene schwarze Register, welches wir uns zum ewigen Verdammnußurtheil verfasset haben.

Da wird dir der Tod das Siegel brechen, du übermüthiger Prachthans und Hahn im Korb, wenn

deine mit dem Blut der Unterthanen gefärbten Spaliere werden in traurige Leichentücher verwandelt werden, und dir nichts übrig bleiben, als etliche Ellen Leinwand zu einem Ueberthan.

Da wird dir der Tod das Siegel brechen, du Wucherer und Wechsler, wenn die Endigung deines Lebens zugleich deinen Schuldbüchern, Protokollen und Quittungen einen gewaltigen Riß machen wird, und du vielleicht dort ewig wirst bankerot werden.

Da wird dir der Tod das Siegel brechen, du schnöde Welt- und Babelstochter, wenn dir das unvermeidliche Fatum oder das tödtliche Verhängniß anstatt des schönen Alabastergesichtels eine schändliche Todtenlarve aufsetzen wird, die Augen, diese gläsernen Brennspiegel, sich brechen werden, die eingefallenen, eingeschrumpften, vormals so herrlich prangenden Rosenwangen samt den erblaßten Lippen die Zähn nicht mehr werden bedecken können; wenn Jedermann stats der wohlriechenden Essenzen und Pomaden deiner aufgekrausten Haarlocken vor dir die Nase zuhalten wird, ja du endlich anstatt des Hui wirst ein Pfui der Welt seyn. Ein solches Muster der Schönheit war Helena, ein so teuflisches Köder der Seelen war Pelagia, ein so gefährliches Netz und Metz war Afra, ein solcher Zundel der Begierden und offene Sünderin war Magdalena.

Magdalena in Galiläa, dem jüdischen Land, war von edlen Eltern geboren, welche aber bald abgestorben, dannenhero ihr nach deren Tod ein reiches Erbtheil, unter andern auch das schöne Schloß Magdalum, von welchem sie ihren Namen führet, zugefallen,

und weilen sie nicht allein reich, sondern auch schön war, so seynd beide, nämlich Reichthum und Schönheit, eben die rechten Kuppler gewesen, so sie zu allerhand Laster angeführet; der Reichthum zu allerhand üppiger Kleiderpracht, die Schönheit zu fleischlichen Wollüsten, wie denn Schönheit und Schämigkeit selten beisammen stehen, nach Zeugnuß des Poeten:

— — — rara est concordia formae,
Atque pudicitiae.

Es war kein Gastmahl, wo diese schöne adeliche Dame nicht wurde eingeladen, sie aber selbsten hielt auf ihrem herrlichen Schloß allerlei Gesellschaften, Spielschaften, Buhlschaften, Liebschaften rc., also zwar, daß derjenige, welcher seinen ungezäumten Begierden wollte ein Genügen leisten, der durfte sich nur zu Magdalena verfügen, Singen und Springen, nur zur Magdalena, Fausen und Schmausen, nur zur Magdalena, Herzen und Scherzen, nur zur Magdalena, Schlemmen und Demmen, nur zur Magdalena, Panquetiren und Galanisiren, nur zur Magdalena; mit Einem Wort, dieses saubere Frauenzimmer wurde in den Wollüsten dergestalten vergeilet, daß ihr ruchloses Leben zu Jedermanns Aergernuß nicht allein in der nächstgelegenen Stadt, sondern in dem ganzen jüdischen Land bekannt wurde, dahero sie das schöne Prädikat einer offenen Sünderin, wie sie der Evangelist Lukas selbsten nennet, durch das ganze Galiläam bekommen. Ihrer Schwester, der frommen Marthä, ging dieses Schand- und Lasterleben nicht wenig zu Herzen, weilen eine so qualifizirte Dame die ganze Familie und ihren schönen

Adel mit so vielem Tadel befleckte; denn Magdalena war ein rechtes Lasterbuch, mit sieben Siegeln der Todsünden versiegelt:

Es war bei ihr die Hoffart des Lebens, die Begierlichkeit der Augen, die Begierlichkeit des Fleisches, die Geilheit, der Uebermuth, die Unschamhaftigkeit, Fraß und Füllerei, in dem höchsten und abscheulichsten Grad, sämt vielen andern Sünden, so alle aus diesen tödtlichen Uebeln, als einem Ursprung, gequellet.

Einstens fing ihr Martha zu erzählen an, wie daß ein großer Prophet angekommen, so da der wahre Messias und eingefleischte Sohn Gottes sey, welcher mit einem solchen Nachdruck predigte, daß ihm bereits alles Volk anhing. Magdalena, mehr aus Vorwitz als aus Andacht getrieben, verfügte sich mit ihrer Schwester in den Tempel, wo damalen eben der Heiland predigte; hatte aber nicht besondern Acht auf seine Wort, sondern bäumte ihren Schwanenhals in die Höhe, gaffte aller Orten um, damit sie Andere sehe, und von Andern wieder möchte gesehen werden, wie es noch heut zu Tag etwelche Venusdocken machen, wenn sie um halb zwölf Uhr in die Kirche kommen. Endlich hörte sie der Predigt in etwas zu, und empfand alsobald einen heimlichen Antrieb, ihr Leben zu bessern; je mehr sie aber die Wort des liebreichen Hellands vernahm, desto heftiger wurde ihr Herz gerühret, ja es dunkte ihr, als ob ihr Christus einzig und allein, und nicht Andern predigte. Sie begab sich sodann mit ihrer Schwester nach Haus, und machte von Stund an ihren Schandthaten eine gewaltsame Aenderung, verwechselte die üppigen Pracht- und Trachtkleider mit einem

niederträchtigen ehrlichen Aufzug, riß die goldenen Ketten- und Perlschnüre als eitle Prachttropfen von Hals und Händen, ja ihre schönen goldenen Haarlocken, so sie vormals zu einem Teufelsnetz der Seelen gebraucht, mußten nunmehro einen Fußhadern abgeben, des Hellands Füße abzutrocknen von den Thränen ihrer Augen, mit welchen Brennspiegeln sie so viele Herzen in geile Brunst entzündet; und dieses Alles hat verursachet eine einzige Predigt.

Höret und lieset sie dieses, meine schöne Jungfrau Lenerle, was die Predigt und das Wort Gottes vermag. Ach, ging die Jungfrau für das Spazieren öfters in die Frühpredigt, ich bin versichert, die Jungfrau würde eine sonderbare Frucht daraus schöpfen; es hat erst neulich der Prediger ein Collect für die Jungfrauen eingelegt, und von dem unermessenen Schatz der jungfräulichen Ehr und Schamhaftigkeit geprediget. Unter andern hat er gesagt, daß eine Jungfrau seyn solle wie eine Spitalsuppe; eine Spitalsuppe hat keine Augen, also soll auch eine Jungfrau keine Augen haben auf die Kerl. Eine Jungfrau soll seyn wie ein Spiegel; wenn man diesen nur im Geringsten anhauchet, so macht er ein finsteres Gesicht, also soll auch eine Jungfrau vor dem geringsten Athem eines Mannsbilds fliehen, wenn sie anders will, daß das reine Krystall ihrer Ehre nicht bemackelt und befleckt werde. Endlich hat der Pater einen Text citiret eines h. Lehrers, welcher saget, daß eine Jungfrau auch auf jeglichen Schritt und Tritt eines Manns erzittern solle.

Herr Vinantius Wohlauf oder Vollsauf, ging der Herr öfters in die Predigten, ich bin versichert, es

würde mit des Herrn Wirthschaft zu Haus anders stehen. Es hat sich jüngstens der Sonntagsprediger hören lassen, daß, wenn in dem Wirthshaus zur goldenen Sonne der Bacchus zu sehr einheizt, so kehret gemeiniglich die Wirthschaft in der kalten Herberg ein.

Herr Veit Spillander, ich wollte etwas darum geben, wenn der Herr wäre in der letzten Predigt gewesen, darinnen ist gemeldt worden, daß, wenn man sich zu sehr mit dem Pamphilio in Bekanntschaft einläßt, und wacker von der Verlassenschaft zusetzet, so muß man hernach im Alter alleweil passen.

Herr Advokat, Herr Procurator, Herr Richter, ach, gingen die Herrn nur einmal in die Predigt, sie würden Wunder hören! Es hat vor drei Tagen der Pater bei den Augustinern geprediget, und die Advokaten den Wäscherinnen verglichen, wo eine die Wäsch hin, die andere her drehet, bis der letzte Tropfen heraus gehet, hernach werfen sie den Fetzen hinweg; sogar hat er von den Richtern erzählet, und darüber den Olivam in Cap. 2. Esdrae citiret, sprechend: „Es sey etlicher Richter Geldbegierde so groß, daß sie auch den Judam würden vom Strick erledigen, wenn er ihnen nur die dreißig Silberlinge zukommen ließe."

Frau Polixena, Frau Dorothea, alte Frau Sibylla, die Frauen haben sich neulich etwas zu lang in dem Branntweinhäusel aufgehalten, mithin die Predigt versäumt. Ach, ist nur Sünd und Schad, daß sie nicht dazu kommen, die ganze Predigt war von bösen Weibern, von ihrer Arglist, Bosheit, Untreu, Halsstarrig-

keit und Stutzigkeit, von ihrer Plauder- und Ploder-goschen; endlich hat es der Prediger mit göttlicher h. Schrift beschlossen, daß nämlich weit besser sey, in einer Einöde unter Drachen und Schlangen zu leben, als mit einem bösen und zänkischen Weib; fürwahr ihr drei H. Frauen (scilicet) hättet euch an dieser Predigt billig spiegeln können.

Es schreiben gar viele h. Väter und Lehrer, daß diejenigen, welche nicht gern das Wort Gottes anhören, zur ewigen Seligkeit nicht prädestinirt oder vorgesehen seynd, ja es sey ein gewisses Zeichen der Verdammnuß denen, die den Predigten nicht beiwohnen wollen; und ob sich schon Einige zu Zeiten bei der Predigt einfinden, fällt doch der Saame des Worts Gottes entweder auf die Steinfelsen, oder unter Distel und Dörnern, oder auf den Weg. Bei den Wenigsten fällt es in das gute Erdreich, daß sie solches behalten, und bringen Frucht mit Geduld.

Ein gewissenloser Frevler und Spöttler hat sich meiner Zeit heraus gegeben, daß die Predigten nur für das gemeine Gesindel wären, dem unbändigen und unwissenden Pöbel einen Kappenzaum anzulegen, und sie mit der Hölle und dem Teufel, als mit einem Wau Wau, zu schrecken; wir Gelehrte aber (wie der Esel redete) befinden das Werk ganz anders, und regieren uns durch die Vernunft, wohl wissend, daß sich die Sachen ganz anders verhalten, als die Pfaffen predigen. Wird also bei unserm verkehrten und lauen Christenthum fast wahr, was der Heiland bei dem Evangelisten Matthäus am. 11. Kapitel saget: „Pauperes

evangelizantur, den Armen wird das Evangelium gepredigget;“ denn die Reichen schämen sich desselben.

„Sicut percipere non posse cibum corporalem, et signum mortis corporalis, ita audire non posse verbum Dei, et signum mortis animae; gleichwie es ein Zeichen ist einer tödtlichen Leibskrankheit, wenn der Magen keine Speis mehr annimmt, also ist es auch ein unfehlbares Merkmal der tödtlichen Seelenkrankheit, wenn man das Wort Gottes nicht will anhören;“ spricht der h. Antonius.

Magdalena, durch die Predigt Christi bekehrt, hat das Siegel der heiligen Liebe so tief in das Herz eingedruckt, daß solches nimmermehr von ihr konnte ausgelöscht werden.

Magdalena vormals ein Sündenbuch, von innen und außen mit Lastern beschrieben, in Schweinsleder eingebunden, wurde wiederum völlig erneuert durch die Buß und den Glauben.

Ein Buchbinder, wenn er ein Buch einbindet, schlägt solches vorhero wohl mit dem Hammer, spannt es sodann in der Presse an, schneidet das Rauhe hinweg, und wenn es genug geschlagen, gepreßt und geschnitten, macht er selbem einen goldenen Einbund, und drucket desjenigen Wappen darauf, dem es zugehörig. Magdalena, ein Buch, mußte durch den Hammer der Buße geschlagen, in die Kreuzpresse angespannet, und durch die Liebe vergoldet werden. Die Rauhe der Eitelkeit hat sie von sich selbsten abgeschnitten, und in ihr Herz die Wappen oder das Insiegel ihres Heilandes also stark eingedruckt, daß sie Christum nimmermehr vergessen, ja, wo alle anderen Apostel das Ver=

sengeld gegeben, und sich mit der Flucht salvirt, so blieb doch Magdalena beständig bis in den Tod des Kreuzes. Bleibet also dabei, fortis ut mors dilectio, die Liebe ist stark wie der Tod; und eben darum wurde ihr viel vergeben, weil sie viel geliebt hat.

Die Liebe ist das größte Siegel des Glaubens, welches auch die Höll nicht erbrechen kann, ja wie der heil. Gregorius saget: „Quod mors agit in sensibus corporis, hoc dilectio facit in sensibus mentis, sicut enim multi ita diligunt Deum, ut omnia visibilia negligant, et dum mente in aeterna tendunt, omnibus temporalibus moriuntur.“ Zu Deutsch: „Was der Tod wirket in den Sinnen des Leibs, das wirket die Liebe in den Sinnen der Seele, denn es seynd gar Viele, welche Gott dergestalten lieben, daß sie alle sichtbaren Ding verlassen, und wenn sie mit dem Gemüth nach dem Ewigen trachten, sterben sie aller Zeitlichkeit ab.“ Also ist Christo mit Liebe versiegelt gewesen der h. Paulus, da er sagt zu den Galatern am 6. Kap.: „Ich trage die Mahlzeichen Jesu Christi an meinem Leib.“ Und abermal schreibt er zu Corinthern in der 1. Epistel am 15. Kap. V. 49.: „Sicut portavimus imaginem hominis terreni portemus et imaginem coelestis, gleichwie wir getragen haben das Bildnuß des irdischen Menschen, also sollen wir auch tragen das Bildnuß des himmlischen.“

Magdalena, vormals irdisch, nunmehro himmlisch, ist mit Gott durch die beständige und unabwendige Liebe versiegelt, die Bildnuß des eingefleischten Gottes, so sie bei ihren Lebzeiten tief in ihr Herz als ein Siegel eingedrucket, das siehet sie nicht mehr, per

speculum in aenigmate, sondern in völliger Klarheit und Wahrheit, und empfindet in den ewigen Freuden, daß die Liebe stärker sey denn der Tod, nach Ausspruch Ambrosii: „Charitas mortis ictus interimit, die Liebe macht des Todes Stachel zu Schanden."

Mein Christ, versiegle deine Seele also mit Magdalena, und ich versichere dich gewiß, daß dieses Siegel der Seelen wird seyn ein Riegel der Höllen. Amen.

Der fünfundzwanzigste Diskurs

Die Kraft des Gebets.

Oratio humiliantis se nubes penetrat. Eccl. 35. v. 21.

Das Gebet des Demüthigen durchdringet die Wolken.

Durch Beten, Fasten und Singen
Kann man auch den Himmel zwingen.

Es ist nicht an der Größe gelegen, sonsten erlief eine Kuh einen Haasen. Es ist nicht an der Stärke gelegen, sonst wäre der kleine David dem Riesen Goliath nicht überlegen gewesen. Es ist nicht an der Schwachheit gelegen, sonst hätte Judith, als ein zartes Frauenzimmer, dem Holofernes das Haupt nicht abgeschlagen. Es ist nicht an der hohen Wissenschaft gelegen, sonst wäre Salomon, Origenes, Tertullianus, Nestorius, Zwingelius, Calvinus, Lutherus und An-

dere von Gott und der Kirche nicht abgefallen. Es ist nicht an der Heiligkeit gelegen, sonst hätte David, ein Mann nach dem Herzen Gottes, keinen Ehebruch und Mordthat begangen.

»Aber an dem Gebet ist Alles und Jedes gelegen; das Gebet findt Alles, das Gebet überwindt Alles, das Gebet wirkt Alles, das Gebet stärkt Alles, das Gebet richtet Alles, das Gebet schlichtet Alles, das Gebet bringt Alles und Jedes zuwegen. Das Gebet durchdringet den Himmel.« Eccl. 35. V. 11.

Der Bauch des Wallfisches, darinnen Jonas verschlossen gewesen, wie auch die grausamen Wellen, die ihn umgeben, haben seinem Gebet den Weg zum Himmel nicht abschneiden können, spricht Augustus in Psalm 29. Ja die Himmel haben sich auf das Gebet des heil. Erzmartyrers Stephani von sich selbsten eröffnet. Actor. 7. Wer nicht betet und nicht täglich begehret des göttlichen Gespräches zu genießen, der ist todt, und seiner Vernunft beraubet, redet der h. Chrysostomus de Orat. Dom. Daniel hat lieber sterben wollen, als sich von seinem Gebet (welches er dreimal am Tag knieend verrichtet) abhalten lassen. Daniel 6. V. 10. Der heil. Chrysostomus saget mehrmalen, hom. 79. ad pag.: Zu allen unsern Geschäften sey das Gebet gänzlich vonnöthen, und könne nicht nach unserm Wunsch beständig ablaufen, wenn das Gebet verabsaumet wird, und zwar

Erstens ist das Gebet höchst nothwendig allen hohen Monarchen, Landsfürsten und Regenten, damit sie ihre Feinde überwinden, Sieg und Victorie erlangen, ihren Untergebenen Ruhe verschaffen, und

Reichen und Ländern die süße Friedensfrucht mögen genießen lassen.

Man erfährt es in der ganzen Welt, was das Schießen für eine große Macht und Wirkung habe, forderist aber das große Geschütz, wodurch die stärksten Mauern zu Trümmern gehen. Anno 1438 sind in Gegenwart des Kaisers Alberti, II. dieses Namens, bei der Stadt Tabor in Böhmen durch einen einzigen Stuckschuß achtzig Personen erlegt worden. Wie Anno 1453 der grausame Wütherich Sultan Mahumet die Stadt Constantinopel belagert, da hat er ein Stuck bei sich gehabt, so von 150 Paar Ochsen und 1000 Männern geführet worden; nachdem selbiges zersprungen, hat er ein anders gießen lassen, so auf einmal 13 Center geschossen, wovon die Erde eine Meil Wegs herum gezittert. Mit einem solchen Schuß kann man freilich viel ausrichten, aber mit den Schußgebetern noch mehr. „Quis hostem orando non devicit?“ spricht der heilige Chrysostomus, hom. de Moyse.: „Wer hat den Feind mit dem Gebet nicht überwunden?“

Nicht, Ihro Majestät, sagte vor diesem der hohe Kriegsrath zu dem König David, es ist nicht vonnöthen, daß Sie mit uns in das Feld ziehen, Sie bleiben lieber in der Stadt, dort seynd Sie uns statt zehn tausend. Tu unus pro decem millibus computaris. 2. Regem. c. 18. David ganz matt, matt und alt, alt und kraftlos, für zehn tausend? Freilich, denn das ganze Volk glaubte, und zwar gar recht, daß David mit seinem Gebet so viel richte, als zehn tausend gewaffnete Männer.

Gewiß ist es, daß eine starke Faust viel vermag,

aber auch eine aufgehobene Hand zu Gott in dem Gebet. Gewiß ist es, daß eine Stuckkugel eine große Wirkung hat, aber auch etwelche kleine Kugeln an dem Rosenkranz. Gewiß ist es, daß ein heldenmüthiger Offizier viel kann, aber noch mehr das Officium der Mutter Gottes. Gewiß ist es, daß ein Salvegeben der Soldaten dem Feind einen merklichen Schaden zufüget, aber noch mehr ein eifriges Salve Regina dem abgesagten Feind.

Moses hat für sein Volk die Zuflucht zum Gebet genommen in der Schlacht wider die Amalekiter, und mit dem Gebet hat er überwunden. Exod. 17. V. 11. Israel hatte unter der Regierung Davids (wie erst gemeldet) ihre größte Hoffnung auf die Arche des Bundes. 2. Kön. 6. V. 2. Und die Arche hat Israel geholfen. Ezechias hat auf himmlischen Beistand sein hoffendes Aug geworfen, in Verfolgung Sennacheribs, und der Engel kam ihm zu Hülf, in einer Nacht auf einmal 185,000 erschlagend. 4. Kön. 19. V. 35. Die Machabäer haben in ihren Bedrängnissen die Hülfe von oben herab flehentlich gesucht, und die Heiligen, nämlich Onias und Jeremias, der Prophet, haben für sie gestritten, das Schwert wider die Feinde gezucket. 2. Machab. 15. V. 16. Quis hostem orando non devicit? wer hat den Feind mit dem Gebet nicht überwunden?

Guagninus in descriptione Livoniae erzählet, daß Anno 1500 Waltherus von Plettenburg, damals Deutschmeister, sich bei der Stadt Pscovia wider hundert tausend Moscowiter und dreißig tausend Tartarn in eine Schlacht eingelassen, dergestalt mit denselbigen

gefochten, daß hundert tausend von dem Feind auf dem Platz geblieben, dreißig tausend in die Flucht gegangen. Von uns, wie viel? ein Einziger ist todt geblieben, Etliche verwundet, Keiner tödtlich. Fragest du die Ursach einer so herrlichen Victorie? Waltherus hat vorhin gewisse Fast- und Bettage angestellet, auf welche hernach ein so großer Sieg erfolget. Quis hostem orando non devicit? wer hat den Feind nicht mit dem Gebet überwunden?

Zweitens, ist das heilige Gebet ein vortrefflicher Widerstand gegen alle Versuchungen und gefährlichen Anreizungen unserer unsichtbaren Feinde. Also spricht der h. Bernardus, serm. 5. de jejun.: „Das Gebet muß unsere Hülf und Stärke seyn, den täglichen Versuchungen und Anfechtungen zu widerstehen; wir tragen unsere Strick bei und um uns, und führen unsern Feind (das ist, unser Fleisch) stets an der Seite, dessen die listige Schlang (so nichts anders suchet, als unserer Seelen Untergang) sich wider uns weiß zu gebrauchen, und wie können wir den starken Anfällen und listigen Nachstellungen ohne Hülf des Gebets widerstehen? Darum bitte ich, liebe Brüder, ihr wollet euch immer befleißen, eure Zuflucht zu dem Gebet zu nehmen, als zu eurem sichern Schutz und Schirm.“ Der heilige Hieronymus spornet und eifert uns gleichfalls mit diesen Worten zum Gebet an: „Orent omnes, oret sacerdos Ecclesiae indesinenter, ut vincat populus qui sub ipso est, hostes invisibiles Amalecitas, id est Diabolos, qui pie volunt vivere in Christo Jesu.“ Das ist: „Alle, forderist aber der Priester solle unabläßig beten, damit das Volk, welches unter ihm ist,

überwinde die unsichtbaren Feinde, die Amalekiter, welche seynd die Teufel, so da stets einen Krieg erheben wider diejenigen, die fromm und heilig leben wollen in Christo Jesu."

Als der junge Tobias von dem Engel, als einem verstellten Geleitsmann, erinnert wurde, um die Sara, eine Tochter Raguelis, zu werben, hat er ihm wider die fleischliche Anfechtung vor Allem das Gebet befohlen. Tobiä am 6. K. V. 18. Denn die Pfeile der schändlichen Venusbuben zertrümmert nichts ehender als das Gebet; wie denn sonderbar die Judith in dem ganzen assyrischen Heerlager, forderist aber bei dem Holoferne, an ihrer Keuschheit unversehrt geblieben durch das Gebet. Judith. am 13. K. V. 7.

Thomas von Aquin noch als ein Jüngling wurde von einem unzüchtigen Schandpfetzen, so sich ihm ganz frech und entblößt vor die Augen stellte, beschwerlich versuchet, dannenhero er einen glühenden Brand genommen, und dieses saubere Frauenzimmer wider alles Verhoffen bewillkommet, auch glückselig in die Flucht gejaget; mit diesem Brand machte er sodann ein Kreuz auf die Wand, kniete davor nieder, und erhob sein Gebet zu Gott; alsobalden kamen die Engel, umgürteten seine Lenden, daß er vom selbigen Augenblick an nicht den geringsten Zunder einer unkeuschen Begierd mehr verspürte. Es seynd noch gar viele Jünglinge und Jungfrauen zu finden, welche, wenn sie von unreinen Gedanken angefochten werden, ihre Zuflucht zu dem Gebet nehmen, ihr Herz zu Gott oder aber zu Mariam, der allerkeuschesten Jungfrau, erheben, und augenblickliche Hülf empfinden; wie denn nachfolgendes



Zu Deutsch:

„Durch deine heilige Jungfrauschaft un flecktе Empfängnuß, o allerreineste Jungfrau reinige mein Herz und mein Fleisch! Im Gott des Vaters ✝ und des Sohns ✝ und d gen Geistes ✝ Amen.“

Drittens, durch das Gebet erlangen wir hung der Sünden, wie solches der Publikan am 18., und der Mörder am Kreuz, Lukä erfahren.

Viertens wird uns durch das Gebet auch liche Straf nachgelassen; also hat Gott wegen ses Bitten und Beten gar oft dem israelitisch die wohlverdienten Strafen nachgelassen.

Die große Stadt Ninive, als sie sollte in 40 Tägen zu Grund gehen, wurde durch der N Gebet und strenges Fasten wieder erhalten, Zorn Gottes besänftiget. Jonas am 3. K. lich sagt Augustinus in Euch.: „Für tägliche un

wir in der Tugend mögen wachsen, nichts aber ist uns zur Tugend gedeihlicher, als immer mit Gott handeln und Gespräch halten.“ Item l. 1. de Orat. D. spricht er: „Die mit dem Kaiser oft reden und große Gemeinschaft haben, können nicht arm seyn, viel weniger kann es geschehen, daß denjenigen, so oft mit Gott reden, und mit ihm durch das Gebet viel umgehen, etwas ermangle.“

Sechstens und letztens kann ein Jeglicher für sich und Andere alle zuläßigen Dinge durch das Gebet erlangen; dieses ist zu sehen aus dem Sendschreiben des heiligen Apostels Jakobi, K. 5. V. 13.: „Ist Jemand traurig unter euch, der bete ꝛc. Das Gebet des Glaubens wird einem Kranken helfen.“ V. 15.: „Betet für einander, daß ihr selig werdet.“ Das stete Gebet der Glaubigen, besonders eines Gerechten, vermag sehr viel. Elias war ein Mensch wie wir, auch den Leiden und Gebrechlichkeiten unterworfen, er betete, daß es nicht regnen sollte, da hat es auch in drei Jahren und sechs Monaten nicht geregnet, und er betete abermal, da gab der Himmel Regen, und die Erde gab ihre Frucht. Ezechias, der König, erhielt durch das Gebet seine Lebensverlängerung bis auf fünfzehn Jahr. Isa. 38. V. 5. Susanna machte durch's Gebet ihre falschen Ankläger zu Schanden. Dan. 3. V. 52. Mit Einem Wort: Alles und Jedes, was zu unserm Leib und Seelenheil nützlich und ersprießlich ist, kann man durch das Gebet erlangen, empfangen, erhalten, verwalten, die Feinde bekämpfen und dämpfen, aus Nöthen uns retten, all Gutes ausbringen, den Himmel bezwingen, die Hölle zusperren, den Teufel beschwe-

ren, Versuchung abkehren, und endlich erlangen die Krone der Ehren.

Es muß aber das Gebet mit reinem Herzen, aufrichtigem Gewissen und großer Aufmerksamkeit geschehen, entweder mit innerlichen Uebungen zu Gott, oder aber mit dem Mund, welches von den Theologen Oratio mentalis und Oratio vocalis benamset wird, nämlich das innerliche und äußerliche Gebet; das innerliche wird nur allein mit dem Herzen verrichtet, und ist anders nichts als eine Betrachtung; das äußerliche aber, Oratio vocalis, ist ein Gebet, so auch zugleich mit dem Mund geschiehet. Es ist aber wohl zu beobachten, daß das äußerliche Gebet auch zugleich mit dem Herzen und Gemüth überein stimmen solle, denn Herz und Mund müssen im Gebet einig seyn, sintemalen das Gebet, so allein mit dem Mund geschieht, falsch und gleißnerisch ist, und von Gott dem Herrn verworfen wird; auch Gott der Herr solches billig denjenigen vorwirft, was er bei dem Propheten Isaia und bei dem Evangelisten Matthäo gesprochen: „Hic populus labiis me honorat, cor autem eorum longe est a me, dieses Volk ehret mich mit den Lefzen, aber ihr Herz ist weit von mir.“ Isa. 29. V. 13. Matth. 15. V. 8.

Mein Pater, sagt Mancher, wenn dieses zu einem rechten Gebet erfordert wird, so hab ich mein Lebtag nie recht gebetet, wer will allzeit seine Gedanken beisammen haben, was ich halt zu Haus thue oder handthiere, dasselbige fällt mir gemeiniglich in der Kirche unter dem Gebet ein. Also machet es der Schneider, der kommt um halb zwölf Uhr in die Kirche, lehnt

sich an eine Säule an, ist zwar mit dem Leib in der Kirche, mit dem Herzen aber zu Haus bei dem Schneidertisch, und steht immer in Sorgen, ob das Kleid um bestimmte Zeit noch fertig wird, wie er es versprochen; gedenkt beineben, ob er nicht etliche Ellen Borten kann Beschores machen, entweder für sich auf einem Mantelkragen, oder aber für sein Weib auf eine Haube oder einen Schnürleib 2c. Unter solchen und mehr dergleichen Gedanken ist die Meß aus, und merket der Schneider nicht einmal, wie ihm der Priester vom Altar kommt.

Gott verlanget kein langes Gebet von uns, sondern saget bei Matthäo am 6. Kap. am 9. Vers: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel Geschwätz treiben, wie die Heiden, denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Wort machen; darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen, denn euer Vater weiß, was euch vonnöthen ist, ehe ihr bittet; dahero sollt ihr also beten: Vater unser, der du bist in dem Himmel 2c.“ Verlanget also Gott von uns nur ein einziges Vater unser, und dieses soll mit reinem Gewissen und aufmerksamem Gemüth gebetet werden. Jedoch leider, Gott erbarm! wie Wenig, wie Wenig seynd zu finden, welche auch dieses schleuderisch und unbedachtsam dahin plaudern, und tausenderlei weltliche Gedanken mit einmischen. Mancher Hausvater und Wirthschafter betet also:

„Vater unser, der du bist in dem Himmel!“ Ich bin jetzund in der Kirche, wer weiß, wie es zu Haus zugehen wird, wenn die Katzen auslaufen, da tummeln sich die Mäus. „Geheiliget werde dein Nam.“

Wahrhaftig, wer soll sich doch des Scheltens und Fluchens enthalten können, die Dienstboten seynd jeziger Zeit des Teufels, ich muß einen andern Boden legen, sonst geht meine Wirthschaft auf Stelzen. „Zukomme uns dein Reich.“ Ich mag mich plagen wie ich will, ich kann gleichwohlen nicht zurecht kommen, mein Nachbar hat eine bessere Handthierung als ich. „Dein Will, der geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.“ Ja, wenn ich allezeit meines Weibes Willen folgte, würde ich bald zum Bettler werden, ich bin kein Narr, sondern ein Mann, es muß nach meinem Kopf gehen. „Gib uns heut unser tägliches Brod.“ Ich habe gehört, das Brod wird jetzund wieder kleiner, denn das Getreid schlägt von Tag zu Tag auf, gleich morgen frühe will ich auf das Land reisen, und Korn einkaufen, damit gewinn ich Cento pro Cento, solchen Profit kann ich nicht versaumen. „Und vergib uns unsere Schuld.“ Ich muß die Quittungen durchsuchen, es seynd noch Viele ausständig, mein Weib muß die Schulden einfordern, denn die Weiber haben ein loses Maul, es gehet ihnen ehender hin, als den Männern, sonst möchte ich in einen Injurienprozeß gerathen. „Gleichwie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Mein Nachbar ist mir noch drei Gulden schuldig, wenn er mich auf versprochenen Termin nicht bezahlet, so komm ich um den Personalarrest ein, und bring ihn um Hab und Gut. „Und führe uns nicht in Versuchung.“ Meinen größeren Sohn, den schick ich zum Studiren, vielleicht wird er noch ein Doctor, man muß einen Nagel mit dem andern ausschlagen, und List mit Arglist vertreiben, die Welt wird immer gottloser.

„Sondern erlöse uns von dem Uebel, Amen.“ Auf das hintere Gartenzimmerl laß ich noch ein Stöckel aufführen, so trägt's mir jährlich um zwanzig Gulden mehr Zins.

Und dieses ist nicht allein das ausschweifige Gebet der Männer, sondern es können solches auch hauptsächlich die Weiber, obwohlen sie von der Kirche das andächtige weibliche Geschlecht betitelt werden; forderist aber in der Kirche, wenn Eine der Andern ihren Aufputz betrachtet, und beten sie öfters das Ave Maria also:

„Gegrüßet seyst du Maria voller Gnaden!“ Schaut's, da kommt die Margareth, des Wöspenkramers Weib, in einem neuen Manto herein. „Der Herr ist mit dir.“ Mein, was muß ihn wohl für ein Schneider gemacht haben? „Du bist gebenedeiet unter den Weibern.“ Führen sich die gemeinen Weiber also auf, mein Mann stehet in einem bessern Dienst, er läßt mir dergleichen nichts machen. „Und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibs.“ Morgen muß der Lakei, der Veit, in allen Gewölbern fragen, wo man einen solchen Zeug bekommt. „Heilige Maria, Mutter Gottes!“ Mein Mann muß mir einen solchen Manto schaffen, sonst hat er sechs Wochen kein gutes Gesicht von mir. „Bitt für uns arme Sünder.“ Die Elle wird über sechs Reichsthaler nicht kosten. „Jetzund und in der Stund unsers Absterbens, Amen.“ Der Meister Hans ist ein fleißiger Mann, er macht mir den Manto in 24 Stunden fertig, daß ich ihn übermorgen anlegen kann.

Ist aber dieses ein Gebet? O wie recht saget Christus bei dem Evangelisten: „Non omnis qui di-

Hier [illegible] was vergessen; den rechten Lohn und Ehrenkron gibt dem Gebet die Beständigkeit. Das stete und immerwährende Gebet des Gerechten vermag sehr viel. Jac. 1. V. 10. Dahero der große Kirchenlehrer Augustinus saget, Serm. 5. de verb. Dei, daß Gott zuweilen aufschiebe, uns zu geben, was wir begehren, damit wir öfters um dasselbige bitten. Eben aus diesen Ursachen ermahnet uns der Heiland selbsten, und treibet uns immer zum Beten an. Matth. 7. Luk. 11. ꝛc. Paulus spricht in der 1. Epistel zu den Thessalonichern am 4.: „Sine intermissione orate, haltet an in dem Gebet, und wachet in demselben mit Danksagung, orationi instate vigilantes.“ Item, daselbsten am 3. V. 16.: „Lehret und ermahnet euch selbsten mit Psalmen und Lobgesang, mit geistlichen Gesängen, und mit Danksagung singet Gott in euren Herzen.“ Im Herzen und Mund zu aller Stund, und mit solchem Beten und Singen werdet ihr die Wolken durchdringen, den Himmel bezwingen. Amen.

Der sechsundzwanzigste Diskurs.

Die billige Sünder- und Kinderstraf.

Rabbi, quid peccavit hic aut parentes ejus, ut coecus nasceretur? Joann. 9.

Meister, was hat dieser gesündiget, oder seine Eltern, daß er blind geboren ist?

Der Eltern Sünd
Wird gestraft in dem Kind.

Ich bin nicht unlängst von Wien aus nach Mariabrunn gegangen, da hab ich unterwegs einen armen blinden Bettelmann auf der Straße angetroffen; dieser hat immer geschrieen: „Gebt doch um Gottes willen einem armen blinden Mann, der von Mutterleib blind ist, und sein Lebtag die Welt nie gesehen, ein heiliges Almosen!“ Dieser arme Mann hat mich über alle Massen erbarmt, und wenn wir Augustiner dürften Geld verschenken, hätte ich ihm vor allen andern Landbettlern ein reichliches Almosen gegeben; weilen wir aber selbsten Bettelmönch seynd, was will ein Bettler dem andern geben? Darauf gedachte ich, es werden unfehlbar einige Herren mir nachfolgen, so sich dieses armen Manns erbarmen, und dem Blinden etwan einen buckleten Kreuzer darreichen werden; ich schaute nur ein wenig um, da kommen zwei Herrn Patres, was für Ordens sie gewesen, habe ich von weitem nicht

ausnehmen können; diese aber gingen vor dem armen Blinden vorbei, eben wie der Priester und Levit an dem halb Ermordeten zwischen Jerusalem und Jericho. Endlich rief der Bruder zurück: bei unserer Collegiporte theilt man aus, dort solle er hinkommen. Mein Gott, dachte ich mehrmalen, wie solle der arme blinde Mann (der sein Lebtag keinen Stich gesehen) von einer so weit entlegenen Straße die Porte des Collegii finden? Sodann kam ich gleich auf geistliche Gedanken, und führte bei mir selbsten zu Gemüth, wie hart der in der Blindheit seiner Seele gleichsam von Natur an eingewurzelte, verstockte, verbeinte Sünder die Porten des Himmels finden werde?

Ein blinder Mann, ein armer Mann, aber weit elender und blinder der Sünder, welcher in den Finsternissen der Sünden und Laster dergestalten herum strauchelt, daß er die göttliche unausbleibliche Straf auch sogar auf seine Nachkömmlinge ziehet.

Bei dem Evangelisten Johanne am 9. Kap. ist zu lesen, daß Christus, unser Herr und Heiland, einstens auf der Straße einen Blinden sah, der blind geboren war, da fragten ihn alsobalden seine Jünger, und sprachen: „Rabbi, quid peccavit hic aut parentes ejus, ut coecus nasceretur? Meister, was hat dieser gesündiget, oder seine Eltern, daß er blind geboren ist?" Jesus aber antwortete: „Neque hic peccavit, neque parentes ejus, sed ut manifestentur opera Dei in illo, weder dieser hat gesündiget, weder seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes an ihm offenbar werden."

Aus welchem zu schließen, daß die Jünger des

Herrn von diesem Blindgebornen gemuthmaßet, als hätten seine Eltern und Voreltern gesündiget, und er dessentwegen büßen müssen? Ob ihnen nun schon Christus von diesem Blinden das Gegentheil gezeiget, so ist doch gewiß und unläugbar, daß öfters die Kinder, Söhn und Töchter, wegen ihrer Eltern Sünden und Verbrechen auf das Nachdrücklichste von Gott gestraft werden.

Es ist gewiß, wenn der Väter mit Schinderei, Wucher, Betrug, allerhand Vortheil und Arglistigkeit ein ungerechtes Gut an sich gezogen, daß solches bei dem Sohn nicht erspriessen noch was ausgeben werde.

Es ist gewiß, wenn der Beamte etwan zu tief in der Herrschaft Beutel gegriffen, daß das hinterlassene Gütl nicht wird auf den dritten Erben kommen.

Es ist gewiß, wenn der Gerhab den armen Pupillen und Waisen nicht wohl gewirthschaftet, daß seine eigenen Kinder gleichfalls werden in einen verwaisten Stand gerathen.

Es ist gewiß, wenn die Mutter ein geiles, üppiges und hoffärtiges Weib ist, daß Gott diese Sünd an der Tochter nicht wird ungerochen lassen.

Aber warum dieses, mein Pater, sagt Ein oder Anderer, was kann der Sohn für den Vater? was kann die Tochter für die Mutter? was können Kinds- und Kindskinder für ihre Eltern und Voreltern? Ihr Hochwürden verzeihen mir's, Sie müssen in der Bibel nicht recht belesen seyn, denn schlagen Sie nur ihre Augen auf das 18. Kapitel des Propheten Ezechiel, alldorten werden Sie am 20. Vers diese Wort finden: „Anima quae peccaverit, ipsa morietur, filius non

portabit iniquitatem Patris, die Seel, so da gesündiget, dieselbe stirbt, der Sohn wird nicht tragen die Bosheit des Vaters, und der Vater wird nicht tragen die Bosheit des Sohns.“ Wie wollen Sie denn nunmehro ihren angezogenen Kanzelspruch und Vortrag behaupten?

Mein liebes Kind, ich verstehe die Bibel besser als ihr, es ist das gemeine Sprüchwort: der Schuster soll bei seinem Laist bleiben; ihr aber habt um einen großen Bauernschuh gefehlet. Nein, blättert die Bibel ein wenig zurück, und steckt eure vorwitzigen Nasen in das Buch Exodi, daselbst redet Gott am 2. K. im 5. V. also: „Ego sum Dominus Deus tuus, fortis Zelotes, visitans iniquitatem Patrum in tertiam et quartam generationem eorum, qui oderunt me, ich bin der Herr dein Gott, ein starker Eiferer, heimsuchend die Bosheit der Väter in den Söhnen bis in die dritte und vierte Geburt.“ In eben diesem Buch am 34. K. V. 7. stehet ausdrücklich: „Qui reddis iniquitatem Patrum filiis ac Nepotibus in tertiam et quartam progeniem.“ Das ist: „Der du wieder vergeltest die Bosheit der Väter in den Söhnen und Enkeln bis in die dritte und vierte Geburt.“

Sag an, du nasenwitziger Schriftling, wie kommen nun diese beiden Texte mit dem Text des Propheten Ezechiel überein? Der gelehrte Abulensis löset diesen Zweifelsknopf also auf, nachdem er vorhero aus unterschiedlichen Rechten erwiesen, daß die unschuldigen Kinder aus gerechtem Urtheil Gottes gar billig wegen der sündhaften Eltern gestraft werden, und spricht über die Wort des Propheten Ezechiels: „die Seel, so da

gesündiget, dieselbe wird sterben, der Sohn wird nicht tragen die Bosheit des Vaters 2c.," daß dieses nicht zu verstehen sey der Seele nach; zum Exempel, wenn die Eltern gottlose Leut gewesen, daß die Kinder wegen ihnen sollen verdammt werden, oder wenn sich der Vater tödtlich an Gott versündiget, daß der Sohn vor ihm soll zum Teufel fahren, sondern anima, quae peccaverit, ipsa morietur, die Seel, so da gesündiget, diese wird sterben; und also seynd die Wort zu verstehen: filius non portabit iniquitatem Patris; da aber Gott in dem Buch Exodi sagt: „Ich will heimsuchen die Bosheit der Väter in den Söhnen bis in die dritte und vierte Geburt;" ist solches nur zu verstehen dem Leib nach, und durch die leiblichen Strafen, wie nämlich viele Kind- und Kindskinder die Sünden und Laster ihrer Eltern, Ahnen und Urahnen hier zeitlich nur allzu schwer büßen müssen, wie uns denn die tägliche Erfahrnuß gar viel dergleichen Zufäll mit lebendigen Farben vor Augen stellet.

Mein Gott, sagt Einer auf der Gasse, sehen Sie nur, Herr Bruder, dort gehet der Herr Adrasto, wie ziehet er nicht daher? in seinen Knöpfen schauet das Holz beim Fenster aus, die anderen seynd schon zeitig zum Abfallen, mit seinen Schuhen gehet er auf dem deutschen Leder; ich hab seinen Vater wohl gekannt, er war der Vornehmste im Rath, bei ihm war alle Tag Laetare, alle Tag Alleluja; jetzt heißt es Miserere. Warum? darum, Gott sagt: „Visitabo iniquitatem Patrum in filiis et nepotibus, ich will heimsuchen die Bosheit der Väter in ihren Kind- und Kindeskindern."

Um Gottes willen, Frau Gevatterin, betrachtet die Frau Gevatterin nur, dort in jenem Gewölb steht die Clärle, sie ist ja mit so viel Haderlumpen umhängt, daß sie könnte eine ganze Papiermühle versehen, ich glaube, sie bittet um ein Almosen; ihre Mutter ist vor Zeiten anders daher gangen, alleweil in anderer Mode, alleweil in anderm Zeug, alleweil in anderm Schopf 2c. Warum geht's denn der Tochter so elend? darum, weilen Gott nicht fehlen kann, da er sagt: »Visitabo iniquitatem matrum in filiis, filiabus et nepotibus, ich will heimsuchen die Bosheit der Mütter in ihren Töchtern und Nachkömmlingen.«

Aber Pater, ich protestire, von den Müttern stehet nichts in der Schrift, weder von den Töchtern; dieses Kapitel geht nur die Männer an, die Weiber seynd privilegirt. Ja spat halt, das Weib wird unter dem Mann, als ihrem Oberhaupte, gleichfalls verstanden, denn wo das Haupt ist, dort seynd auch die Glieder, ja, wie die Rechtsgelehrten sagen: »Uxor sequitur forum mariti, das Weib ist die Folge des Manns;« und bedürfen die Weiber dieser Instruktion und Lehr besser denn die Männer, wie Salomo bezeuget: »Melior est iniquitas viri quam mulier bene faciens, besser ist die Bosheit des Manns, als ein Weib das wohl thut.« Ist nur zu bedauern, daß ein einziges Weib, nämlich unsere erste Stammmutter Eva, durch Uebertretung des Gebots, zu welcher sie den Adam gereizet, einen solchen Fehler begangen, wegen welchem Gottes Sohn selbsten vom Himmel steigen, und die erzürnte göttliche Gerechtigkeit durch seinen Tod hat versöhnen müssen, uns aber, elende Kinder Evä in

äußerstes Verderben gestürzt, daß wir in dieser schlamms- vollen Welt in Kreuz und Trübsal, Arbeit und Müh- seligkeit, in Noth und Tod allzusehr erfahren, wie Gott die Sünd unserer ersten Eltern auch in den Nach- kömmlingen strafe; bei Auflösung nun und Erörterung alles Zweifels fahre ich weiter fort:

Der h. Petrus Chrysologus sagt, Serm. 3.: „Parentum vitium, est filiorum exitium."

Die Eltern, große Sünder,
Seynd ein Verderben der Kinder.

„Nunquid non in semine tota arbor? vitium ergo seminis exitium est arboris, ist nicht in dem Saamen der ganze Baum?" spricht Chrysologus, „wenn also der Saame nichts nutz ist, wie kann der Baum gut seyn?" Bringet mithin der üble Saame den Baum in's Verderben, daß er nicht grünen und aufkommen kann, sondern vor der Zeit verfaulet, ein ausgefresse- ner vermoderter Stock und Block wird, worinnen sich aufhalten die Schnacken und Heuschrecken, die Rau- pen und Erdmäus, die Spinnen und Würmer: „Vitium ergo seminis, exitium est arboris;" also gleicher Weis', wenn der Saame der Eltern lasterhaft, so ist sich keineswegs zu verwundern, wenn der Stammbaum ihrer Familie öfters zu Grund gehet, die Kinder faule Stöck und Blöck werden, die Erd- und Scheermäus ungerechter Richter und gewinnsüchtiger Advokaten, die Würm und Raupen gewissenloser Gerhaber, so die beste Frucht der Substanzen abfressen, und endlich die armen Kinder von dem grünen Holz auf den dürren Bettelstab bringen.

Parentum vitium
Filiorum est exitium.

Die Eltern, schwere Sünder,
Seynd ein Verderben der Kinder.

In dem ersten Buch der Könige am 31. Kapitel ist zu lesen, daß ein großer Streit zwischen den Philistern und Juden entstanden, also, daß die Philister victorisiret, und die Kinder Israels haben fliehen müssen vor dem Angesicht der Philister. In solchem blutigen Krieg arripuit Saul gladium et irruit super eum, da nahm Saul sein Schwert, und fiel darauf; also ist Saul gestorben, und seine drei Söhn Jonathan, Abinadab und Melchisua. Ein Jeder wird sagen, dem Saul ist gar recht geschehen, denn er war ein hoffärtiger Mann, gottlos, und ein schalkhafter ungerechter Verfolger des heiligen Propheten David; aber warum ist unter andern seinen Söhnen auch Jonathas geschlagen und umgebracht worden? et percusserunt Jonatham; hat er sich vielleicht zu weit an die feindliche Spitz gewagt? oder ist er der Erste zum Angriff gewesen? Nein, sagt der heilige Petrus Damianus: „Jonathas cum et in Deum pius, et Sancto Prophetae amicus, propter paternae superbiae fastum gladio succubuit impiorum, Jonathas ganz demüthig, fromm und gottsfürchtig, der beste Freund des Propheten David, ist gefallen durch das Schwert wegen der Hoffart seines Vaters.“ S. Petr. Dam. Opusc. 6. c. 10.

In göttlicher heiliger Schrift am 2. Buch der Könige K. 18. wird registrirt, daß sich Absalon wegen seiner Schönheit ein ewiges Gedächtnißmahl, nämlich

eine Statue, aufrichten wollte, sprechend: „Non habeo filium et hoc erit monumentum nominis mei, quia careo filiis;“ das ist: „Und Absalon hat sich aufgerichtet, dieweil er noch lebte, ein Denkzeichen in Königsthal, denn er sprach: ich habe keinen Sohn ꝛc., dieß wird seyn eine Gedächtnuß meines Namens.“ Und warum dieses? steht doch in eben diesem Buch am 14. Kapitel, daß Absalon drei Söhn und eine Tochter, mit Namen Thamar, gar adelich gestaltet, gehabt, welche noch bei Leben waren; ungeachtet dessen spricht Absalon: „Non habeo filium, careo filiis, ich habe keinen Sohn, keine Kinder.“ Der heil. Hieronymus in quaest. ad Hebr. bezeugt, daß des Absalons Kinder wirklich gelebt haben, daß aber Absalon solche für todt gehalten, gibt der große Kirchenlehrer die Ursach: „Quia putabat, filios suos ob peccatum suum, quod in Patrem gesserat, non solum regno sed etiam praesenti vita indignos esse.“ Zu Deutsch: „Denn er glaubte, daß seine Kinder wegen der Sünd, so er wider den Vater begangen, nicht allein des königlichen Throns, sondern auch des Lebens unwürdig seyen.“ Heißt das nicht:

Parentum vitium
Est filiorum exitium.

Die Eltern, große Sünder,
Seynd ein Verderben der Kinder.

Noch Eines: Als der Prophet Elisäus gegen Bethuel hinauf stieg, begegnete ihm ein ganzer Schwarm Gassenbuben, lauter schlimme, boshafte, unerzogene Fratzen; diese lachten den guten alten Tättel aus, und

schrieen immer: »ascende Calve! ascende Calve! steig herauf, Kahlkopf! steig herauf, Kahlkopf!« Was thut der fromme Prophet? Et meledixit eis in nomine Domini etc., er fluchte ihnen im Namen des Herrn, und zwei Bären kommen aus dem Wald, die zerrissen aus ihnen zwei und vierzig Knaben. 4. Kön. K. 2. V. 24. Die göttliche heilige Schrift meldet, daß sie ganz kleine Bübel gewesen, pueri parvi, oder wie die Ausleger sagen, pueruli parvi. Warum werden sie denn so erschrecklich gestraft, indem sie doch noch keiner Bosheit fähig waren? »Darum,« sagt der heilige Martyrer Justinus, »quoniam ea verba pueri a Parentibus didicerunt, idcirco Elisaeus caede liberorum Parentes castigavit, weilen diese Kinder dergleichen Schmähwort gegen die Propheten von ihren Eltern gehöret, hat er in den Kindern die Eltern gestraft.« So hätten denn, widersetzt Einer, die Bären vielmehr sollen die Eltern zerreißen, als welche daran schuldig waren. Nein, spricht der große Patriarch zu Constantinopel, Joannes Chrysostomus, als er den Fluch über Chanaan wegen der Sünd seines Vaters Cham erzählet: »Gravius est enim filios videre suppliciis affici, quam si ipsi parentes iis fiant obnoxii;« das ist: »weit schwerer und schmerzlicher fällt es den Eltern, wenn sie sehen müssen, daß ihre eigenen Kinder mit allerhand Strafen, Trübsalen, ja mit dem Tod selbsten beleget werden, als wenn die Eltern in eigener Person solches ausstehen müßten.« Mein Gott, wie werden nicht die Eltern der Prophetenkinder damals geweint und lamentirt haben, da sie ihre lieben Kinderle so grausam zerfleischet auf der Gasse in dem

Blut liegend gefunden? Was für ein durchdringender Herzensstoß wird es nicht gewesen seyn den Vätern und Müttern, ihre eigenen Söhn so jämmerlich ermordet zu sehen? Sonder allen Zweifel werden die Mütter eben solche Schmerzen gehabt haben, als jene bethlehemitischen Mütter bei dem grausamen Kindermord Herodis; gravius est enim videre filios suppliciis affici etc. Merket dieses Kapitel, ihr Eltern, und glaube nur gewiß, o Vater, daß Gott alles ungerechte Hab und Gut, das du oder deine Ahnen und Urahnen unbilliger Weis' zusammen gebunden, geschaben, geschoren, in den Söhnen strafen werde. Gott könnte zwar manche Eltern an dem Leib oder ihren Habschaften züchtigen, die Früchte des Felds verderben, Aecker und Wiesen zu Grund richten, Haus und Hof durch das Feuer verzehren 2c.; jedoch diese Straf wäre viel zu gering. Ego Dominus fortis Zelotes, Gott als ein starker Eiferer will der Eltern Sünden rächen an den Kindern, daß sie noch bei Lebzeiten der Eltern in allerhand Schmach und Spott, Schand und Elend, ja wohl gar auf Galgen und Rad kommen; gravius est enim videre filios suppliciis affici, weil schmerzlicher fällt den Eltern, ihre Kinder in Armuth, Noth und Tod zu sehen, als wenn die Eltern selbsten die Straf ausstehen sollten.

Man sieht ja öfters, leider Gott erbarm, daß manchen Eltern eben diejenigen Kinder sterben, auf welche sie ihre größte Hoffnung gebaut; hingegen bleibt zu ihrem höchsten Leidwesen noch übrig ein ungeschickter Sohn, ein dalketer Limmel, ein Strohkopf, der zu nichts zu brauchen, oder aber eine mangelhafte, scheel-

augete, einaugete, großaugete, bucklete, hinkende, stinkende Tochter, ein garstiger, schändlicher, wilder Wauwau, die an keinen Mann zu bringen; aus keiner andern Ursach, als wenn die Eltern sich gegen Gott versündigen, das heilige Sakrament der Ehe mißbrauchen, den natürlichen Gebrauch (wie Paulus schreibt) in den unnatürlichen verkehren. Alle dergleichen und mehr andere Sündenstrafe gehet in den armen Kindern aus.

Als Judas Iscariothes, der Erzdieb und Verräther, seinen Herrn und Meister den Juden und Hohenpriestern übergeben, und folgsam das göttliche Lamm auf die Schlachtbank geliefert, da hat David nicht allein über ihn, sondern auch über seine Kinder durch prophetischen Geist den Fluch ergehen lassen *mit diesen Worten*: „Nutantes transferantur filii ejus et mendicent, et ejiciantur de habitationibus suis, nec sit qui misereatur pupillis ejus;“ das ist: „seine Söhne sollen wankend, unbeständig hin und her gehen und betteln, auch aus ihren Wohnungen verstoßen werden, es sey Niemand, der sich über seine Waisen erbarme.“ Psalm 108. V. 10 u. 12. Jetzt frag noch einmal: was können die unschuldigen Kinder dafür? Aber

Parentum vitium
Est filiorum exitium.

Der Vater, ein großer Sünder,
Ist ein Verderben der Kinder.

Es ist freilich nichts mehr zu erbarmen und zu bedauern, wenn die Eltern in Ehr und Reputation gestanden, und die armen Kinderle müssen Andern-

einen Zuhadern abgeben; es ist unmöglich zu verschmerzen, wenn der Vater den Gerichtsstab in der Hand geführet, und die Söhne müssen sich an dem Betelstab halten. Es ist nicht sattsam zu beklagen, wenn die Mütter sich allzeit wacker, galant, mächtig und prächtig in den Kleidern aufgeführet, und die Tochter ziehet in Bettelfetzen herum.

Ist dannenhero blind und närrisch jener Vater, welcher in einem hochwichtigen Amt stehet, und seine Söhne mit ungerechten Geldern zu bereichern sucht, denn er glaubt nicht, daß diese seine Geldbegierde und Wucher von Gott auf das Schärffste werde gestraft werden, wo er doch wird erfahren müssen, daß, indem er vermeinet, seinen Kindern aufzuhelfen, solche vielmehr in äußerste Noth und Armuth stürzet.

Blind und närrisch seynd jene Eltern, welche, damit sie den erstgebornen Sohn zu einem Herrn über Hab und Güter machen, die andern Kinder in das Kloster stoßen, darinnen sie ohne einzigen Beruf vor Melancholie sterben, oder gar zu Narren werden.

Blind und närrisch seynd wiederum jene Eltern, Väter und Mütter, welche ihre Söhn und Töchter in Ansehung großer Mittel zum Heirathen zwingen, dem Sohn eine alte Runkgunkel, der Tochter einen 70jährigen Gasconier anhängen; wo denn nachmals mit größter Beleidigung Gottes und Unbild des h. Sakraments der Ehe beide junge Eheleut auf die Seite naschen gehen, die Eltern aber nichts als Schand und Spott erleben, wenn sie sehen diejenigen in lauter Zank, Hader und Trübseligkeit leben, welche sie in ihren Sün-

den empfangen und erzeuget haben. Qui reddis iniquitatem parentum in filiis etc.

Jedoch ich habe in diesem meinem gegenwärtigen Diskurs den Eltern eine gar zu tiefe Wunde gemacht, muß dannenhero ein Pflaster auflegen, und sagen, daß, gleichwie die Sünden der Eltern in den Söhnen gestraft werden, also werden auch ihre Tugenden und Verdienste in den Kindern wiederum belohnet. Ueber die Massen schön redet zu dieser meiner Schlußrede der bepurpurte Kardinal Petrus Damianus, daß, obwohl Gott alle Nachkömmlinge des Davids vertilgen wollte wegen der Sünden seiner Vorfahrer, so hat doch der barmherzigste Gott ihrer verschonet wegen der Frömmigkeit seines Dieners David. „Veruntamen in diebus tuis non faciam propter David Patrem tuum, in deinen Tagen will ich es nicht thun, wegen David deines Vaters.“ Also wird auch Gott gleicher Weis' alle Strafen abwenden von den Kindern wegen der Frömmigkeit ihrer Eltern, und Allen die Gnad geben, daß wir und sie, als wahre Kinder Gottes, Gott den himmlischen Vater von Ewigkeit zu Ewigkeit anschauen mögen, Amen.

Der siebenundzwanzigste Diskurs.
Die Betrachtung des Todes.

Memorare novissima tua etc. Eccl. 7. v. 40.

Gedenk an deine letzten Ding ꝛc.

Thu nur wohl daran gedenken,
Sonsten wird's dich ewig kränken.

Ein überaus großer Berg ist der Schöckel= und Etscheberg in Steiermark. Ein großer Berg ist der Untersberg bei Salzburg. Ein großer Berg ist der Kuttenberg in Böhmen. Ein großer Berg ist der Schneeberg in der Grafschaft Tyrol. Ein großer Berg ist der feuerspeiende Berg Vesuvius in dem Königreich Neapel. Groß ist das karpathische Gebirg in Ungarn. Groß ist das pyrenäische Gebirg in Spanien ꝛc. Aber kein größerer und höherer Berg ist in der ganzen Welt, als der Berg Olympus in Griechenland, welcher seinen Gipfel gar über die Wolken ausstrecket, und mit den Sternen vertraute Nachbarschaft hält. Auf diesen Berg stiegen jährlich die heidnischen Priester, daselbst ihren Götzen und Göttern zu opfern; auf der äußersten Höhe ermeldten Bergs schrieben sie gewisse Buchstaben in die Asche, diese Buchstaben, wenn sie das andere Jahr wieder hinauf gestiegen, fanden sie ganz vollkommen und unverletzt. „Literae in Cinere scriptae," schreibt Solinus cap. 19. in polist., „usque ad alteram anni Ce-

remoniam permanent." Aus welchem erhellet, daß, obschon in dem untern Gewölk die Wind sausen und brausen, wüthen und toben, die Wetter donnern und blitzen, der Himmel stürmet und hagelt, so kommt doch auf den obersten Gipfel des Bergs Olympi keine einzige Bewegung der Luft, sondern die in Asche geschriebenen Buchstaben verbleiben unverletzt, usque ad alteram anni Ceremoniam.

Auf eine ganz andere verkehrte Art und Manier gehet es zu bei uns Christen. Verflossenes Jahr haben nicht die heidnischen Götzenpfaffen, sondern die katholischen Priester auf den Gipfel (will sagen auf den Scheitel des Haupts der Christen) an dem h. Aschermittwoch mit der Asche folgende Wort geschrieben: „Memento homo, quia pulvis es et in pulverem reverteris, gedenk, o Mensch, daß du Staub und Asche bist, und wirst wieder zu Staub und Asche werden." Nichts desto minder, da sie diese Wort auf den christlichen Stirnen wieder suchen, sehen und finden sie, daß Alles von dem Wind der Eitelkeit verwehet, von dem Ungewitter der unter einander streitenden bösen Neigungen zerstreuet, von dem üblen Willen verdorben, von den zaumlosen Begierden gänzlich verruckt und ausgelöscht. Da hab ich gleich bei mir gedacht: O wie wenig Menschen betrachten doch den Tod, und mit was für Nachläßigkeit übergehen sie den letzten Augenblick ihres Hinscheidens, an welchem die unendliche Ewigkeit gelegen.

Der Schneider, sobald eine Klag auskommt, machet einen großen Freudensprung, wie ein Heuschreck, ruft alsobalden den Winkelschneider, den Obergesellen,

den Mitgesellen, den Untergesellen, die Lehrjungen herzu, da gehet das Nähen, das Biegeln, das Fadenschlagen, das Staffiren, das Wiren, das Abgleichen, das Schneiden an; unterdessen macht sich der Schneider keinen Gedanken von dem Tod, stirbt aber ehender, als die Klag fertig. Wer hätte es vermeint?

Der Tischler hobelt immer an dem Laden zu einer Todtentruhe; nach vollendeter Arbeit gehet er in das nächste Wirthshaus, trinkt mit seinem Nebenmeister etliche Maaß Wein, alldorten zerspringt ihm unter währendem Saufen der Blutkasten, daß er todt zur Erde fällt. Wer hätte es vermeint?

Der Todtengraber grabt und haut, damit er etliche wenige Kreuzer auf eine Maaß Wein verdiene, freuet sich schon, sobald das Grab fertig, will er bei der goldenen Schaufel den Schweiß abtrocknen, aber umsonst. Ich weiß von einem Todtengraber, der ein Todtengrab gemacht, und in dem Graben auf eine vermoderte Todtentruhe gekommen, worinnen ein halb verfaulter Körper gelegen, ob dessen abscheulichem Gestank der Todtengraber augenblicklich gestorben, und eben in dieselbige Grube gefallen, die er einem Andern gemacht. Wer hätte es vermeint?

Der Schulmeister singt bei dieser oder jener Leichbegängnuß das Requiem, gehet darauf zu dem Todtenmahl, macht sich lustig, trinkt des Herrn Pfarrers Gesundheit, kommt endlich mit einem ziemlichen Rausch nach Haus, bei der Nacht trifft ihn ein Schlag, daß man ihn früh Morgens todt in dem Bett findt. Wer hätte es vermeint?

Wie Viele löschen aus wie eine Lampe? Wie

Viele fahren dahin, daß solche auch die Umstehenden nicht in Acht nehmen? Wie Viele sterben gäh und unversehens? Cäsar, ein Burgermeister, starb, indem er sich anlegte. Lucius Lepidus, da er mit einem Fuß an die Thür stieß. Ein Botschafter von Rhodis, da er eine Oration vor dem römischen Rath gehalten. Torquatus, indem er einen Kuchen oder Krapfen, und Kardinal Columna, indem er eine Feige aß. Aristobolus stirbt im Bad. Julianus stirbt im Lager. Carolus Magnus stirbt auf der Jagd. Julius Cäsar wird im Rath umgebracht. Ericus stirbt durch die Hände seiner Mutter. Alborinus stirbt durch die Hände seines Weibs. Bajazet stirbt durch die Hände seines Kinds. Mustapha stirbt durch die Hände seines Vaters. Ephestion Tarquinius stirbt an einer Fischgräte. Sophocles stirbt an einem Weinkörnlein. Fabius, ein römischer Rathsherr, stirbt an einem Härlein. Auch weiß ich selbsten von einem Kapuziner, welcher, da er auf die Uhr geschauet, augenblicklich todt zur Erde fiel. Wer hätte es vermeint?

Paulus Aemilius erzählet, daß Carolus, König in Navarra, sich dergestalten durch Geilheit und Weiberliebe verdorben, daß er an allen Kräften abgenommen und erkaltet; dahero wurde von den Medicis gerathen, man sollte den König in Tücher mit warmem Branntwein benetzet einnähen. Als nun Einer dieses vollzogen, und den König eingenähet, brannte er mit einem Licht den Faden ab, welcher Faden aber Flammen gefaßt, und die mit Branntwein benetzten Tücher angezündet, daß der König elendiglich verbrannt. Wer hätte es vermeint?

Dannenhero der weise Mann, Eccles. 7. V. 40., als er allen Menschen eine Medicin oder Präservativ wider die Todsünd vorschreiben wollte, hat alsobalden die Feder ergriffen, und folgendes Recipe vorgeschrieben: „Memorare novissima tua etc., Mensch, gedenke an dein Ende oder letzten Ding.“ Das ist: Führe dir den Tod wohl zu Gemüth, und gedenke deiner letzten Sterbstund, so wirst du in Ewigkeit nichts Böses thun, denn die Gedächtnuß des Tods ist das heilsamste Mittel wider die Sünd.

Jedoch mit Erlaubniß, mein weiser Ecclesiasticus, du hättest wohl eine andere Medicin vorschreiben können, nämlich die Betrachtung unserer Geburt, und die Betrachtung unsers elenden Lebens; in der Geburt kommen wir aus dem Schooß der Mutter nackend und bloß, unmündig und elendiglich; hernach in dem Leben haben wir tausenderlei Bedrängnisse, Schmerzen und Widerwärtigkeiten, endlich den Tod zu gewarten; wäre also unmaßgeblich dieses folgende Recipe besser:

Recipe: Oder nehme ein, o Mensch, nehme ein, o christliche Seel, dieses, was ich dir vorschreibe:

Erstens, nimm von Gedächtniß-Wurzen deiner Geburt.

Von dem Elendklau deiner Nichtigkeit.

Vom bittern Wermuth der Trübsale.

Von Myrrhen der Sterblichkeit.

Jedes eine große Handvoll, zerstoße alles dieses in dem Mörser eines zerknirschten Herzens, feuchte es an mit dem Bußwasser der Thränen, setze solches sodann auf das Feuer einer inbrünstigen Andacht, blase zu mit den Seufzern der Reu und Leid, koche es wohl



non peccabis. Die göttliche heil. Schrift
Gedenke des Anfangs deiner Geburt, das
nes mühseligen Lebens; sondern: Gedenk
Ende, so wirst du nicht sündigen; an einem
ist Alles gelegen.

Es ist zwar wahr, daß unsere Geburt
rei, daß wir aus dem Mutterleib bloß und
diese Welt kommen; weilen aber solcher
Allen gemein, und sowohl der höchste Monar
und König, Fürst und Graf, als auch der ärm
einen gleichen Eingang in diese Welt hat,
sonderlich betrachtungswürdig.

Es ist wahr, daß unser Leben eine Ke
Arbeit und Plag, Drangsal und Mühseligk
Orten umgeben; jedoch kann man dieses Jo
ten versüßen mit einer angenehmen Gesellsc
zeitlichen Weltfreuden, mit Spazieren oder
deln, mit Spielen, Jagdbarkeiten und ander
gen ꝛc. Dieses Alles lindert unsere Schm
Bitterkeit. aber, aber die Gedächtnuß des T

der Sterblichkeit ist Medicin genug, unsere Seelenkrankheiten zu heilen, wie solches der christliche Seneca bezeuget: „Terribilium omnium terribilissimum est mors, aller erschrecklichen Dinge ist das Erschrecklichste der Tod.“

Dahero unser Heiland und Seligmacher, wenn er wunderthätiger Weis' Einen gesund gemacht oder von einem großen Uebel erledigte, gab er ihm allzeit eine heilsame Lehr, daß er entweder die Gelegenheit der Sünde fliehen, oder aber zu dem vorigen Lasterleben nicht mehr zurück kehren sollte. Also sagte er zu dem Gichtbrüchigen, welcher acht und dreißig Jahr krank gelegen: „Noli amplius peccare, ne deterius tibi aliquid contingat, du bist gesund worden, sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas Aergers widerfahre.“ Joan. 5. K. V. 14. Zu der Ehebrecherin sprach er: „Vade in pace, et noli amplius peccare, gehe hin in Frieden, und sündige forthin nicht mehr.“ Aber da er Einen von dem Tod zum Leben erweckt, da hat er ihm keine Lehr gegeben, kein Wörtlein gesprochen; Christus legte die Hand auf das verstorbene Mägdlein des Obristen der Synagog, surrexit puella, und sie stund auf. Er erweckt den todten Jüngling zu Naim. Dedit illum Matri suae, er gab ihn seiner Mutter. Weiter nichts. Er bringet den schon durch vier Tag in dem Grab gelegenen Lazarum wiederum zum Leben; solvite et sinite abire, löset ihn auf und lasset ihn gehen. Joan. am 11. V. 45. Nichts, gar nichts, kein einziges Wort hat Christus der Herr aus seinem Mund gelassen, auch nicht die mindeste Lehr gegeben. Aber warum das, o gütigster Heiland? das Mägdlein des

Obristen der Synagog, das du zum Leben erweckt, war zwölf Jahr alt, mit zwölf Jahren können die Mägdlein schon wacker löffeln, verstehen sich vortrefflich auf den Genitivum, und wissen besser vom Heirathen zu reden, als manche Eheleut; ja was wollten zwölf Jahr seyn? mit sieben und acht Jahren stehen sie schon vor dem Spiegel, pflänzeln und putzen sich, machen dabei allerhand Gebärden, wie sie gefallen mögen, faeminae enim volunt placere. Hätte also das gute Töchterlein wohl einer Lehr vonnöthen gehabt.

Zweitens, sollte der erweckte Jüngling zu Naim nicht einer nachdrücklichen Lehr und heilsamen Ermahnung seyn bedürftig gewesen? er war ja ein rechtes Muttersöhnlein, ein sauberes Früchtl, ein rechter Weltbursch, der sich über die Massen wohl auf das Galanisiren verstanden, ja, wie etwelche Schriftsteller melden, ist er der Magdalenä, als damals offenen Sünderin, ihr liebster Amant gewesen. Dergleichen junge Leut, welche noch kein Haar um das Maul haben, können gar billig zu dem Catechismo angewiesen werden, die blühende Jugend braucht eine Anführung zur Tugend, solche zaumlose Pferde muß man zügeln und striegeln, in camo et fraeno maxillas eorum constringe.

Drittens, war Lazarus ein Kriegsmann, ein Soldat, den Soldaten kann man nicht so viel predigen, daß sie nicht noch mehr vonnöthen haben; denn wie der Poet Virgilius schreibet:

Nulla fides pietasque viris qui castra sequuntur.

Treu, Glaub und Redlichkeit
Haben selten die Kriegsleut.

Den Soldaten ist das Fluchen und Sakramentiren von Natur angeboren, wie den Fuhrleuten das Schnalzen; auch ist Einer vor dem Andern nicht so begierig auf die Victorie als auf die Jungfrau Victorl, ja es glaubt mancher, es sey ihm Alles erlaubt, sobald er in den Krieg gehet. Die Soldaten spielen nichts lieber, als in der Trapulierkarten, wo der arme Bauersmann den Bastovi auf den Buckel bekommt; besonders wissen sich etwelche stattlich des Ablativi zu bedienen, dahero, wer seine Sache in Sicherheit stellen will, muß allen Hausrath vorhero wohl ausräumen, damit die Soldaten nicht aufräumen, wenn sie in das Quartier kommen. Ob nun schon Lazarus Keiner von dieser Soldatenart gewesen, so hättest du ihm gleichwohlen, o liebreichester Heiland, als diesem deinem Freund, eine heilsame Ermahnung geben können, damit, weilen er wieder in die Welt zurück gekehret, nicht vielleicht in dergleichen Lasterleben gerathe.

Nein, sagt Christus, alle Diese, so ich von dem Tod zum Leben erweckt, die bedürfen keiner Lehr, die einzige Betrachtung des Tods ist genug, sie von den Sünden abzuschrecken, und ihren Begierden einen Kappenzaum anzulegen; wie denn von Lazaro zu lesen, daß er von der Zeit seiner Erweckung an keinen Augenblick mehr gelacht habe. Dahero redet der h. Augustinus, tom. 5. in spec., einen jedweden Sünder also an: „Peccator, si mortem ante oculos poneres, mox spretis pompis, postpositis mundi curis, contemptis divitiis, in tui custodiam vigilares.“ Das ist: „O Sünder, wenn du dir den Tod jederzeit vor Augen stelltest, würdest du nach hintan gesetzter Pracht und eitlen

Weltsorgen, wie auch nach verachteten Hablüsten zu deiner Seele Heil weit wachbarer seyn.“

Wann nun die Betrachtung des Todes so nützlich ist, gut zu leben, wie nützlicher wird solche nicht seyn, glückselig zu sterben? Aber, aber, wie Wenige gedenken an den Tod, und erinnern sich ihres letzten Hinscheidens aus dieser Welt?

Der weise Ecclesiasticus saget, K. 27. V. 12.: „Stultus ut Luna mutatur, der Narr verändert sich wie der Mondschein.“ Dieser ist bald groß wie eine Schießscheibe, bald klein und krumm wie eine Sichel, also auch der Narr, das ist, der Sünder, omnis peccans ignorans sicut Luna mutatur. Andertens ist der Mondschein der niedrigste Planet, von welchem der heilige Geminicanus meldet: „Luna Solis lucem non recipit adeo profunde sicut caeterae stellae, sed tantum in superficie, der Mond nimmt die Strahlen der Sonne nicht so tief und durchdringend an wie die andern Stern, sondern nur obenhin, weilen öfters nur der obere Theil, öfters nur eine einzige Seite, aber nicht durch und durch das Licht der Sonne empfanget.“ Wie der Mond, also auch der närrische Sünder= und Weltmensch, er bekommt zwar ein Licht von der Betrachtung des Tods, aber solches nicht durch und durch in seinem Herzen, dannenhero ist er bald licht, bald aber wieder finster. Solis lumen non recipit adeo profunde sed tantum in superficie, cogitatio non penetravit cor.

Dieser oder jener Wucherer gehet auf dem Platz spazieren, höret, daß ungefähr Einer gestorben sey, welcher drei= und vierfaches Interesse pro Cento ein=

nommen, und zwar, daß er gestorben ohne einzige
isposition, denn ehe er auf ein Testament gedacht,
t ihn ein Schlag getroffen, und ist maustodt geblie-
n. Darauf gehet der Wucherer in sich, und gedenkt
i sich selbsten: holla, der Tod pflegt solche Streich
machen, es ist Zeit, daß du in dich gehest, und dei-
m Haus vorsehest, denn du wirst auch sterben müs-
1, versöhne deine Seel zeitlich mit Gott rc.; indem
aber dieses gedenket, gehet er in das nächste beste
ufmannsgewölb, wuchert, handelt, geht Contracte
1, und ist das möglich? ja freilich, cogitatio non
netravit cor, sed tantum haesit in superficie, die
edächtnuß des Tods hat das Herz nicht durchdrun-
n, sondern er hat den Tod nur obenhin betrachtet.

Jener Buhler und Galan gehet früh Morgens aus
m Haus, findet einen Todten auf der Gasse, der erst
ese Nacht erstochen worden, massen sein Nebenbuhler
m in einem Winkel aufgepasset, und als er am We-
gsten daran gedacht, hat er ihm den Rest gegeben.
ber hat er nicht gebeichtet? Ei, kein Gedanke, er
it kein einziges Zeichen einer Reu und Leid von sich
ben können. Das kann mir auch widerfahren, ge-
nkt der Andere, vielleicht schlafen nicht Alle, die ich
für halte, es wäre besser, ich miede dergleichen üble
elegenheit, wo Leib und Seel in äußerster Gefahr ste-
t; ungeachtet dessen gehet er wieder die künftige Nacht
rauf zu seiner Buhlschaft. Und ist das möglich?
a freilich, stultus ut Luna mutatur, der Narr ändert
h wie der Mond, Cogitatio non penetravit cor, sed
ntum haesit in superficie, die Gedächtnuß des Tods

hat das Herz nicht durchdrungen, sondern er hat den Tod nur obenhin betrachtet.

Jenes Frauenzimmer sitzt etliche Stund vor dem Spiegel, ziert, schmiert und polirt sich; indem solche nun unter währendem Aufputz begriffen, höret sie, daß man mit allen Glocken läutet, berufet die Kammerjungfrau, fraget, was dieses große Geläut bedeute? und bekommet alsobald die Nachricht, daß ihre beste Bekannte, nämlich die Fräule Charlotte, gestern Nachts an einem Steckkatarrh gestorben. Was, sagt die Dame, die Charlotte ist gestorben? hab ich doch erst vor zwei Tagen in der Gesellschaft mit ihr gespielet, sie war lustiger als ich sie jemals gesehen, und gestorben? Ja, ja, Ihro Gnaden, ich versichere, sagt die Kammerjungfrau, sie ist wirklich gestorben. Mein Gott, gedenkt sich die Dame, wenn ein solcher unverhoffter Todsfall auch sollte über mich kommen, wie würde es wohl mit meiner Seele stehen? ich bin nicht so zart in dem Gewissen, wie ich mich zärtle in der Hoffart, auch entdecke ich dem Beichtvater nicht Alles, was ich doch billig sagen sollte, es ist um einen unglückseligen Augenblick zu thun, so bin ich ewig verloren. Unterdessen fährt sie gleichwohlen fort, sich zu schmücken und in den Spiegel zu gucken, krauset ihre Haarlocken auf, bringt die Favoriteln zurecht, umstecket ihren Kopf mit allerhand kostbaren Kleinodien, daß sie aussiehet, wie ein gestirnter Himmel. Und ist das möglich? Ja freilich; Stultus ut Luna mutatur, der Narr oder die Närrin, die thörichte Sünderin, ändert sich wie der Mondschein; Cogitatio non penetravit cor, sed tantum haesit in superficie, die Gedächtnuß des Tods hat das

Herz nicht durchdrungen, sondern sie hat den Tod nur obenhin betrachtet. So muß ich denn mehrmalen aufschreien mit dem heil. Augustino: „Peccator, si mortem ante oculos poneres, mox spretis deliciis in tui custodiam vigilares, o Sünder, o Sünder, wenn du dir den Tod jederzeit vor Augen stelltest, würdest du nach verachteter Eitelkeit zu deinem Seelenheil weit wachbarer seyn.“

Diese Welt ist ein lauteres Meer, der Tod ist das Gestatt, Alle müssen wir an diesem Gestatt anlanden. „Mirabiles elationes Maris, mirabilis in altis Dominus, wunderbarlich,“ spricht David in seinem 92. Psalm, „seynd die Erhebungen des Meers, der Herr ist wunderbarlich in der Höhe.“ Aber noch weit wunderbarlicher ist die göttliche Vorsichtigkeit, welche verordnet, daß eine Welle die andere fortstoßet bis zu dem Gestatt, allwo sich solche nachmals in einem schlechten Sand verlieret und verschwindet. Dieses bekräftiget noch mehr die ewige Wahrheit bei dem großen Geduldspiegel Job, K. 38. V. 10., wo der allmögende Gott von dem Meer also redet: „Circumdedi illud terminis meis, et posui vestem et ostia, et dixi: usque huc venies et non procedes amplius; et hic confringes tumentes fluctus tuos.“ Zu Deutsch: „Ich hab es umgeben mit Schranken, und hab Riegel und Thüren gesetzt, und sprach: bis hierher wirst du kommen, und nicht weiter fortgehen, und hier wirst du deine aufgeblasenen Wellen zerbrechen.“ Ich hab erst oben gemeldt, daß die Welt ein Meer sey, die Menschen seynd die stolzen und aufgeblasenen Wellen, das Ufer oder Gestatt ist der Tod.

An diesem Gestatt wirst du deine aufgeblasenen Wellen zerbrechen und abstoßen, o du Geizhals und reicher Batzengesell! schaue, gehe hin, und eröffne jenes Grab, dort liegt Crösus der Reichste, da wirst du finden statt der angefüllten Geldsäck eine Handvoll Asche, statt des Kapitals ein staubiges Interesse; und so weit wirst du auch kommen, hic confringes tumentes fluctus tuos.

An diesem Gestatt wirst du deine stolzen Wellen zerbrechen und abstoßen, du hochgelehrter Kopf; schaue, gehe hin, und eröffne jenes Grab, dort liegt Salomon, der Weiseste, da wirst du finden einen Kopf ohne Hirn, einen kahlen Schädel, einen ausgefaulten Kinnbacken, da hat alle Beredsamkeit ihr End; und so weit wirst du auch kommen, hic confringes tumentes fluctus tuos.

An diesem Gestatt wirst du deine stolzen Wellen zerbrechen und abstoßen, du gewaltiger Federhans; schaue, gehe hin, und eröffne jenes Grab, dort liegt Samson der Stärkeste, da wirst du finden ein halb verfaultes Todtengeripp, etwelche wenige Beine, mit welchen nicht einmal ein Gassenbub eine Haselnuß kann aufschlagen; und so weit wirst du auch kommen, hic confringes tumentes fluctus tuos.

An diesem Gestatt wirst du deine stolzen und übermüthigen Wellen zerbrechen und abstoßen, du glattes Frauenzimmergesichtel; schaue, gehe hin, eröffne jenes Grab, dort liegt Helena die Allerschönste, da wirst du finden eine abscheuliche Todtenlarve, einen garstigen Wau, Wau, anstatt einer irdischen Göttin einen schändlichen Pfui Teufel; und so weit wirst du auch kommen, hic confringes tumentes fluctus tuos.

Sagt also gar recht der Poet:

Quid sumus, o miseri! quos tanta superbia tollit?
Mors docet assiduo: Pulvis et umbra sumus.

Was ist das schnöde Fleisch so edel- und hochgeehrt?
Es ist nur Staub und Asch, wie uns der Tod selbst lehrt.

Dahero, o großer und gewaltiger Gott, „Sucipe servum tuum in bonum, non sis mihi formidini spes mea in die afflictionis, nehme auf deinen Diener zu Guten, und sey mir zu keinem Schrecken in den Tagen meiner Peinigung; das ist, in der Angst des Todes, wenn ich von Allen verlassen werde; stehe mir bei, ich rufe zu dir mit Tobia am 3.: „Domine secundum voluntatem tuam fac mecum, et praecipe in pace recipi Spiritum meum, Herr, thu mit mir nach deinem Willen, und gebiete, daß mein Geist in Frieden hingenommen werde.“ In jener letzten Sterbstund schenke mir und allen meinen gegenwärtigen Zuhörern einen einzigen Seufzer einer vollkommenen Reu und Leid; im Uebrigen werde ich mit dem Psalmisten David am 4. Psalm sprechen: „In pace in idipsum dormiam et requiescam, quoniam tu Domine in spe constituisti me, in Frieden in ihm selbst werd ich schlafen und ruhen, denn du Herr hast mich gesetzt in Hoffnung. Amen.

Der achtundzwanzigste Diskurs.

Die Kostbarkeit der Zeit

Non defrauderis a Die bono, et particula boni Diei t non praetereat.

Laß keinen Tag unnützlich vorüber gehen, und ein klein Stund lein eines guten Tags laß dir nicht entrinnen. Sprach am 14. Kap. V. 14.

Thu nur Alles kostbar schätzen,
Dieß kannst du doch nicht ersetzen.

Einen großen Schatz hat zusammen gesammelt der König Crösus in Lydien. Einen großen Schatz hat zusammen gescharrt der große Weltbezwinger Alexander. Einen großen Schatz haben zusammen gebracht Nero und Sardanapalus. Einen großen Schatz hat gehabt der König David, forderist aber der König Salomon; denn die einzige Königin aus Sabba brachte ihm hundert und zwanzig Centner Golds, ohne der köstlichen Edelgesteine und Spezereien; ja das Gewicht des Golds, so dem Salomon jährlich gebracht war, erstreckte sich auf sechs hundert und sechs und sechzig Talente Golds, seine Geschirre waren alle aus purem Gold; auch ist damalen so viel Silber in Jerusalem gewesen, als Stein auf der Gasse, wie zu lesen in göttlicher heiliger Schrift, 2. Paralip. am 9. Und dennoch ist Salomon auf die Letzt so arm worden, daß er sich samt seinen

Kebsweibern völlig erschöpfet, coepit et Salomon egere, und hernach Land und Leut mit großen Tributen und Anlagen beschweret. Sardanapalus, der üppige Kaiser, hat sich samt allen seinen Schätzen verbrannt, und seynd (nach Ausrechnung Budäi und Agricolä) mit ihm verbrannt 57,300,275,757, das ist, fünf hundert drei und siebenzig tausend mal tausend, zwei hundert fünf und siebenzig tausend, sieben hundert und sieben und fünfzig Dukaten.

Erhellet also genugsam, daß alle Schätz vergänglich, die vornehmsten Monarchen, Könige, Fürsten und Potentaten, mit der Zeit können arm und mühselig werden, wie denn Dionysius, aus einem König zu Syrakus, ein armer elender Schulmeister worden, und für den Scepter die Ferl oder die Ruthe in der Hand hat führen müssen.

Diesem Allem ungeachtet kann man doch nach allem verlornen Hab und Gut wieder durch Fleiß und Bemühung zu vorigen Mitteln gelangen. Es wird dir ein Sack Geld gestohlen, arbeit, so bekommst du einen andern; es wird dir ein Rock gestohlen, arbeit, so bekommst du einen andern; es wird dir ein Schmuck gestohlen, arbeit, so bekommst du einen andern; verlierest du eine Uhr oder einen silbernen Degen, arbeit, so bekommst du wieder einen andern; brennet dir etwan durch Unglück ein Haus ab, arbeit, so kannst du wieder ein anders aufbauen. Gar, gar viel und nur gar zu viel Leute seynd um Haus und Hof und alles das Ihrige gekommen, haben sich doch gleichwohlen wieder erschwungen, und zu vorigen Mitteln gelanget, besonders wenn sie in der Noth ohne Brod, und in äußer-

ſter Armuth ihr rechtes Vertrauen auf Gott gehabt, und mit Geduld den Segen Gottes erwartet.

Dem großen Geduldſpiegel Job hat Gott Kinder und Rinder genommen, Eſel und Ochſen genommen, Schaaf und Kameel genommen, Hab und Gut genommen, doch hat ihm Gott Alles wieder doppelt, ja faſt dreifach erſetzt; ja, ja, Alles und Jedes hat ihm der liebreiche Gott wiederum erſetzt. Aber, aber, die Zeit, die edle Zeit, die koſtbare Zeit, die theure Zeit, die unſchätzbare Zeit, die läßt ſich nimmermehr erſetzen. ſie iſt der größte Schatz auf Erden, iſt dieſer von hinnen, ſo kann man ihn nimmer gewinnen; thut dieſer verſchwinden, ſo kann man ihn nimmermehr finden. Saget alſo gar recht der honigfließende Mund Bernardi, Serm. ad Scholares.: „Nihil pretiosius tempore, et heu! nihil hodie vilius reputatur, transeunt dies salutis et nemo recogitat, nemo sibi perire diem et nunquam rediturum satis penetrat, et sicut nec capillus de capite, sic nec momentum pereat de tempore; nichts iſt koſtbarer denn die Zeit, und gleichwohlen, leider, wird nichts weniger geachtet, als die Zeit; es gehen die heilſamen Tage hindurch, doch erwäget Niemand, daß ſie nicht mehr können zurück kommen; dannenhero, wie kein Härlein von dem Kopf, alſo ſollen wir auch keinen Augenblick von der Zeit zu Grund gehen laſſen.

So viel Bernardus, der weiſe Seneca, ſchreibet: „Omnia a nobis aliena sunt, solum tempus est nostrum, Alles iſt ein fremdes und vergängliches Gut, die einzige Zeit gehöret uns zu.“

Die Zeit iſt nach Ausſpruch Menanders der beſte

Rathgeber; nach Lehr des Thales: aller Sachen Erfinder; nach dem Urtheil Democriti: die kostbarste Bemühung; nach der Sentenz Plinii: der größte Schatz; nach der Dichtkunst Ovidii: das allerstärkeste, und endlich nach Zeugnuß Theophrasti: eine vergebliche Wiederkunft. Spricht also mehrmalen Seneca gar weislich: „Infinita est velocitas temporis, quae magis apparet respicientibus quam ad praesentia intentis;" das ist: „Die Geschwindigkeit der Zeit ist unendlich, welches Diejenigen am Besten erfahren, die da zurück gedenken, als Jene, so nur das Gegenwärtige betrachten."

Die jetzigen zeit- und weillosen Weltkinder thun nichts mehr mißbrauchen, denn die kostbare Zeit, und heißet bei ihnen: Herr Bruder, wie vertreiben wir die Zeit? Frau Gevatterin, wie vertreiben wir die Zeit? Herr Collega, wie vertreiben wir die Zeit ꝛc.? Und unter solchem Zeitvertreiben kommt mancher Prozeß auf die lange Bank, manche Wirthschaft geht zu Grund, manche Arbeit bleibt stecken, manche Suppe wird versalzen, mancher Beutel wird leer, manche Kuchel wird speer, mancher Kaufmann kommt in Noth, und mancher Handwerker hat hat kein Brod. Warum? darum, man schätzt die edle Zeit für nichts.

Herr Nachbar Plumpazius, spricht Einer, ich wollte etwas darum geben, sollten es auch hundert Dukaten seyn, wenn ich noch zehen Jahre zurück rufen könnte, damalen war ich noch ein munterer Kerl, es ging mir Alles flüchtig von der Hand, jetzund aber, da ich das Podagra in Fingern habe, so gewinn ich mit solchen Tatzen keinen Batzen. Ach, hätt ich die Zeit noch!

Ja, ja, sagt der Schustermeister Crispinus, vor etwelchen Jahren hab ich des Tags drei Paar Schuh machen können, jetzund kann ich fast keinen Hinterfleck mehr aufsetzen. Ach, hätt ich doch die Zeit noch!

Freilich wohl, spricht der Schneider Bocksberger, als ich ein zwanzigjähriger Bursch war, hab ich manches schöne Knopfloch ausgenähet, jetzund kann ich kein Nadelloch mehr finden zum Zwirneinfädeln. Ach hätt ich die Zeit noch!

Und ich, sagt der Tischler, wollte einen Finger aus der Hand geben, wenn ich noch so gut hobeln könnte; hab manchen schönen Kasten gemacht, jetzund kann ich keine Hainzlbank mehr schnitzeln. Ach, hätt ich die Zeit noch!

Dieses klag ich auch, leider, Gott erbarm's! lamentirt der Binder, ich hab manchen edlen Wein ein hölzernes Goller angelegt und in Eisen und Band geschlagen, jetzo bin ich aber selbsten ein geschlagener Mann, denn in Vollwerken hab ich mich gemeiniglich vollgesoffen, mithin meine jungen Jahr samt der Gesundheit dergestalten verdorben, daß Kuttel und Mittel völlig aus den Reifen geht. Ach, hätt ich die Zeit noch!

Mich unberichtet, versetzt der Herr Spillander, ich hab vor etlich und dreißig Jahren ein schönes Kapital beisammen gehabt, aber der Pamphili hat mich völlig labet gemacht, mit einem solchen Geld wollt ich jetzund eine andere Wirthschaft anfangen. Aber hätt ich nur die Zeit noch!

Das sey Gott geklagt, schreit der Schreiber, ich gedenk noch gar wohl der Zeit, daß ich eine flüchtige

aud gehabt, und wohl zwei bis drei Bögen fortge-)miert als wie nix; aber das frühe Saufen macht ich also zittern, daß ich fast keine Feder mehr halten un. Ach, hätt ich die vorige Zeit noch!

Frau Margareth, um tausend Gottes willen, die :au weiß gar wohl, was ich vor vierzig Jahren für n Mädel gewest, ich war ein Mensch wie ein Nuß- rn, hab hin und wieder schöne Dienst gehabt, gut Es- 1, gut Trinken; bin aber eine rechte Närrin gewesen. ß ich mich so früh verheirathet, wenn halt dem Esel ohl ist, so geht er auf das Eis tanzen, es ist mir anches Copannerbiegel zu schlecht gewesen, jetzund, ß ich meinen Löffel selber lecken muß, erfahre ich)on, was das Wirtschaften sey. Ach, hätt ich die rige Zeit noch!

Diese und mehr dergleichen Klagen führen fast alle lenschen in allen Ständen, seufzen und schreien: ach, tt ich die Zeit noch! Indem doch diese Lamentation ır gar zu spat ist; denn wie der Poet saget:

Nec quae praeteriit rursum revocabitur unda
Sed neque praeteriens hora redire potest.

Gleichwie man die schnellen Wellen,
So verflossen, nit ein kann stellen,
So kann man auch keine Stunden
Widerrufen, die verschwunden.

Engelgrave in Coelo Empyr. §. 2. erzählet, daß ı frommer Ordensmann einstens eine erschreckliche timm und Wehklagen gehöret, und weilen sich diese igliche Stimme immer mit größerm Heulen hervor than, hat dieser Religios endlich das Herz gefasset,

und solche beschworen, welche endlich bekennet, daß sie eine verdammte Seel sey, und nichts mehrers beklage und beweine, als die verlorne Zeit, sprechend: „O si daretur hora! ach, nur eine Stund! nur eine Stund!“

Ich weiß von einem gar vornehmen Herrn, welcher auf das Krankenbett, und von dem Krankenbett gar auf das Todtenbett gerathen; dieser hat am letzten Ende nichts mehrers bedauert, als die Zeit, wehemüthig beklagend und sagend: o, hätt ich Gott nur die Hälfte der Zeit geschenkt, die ich bei Hof in Bedienung meines Fürsten zugebracht, was hätte ich anjetzo für einen Schatz in dem Himmel!

Welchen aus euch, ihr Hofleut? welchen aus euch, ihr Staatsleut? welchen aus euch, ihr Rathsleut? welchen aus euch, ihr Burgersleut? welchen aus euch, ihr Handelsleut ꝛc.? welchen? welchen? schreiet zu der heilige Paulus: „Videte fratres, quomodo caute ambuletis, non quasi insipientes, sed redimentes tempus, so sehet nun zu, daß ihr vorsichtiglich wandert, nicht als die Unweisen, sondern als Kluge, und löset die Zeit;“ oder wie es Andere erklären: „bedienet euch der Zeit;“ denn nichts ist kostbarer, als die Zeit.

Konrad, Bischof zu Hildesheim, wie man von ihm schreibt, als er ein wenig zu Nacht geruhet, solle aufgestanden seyn, um zu studiren, denn er mußte folgenden Tag predigen; da er denn unverhofft aus sich selbst gekommen, und fast alle Sinnlichkeit verloren; unter solchen Sinnen verhafft kommet ihm vor, als sähe er, wie man einen Prälaten in seinem geistlichen Aufputz vor den Richterstuhl Gottes führe, wo denn derselbe

von den Beisitzern examiniret, endlich zum Tod verurtheilet, folgends ausgezogen, seiner Inful, Rings und andern Pontificalschmucks beraubet, und dem Henker überantwortet worden. Nachdem Alles geschehen, stehen die, so im Gericht gesessen, alle sämmtlich auf mit diesen Worten: „Dum tempus habemus, operemur bonum, weilen die Zeit ist, so lasset uns Gutes thun!“ Hierauf wird der Bischof seiner Sinne wieder mächtig, und bekümmert sich mit sorgfältigen Gedanken, was doch dieses Gesichts Bedeutung wäre? Unterdessen kommt ein Diener mit der Post, sein Herr sey vergangenen Abend des gähen Todes gestorben; und der war eben der Prälat, ein Mann eines vortrefflichen Herkommens, und von fürstlichem deutschem Geblüt, aber von Leben und Wandel ganz gottlos, von Beruf und Amt geistlich, aber von Sitten und Exempel ungeistlich. Solchemnach bedauerte Bischof Conrad das jämmerliche Ende dieses seines Freundes gar sehr, und behielt jederzeit den Spruch in seinem Herzen: „Dum tempus habemus, operemur bonum, weil wir noch Zeit haben, so lasset uns Gutes thun!“

Merk's, o Weltkind! weil du Zeit hast, sollst du Gutes thun; weil du Zeit hast, sollst du arbeiten; weil du Zeit hast und noch bei guten Kräften bist, sollst du deiner Wirthschaft nachschauen; weil du Zeit hast, sollst du dich um das Deinige bemühen; weil du Zeit hast, o Ehemann, sollst du für deine lieben Kinderlein sorgen; sonsten heißet es: „Posthac occasio calva;“ das ist: „die Zeit und Gelegenheit ist von hinten klatzköpfig;“ man kann sie nimmermehr bei den Haaren zu-

ruck ziehen. Hat dannenhero Jener gar billig mit den Poeten geklagt:

Damna fleo rerum sed plus fleo damna dierum,
Rex poterit rebus succurrere, nemo diebus.

Zu Deutsch:

Ich wein um den Verlust der Täg, und nicht der Schätzen,
Der König kann den Schaden, doch nicht die Zeit ersetzen.

Der vortreffliche Maler Apelles hat die Zeit so hoch geschätzt, daß er wenigstens alle Tag eine Linie gezogen, und ist endlich so weit kommen, daß er ein Meister und gleichsam ein Abgott aller Maler worden.

Also kann Mancher gar bald zu einem Doktor und gelehrten Mann werden, wenn er nur die Zeit wohl beobachtet, und täglich etliche wenige Zeilen mit guter Bedachtsamkeit lieset, denn Alles bringet und lehret die Zeit.

Ein Bauer hatte einen Sohn, mit diesem wußte er nicht, was er anfangen sollte, und weilen er öfters von den Studenten gehöret, was nicht das Doktorleben für eine herrliche Profession wäre, so marschirte er mit seinem Sohn auf die Universität oder hohe Schul, fragte um den Rectorem Magnificum, welcher endlich kommen, fragend: was er wollte? Der Bauer bat: er wollte doch seinen Sohn zu einem Doktor machen. Ja, ja, sagte der Rektor, er sollte den Hänsel nur hier studiren lassen, vielleicht wird er mit der Zeit ein Hans und gar ein Doktor werden. Ach nein, versetzte der Bauer, die Sache ging ihm gar zu lang her, man sollte den Sohn gleich zu einem Doktor machen, er wolle

ßr gern eine halbe Stund warten. Dessen dann der
lektor von Herzen lachen mußte, und zur Antwort
ab: man schnitzle allhier die Doktor nicht so geschwind,
ls wie einen Kolben auf der Hainzelbank, sondern
lles habe seine Zeit.

Wenn Alles seine Zeit nicht hätte, würde die
Rose früher kommen, als der Knopf, die Aernte ehen=
er, als der Saamen, ja die Frucht älter seyn, als
er Stammen.

Dieser Ursachen registriret der weise Mann, daß
lles seine Zeit habe; als zum Exempel: Lachen hat
eine Zeit, Wachen hat seine Zeit, Aufstehen hat seine
Zeit, Ausgehen hat seine Zeit, Weinen hat seine Zeit,
Greinen hat seine Zeit, Tanzen hat seine Zeit, Schan=
en hat seine Zeit, Schreiben hat seine Zeit, Kegel=
cheiben hat seine Zeit, Studiren hat seine Zeit, Spa=
ieren hat seine Zeit, Sticken hat seine Zeit, Flicken
at seine Zeit, Arbeiten hat seine Zeit, Feiern und
eiern hat seine Zeit, kurz zu reden: „Alles hat seine
eit, omnia cum tempore, et sine tempore nihil.“

Wir Menschen suchen und verlangen nichts an=
ers, als die Zeit zu vertreiben mit Spielen, mit Ge=
prächen, mit Kurzweilen, mit Gesellschaften und aller=
and Narrendeutungen; unterdessen werden wir von
er Zeit vertrieben in das schwache Alter, da erken=
en wir erst, was die Zeit sey, und fangen an zu kla=
en über die Zeit.

O liebe Frau Nachbarin, sagt eine zahnluckete Sa=
inl, wenn ich zuruck gedenk vor etlich und zwanzig Jah=
en, was seynd damalen für Zeiten gewest? da hat's
Geld geben; hab öfters in dem Winter an einem ein=

zigen Abend mehr gebratene Kästen verkauft, als jetzund, wenn ich eine ganze Nacht über der Glutpfann säße; die Zeiten seynd schlimm.

Herr G'vatter, Herr Schneidermeister Barthelmä, der Herr G'vatter weiß sich noch wohl zu erinnern, was einstens für Zeiten gewesen, da hat's Geld geben; was hab ich nicht für Silber ausgebrannt, man hat auch einen ehrlichen Beschores können machen; wie wäre ich denn sonsten zu einem Haus kommen? Jetzund bezahlt man mir kaum den Macherlohn; die Zeiten seynd schlimm.

Herr Wirth Vinantius, was ist das für ein saurer Wein, und kostet gleichwohl die Maaß zwölf Kreuzer, es ist ja ein lauterer Krempelsteiner? der Wein ist das vorige Jahr gar wohl gewachsen. Ja, spricht der Wirth, der Zins ist zu groß, die Ausgaben und Anlagen wachsen und steigen immerdar höher; die Zeiten seynd schlimm.

Herr Meister Mehlkübel, Herr Bäck und Pfisterer, warum seynd die Semmel so klein? ein armer Tagwerker ißt einen Groschenlaib auf, ehe sich ein Spatz auf dem Dach umkehrt, Gott hat uns ja (ihm sey zu tausendmal gedankt) mit einer reichen Aernte gesegnet? Ja, spricht der Bäck, es geht nit also, wie vor Alter; die Zeiten seynd schlimm.

Herr Prokurator, Herr Collega, Herr Doktor, sagt ein guter Freund, ich bin versichert, daß man mir vor etlichen Jahren als einem aufrichtigen Biedermann auf ein treues Parola hundert Gulden geliehen hätte, jetzo muß ich wegen zwanzig Gulden eine Handschrift von sechs verpetschirten Zeugen aufsetzen lassen, und

noch dazu Haus und Hof versetzen? Ja freilich, widersetzt der Andere, Herr Bruder, wie es halt geht, die Zeiten seynd schlimm.

Ei, ihr ehrlosen, gottlosen gewissenlosen Leut, die ihr euch über die Zeit beklagt, nicht die Zeiten, sondern die Leut seynd schlimm, wie solches der große Kirchenlehrer Hieronymus saget: „Nec dicas priora tempora meliora fuere quam nunc sunt, virtutes faciunt dies bonos, vitia vero malos.“ Das ist: „Sage durchaus nicht, daß die vorigen Zeiten besser gewesen denn die jetzigen, sintemalen die Tugenden gute, die Laster aber böse Tage machen.“

Ihr andächtigen Zuhörer, behaltet den von mir euch vorgetragenen Schatz der edlen Zeit, und nehmet solchen wohl in Acht, daß ihr ihn nicht verlieret, lasset euch auch die Zeit nicht gereuen, die ihr bei meiner Predigt zugebracht, es ist weit besser zu seyn in dem Tempel, als bei dem Plempel, weit größern Nutzen schafft das Gottshaus, als das Wirthshaus, bei dem Altar ist weit ein kostbarerer Wandel, als bei der Kandel. Die alte Prophetin Anna hat ihr Alter bei dem Altar zugebracht, und ist von Zeit ihres Wittibstands 84 Jahr alleweil in dem Tempel gewesen, und diese Zeit hat sie gar nicht gereuet, denn sie hat sich einen großen Schatz im Himmel gesammelt; also lasset uns auch wirthschaften in dieser Zeitlichkeit, damit wir uns Schätz machen in der glückseligen Ewigkeit, haben wir einmal die Zeit verloren, so haben wir Alles verloren. Amen.

Der neunundzwanzigste Diskurs.

Der Beruf.

Obsecro itaque vos, ego vinctus in Domino, ut digne ambuletis vocatione, qua vocati estis.

So ermahne ich euch, gefangen in dem Herrn, daß ihr würdig wandelt, wie sich's gebührt, euren Beruf, darin ihr berufen seyd. Paul. ad Ephes. c. 4. v. 1.

Gib wohl Acht, was du erwählest,
Daß du nicht den Weg verfehlest.

Das menschliche Leben ist nichts anders, als ein Weg, dahero saget der Psalmist David in seinem 118. Psalm: „Beati immaculati in via, qui ambulant in lege Domini, selig seynd die Unbefleckten im Weg, welche wandeln in dem Gesatz des Herrn."

Es finden sich allerhand Weg, gute Weg, schlimme Weg, ebne Weg, krumme Weg, linde Weg, harte Weg, hohe Weg, tiefe Weg, trockne Weg, kothige Weg, Gehweg, Fahrtweg, Reitweg, Postweg, kurz zu sagen, allerhand Weg; die beschwerlichsten und gefährlichsten seynd die Irrweg, als durch welche man gar bald in sumpfige Pfützen, Morast, unter Mörder und Straßenräuber, wie auch anders Unglück gerathen kann; der Ursachen pfleget man auf den zweifelhaften Wegen gemeiniglich Kreuz- oder Martersäulen aufzustecken, damit sich die Reisenden nach solchen richten, und von der rechten Straße nicht abweichen mögen.

Ein Mohr wurde auf eine Zeit von einem gewissen Herrn in wichtigen Geschäften nach einem Schloß zu einem Edelmann geschickt, und zwar zu Pferd; als nun der Mohr einen ziemlichen Weg hinter sich geleget, kam er auf ein offenes Feld, da verlor er den Weg, und wußte weder hinter sich noch vor sich; von weitem erblickte er einen Bauern, auf diesen ritt er zu. Der Bauer, welcher sein Lebtag keinen Mohren gesehen, vermeinte, er wäre der lebendige Teufel, fing darauf zu laufen an, welchen aber der Mohr bald einholte, und ihn um den rechten Weg fragte; der Bauer voller Angst und Zittern fiel auf die Knie nieder, hob beide Hände in die Höhe, und sprach: ach, gnädiger Herr Teufel, wenn ihr euch von jener Kreuzsäule nicht fürchtet, dort geht der rechte Weg in das Schloß; dessen der Mohr heimlich lachen mußte, der Bauer aber herzlich froh war, daß er des vermeinten Teufels los worden.

Das menschliche Leben verhält sich eben also, man kann auf diesem Weg gar bald irre gehen, es führet Manchen der listige Feind in allerhand gefährliche Abwege, wenn er nicht Gott und die Vernunft zu einem Wegweiser hat.

Königin Margaretha, des Königs in Spanien Philippi III. Gemahlin, erblickte nicht lange vor ihrer Krankheit eine Bildnuß, darauf ein schmaler Weg abgeschildert, wo wenig Leut gegen den Himmel gingen; unterwegs aber neben demselben sah sie einen gar breiten Weg, worüber eine große Menge Volks mit Paucken, Trompeten, Geigen und Pfeifen auf einen Sturz zur Hölle hinab fuhr. Ueber solchen Anblick schoßen

ihr die Thränen aus den Augen, und als eine andere hohe Dame sie um die Ursach ihres Weinens fragte, gab sie zur Antwort: Ach Schwester, ich befinde mich in diesen gefährlichen Irrwegen in Zweifel, ob meine Seel dorthin oder abwegs fahren werde. Purchesius in trutina aeternitatis. Solle derohalben billig ein Jedweder Gott dem Allerhöchsten mit David ein kleines Memorial einreichen, und bitten: »Vias tuas Domine demonstra mihi, et semitas tuas edoce me, Herr, zeige mir deine Wege, und lehre mich deine Fußsteige.« Psalm am 24. V. 1.

Es ist fürwahr eine harte Sache, den Weg seines Berufs zu finden, denn da muß man brauchen durch das Gebet Gott zum Beistand, den heil. Geist zum Rathgeber, seine eigene Natur zur Gewissenszeugin, einen wohlerfahrnen und gelehrten Beichtvater zum Wegweiser, und endlich nach langer und reifer Ueberlegung, nach Ausspruch Pauli: »Cum timore et tremore operari salutem, mit Furcht und Zittern das Heil wirken.«

Die Kinder, wenn sie noch nicht gehen können, haben ein gewisses dazu bereitetes Gehwägerl, welches in kleinen Räderln bestehet, darinnen sie in dem Zimmer auf und ab spazieren; wie ich denn glaube, daß David hierüber glossiret, Psalm am 16.: »Perfice gressus meos in semitis tuis, ut non moveantur vestigia mea, mach vollkommen meine Weg in deinen Fußstapfen, daß meine Fußtritt nicht bewegt werden,« oder nicht abweichen von dem wahren Beruf. Aber leider, Gott erbarm's! bei jetziger verkehrten Welt macht man schon die Kinder in der Wiege zu Geistlichen und Non-

nen, ohne zu beobachten, ob sie einen rechten Beruf haben, man zielet nur auf die Gründen und Pfründen der Kirchengüter, die Sünden aber, welche daraus folgen, schlägt man gering in Wind, wenn nur der Erstgeborne das Recht erhält, die Uebrigen steckt man in das Kloster, oder machet sie zu Soldaten, die Töchter müssen wider ihren Willen den Habit anziehen, wo sie doch in der engen Klosterzelle mehr mit den Gedanken in der Welt seynd, als in dem Chor.

Eine Maus entschloß bei sich selbsten, sich der Eitelkeit dieser Welt gänzlich zu entschlagen, und ihr Leben in der Einsamkeit zuzubringen, begab sich dannenhero in einen Holländerkäs, und nachdem sie solchen ziemlich ausgehohlet, ließ sie sich in dieser Einsamkeit ganz wohl geschehen; auf eine Zeit kamen ein Paar ihrer Kameraden, und weilen sie geistlich worden, baten sie solche um ein Almosen, die Maus aber schaute bei dem Käs heraus, und sagte, daß sie ihnen nichts geben könne, indem sie selbsten arm, und sich dessentwegen hieher gezogen, von den Tumulten der Welt entfernet zu leben.

Dieser Maus gleichen alle Diejenigen, welche um gut Essen und Trinken willen in die Klöster gehen, ja auf nichts anders sehen, denn auf das Aeußerliche, nämlich auf die schönen Gebäud, herrlichen Kirchen und Gastzimmer, auf den edlen Prospekt, die stattlichen Zellen, die Gastfreiheit, die Jägereien, Fischereien und andere Lustbarkeiten, item was sonsten weltgemäß und dem Leib zuträglich ist.

Schau, mein lieber alter Vater, sagt manche Simpliciana zu ihrem Mann, die Zeiten seynd schwer, viel

Kinder haben wir, unter andern ist unser Häusel schon in der sechsten Schul, der Bub wird groß, und frißt mehr als alle anderen, wir müssen mit ihm fort trachten, in einem Kloster wär's halt recht für ihn, wenn er nur öfters bei dem Pater Prior oder Quardian an hielte; denn wer hat's jetziger Zeit besser als die Pfaffen? sie haben ihr ordentliches Essen und Trinken, ihre Kleidung, dürfen sich um nichts sorgen; vielleicht kann der Bub noch einmal ein Prälat werden? so ist uns Allen geholfen. Der Präzeptor sagt zwar, daß der liederliche Schlingel nicht viel lernet, aber im Kloster werden sie ihn schon dazu treiben, besonders wenn er gut Essen und Trinken hat, der Bub wird auseinander gehen wie ein Dudelsack.

Dergleichen Gedanken führen und reden manche Eltern, und ist der einzige Endzweck, ihre Kinder in die Klöster zu schicken, damit sie ihnen nur aus dem Brod kommen.

Andere, wenn ihre Söhne bereits in ein Kloster aufgenommen worden, machen sich kostbare Valete und Mahlzeiten, da springet manches Bürschl wie ein Hirschl, letzet sich in der Welt und bei dem Frauenzimmer, daß es öfters einen Ranzen voll Sünden anstatt des Erbtheils in das Kloster bringet; ist es dann nachgehends eine Zeit lang in dem Novitiat, und das Klosterleben etwas zu hart, auch der Gehorsam für den eigensinnigen Kopf zu rauh, da stinkt ihm das Maul alsobalden nach der Welt, trägt wieder Verlangen, gleich den Israelitern, nach den ägyptischen Fleischtöpfen, ad Choreas ginge es lieber, als ad Chorum, eine schöne Isabella wäre ihm lieber, als die Cella; ganz kurz zu sa-

gen, es ist unter dem geistlichen Habit ein verstellter Gleißner und ein ärgerer Weltmann, als vorher, ja in der geistlichen Friedsamkeit ein rechter Frater turbans, will nirgends bleiben, plagt die Eltern mit stetem Betteln und Schreiben, es kommt von dem Frater Coriander eine Klag um die ander, denn er gedenkt: o Clausen, wär ich wieder heraußen! Warum? darum, es ist keine Vokation, kein Beruf, das Absehen ist nur auf gut Essen und Trinken, auf die Bequemlichkeit zu leben, nicht aber auf die Abtödtung des Fleisches, auf die Austilgung der Eigenliebe und Verachtung seiner selbst, Einpflanzung der Tugenden, Begierde zur geistlichen Vollkommenheit, Liebe des Stillschweigens und andern geistlichen Uebungen gegründet, sondern in der Recreation bestehet bei Manchen alle Vocation.

Auf gleiche Weis' verhalten sich alle Verschwender, wenn sie das Gütel angebracht, und bereits an ihrem Auffkommen verzweifeln. Ha, sagen sie, ist das Geldel hin, so geh ich in das Kloster, dort läutet man mir zum Essen und Trinken, hab allezeit einen guten Bissen. Jedoch, Reverende Domine, sine nomine, wie steht es um die Vocation, um den Beruf? sie machen zwar ein Gelübd, in das Kloster zu gehen, suchen aber weit mehr die Opferkändel als das Opfer. In göttlicher heiliger Schrift ist es klar zu lesen von dem Beruf zum geistlichen Stand, Paulus ad Hebr. am 5.: „Nullus sumit sibi honorem (et officium seu statum) sed qui vocatur a Deo tanquam Aaron.“ Zu Deutsch: „Niemand nimmt sich selbsten die Ehre, sondern der berufen ist von Gott, gleichwie Aaron.“

Gleichwie aber die Urtheile Gottes unerforschlich

seynd, so seynd auch unerforschlich seine Wege in dem Beruf; Etwelche berufet er durch die Eitelkeit der Welt, wie Platus lib. 3. cap. ultimo schreibet: also Rolandus, da er einen ganzen Tag unter Essen und Trinken, Tanzen und Springen zugebracht, ist endlich auf den Abend in sich gangen, und bei sich gedacht: ach, wo ist jetzo das Fest, welches ich begangen? wo ist die Lustbarkeit des ganzen Tags? also wird auch das ganze Leben dahin gehen, und nichts übrig bleiben als Leid und Schmerzen. Ist darauf gleich in den Orden des heiligen Dominici getreten, und hat ein frommes Leben geführet.

Joannes Darius, ein Rechtsgelehrter, als er sah, daß einer seiner gerechtesten Prozesse verloren wegen der grossen Mittel seines Gegentheils, ist bewogen worden, die Welt zu verlassen, und in ein Kloster gegangen. Nadasi 8. Junii Ann. Dier. memor. Societ. Jesu. Andere berufet Gott durch Verachtung der Menschen, wie Petrum Consalvum, der einstens ganz stattlich aufgeputzt wider alles Verhoffen von dem Pferd in eine Kothlacke geworfen, und von einer Schaar Gassenbuben ausgelacht worden; da er nun also zu Schanden wurde, hat er bei sich entschlossen, nicht mehr der Welt, sondern Gott zu dienen, und sich alsobalden in die Societät Jesu begeben. Platus l. 1. Mehrmalen berufet Gott Viele durch innerliche Einsprechungen. Als Claudius Aquaviva jene Wort bei sich erwäget: „Meine Schäflein hören meine Stimm rc.,“ Joan. 10.; ist ihm augenblicklich eine grosse Furcht zugestoßen, und geglaubet, wenn er dieser Stimm nicht gehorsame, er werde nicht seyn aus den Schäflein Christi. Der Ur-

sachen ist er gleich in das Probierhaus der Societät Jesu gegangen, und sich daselbsten einkleiden lassen. Idem Platus l. 3. Viele seynd berufen worden durch Lesung der Bücher; wie denn der heilige Augustinus, als er jene Wort gehöret: „Tolle, lege, nimm und liese!“ den heil. Paulum, und ihm diese Wort zu Gesicht kommen: „Nicht in Fraß und Füllerei, nicht in Trunkenheit und Unreinigkeit, sondern ziehet an Christum Jesum ꝛc.;“ worauf er denn gleich der Welt das Adio gegeben, und sich auf das Eifrigste zu Gott bekehret. August. lib. 8. Confess. Tausend Anderer zu geschweigen, so ist wunderbarlich gewesen der Beruf Zachäi und Matthäi, der Beruf Pelagiä und Mariä Aegyptiacä, der Beruf der heiligen Margarithä von Cordona, der Beruf der heiligen Genesii, eines Gauklers und Schalksnarren, der Beruf des heiligen Dismas, eines Schächers und Mörders am Kreuz ꝛc. Kurz zu reden: „Tota salus nostra a vocatione dependet,“ saget Gregorius c. 2. Epistol. 16., „Unser ganzes Heil hängt an dem wahren Beruf.“ Daher saget David in seinem 94. Psalm: „Hodie si vocem ejus audieritis, nolite obdurare corda vestra, heut, wenn ihr seine Stimm höret, sollet ihr nicht verhärten eure Herzen.“ Denn wehe denjenigen, welche dieser göttlichen Stimme nicht nachkommen, und ihren Beruf nicht erkennen, unterdessen seynd gleichwohlen leider nur gar Viele zu finden, die den ihnen vorgezeigten Weg verfehlen, forderist jene Eltern, welche ihre Söhn und Töchter allzu früh in das Kloster stecken, und hingegen jene, welche solche von ihrem geistlichen Beruf abhalten; ist derohalben vor Allem nach Zeugnuß Bernardi, Serm. 57.

in Cant., die göttliche Gnad anzurufen, ut in negotio tanti momenti nullus se vel a Daemone, vel affectu, vel homine decipi permittat, daß in einem so wichtigen Beschäftigungswerke sich Keiner entweder von dem Teufel, oder von seiner eigenen Sinnlichkeit, oder aber von einigen Menschen betrügen lasse, denn es ist übel bestellt, der da diesen Weg verfehlt.

Der dreißigste Diskurs.

Die scharfe Strafruthe.

Erunt prava in directa et aspera in vias planas.

Was krumm ist, das soll richtig werden, und was ungleich ist, das soll ebner Weg werden. Lucä 3. K. V. 5.

Wenn du willst was Gut's verschaffen,
So thu nur das Böse strafen.

Verdammte Indulgenzen, teuflische Indulgenzen, verfluchte Indulgenzen, verruchte Indulgenzen, schädliche Indulgenzen, schändliche Indulgenzen, vergiftete Indulgenzen, euch hat wohl Lucifer, und mit Lucifero Cerberus, und mit Cerbero Beelzebub, und mit Beelzebub Asmodäus, und mit Asmodäo Pluto, und mit dem Plutone alle Teufel erdenket; aber höret, ich vermeine nicht die päbstlichen Indulgenzen, welche Ihro päbstliche Heiligkeit als ein rechtmäßiger Nachfolger und eingesetzter

Statthalter Christi des Herrn seinen in der christkatholischen Herrde vereinigten rechtgläubigen Schäflein aus dem Kirchenschatz unendlicher Verdienste Christi Jesu unterschiedliche Indulgenzen oder Abläß von den Sündenschulden sowohl, als eingelaufener Strafen ledig zu werden, die völlige Gewalt gnädigst zu verleihen überkommen hat. Nicht diese vermeine ich, bei Leib nicht, denn diese venerire und honorire ich höchstens, verehre und lobpreise ich möglichst; sondern ich vermeine eine andere Indulgenz, benanntlich Indulgentia parentum corrumpit liberos, das Ueber- und Nachsehen der Eltern verdirbt die Kinder, gemäß des Ausspruchs des weisen Manns: „Qui parcit virgae, odit filium suum, wer die Ruthen sparet, das ist, gar viel nachsiehet, der hasset oder verdirbt seinen Sohn.“ Sage also, die gar große Güte und Milde der Obrigkeiten, Regenten Vorsteher und Hausväter verderben die Kinder und Untergebenen. Dahero darf ich wohl fragen: in den Königreichen, welche seynd die besten Könige? in den Republiken, welche seynd die besten Regenten? in den Ländern, welche seynd die besten Landshauptleut? in den Gemeinden, welche seynd die besten Obrigkeiten? in den Klöstern, welche seynd die besten Vorsteher? die Wolfgang heißen? nein, die Johannes heißen? nein, die Martinus heißen? hat sich wohl, die Gregorius heißen? nein, die Clemens heißen? diese gar nicht; sondern die Ernst heißen, diese, diese seynd die rechten Häupter.

David ist nicht allein ein Harfenist gewesen, sondern auch ein Scharfist, ich will sagen, David hat wohl zu Gott gerufen: „Memento domine David, et

omnis mansuetudinis ejus, gedenke, o Herr, des Davids und aller seiner Sanftmuth!« Aber nicht allein dieß, sondern er war auch scharf, und befliß sich möglichst, die Uebelthäter zu strafen, und einen Ernst sehen zu lassen. Der Hahn krähet nicht allein, und weckt die Hausleut auf, sondern er schlaget auch zugleich mit seinen Flügeln; also soll auch ein Vorsteher und Hausvater nicht allein mit dem Maul die Fehler verweisen, sondern auch (wenn es vonnöthen thut) darein schlagen. Christus der Herr ist die Güte selbsten, und dennoch hat er die Rabbiner mit Geißeln zum Tempel hinaus begleitet und einen Ernst erwiesen. Wie Petrus dem Malcho ein Ohr hat weg geschlagen, hat unser Herr dem Petro einen Verweis gegeben. Wie da? warum? Er war eine geistliche Person, der gebührt kein Degen, kein Schwert; aber so es ein Anderer wäre gewest, hätte es der Herr unfehlbar approbirt und gelobet. Denn ein Königreich, ein Land, eine Stadt, eine Gemeinde zu regieren, ist vonnöthen auch ein Ernst, vonnöthen, die Justiz halten, und das Böse abzustrafen.

Ich hab mein Lebtag gehört, das Gott loben sey ein gutes Werk, ein Werk, das Gott wohlgefällig, den Engeln angenehm, dem Himmel erfreulich; sogar der König David mit seiner wohlgestimmten Harfe rufet nicht nur einmal, sondern zum öftern, und schickt ein Einladschreiben allen Geschöpfen im Himmel, allen Geschöpfen auf Erden, allen Geschöpfen im Wasser, sie sollen doch kommen, und ihren Gott helfen loben; die kleinen Büberl sogar, die noch die hölzernen Pferd tummelten, diese citirte er zu dem Lob Gottes, laudate

pueri Dominum; und ist Alles recht geschehen. Wie das Lob Gottes so heilig und heilsam, hat erfahren der heilige Petrus, der einmal von Christo gefragt worden, mein Simon, was vermeinest du, wer bin ich? Du Herr, du bist der Sohn des lebendigen Gottes. Gut, sprach hierauf Christus der Herr, weil du mich also gelobt hast, sollst du die Schlüssel zum Himmel bekommen, und dir will ich geben die vornehmste Stell auf Erden, sollst mein Vikari seyn. Nun gedenke aber Einer, unser Herr wollte einsmals die Teufel austreiben aus einer besessenen Person; wie er zu derselben Person kommt, da fängt ein Teufel an zu reden, und Gott zu loben, scio quis sis, sanctus Dei, ich weiß, wer du bist, der Heilig Gottes. Obmutesce, sagt geschwind darauf Christus der Herr, still, Teufel, halt's Maul, und erstumme! Ei, nicht einvermenschter Gott, laß den Teufel reden, es ist dir ja eine größere Glorie, wenn dich nicht nur allein deine Freunde, sondern auch deine Feinde loben. Aber nein, obmutesce, still, sagt der Herr, halt die Goschen, Teufel! Warum? er wollte anzeigen, daß er der Teufel Richter und Herr sey, der sie ewig straft und züchtiget, und kein gutes Zeichen sey, wenn die bösen und schlimmen Gesellen ihren Herrn loben, wenn die Tochter, so in Boden nichts nutz ist, und in der Unschuld etwan so gewichtig, wie ein Sommerhut, der allzeit die Flügel hängt, wenn diese ihre Frau Mutter lobt, so ist es nichts nutz; wenn der Sohn nicht weit her ist, und der Weiber Gesellschaft anhängt, wie die Schwanen an faulen Brunnen, und er seinen Herrn Vater lobt, so ist es schlimm; wenn ein Soldat in allen Streichen über die Schnur,

haut, und lobt doch seinen Obristen, so ist es schlecht bestellt; wenn ein geschlossener Religios, so etwas frech und ausgelassen ist, sagt, er habe einen guten Vicari, Priorem, Quardian, Abten, Rectorem, ist schlimm die Sach. „Volo ut me laudent tormenta tua, schweig stille," sagt unser Herr zum bösen Feind, „ich begehre nicht, daß du mich lobest, sondern ich verlange, daß mich deine Peinen loben." Also ist auch besser schlimme Untergebene, die schelten ihren Herrn, heißen ihn mehr streng und scharf, als gütig und fromm; denn wo ein Hausvater, eine Obrigkeit, ein Herrscher und Regent scharf und streng ist, der Hausgenossen und Untergebenen Untugenden und Laster mit einer ernsthaften Zuchtruthe verbessert und abstraft, erunt prava in directa et aspera in vias planas, wird, was krumm ist, richtig werden, und was ungleich ist, ebner Weg werden, das ist, wie Dionysius Carthusianus redet: „Corda vitiosa convertentur et fient justa, et secundum rectitudinem aequitatis dirigentur. Feroces, rebelles, distortique moribus erunt obedientes et simplices; die lasterhaften Herzen werden bekehret und gerecht werden, und nach der Ordnung der Sanftmuth eingerichtet werden; die frechen, widerspenstigen an den Sitten ungestalteten Gemüther werden gehorsam und aufrichtig werden."

Es ist zwar wahr und unwidersprechlich, daß den Königen, Fürsten, Regenten, Obrigkeiten und Hausvätern vor allen andern Tugenden höchst nothwendig sey, ihre Untergebenen zu regieren. Die Clemenz, Geduld, Milde und Sanftmüthigkeit, wie der weise Seneca will, lib. 1, de clem. c. 3.: „Nullum tamen clementia ex

omnibus magis, quam Regem, aut Principem decet, die Güte, Milde, Sanftmuth und Nachsehen stehet vor Allen Keinem mehr zu, als den Königen, Fürsten, Obrigkeiten und Vorstehern.“ Dahero auch David, der gekrönte Harfenist, in Gott dem Allerhöchsten, als einem König aller Könige, unter andern seiner Eigenschaften vor Allem hervorziehet seine Barmherzigkeit und Güte: „Misericordiam et Judicium cantabo tibi Domine, Herr, ich will dir von Barmherzigkeit und Gericht singen.“ Die Ursach dessen ertheilet Gregorius Nazianz: „Quandoquidem nec aliud quidquam est, quod Deo magis conveniat, utpote cui misericordia ante judicium offerenda sit, sintemalen nichts ist, was Gott mehr geziemet, als daß in ihm vor allen seinen Eigenschaften die Milde, Sanftmuth und Barmherzigkeit der Gerechtigkeit vorgezogen werde.“ Weilen nach Aussag Joannis Chrysost.: „Mansuetudine nihil violentius, nichts gewaltiger und mächtiger ist, die Untergebenen zu beherrschen und zu regieren, als die Sanftmüthigkeit und Milde, Barmherzigkeit und Güte.“ „Gleichwie aber,“ redet Autor, „operis imperfecti, misericordia tunc vere est misericordia, si sic facta fuerit, ut justitia per eam non contemnatur: si autem contempta justitia, misericordia observetur, ipsa misericordia non est misericordia, sed fatuitas, die Barmherzigkeit, Milde und Sanftmuth ist allein dazumalen eine wahre Sanftmuth und Barmherzigkeit, wenn sie gegen die Untergebenen also erzeiget wird, daß anbei die Gerechtigkeit durch solche nicht verachtet werde; also ist auch entgegen die Barmherzigkeit, Sanftmuth, Milde und Nachsehen der Obrigkeiten gegen ihre Unterthanen

mit Verachtung der Gerechtigkeit und ernsthaften Strafruthe, keine Barmherzigkeit und Güte, sondern eine Thor- und Narrheit zu benennen." Denn blanda Patrum segnes facit indulgentia natos, die verdammlichen Indulgenzen der Eltern gegen ihre Kinder, das schmeichlerische Nachsehen, allzu große Güte und Sanftmuth der Obrigkeiten gegen ihre Unterthanen, macht die Untergebenen faul und träg zu den Tugenden und guten Werken, behend und eilfertig zu den Sünden und Lastern, ja verhärtet und verstockt in den Verbrechen und Missethaten.

Nicht ein wenig verwundert's mich, warum Heli, der Hohepriester, von Gott dem Allerhöchsten nicht nur allein in seinen Kindern, sondern auch in seiner selbst eigenen Person so erschrecklich gezüchtiget worden, immassen ihm nicht nur allein seine zwei Söhn Ophni und Phinees von den Philistern in der Schlacht erwürget worden, sondern auch er als ein 98jähriger Mann, hörend, daß die Arche von den Feinden gefangen worden aus Verhängnuß Gottes, mit dem Sessel zurück gefallen, et fractis cervicibus mortuus est, den Hals zerbrochen, und gestorben ist; ja sogar nach Lehr des h. Gregorii, Hieronymi, Chrysostomi, Vaters Augustini und Eucherii, Heli Sacerdos damnatus est, von Gott dem Allmächtigen ewig verdammt und verworfen worden. Was hat denn Heli der Hohepriester verschuldt, daß er nicht nur allein zeitlich, sondern auch ewig von Gott gestraft worden? hat er vielleicht sein Hohenpriesteramt nicht recht versehen? nein, dieß nicht; oder hat er vielleicht die Arche Gottes verunehret, und auf solche keine rechte Obsicht getragen? nein, auch dieß nicht;

oder hat er vielleicht sonsten ein Gesatz und Gebot Gottes übertreten? dieses gar nicht. Was denn? Er hatte zwei gottlose Söhn, Ophni und Phinees, welche das rohe Fleisch mit Gewalt von den Opfern nahmen, und sich mit den Weibern, so die Wacht an der Thür des Tabernackels hielten, vermischten. Hat denn Heli, dieses von seinen Kindern wissend, solche nicht ermahnet? hat er ihnen denn diese ihre Verbrechen nicht vorgehalten? Ja, er hat sie gewarnet, und zwar mit diesen Worten: „Quare facitis res hujusmodi, quas ego audio, res pessimas, ab omni populo, warum thut ihr solche Ding, die sehr bösen Ding, die ich vom ganzen Volk höre?" Nun sodann Heli seine zwei Söhne corrigirt, ihnen ihre Verbrechen vorgehalten, solche hinführo zu lassen ermahnet, warum ist er denn so erschrecklich gezüchtiget worden? Die teuflischen Indulgenzen des Heli gegen seine zwei Söhne waren Ursach; denn wenn Heli einen Ernst gezeigt hätte, wenn er mit der Zucht- und Strafruthe darein geschlagen hätte, wenn er seine zwei Söhne gebührender Massen abgestraft hätte, wäre die Verhängnuß Gottes niemalen über ihn ergangen; weilen er sie aber nur obenhin ermahnet, keinen Ernst gebraucht, die Zuchtruthe nicht ergriffen, und ihnen durch die Finger nachgesehen, ist er in die sowohl zeitliche als ewige Todesstraf eingelaufen. „Neque enim ideo" (seynd die Wort des goldenen Wohlredners Chrysostomi) „quod malos haberet filios puniebatur, sed quia ultra debitum increbationi pepercerat, ut cum Dei leges violarentur, severius in illis ultus non est", nicht derenthalben ist Heli von Gott so grausam gestraft worden, weilen er böse Söhn

gehabt, sondern weilen er wider seine Pflicht und Schuldigkeit der Straf geschonet, ihnen nachgesehen, und solche seine Söhn als Uebertreter des Gesetzes Gottes nicht strenger und schärfer gezüchtiget hat."

Muß also eine Obrigkeit seyn, sie sey wer sie wolle, wie die Bienen, die haben in sich Süß und Spieß.

Eine Obrigkeit, sie sey wer sie wolle, auch ein Vater im Haus, muß seyn wie ein Feuer, welches brennt und zündt, brennen muß in der Liebe gegen die Frommen und Gehorsamen, zünden aber muß er mit der Schärfe gegen die bösen und gebotbrechenden Untergebenen.

Eine Obrigkeit, sie sey wer sie wolle, muß seyn wie eine Rose, welche ergötzet und verletzet, sie ergötzet die Tugendsamen und Eingezogenen mit dem lieblichen Geruch der Gutthätigkeit und Gaben, die unbändigen und lasterhaften Unterthanen aber verletzet sie mit dem Dornstachel der Züchtigungen und Strafen.

Eine Obrigkeit die soll seyn wie jener Samaritaner, welcher dem auf der Straße liegenden Kranken in seine Wunden nicht nur allein Oel, so heilet, sondern auch Wein, der beißet, geschüttet hat.

Eine Obrigkeit soll seyn wie die Arche des Bundes, in welcher nicht allein das süße Manna oder Himmelbrod, sondern auch die Ruthe Aarons gelegen ist.

Eine Obrigkeit soll und muß seyn nicht allein gut, Benignus, sondern auch Ernestus, ein Ernst, das ist, ernsthaft, die Bösen strafen und verbessern, auf daß erunt prava in directa, et aspera in vias planas, was krumm ist, richtig werde, und was ungleich ist,

ebner Weg werde, will sagen, was gottlos ist, gottsfürchtig, und was boshaft ist, tugendsam werde.

Ich hab zwar öfters in meinen Büchern Meldung gemacht von der Geschicht von Jakob und Laban, aber weilen es mir hierzu dienlich, kann ich's nicht lassen; wie nämlich Jakob den Laban, theils aus Eingebung des Engels, theils aber zur Ersetzung seines rechtmäßig ihm gebührenden Liedlohns, recht artlich übervortheilt hat. Es diente Jakob sieben Jahr um die schöne und holdselige Rachel; weilen ihm aber Laban nach Verfluß dieser Zeit statt der Rachel die rinnaugete Liam beigelegt, folgends betrogen, mußte er andere sieben Jahr um die Rachel dienen, welche er auch vollbracht, und die Rachel zu seinem Weib bekommen. Damit aber Jakob seine Weiber, Kinder und Mägde gebührend erhalten möchte, gedachte er in sein Vaterland Canaan zu ziehen; als dieses Laban vernommen, trug er ihm zum Lohn an, was er verlangte. Jakob begehrte nichts, außer allein, so ihm gefällig, die in seiner Heerde gesprecktelten, bunten und vielfärbigen Lämmer, Gaiß und Böck zu lassen; die übrigen aber, gleicher Farb, schwarze und weiße, sollen ihm, dem Laban, verbleiben. Was Jakob begehrt, das hat ihm Laban zugesagt. Nun, was erdachte Jakob für einen Vortheil, zu einer großen und ansehnlichen Heerde zu kommen? Er kam diesem nach, was ihm der Engel in dem Traum gerathen hat, er nahm grüne Ruthen von Pappeln, Mandel- und Maßholderbäumen, schelte sie eines Theils, andern Theils aber ließ er solche ungeschelt, damit unterschiedliche Farben heraus kämen, posuitque eas in canalibus, ubi effundebatur aqua

und legte sie in die Kanäle, darin das Wasser ausgegossen war, damit die Heerden, wenn sie zu trinken kamen, die Ruthen vor den Augen hatten, und in Ansehung derselben empfingen. Welches dem Jakob auch nach Wunsch gelungen, inmassen er eine überaus große Heerde lauter schöne gespreckelte Lämmer, Gaiß und Widder bekommen hat.

Was ausgewirkt haben die geschelten in das Wasser eingeweichten Ruthen des Jakobs bei seiner Heerde, das wirket auch aus die ernsthafte Zucht und Ruthe eines Hausvaters bei seinen Kindern, eines Regenten bei seinen Untergebenen, eines herrschenden Königs oder Fürsten bei seinen Unterthanen und Vasallen; denn es verstehet der h. Kirchenlehrer Hieronymus durch die Ruthe correctionem levem, ut quum excutitur gith et cyminum baculo, eine mäßige Correction, Zucht und Abstrafung, wie man einen Kümmich mit einer Ruthe oder Stecken pflegt auszuklopfen. Also seynd glückselig und werden glückselig seyn diejenigen Eltern, Regenten, Vorsteher, Herrschende und Obrigkeiten, welche für ihre Kinder, Untergebenen und Bedienten die ernstliche Straf- und Zuchtruthe allzeit in dem frischen Wasser eingeweicht haben, verstehe, allzeit fertig und hurtig seynd, an solchen das Böse abzustrafen und zu verbessern, um weilen sie hierdurch lauter vielfärbige Lämmlein mit unterschiedlichen Tugenden gezierte Kinder, Vasallen und Unterthanen bekommen werden. Gebenedeiet derenthalben Jakob, gebenedeiet alle jene Eltern und Obrigkeiten, welche nicht nur allein Clementes und Benigni heißen, sondern auch Ernesti oder Ernst; denn eine ernsthafte Hand, die das Ungerechte straft, wirkt

nicht nur allein etwas Gutes aus in dem Gestraften, sondern auch in ihm Strafenden selbsten. Es meldet der Evangelist Lukas im 3. Kap.: „Jam enim securis ad radicem arborum posita est, die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzet, ein jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, soll ausgehauen und in's Feuer geworfen werden.“ Die Wurzel tragt keine Frucht, sondern die Aest; wenn denn die Aest nicht Frucht tragen, so soll man die Aest abhauen und in das Feuer werfen, nicht aber die Wurzel. Aber nein, nicht die Aest, sondern die Wurzel muß es seyn, denn sie ist daran Ursach und schuldig; wenn die Kinder keine Zucht und Tugendfrucht tragen, befiehlt derohalben Gott, nicht die Aest oder die Kinder, sondern die Wurzeln, das ist, die Eltern und Obrigkeiten, abzuhauen, und in das ewige Feuer zu werfen, weilen sie ihre Kinder und Unterthanen nicht abstrafen, und gegen solche keinen Ernst erweisen, sondern gar zu viel Indulgenz zulassen, gar zu viel durch die Finger sehen, und gar zu große Clementes seynd.

So, so, so lang das Böse nicht gestraft wird, so lang man keinen Ernst erzeigt, wird ein Hausvater oder Obrigkeit bei den Kindern und Untergebenen wenig ausrichten. Man weiß, daß Job gewest ein Exempel der Geduld, ein Spiegel der Geduld, ein Inhalt der Geduld, geduldig in Worten, geduldig in Gedanken; Gott probirt ihn, nimmt ihm seine Reichthümer, natürlich, als schelte man einen Baum, daß weder Blätter noch Frucht darauf bleibet; aber Job war geduldig. Gott entzieht ihm seine Kinder, die waren seine größte Freude und Vergnügenheit; und dennoch

geduldig. Gott beraubt ihn seiner Gesundheit, daß alle Krankheiten über ihn kamen, und haufenweis ihn überfallen, also zwar, daß sein Leib einem lebendigen Spital gleich worden; seynd auch etliche der Lehrer, welche dafür halten, er habe dergleichen Seuch gehabt, die man bei St. Marx pflegt zu kuriren; und bei allem Diesem war Job gleichwohl geduldig. Dieser Ursach halber ihm auch Gott selbsten das Lob gesprochen: „Quod non sit ei similis in terra, simplex, et rectus, es ist kein Mensch auf der ganzen Welt anzutreffen, der dem Job gleichet, ein einfältiger und aufrichtiger Mann.“ Doch weiß ich, daß er einmal hart ist gewesen und recht giftig. Wie da? wo da? wann da? Sein Weib ist furios über ihn gerumpelt, wie er auf dem Misthaufen gesessen, und fuhr ihn an mit diesen Worten: „Benedic, (id est per Antiphrasim, maledic) Deo, et morere, verfluche, vermaledeie, verschmähe Gott, und sterbe hin?“ Dero Job ganz unwillig zur Antwort gegeben: „Quasi una de stultis mulieribus locuta es, du redest wie eine von den närrischen Weibern.“ Ja, torvo vultu aspiciebat, redet der h. Joannes Chrysostomus in catena graeca, Job hat sein Weib angeschaut mit scharfen und gleichsam feurigen Augen, und wenn er gekonnt hätte (denn er war ganz rasend) hätt er seinen Verdruß an ihr auslassen, er hätt's geprügelt, wenn er etwas bei Handen gehabt hätte; Strohwisch waren zwar wohl zugegen, aber die gaben wenig und nichts aus. Holla, holla, gemach Job, ist das eine Geduld? man sagt sogar in dem Himmel von dir, daß du so geduldig! schön; und jetzt heißest du dein Weib eine Närrin?

pfui; willst du denn diesem nicht nachkommen, was die vornehmsten Weltweisen gelehret: „Vir proprias afflictiones libenter sustinet, injuriam tamen Dei sustinere nequit, ein vernünftiger Mann erträgt gern die ihm angethanen Verschmähungen, aber die Gott zugefügten Unbilden weigert er auszustehen." „Propriae injuriae non sunt vindicandae, sed Divinae," lehret uns der heil. Bernardus, „die eigenen Unbilden soll man nicht rächen, wohl aber die göttlichen." Gar recht; und war eben dieses, was Job auf das Genaueste beobachtet hat; zu den Injurien und Unbilden, die ihm angethan worden, schwieg Job still, aber als er vermerket, daß Gott angegriffen wurde, maledic, verfluche Gott, da konnte er nicht stillschweigen, sanftmüthig und geduldig seyn, wohl wissend, daß dazumalen, wenn Gott beleidiget würde, und seine Gebote übertreten, die Sanftmuth und Gütigkeit keine Tugend, sondern ein Laster sey; folgends bei dergleichen Begebenheiten man müsse einen Ernst zeigen und darein schlagen.

Hört ihr es Alle, denen obliegnt, das Böse zu strafen, ihr Eltern, Hausväter, Obrigkeiten und Regenten, wie ihr euch zu verhalten habt gegen eure halsstarrigen Kinder, gebotbrechenden Bedienten und Untergebenen, wenn ihr anders wollt, erunt prava in directa, daß, was krumm ist, richtig werde, will sagen, die boshaften Herzen eurer Kinder und Untergebenen in fromme und tugendsame verbessert und bekehret werden; ihr müßt die ernsthafte Straf- und Zuchtruthe jederzeit in den Händen haben, ohne Verzug die Untugenden und Beleidigungen Gottes an euern

Kindern und Unterthanen zu züchtigen und abzustrafen. So lang Moses, der Israeliter Fürst, Exod. am 4. Kap., die Ruthe in der Hand gehalten, ist es allzeit eine Ruthe verblieben; kaum aber, als er's hat lassen auf die Erde fallen, versa est in colubrum, ist selbige in eine giftige Schlange verändert worden. Wenn ihr, meine lieben Eltern, Vorsteher und Obrigkeiten, die Zucht- und Strafruthe in dem Fenster stecken lasset, von dem Angesicht eurer Kinder und Untergebenen hinweg werfet, und solche aus euern Händen auf die Erde fallen lasset, ihre Verbrechen und Missethaten nicht abstraft, oder einen Ernst erweiset, so wird aus euern Kindern und Untergebenen daraus ein Gift der ganzen Republik, ein Gift des ganzen Landes, der ganzen Stadt, des ganzen Hauses und völligen Gemeinde.

Höchstens ergrimmte Gott der Allmächtige über das israelitische Volk, darum, daß sie in Stettin mit den Töchtern Moab Unzucht getrieben, und sich dem Abgott Beelphegor verpflichteten; der Ursach wegen auch auf Befehl Gottes vier und zwanzig tausend der Menschen erschlagen und getödtet worden. Unter andern aber, die Beleidigung Gottes abzustrafen, zeigte einen rechtschaffenen Ernst der Sohn Eleazar, des Priesters, mit Namen Phinees, welcher, als er gesehen, wie einer aus den Israelitern in das öffentliche Hurenhaus zu einem unzüchtigen Weib hinein getreten, machte er sich alsobald auf, mitten unter dem Volk, nahm einen Dolch mit sich, trat dem Israeliter nach, und aus Eifer, die Schmach Gottes ernstlich zu züchtigen, erstach er beide zugleich in wirklicher Unlauterkeit, sowohl Mann als

Weib, nämlich Zambri und Cozbi, worauf der Zorn Gottes gestillet worden. Gott wollte so lang und so viel seinen Grimm und Zorn nicht fallen lassen, bis die große Leichtfertigkeit der Israeliter abgestraft und gezüchtiget worden, und zwar nicht nur allein unter den gemeinen Bürgern, sondern auch unter den vornehmen Leuten, inmassen auch Fürsten und Herren mußten erwürget werden. Mußte also in Bestrafung ein vollkommener Ernst erzeiget werden, welches Gott Mosi selbsten zu verstehen gegeben hat, da er von dem Phinees diese Wort vernehmen lassen: »Phinees filius Eleazari filii Aaron sacerdotis avertit iram meam a filiis Israel, quia Zelo meo commotus est contra eos, ut non ipse delerem filios Israel in Zelo meo, Phinees, der Sohn Eleazar, des Sohns Aaron, des Priesters, hat meinen Zorn von den Kindern Israel abgewendet, denn er ist durch meinen Eifer wider sie beweget worden, damit ich die Kinder Israel nicht selbst in meinem Eifer vertilgte.« Womit allen Landesfürsten, Vorstehern, Hausvätern und Obrigkeiten zu verstehen gegeben wird, daß, so sie verlangen, aller Unstern von ihren Ländern, alles Widrige von ihren Städten, alles Unheil von ihren Klöstern, alles Uebel und Unglück von ihren Häusern; Kindern, Vasallen und Untergebenen abgewendet werde, sie einen Ernst erzeigen müssen, und das Böse strafen.

Einen solchen Ernst hat erwiesen der h. Canutus, ein Sohn Suenonis, und Enkel Canuti, des großen Königs in England und Dänemark; denn als er zum König in Dänemark gekrönet worden, und gesehen, daß in seinem Land allerhand gottlose und sündhafte Miß-

brauch eingeschlichen, wodurch die Ehre Gottes nicht nur allein ziemlich geschmälert, sondern auch wohl gar verachtet wurde, besonders bei dem vornehmen und hohern Adel; diesem derohalben so großen Uebel vorzukommen, ergriff gleich alsobalden bei Anfang seiner Regierung Canutus die ernsthafte Straf- und Zuchtruthe, severissimas statuit leges, quas et exactissime observari mandavit, nulla habita nobilitatis, vel consanguinitatis ratione, machte die allerschärfsten Gesetze, welche er auf ein Haar zu halten anbefohlen hat, ohne einzigen Respekt oder Ansehen eines Adels oder Blutsverwandtschaft, deren eine, so diese Gesetz auf das Genaueste beobachteten, er mit königlichen Gnaden beschenkte; deren andere aber, so sie übertraten, ohne einige Gnad auf das Strengste abstrafte; wie er denn auch seines selbst eigenen (obschon untreuen und verrätherischen) königlichen Bruders Olai nicht geschonet hat, sondern in Eisen und Banden geschlagen, und nach Flandern in das Gefängniß geworfen hat. Womit er gar bald ausgewirket, daß erunt prava in directa, was krumm war, richtig worden, die boshaften Herzen zu einem Tugendleben verbessert worden.

Einen solchen Ernst hat erzeiget der Prophet Elias gegen den falschen Propheten des Abgotts Baal; denn als er mit Schmerzen angesehen, wie das meiste Volk des Königs Achabs von diesem teuflischen Propheten zur Abgötterei eingeführet worden, und statt des wahren lebendigen Gottes dem Teufel geopfert wurde; welchen so großen Irrthum, auf daß sie erkannten, er Gott inständigst bat, solchen ihnen durch ein Mirakel oder Wunderwerk anzuzeigen, und sein auf den Al-

tar gelegtes Opfer mit dem von dem Himmel herab kommenden Feuer zu verzehren; welches Gebet Gott auch erhöret, Eliä Opfer, nicht aber der falschen Propheten Baals, mit dem Feuer entzündet und gänzlich verbrannt hat; wodurch das Volk ihren falschen Götzendienst erkannt, und dem wahren einigen Gott, der in dem Himmel ist, allein zu dienen und zu opfern ermahnet hat. Damit aber diesen verführerischen Propheten ihre verdiente Straf nicht durch die Finger nachgesehen werde, und zum Exempel Anderer an ihnen ein Ernst erzeiget werde, sprach Elias zu dem Volk: „Apprehendite Prophetas Baal, et ne unus quidem effugiat ex eis, ergreifet den Propheten Baal, daß auch nicht Einer von ihnen entrinne;“ führte sie demnach zu dem Bach Cizon, et interfecit eos ibi, und aus Eifer der Ehr Gottes tödtete er sie daselbsten. Wodurch erunt prava in directa, die abgöttischen Herzen zu dem wahren Gottesdienst bekehret worden.

Einen dergleichen Ernst hat bewiesen Ambrosius, König in England, welcher nach überwundenem sächsischen Landsfürsten Hengisto sich gegen die Obgesiegten ganz mildreich und sanftmüthig erzeiget hat, inmassen er den Inwohnern der entnommenen Insel zugestanden, solche zu besitzen, und darinnen ihr Gewerb zu treiben, wofern sie den wahren Glauben annehmen und Christo dem Herrn nachfolgen werden, wo nicht, sollen sie die Insel quittiren, und ihren Abzug nehmen; sofern sich aber einige aus den Sachsen als Christen äußerlich stellen, innerlich aber in ihrem Unglaube verharren sollten, würden sie ihren gebührenden Stra lohn ohne einige Pardon zu gewarten haben.

denn auch etliche sich Christen Fingirende, den Abgöttern heimlich Opfernde, ertappet worden, welche auf Befehl Ambrosii, des Königs, erstens mit Riemen geschlagen, dennoch aber in das Feuer geworfen und eingeäschert worden; wodurch die noch übrigen verstellten Sachsen erunt prava in directa, sich von dem Götzendienst abgehalten, und den wahren christkatholischen Glauben angenommen haben.

Einen solchen Ernst hat verstanden der Prophet Isaias von demjenigen, der einsmals angesprochen worden, einen Fürsten oder Obrigkeit abzugeben, dem er geantwortet: „Non sum medicus, ich kann keiner seyn, weilen ich kein Medikus oder Arzneidoktor.“ Gleich als müßte ein Fürst und Obrigkeit, sie sey, was für eine immer sie wolle, seyn wie ein Medikus oder Arzt. Der Arzneidoktor gibt dem Kranken nicht alleweil süße Schleckerbissel, nicht allemal Magenmarschellen, nicht allzeit verzuckerten Julip, sondern auch zuweilen ein saueres, trübes und gallbitteres Tränkel, daß dem Teufel möcht davor grausen. Also soll auch ein jeder Vorsteher, Hausvater und Obrigkeit nicht alleweil gütig, sanftmüthig und Clemens seyn, sondern auch streng, scharf und Ernst, wenn es erfordert wird.

Mich erschrecket der Prophet Michäas, welcher die Stadt Jerusalem also angeredet hat: „Nunc vastaberis filia latronis, jetzt wirst du verwüstet werden, du Mördersτochter!“ Als redete dieser Prophet, du Jerusalem, dieweil du Jesum den Gerechtesten an das Kreuz genagelt, und Barrabam, den Mörder, frei und los gelassen, das ist ein Zeichen, daß du wirst zerstöret werden. Du Stadt und Land, du Republik, du König,

du Hausvater, hör Machaam an, den Propheten, mich nicht; wenn die Justiz bei dir so schlecht ist, daß man die Gerechten verfolgt, und den Schlimmen forthilft, vastaberis, so wirst du nicht lang bestehen; wenn bei dir ein Respekt ist der Personen und nicht der Personalien, vastaberis, wirst du zu Grund gehen; wenn bei dir nur Geld und Gut Einen fortschieben, und der es sonst verdient, muß dahinten bleiben, vastaberis, so wird in dir Alles über und über laufen; wenn du die Tauben einsperrest, und die Raben frei lassest fortfliegen, vastaberis, wird mit dir bald der Kehraus werden; wenn du die kleinen Huren ausstreichest, die vornehmsten aber hervor streichest, vastaberis, wird es bald mit dir zu End machen; wenn du die kleinen Dieb hängest, und den großen anhängest; wenn du deinen Untergebenen, Vasallen und Kindern durch die Finger siehest, die kleinen Fehler beobachtest, die großen aber ungestraft vorbei gehen lassest; wenn das Schwert der Justiz rostig ist, die Waagschüsseln vergoldt seynd; wenn die Ruthe der Gerechtigkeit wie eine Wünschruthe, die sich bieget; wenn etwas daran hängen bleibet; wenn in dir lauter Clementes und Benigni, kein Severus und Ernestus, vastaberis, vastaberis, du wirst verwüstet werden, kommen in Elend und Noth, ja zu dem ewigen Tod, davor behüt uns Gott. Amen.

Der einunddreißigste Diskurs.

Das jüngste Gericht.

Omnes nos manifestari oportet ante tribunal Dei.

Wir Alle müssen offenbar werden vor dem Gericht Gottes. 2. Cor. 5. V. 10.

Es ist nichts so klein gesponnen,
Es muß kommen an die Sonnen.

Die Träume seynd allerdings nicht zu verachten; der griechische Poet Homerus schreibet, daß die Träume von dem Jupiter herkommen, man ihnen auch (wenn sie wichtige und ehrbare Sachen in sich halten) Glauben beilegen solle, ja daß insonderheit die Träume der Fürsten und Potentaten gar wohl wahrzunehmen seynd. Also hat Gott die drei weisen Könige aus Morgenland in dem Schlaf oder Traum gewarnet, nicht mehr zu Herode zurück zu kehren. Matth. 1. Kap. Joseph, der Nährvater Christi, wurde durch den Engel im Traum ermahnet, Mariam, seine Gespons, nicht zu verlassen.

Ibidem. Der Traum des ägyptischen Josephs wegen der Traidgarben, wie auch der Sonne, Monds und eilf Sternen, war eine augenscheinliche Prophezeihung seiner zukünftigen Erhöhung und Würden. Genes. 37. V. 8. 9. Der Traum Pharaonis von den

sieben magern Ochsen haben erstens die guten und sodann die theuren Jahrszeiten mit sich gebracht. Genes. 41. Vieler Andern zu geschweigen. So ist das Traumbild des Königs Nabuchodonosor bei dem Propheten Daniel eine rechte Vorstellung der drei Monarchien gewesen. Daniel am 2. Ist also gar wohl abzunehmen aus den Worten des uralten, gelehrten und unvergleichlichen Propertii, daß die Träume nicht leer sind, wie solcher denn also schreibet: „Verachte die Träume, so von oben kommen, nicht; wenn dir was von gottseligen Dingen träumet, so hat es was Sonderliches zu bedeuten, und man muß es keineswegs in den Wind schlagen.“

Ich falle diesem Ausspruch bei, und halte es dafür, daß der Traum, so mir verflossener Nacht im Schlaf vorgekommen, eine himmlische Offenbarung gewesen, denn als ich über das Lesen etwelcher geistlicher Bücher (die von der Welt und der anderten Zukunft Christi geschrieben) in einen tiefen Schlaf gefallen, begann mir eben zu träumen, als wenn ich vor dem jüngsten Gericht erschiene. Erstens sah ich einen grausamen Zettel, worauf die Wort Pauli mit blutigen Buchstaben geschrieben waren: „Omnes nos manifestari oportet ante Tribunal Dei, Alle müssen wir offenbar werden vor dem Gericht Gottes.“ 2. Cor. 5. V. 10. Nach diesem kam es mir vor, als sähe ich einen jungen wohlgestalteten Menschen, welcher durch die Luft flog, und eine Trompete blies; dem Schall dieses Instruments waren alsobalden alle Gräber und Todten gehorsam, denn die ganze Erde fing sich in einem Augenblick zu bewegen an, und ein Jedweder

suchte unter einander seine ausgedorrten Knochen zusammen. Diejenigen, welche den Waffen ergeben, nämlich die Soldaten, von Muth und Herzhaftigkeit ganz eingenommen, krochen aus ihren Gräbern hervor, denn sie bildeten sich ein, daß dieses etwan ein Zeichen zum Krieg oder zu einer Schlacht seyn müsse.

Die geizigen Interessenten und Wucherer glaubten, man hätte einen Jahrmarkt ausgeblasen, hoben sich mithin aus den Klüften und Gruften empor, in Meinung, etwas zu gewinnen. Diejenigen, so der Eitelkeit und Weltleben ergeben, stunden in den Gedanken, es würde entweder eine Faßnachtsfestin oder aber eine Versammlung zur Jagd angestellet; solchen ihre Gedanken konnte ich aus ihren Bewegungen erkennen und abnehmen, und fand ich keinen Einzigen von diesen Allen, daß er den Ton verstehen oder sich hätte einbilden können, daß dieses das Zeichen zum jüngsten Gericht seyn sollte. Darauf ward ich einiger Seelen gewahr, welche mit Schrecken und großem Zittern sich zu ihren Leibern naheten, weilen sie dieselben so häßlich und ungestaltet vor sich sahen; dem Ersten mangelte ein Arm, dem Andern aber der Kopf. Ich konnte mich bei so wunderlichen Gestalten kaum des Lachens enthalten; und mußte beinebens die große Allmacht Gottes bewundern, daß, indem diese also unter einander vermenget stunden, gleichwohlen Keiner sich des Andern Arms oder Beins anmaßte. Hierauf dünkte mir, als wäre ich auf einem Kirchhof, woselbst es schien, daß die Auferstandenen ihre Köpfe verwechselten; ein Gerichtsschreiber kam mir zu Gesicht, der sich beklagte, daß die Seele, so in seinen Leib fuhr, sich zu dem-

selben nicht schickte, und wollte hierdurch erweisen, daß es nicht seine eigene seyn müßte, weilen er seine Seele schon längstens per falsum Juramentum abgeschworen.

Wie es nun allen Auferstandenen kundbar worden, daß der Tag des Gerichts vorhanden, da konnte man nicht ohne Verwunderung ansehen, wie die Ueppigen sich verbargen, damit sie von ihren eigenen Augen nicht gefunden werden, und ein scharfes Zeugnuß vor dem Richterstuhl Gottes wider sich selbsten ablegen möchten. Die Diebe suchten ihre Füße, um dem gerechten Richter zu entlaufen; die Geizigen aber fragten: ob nicht auch mit ihnen ihre vergrabenen Beutel zugleich auferstehen werden? Ich mußte über diese Frage herzlich lachen; und befand mich auf einem großen Hügel, hörte aber bald ein Geschrei, daß ich mich fort machen sollte; kaum hab ich solches gethan, als unterschiedliche schöne Weiber mit ihren Köpfen, Strickröcken und neu erfundenen Modekleidern aus der Erde hervor brachen, und mich für grob und unhöflich schalten, daß ich für das Frauenzimmer keinen bessern Respekt trüge; denn ich glaube, es hanget ihnen auch in der Hölle noch diese Thorheit an, daß sie sich einbilden, man müsse sie respektiren; sie waren eines freudigen Gemüths, wohlgestaltet, und auf der Brust nackend, gefiel ihnen auch selbsten wohl, daß sie von so vielen Leuten beschauet wurden; jedoch sie wurden bald gewahr, daß dieser der Tag des Zorns wäre, ja daß ihre Schönheit sich selbsten innerlich anzuklagen begann, dannenhero begaben sie sich von der Höhe in das Thal, wiewohl mit langsamen Schritten; eine unter dem Hau=

fen, welche siebenmal verheirathet gewesen, ging und bedachte sich, wie sie ihre Entschuldigung bei allen ihren Männern, denen sie sich nicht mehr zu verheirathen versprochen, vorbringen könnte. Eine Andere, so eine öffentliche Beischläferin gewesen, und sich schenete, vor den allgemeinen Richter zu kommen, sagte nichts anders, als daß sie ihren Nachtzeug vergessen, vielleicht weil sie vermeinte, es würde Einer auf dem Platz ihrer warten, dahero stund sie bei einem jedweden Tritt still, und schauete immer zurück; endlich kam sie vor die Schaubühne, daselbst befand sich eine große Anzahl Leute, die sie hatte in's Verderben gebracht, welche mit Fingern auf sie zeigten, und ein großes Spottgeschrei über sie erhoben, daß sie sich endlich unter einem Haufen Schergen verkrochen, in Meinung, daß man unter so vielen großen Geschäften auf dergleichen Art Leute nicht gedenken würde. Hierauf hörte ich ein großes Geräusch im Wasser, als einer, der darinnen schwamm; ich sah einen Menschen, der ein Richter gewesen, dieser stund mitten im Strom, und wusch seine Hände ohne Aufhören; ich trat hinzu, und fragte ihn, was dieses Waschen bedeute? Er antwortete: es geschieht darum, weil ich in meinem Leben mit den Händen so viel Schmiralien angenommen, dahero wasche ich sie so fleißig, damit an ihnen vor dem großen Richterstuhl Gottes nichts erkannt werden möchte.

Erschrecklich aber war es anzusehen, als von Ferne eine Legion mit Peitschen, Prügeln und andern Strafinstrumenten gewaffnete Teufel eine große Anzahl Wirth und Schneider zur Gerichtsbank trieben, welche sich aber als taub stellten; denn ob sie gleich waren auf-

geweckt worden, wollten sie gleichwohl aus ihren Gräbern nicht heraus, aus Sorge, es würde ihnen ein ärgeres Lager angewiesen werden. Unterwegs da dieses Geschrei vorging, steckte ein Advokat den Kopf aus dem Grab hervor, und fragte, was vorbei ging? Man gab zur Antwort: es fing nunmehro das strenge Gericht Gottes an. Darauf kroch der Advokat weit tiefer in das Grab hinein, und sagte: daß, wofern er ja in die Höll hinunter fahren sollte, so hätte er schon einen guten Weg bevor gemacht. Unterdessen zogen die Teufel einen Wirth aus dem Grab heraus, dieser schwitzte im Gehen dergestalten, daß er vor lauter Mattigkeit umfiel, und mich dünkte, daß ein Teufel zu ihm redete: recht so, du thust gar wohl, schwitze nur dein Wasser heraus, damit du solches uns nicht für Wein verkaufest, wie du in der Welt bei den Menschen gethan hast.

Einer unter den Schneidern war mit Fahnen ganz bedecket, hatte krumme Finger, und gegen einander gedrehte Kniee; er sagte im Fortgehen nichts anders, als: was kann ich doch gestohlen haben, indem ich anjetzo fast vor Hunger sterbe? Wie aber die andern hörten, daß er stets widersprach, ein Dieb zu seyn, sagten sie, daß er unrecht thäte, weilen er wider das Recht des Handwerks redete. Darauf begegneten ihnen etwelche Straßenräuber, welche aus Mißtrauen Einer vor dem Andern floh, aber die Teufel erhaschten sie alsobald, und stellten sie unter die Schneider, sagend, daß die Straßenräuber gar wohl mit ihnen in eine Gesellschaft gehen könnten, denn die Straßenräuber und Dieb seynd wilde Schneider, doch sollen die

Schneider die rechte Hand wegen ihrer angebornen Hoffart haben; denn was die wilden Schneider mit Gewalt nehmen, das stehlen die einheimischen Schneider mit Betrug und Vortheil.

Nach diesem kam die Thorheit, und war an allen Orten mit Poeten, Musikanten, Verliebten und andern Leuten, welche diesen Tag gar nicht kennen, umgeben, man stellte sie an einen Ort, wo die Juden und Procuratores waren, die sich aneinander an der Stirn erkannten, und sich ob ihrer Menge verwunderten, weilen sie allein die Hölle ausfüllen könnten. Endlich aber wurde allenthalben ein großes Stillschweigen gemacht.

Der Thron war von der Hand des Allerhöchsten zu- und aufgerichtet worden, Gott war mit sich selbsten und mit seiner Macht bekleidet, gnädig gegen die Auserwählten, aber zornig gegen die Verworfenen, die Sonne, der Mond und die Sterne lagen zu seinen Füßen, und waren bereit, seinen Befehl auszurichten, der Wind war stumm, das Wasser in seinen Ufern beschlossen, die Erde in Zweifel, und vor Schrecken wegen der Liebe zu ihren Kindern ganz erstarret; in Summa, Alles war in höchster Entzückung, die Gerechten waren beschäftiget, Gott zu loben, und für die Sünder zu bitten, die Bösen aber allerhand Entschuldigungen zu erfinnen, ihre Strafen hierdurch zu lindern; die Schutzengel bewiesen in ihren Schritten und Wesen, daß sie bereit wären, von denjenigen (so ihnen anvertrauet) Red und Antwort zu geben, die Teufel hingegen waren beschäftiget, ihre Prozesse aufzuschlagen und durchzublättern; die zehen Gebot wurden in einer kleinen

Thür verwahret, welche dermassen enge war, daß auch diejenigen, welche vom Fasten ganz mager waren, im Eingang etwas von ihrer Haut im Stich lassen mußten.

Auf einer Seite hatten sich die Widerwärtigkeiten, das Unglück, die Pest und die Angst versammelt, welche wider die Aerzte schrieen; die Pest bekannte zwar, daß sie gar Viele hingerichtet, aber daß sie dazu von den Aerzten wäre ausgesandt worden; das Unglück und die Unwissenheit sagte, daß es Niemanden, denn allein durch Rath und That der unerfahrnen Aerzte unter die Erd gebracht; und also wurde den Herren von der medicinischen Fakultät befohlen, daß sie von ihren Todten Red und Antwort geben sollten; darum machten sie sich mit Papier, Tinte und Feder an einen ziemlich hohen Ort, und indem sie die Leut bei den Namen nannten, trat sofort einer von den Aerzten hervor, und rief mit lauter Stimme: Er ist dieses Tages, in diesem Monat von mir erstorben ꝛc.

Das Examen ward bei dem Adam angefangen, darinnen gar streng wider ihn verfahren, hernach forderte man die Rechnung wegen eines Apfels; weilen aber Judas, der dabei stund, sah, daß dieser gute Mann so sehr erschrocken war, begann er mit offenem Maul zu rufen: ach, wie werde ich mit meiner Rechenschaft bestehen können, der ich den Seligmacher und das Lamm verkauft habe! Die ersten Väter gingen vorbei; darauf kam das N. Testament, die Apostel setzten sich nebst Gott auf ihre Stühle, da erschien alsobald ein Teufel, welcher sagte: hier ist Judas, der verworfene Apostel, welcher seinen Herrn und Meister verrathen. Judas, der dem Spitzkopf Calvino zur

Seite gestanden, war sehr zornig, und schrie überlaut: ja Herr, ich bin Judas, du kennest mich, und weißt, daß ich ein weit ehrbarerer Mann bin, als dieser Spitzkopf und Lumpenhund, denn ob ich dich gleich einmal verkauft habe, so bin ich doch einigermassen Ursach, daß die Welt ist erlöset worden, dieser Kerl hingegen hat durch Vertheidigung der Gnadenwahl und Sperrung des freien Willens unzählbare Menschen in das äußerste Elend und Verderben gestürzt. Ihnen war durch einen Engel befohlen, ohne fernere Weitläufigkeit und Unkosten augenblicklich sich in die Hölle zu scheren. Dieses wurde kaum vollzogen, als ein mit Kalendern, Globis und Astrolabiis beladener Sterngucker vorkam; dieser schrie: man irrte sich in der Rechnung der Jahre, es könnte dieses noch nicht der Tag des jüngsten Gerichts seyn, weilen der Himmel des Saturni Lauf und Bewegung noch nicht vollendet hätte; aber ein Teufel trat zu ihm, und sprach: es wundert mich sehr, daß du in deinem Leben von so vielen Himmeln geschwätzt und gelehret, da du doch für dich selbst nach deinem Tode dir keinen erkiesen, und solchen zu erlangen bemüht warest, in Ermanglung dessen glaube ich wohl, daß du dir den Weg, in die Hölle zu spazieren, wirst gefallen lassen; er aber versetzte: ich werde solches nicht thun, sondern man kann mich wohl dahin tragen. Also überhoben ihn die Teufel der Mühe des Weges, und zugleich der Last des Fuhrlohns, nahmen den Kalendermacher über die Achsel, und warfen ihn in den Höllenrachen, wo er in ewiger Finsternuß heulen mußte, die er vormals den Menschen in Sonn und Mond vorbedeutet. Ueber eine kurze Weil kam

eine ganze Rott Musikanten daher, sie griffen in die Schubsäck um den Calfoni, ihre Fidelbögen zu schmieren; aber die Teufel schlugen ihnen solche um die Köpf, sprechend: es wäre da keine Zeit, einige Sarabande, Paspied oder Menuet zu tanzen, sondern sie sollen sich samt den Tanzmeistern in denjenigen Ort bequemen, allwo anstatt der Musik nichts als Weinen und Zähnklappern ist. Sodann kommen die Spieler, Brenthner, Marxbrüder, Wurmschneider und ferners solches Lotter- und Ludergesind auf dem Gerichtsplatz an, in Hoffnung, ehrliche Leute mit ihren falschen Würfeln, Karten und Glückshafereien zu hintergehen; weilen aber dieser Platz ein solcher Ort war, allwo keine einzige Arglist und Vortheil Statt hatte, sondern vielmehr die Sünden und Laster nach der Gerechtigkeit mußten abgestraft werden, sprach ein Obrister von den Teufeln: was unterstehet ihr euch, ihr Müssiggänger und Hallunken, heute vor das göttliche Angesicht zu treten! ihr habt ja die ganze Zeit eures Lebens keine ehrliche Profession getrieben, sondern euch einzig und allein auf den Müssiggang und auf das Spielen begeben; manchen jungen Menschen habt ihr gefischt und erwischt, daß er durch euren Betrug um sein Kapital gekommen, an Mitteln erschöpfet, verdorben, und endlich an dem Galgen gestorben. Weiters habt ihr noch die Leut, wenn sie in einem Verlust waren, zum Schelten, Fluchen und Sakramentiren gebracht, mithin die Strafe der beleidigten göttlichen Majestät euch ewig auf den Hals gezogen; packet euch nur geschwind unter den Schwarm der Gaudiebe und Landschwärmer,

höret sodann das Urtheil eurer Verdammnuß, welches bald erfolgen wird.

Als solches der Lucifer kaum ausgeredet, wurde mehrmalen ein allgemeines Stillschweigen aufgeboten, die letzte Gerichtssentenz von dem erzürnten Richter anzuhören; die Bücher der Gewissen wurden eröffnet, ein Jeder sah des Andern Sünden und Missethaten helle und sonnenklar, der Tod und die Natur erstaunten, waren in Angst, Schrecken und Zittern ob der Geschöpfe, welche da von einer jedweden Minute ihres Lebens dem strengen Richter mußten Rechenschaft ablegen. Liebreich und jubelvoll war es anzuhören, als Gott sich zu den Auserwählten wand, mit dieser anmuthsvollen Einladung: »Venite benedicti Patris mei, kommet her, ihr Gebenedeiten meines Vaters, besitzet das Reich, so euch zubereitet ist von Anbeginn der Welt.« Alsobalden theilten sich die Wolken, und führten die Auserwählten mit einem unbeschreiblichen Glanz und Schein in die Lüfte unter Begleitung vieler tausend Millionen der Engel. Aber, aber, ach wehe! wie erschrecklich war zu vernehmen der Fluch der Verdammnuß, welchen Gott gleich einem Donnerkeil über die Verworfenen ausstieß, sprechend: »Weichet von mir, ihr Vermaledeiten, in das ewige Feuer, welches zubereitet ist dem Teufel und seinem Anhang.« Da eröffnete sich der Abgrund der Hölle, und verschlang mit seinem Rachen alle Verdammten in einem Augenblick mit einem unerhörten Gerassel. Mich dunkte hernach, als vernähme ich ein jämmerliches Geschrei von folgenden Worten:

O ewig glückseliges Vaterland, welches wir ver-

scherzet! O ewig unglückseliges Elend, in welches wir uns aus lauter Muthwillen gestürzet! O klares und helles Licht der Glorie und Herrlichkeit, dessen wir uns auf ewig beraubet! O unerträgliche handgreifliche Finsternisse, in welchen wir uns anjetzo befinden! O liebliche und siegreiche Gesellschaft, welcher wir ewig hätten wollen beiwohnen, wenn wir uns nicht durch unsere selbst eigene Bosheit hätten lassen verblenden! O erschreckliche und grausame Teufel, mit welchen wir hinfortan ewig unsere Gemeinschaft haben müssen! O du reißender Bach der unaussprechlichen Ergötzlichkeit, der du die Auserwählten in alle Ewigkeit tränkest, wie haben wir dich in einen stinkenden Fluß, so mit lauter Schwefel und Pech fließet, ja von dem Zorn Gottes ohne Unterlaß brennt, verändert! O du süßes Ruhebett des friedsamen Salomons, wie unbesonnen haben wir dich mit diesem feurigen Rost, auf welchem wir brennen und braten, vertauschet! O Gott! o höchstes unersetzliches Gut, wie unweislich haben wir uns selbst deiner beraubt! wie peinigest du uns anjetzo über alle Peinen, indem wir allererst erkennen, daß wir dich aus eigener Bosheit in alle Ewigkeit verloren! O Ewigkeit! ist es wahr, daß wir über hundert tausend Millionen der Jahre unsere unaussprechlichen Peinen und Schmerzen kaum werden angefangen haben? O wir armen unglückseligen Menschen, die wir lieber diese höllischen Peinen erfahren, als glauben und mitwirken wollen! O verfluchter Ehrgeiz, in was für Spott und Schand hast du uns gebracht! O ihr schnöden und betrüglichen Reichthümer, in was für eine unglückselige Armuth habt ihr uns gestürzt! O du schändliche un-

reine Liebe, wie eine heiße Glut hast du uns angezündet! O ihr schädlichen Zech-, Freß-, Sauf- und Spielbrüder, wie habt ihr uns mit einer unerträglichen feurigen Kette auf diese Folter auf ewig angeschmiedet! O daß der Leib, in welchem wir empfangen, der Ort unserer Begräbnuß gewesen wäre! O daß die Sterne, so uns zu unserer Geburt geleuchtet, uns den Tod verursachet hätten! Ach, daß uns nicht der Erdboden gleich mit der Wiege verschluckt, und wir im ersten Bad wären ertränkt worden, das Feuer vom Himmel verzehret, die Luft erstickt, der Donner erschlagen! Haben wir denn allein einen Augenblick lang leben müssen, damit wir Gott in alle Ewigkeit zu einem Feind haben! O Gott, wie unergründlich sind deine Urtheile!

Ueber dieses erbärmliche Jammergeschrei erwachte ich, und glaubte gewiß, daß es müßte eine Ermahnung von Gott seyn, das erschreckliche jüngste Gericht meinen Zuhörern auf der Kanzel vorzutragen, gedachte auch bei mir die Wort, Deut. am 30.: »Utinam saperent, et intelligerent, ac novissima providerent, ach, wenn doch die Menschenkinder einmal gescheid, weise und klug würden, ja das End der zukünftigen Dinge betrachteten!«

In dem Buch Josue am 6. Kapitel ist zu lesen, daß Jericho siebenmal umgangen wurde, siebenmal am siebenten Tag anposaunet, und endlich mit einem allgemeinen Feldgeschrei erschrecket, worauf die Mauern der Stadt über den Haufen, alle Inwohner dieses bekannten Orts durch das israelitische Schwert fielen, und Niemand Pardon oder Gnad bekam, ohne das

Haus der Rahab, welche mit der rothen Schnur sich samt den Ihrigen vom Tod befreiete. Wenn der himmlische Josua Christus die Gerichtsposaune wird erschallen lassen, und mit einem Feldgeschrei zu richten auf die Welt kommen, so müssen die Mauern, das ist, alle irdischen Zuverläßigkeiten des eitlen Jericho, nämlich der Welt, zu Boden fallen, und alle die, so mit dem Herzog glaubiger Seelen mit dem göttlichen Josue durch das rothe in seinem Blut gefärbte Glaub- und Liebesband sich nicht getreulich vereiniget, noch fest verbunden haben, von dem schneidenden Schwert des ewigen Endurtheils, welches ohne End vollzogen wird, gefressen werden.

Daher lasset uns mit Furcht und Zittern, nach der Lehr Pauli, unser Heil wirken, reumüthig Buß thun, ja die erschreckliche Gerichtsposaune solle uns gleich Hieronymo immerdar in den Ohren erschallen, bittend: „Domine, cum veneris judicare, noli me condemnare.“

Herr, kommst du zum Gericht,
Ich bitt, verdamm uns nicht!

Der zweiunddreißigste Diskurs.

Das Amen, Amen.

Amen, Amen. Matth. 6. Kap. V. 13.

Ich sage Allen Amen,
Und schließ in Gottes Namen.

Ich glaub, und glaub nur gar zu gewiß, daß durch diese Todtenoktav hindurch der peinliche Bußkerker des Fegfeuers ziemlich ausgeleeret, den armen, nothleidenden, in solcher Marterangst grausamst gequälten Seelen zu ihrer höchst erwünschten Erlösung von allen annoch lebenden rechtgläubigen Christen, besonders von ihren Befreundten und Blutsverwandten, größte Hülf wird seyn zugeschickt worden, in Erwägung, mit was entzündtem Eifer die sowohl sieben vor= als sieben nachmittägigen Prediger den Trauerklang ihrer hell erschallenden Posaunen haben vernehmen lassen, ihre Zuhörer zu einem herzlichen Mitleiden zu bewegen, den Verstorbenen mit allerhand Hülfsmitteln beizuspringen; und gedunkt mich, daß aus allen diesen, sowohl sieben vor= als sieben nachmittägigen Predigern keiner ein Prediger gewesen sey. Aus den vormittägigen scheinet der erste Prediger kein Prediger gewesen zu seyn, sondern ein wohl erfahrner Oculist, welcher mit der Nadelspitz eines inbrünstigen Liebeswerks der erblindten Seel so stattlich den Staar gestochen, daß sie gleich ansichtig worden des freudenvollen Antlitzes Gottes.

Der andere Prediger sey kein Prediger gewesen, sondern ein recht guter Heirathsmann, der dem göttlichen Bräutigam durch sein inständiges Flehen und Bitten für die verlassene Braut der gepeinigten Seel so lang und so viel zugesprochen, bis er sich mit ihr in reinster Liebe zu verbinden gewürdiget hat.

Der dritte Prediger sey kein Prediger gewest, sondern ein getreuer Wegweiser, welcher die in das himmlische Jerusalem einzugehen höchstes Verlangen tragende Seel auf keinem andern Weg eingeführet, als durch die drei Porten einer demüthigsten Verehrung und Anrufung der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Gott des Vaters, Sohns und h. Geists.

Der vierte Prediger sey kein Prediger gewest, sondern ein wohl praktizirter Handelsmann, welcher seine Zuhörer gleich als Lehrjungen unterwiesen, für die armen Seelen im Fegfeuer alles das Ihrige darzustrecken, nur ihnen die kostbarste Perle ewiger Glorie einzuhandeln.

Der fünfte Prediger sey kein Prediger gewest, sondern ein sittlicher Quadrober, welcher durch unterschiedliche Tugendübungen die an den Verdiensten ganz entblößte Seel vestitu deaurato circumdata varietate, mit einem goldenen und vielerleifärbigen Kleid herrlichst angezogen, würdig eingelassen zu werden zu dem königlichen Hochzeitmahl.

Der sechste Prediger sey kein Prediger gewest, sondern eine andere Ariadna, welcher die in dem Irrgarten des Fegfeuers allenthalben eingeschlossene keinen Ausgang findende Seel gleich einem andern The-

seum mit dem Faden des heiligen Rosenkranzes heraus geführet hat.

Der siebente Prediger sey kein Prediger gewest, sondern gleichsam ein anderer Engel, da er Allen angezeiget, daß den schweren Stein einer Unvermögenheit, sich selbst zu helfen, und der noch ausstehenden Strafen von dem Grab des Fegfeuers, worinnen die armen Seelen beigesetzt seynd, durch christliche Bußwerk abwälzen, und ihnen den Ausgang befördern, nicht so viel ein menschliches als englisches Werk sey.

Weder einer aus den sieben nachmittägigen Predigern ist einer ein Prediger gewest; nicht der erste, denn er war ein Uhrmacher, als welcher aus seiner Uhr Allen und Jeden gezeiget, venit hora, et nunc est, daß alle Stund, alle Minuten, alle Augenblick die Zeit vorhanden sey, den armen Seelen aus dem Fegfeuer von den Lebenden zu helfen.

Nicht der andere, denn er war ein freigebiger Wirth oder Gastgeb, der (gleichwie Abraham) die erhungerten Seelen in den Fremdlingen freundlich beherberget, und zur ewigen Sättigkeit gastiret hat.

Nicht der dritte, denn er war ein hochberühmter Leibarzt, welcher den vor Hitz erdurstigten Seelen statt des bittern Bußtränkls aus dem Brunnen der allerheiligsten Seite Jesu ein honigsüßes Wasser, salientis in vitam aeternam, zum ewigen Leben zugetrunken hat.

Nicht der vierte, denn er war ein diensthafter reicher Bürg, welcher den in den Kerker des Fegfeuers geworfenen Schuldnern alle ihre noch ausstehenden Sündenschulden bei einem Pfennig bezahlet hat.

Nicht der fünfte, denn er war ein Thürhüter, welcher mit dem gewaltigen Davidsschlüssel einer sakramentalischen Absolution mit einer für die leidenden Seelen aufgeopferten reumüthigen Beicht das fest verriegelte Thor ihrer feurigen Gefangenschaft zum Ausgang aufgesperret, und zugleich zum Eingang eröffnet hat die Porten des Himmels.

Nicht der sechste, denn er war ein behutsamer Fischer, welcher mit dem Angel des heiligen Kreuzes, verstehe mit der Liebesandacht gegen den gekreuzigten Erlöser und seiner allerheiligsten fünf Wunden, aus dem gesalzenen Meerwasser des peinlichen Fegfeuers viele in der Bitterkeit ihres Herzens herum schwimmende Seelen heraus gezogen und erlöset hat.

Nicht der siebente, denn er verliebte sich in das Abwaschen, und gab ab einen Badwäschl, welcher die Flecken und Mackel der Töchter Sion, das ist, der armen Seelen, mit dem Augenwasser der mitleidenden Zäher auf's reinste abzuwaschen sich bemühete, sich steifend auf den Ausspruch Isaiä: „Si abluerit Dominus sordes filiarum Sion, et sanguinem Jerusalem laverit de medio ejus, in spiritu Judicii, et spiritu ardoris, der Herr wird die Unsauberkeit der Töchter Sion reinigen, und mitten aus Jerusalem ihr Blut abwaschen im Geist des Brands." Welche Wort mein großer Vater Augustinus de purgatoriis poenis, von dem reinigenden Bußort des Fegfeuers verstehet, worinnen die armen Seelen, als Töchter Sion, von ihren Unsauberkeiten und kleinen Sündenmackeln durch die göttliche Gerechtigkeit und durch das Feuer gereiniget werden.

Nun, sodann die leidenden Seelen in dem Fegfeuer lauter auserwählte Töchter Sion, welche ihrer Unsauberkeit halber müssen abgewaschen und gereiniget werden. Ergo dicite filiae Sion, so saget an, ihr Töchter Sion! was soll ich anheut in dieser traurigen Todtenoctav, als dem, den Schluß zu machen, zustehet, für eine Stell vertreten? eines Predigers? nein, das laß ich wohl bleiben, denn weilen ein jeder eine besondere Charge gehabt, so will ich auch ohne Charge allein nicht leer abziehen.

Guilelmus Walmesburiensis erzählet, daß Birnstanus, ein frommer und gottesfürchtiger Bischof, sich öfters auf den Freithof begeben, und für die abgeleibten Seelen den Psalm: „de profundis, aus der Tiefe, o Herr ꝛc.!“ gebetet habe. Als er nun einstens besagten Psalm mit dem Requiescant in pace, sie ruhen in dem Frieden, geendet, hörte er theils aus den Gräbern, theils aus dem Gebeinhaus, gleich als von vielen Leuten, eine einhellige Stimm, die lautete: „Amen, Amen.“ Muß also schon, von den armen Seelen selbsten unterrichtet, für heut einen Sprachmeister abgeben, und den gelehrten Deutschen eine solche Sprach lehren, welche der Italiener versteht, der Franzos versteht, der Böhm und Polack versteht, der Spanier und Irländer versteht, der Ungar und Tartar versteht, nämlich das Amen; bleibt also für heut meine Schlußred: Amen.

Gar recht, für den letzten und die Andacht dieser Todtenoktav schließenden gehöret nichts besseres, als das Amen. Bei dem Evangelisten Matthäo in seinen Evangelien finde ich das Amen neun und zwan=

zig Mal, bei Marco dreizehen Mal, bei Luka acht Mal, bei Joanne fünf und zwanzig Mal, in der ganzen heiligen Schrift ein hundert ein und vierzig Mal, lauter Amen.

Aber, dicite filiae Sion, saget an, ihr Töchter Sion, ihr gebenedeite, zu dem Himmel zwar schon erklärten, annoch nicht genugsam gereinigten Seelen! was verlanget ihr zur Hülf und eurer Erlösung für ein Amen? sagt es nur, ich will's gern sagen, will's gern reden, wegen meines und eures Erlösers, der für uns an dem heil. Kreuzstamm gestorben ist, Amen. Denn eben damalen, als Christus der Herr die Schuld am Baum bezahlt, die Adam bei dem Baum gemacht, hat er hören lassen: „Amen, dico tibi, hodie mecum eris in paradiso, Amen, sag ich dir, heut wirst du mit mir seyn im Paradeis." Was muß wohl die Ursach seyn, daß dieser so geschwind aus einem Heillosen ein Heiliger worden, aus einem kohlschwarzen Raben ein schneeweißer Schwan worden, aus einer Saublume eine Lilie worden, aus einem Pechschrollen ein glänzendes Gold worden, aus einem Wolf ein Lamm worden, aus einem Sündhaften ein Bußhafter worden, aus einem Kothseligen ein Gottseliger worden, aus einem Verkehrten ein Bekehrter worden, aus einem Feind Gottes ein Freund Gottes worden; was muß doch dessen Ursach seyn? Er hat die Gnad von Christo gehabt, daß er auch samt den Andern nach dem Tod Christi in der Stadt Jerusalem Vielen erschienen; er hat die Gnad gehabt, daß er auch samt den andern Altvätern mit Christo dem Herrn in den Himmel gefahren. Er ist auf eine Zeit der h. Gertrudi erschie-

nen, mit einem solchen Glanz, daß er zehenmal übertroffen den Glanz der Sonne, dahero, weilen sie vermeinte, es sey Christus, ihn anbeten wollte; dero er aber bekennet, daß er derjenige Dismas, welcher zur rechten Seite Christi seiner Mißverdienste halber gekreuziget worden. Woher solche große Gnad? Viele wollen es zuschreiben der Vorbitt der allerseligsten Mutter Gottes; aber ich halt mich für dießmal der Wort des h. Vincentii Ferrerii: „Eum conversum umbra Christi, cum scilicet sole gyrante umbra crucis Christi eum contigit, bei rings herum laufender Sonne ist der Schatten von dem an dem Kreuz angenagelten Leib Christi Jesu auf ihn gegangen, welcher Schatten so kräftig war, daß er den Dismam alsobalden erleuchtet, und folgsam aus einem Brand der Hölle ein Kind der Seligkeit gemacht hat.“ Amen, dico tibi, hodie mecum eris in paradiso, Amen, ich sag dir, heut wirst du mit mir seyn im Paradeis.

Thut das der Schatten Christi, was wird nicht erst auswirken der wahre Leib Christi Jesu in dem allerheiligsten Meßopfer und Sakrament des Altars, wenn man denselben schenkt den armen gequälten Seelen in dem Fegfeuer. Hat dasjenige wenige weiße Mehl des Propheten Elisäi, welches nur eine Figur des allerheiligsten Fronleichnams war, den ganzen bittern Krauttopf den Kindern der Propheten versüßen können, wie wird nicht erst versüßen die bitteren Schmerzen der verstorbenen Christgläubigen das allerheiligste Altargeheimniß selbsten, nach welchem die armen Seelen also inständigst seufzen. Wie denn in dem Jahr 1667 zu Straubing, in einer Stadt des Herzog-

thums Bayern (als ein andächtiges Paar Ehevolk bei nächtlicher Weil ein geistliches Gespräch gehalten, und sich alle Beide vorgenommen, den andern Tag zu der General-Kommunion zu gehen), hat sich während dieses lobwürdigsten Diskurses ein Geist in dem Zimmer eingefunden, welcher folgende Wort klar und hell hat hören lassen: „Date et mihi micam, gebet und vergönnet mir auch ein Brösl. Gott sey höchster Dank, nicht nur ein Brösl, sondern viele, viele heilige Messen, etliche tausend Kommunionen seynd diese Oktav hindurch den armen Seelen mitgetheilet worden.

Es ist geschehen wie zu den Zeiten der Hebräer, als sie das Osterlamm genossen; wenn sie es ganz allein nicht verzehren konnten, assumet vicinum suum, haben sie einen armen Nachbarn dazu geladen; also haben wir auch diese acht Tag hindurch zu dem wahren Lamm Gottes eingeladen unsere verstorbenen nächsten und anverwandten christglaubigen Seelen.

Dicite filiae Sion, sagt auf das Neue, ihr Töchter Sion, ihr bedrängten Seelen in dem Fegfeuer! was soll ich euch mehr zu eurem größten Trost reden? begehret nur rund heraus, ihr dürft euch dessenthalben nicht schämen! Amen, noch einmal Amen.

„Amen dico vobis, quicunque potum dederit uni ex minimis istis calicem aquae frigidae, non perdet mercedem suam! wahrlich, ich sage euch, wer auch einem von diesen Geringsten einen Becher oder Kelch kaltes Wasser zu trinken reichen wird, der wird seinen Lohn nicht verlieren, Amen.“ Wahrlich sag ich, der den armen Seelen die geringste Hülf wird erzei-

gen, dem wird es auf dieser Welt hundertfältig vergolten werden, in jener Welt aber wird er besitzen das glückseligste ewige Leben.

Sonst sagt man, es sey ein Thier mit neun Füßen, das lauft durch die ganze Welt; es ist kein Land, es ist kein Stand, es ist kein Platz, es ist kein G'satz, es ist kein Gang, es ist kein G'sang, es ist kein Weg, es ist kein Steg, es ist kein Haus, es ist kein Schmaus, es ist kein Rath, es ist keine That, wo dieses neunfüßige Thier nicht einschleicht. Viel Frösch in Aegypten zu Zeiten Pharaonis, viel Schlangen in der Wüste zu Zeiten Mosis, viel Füchs in Palästina zu Zeiten Samsonis, seynd gewesen, aber noch mehr solche Thier gibt's bei unsern Zeiten; dieses neunfüßige Thier heißt Interesse, hat neun Buchstaben. Das findet sich allenthalben auch sogar bei den Andachten ein, denn in Wahrheit, diese achttägige Andacht ist eine rechte interessirte Andacht, zumalen aus keiner andern Andacht und guten Werken mehr Interesse und Gewinn erfolget, denn eben aus dieser; denn wenn ich den Verstorbenen was Gutes erweise, so verspricht mir Gott, nicht nur allein dieses hundertfältig zu bezahlen, sondern es werden auch hierdurch diejenigen Seelen meine größten Patronen, als welche zur Dankbarkeit für mich unaussetzlich bitten werden.

Unser lieber Herr, wie Lukas der Evangelist am 4. Kap. registriret, hat sich auf eine Zeit aus der Synagog den geraden Weg in das Haus Simonis, so nachmals Petrus genennet worden, begeben, allwo er auf Anhalten und Bitten Petri und Andreä Schwiegermutter, so damals in dem hitzigen Fieber ganz da-

hin gelegen, völlig gesund gemacht hat. Petrus war dazumalen noch verheirathet, sein Ehegemahl, die er verlassen hatte, hieß mit Namen Perpetua, und war in der Gesellschaft Maria, welche mittler Zeit um Christi willen gemartert worden den vierten Tag Novembris; die Tochter Petri hieß Petronella, welche als eine heil. Jungfrau gestorben, dero Reliquien in St. Petri Kirche zu Rom verehret werden, und ihr Fest den ersten Mai begangen wird. Sobald nun die Schwiegermutter Petri von dem hitzigen Fieber kurirt worden, continuo surgens ministrabat illis, stund sie alsobald auf, und diente ihnen zum Tisch, illis, ihnen, nicht Christo dem Herrn, als ihrem göttlichen Leibarzt, allein, sondern auch illis, ihnen. Warum ihnen? darum, sie haben für sie den Heiland gebeten, wegen ihrer Bitt hat sie der Herr von dem hitzigen Fieber gesund gemacht, dahero hat er auch wollen, daß sie sich auch gegen diese Zwei dankbar einstellen solle. Haben also diejenigen, welche für die armen Abgestorbenen in dem Fegfeuer Gott inständigst bitten, solche von ihrem hitzigen Fieber der peinlichen Feuersflammen zu erlösen, von ihnen lauter Dienst und Dankbarkeit zu gewarten. „Denn non est incredibile," redet Bellarminus, „animas purgatorii, pro nobis orare et impetrare, es ist nicht unglaublich, sondern glaubwürdig, daß die armen Seelen in dem Fegfeuer für ihre Gutthäter und Vorbitter ingleichen bei Gott bitten und erhalten, was sie beginnen."

Dicite filiae Sion, rede ich euch wiederum an, ihr Töchter Sion, gequälte Seelen, was soll ich ferners sprechen, das euch in diesem feurigen Ofen beisammen

Liegende, einen Trost bringen möchte? Amen, soll ich denn mehrmalen Amen sagen, Amen dico tibi, non exies inde, donec reddas novissimum quadrantem, wahrlich, ich sage dir's, du wirst von dannen nicht heraus kommen, bis du den letzten Heller bezahlet hast. Amen ist ein Schwur, der allergeringste Mangel muß in dem Fegfeuer bezahlt und abgebüßet werden.

Der Prophet sah einstens Gott den Allmächtigen, welcher gekleidet war mit schneeweißer Leinwand, und auf seiner Seite einen großen Schreibzeug getragen hat, zum Zeichen, daß er des Menschen all sein Thun und Lassen aufschreibe, und zwar nicht nur allein die großen Laster- und Missethaten, sondern auch die allergeringsten Fehler und Mängel, ja was auch nur einen Schatten einer kleinen Sünd hat; auf der Welt scheinet Mancher heilig und vollkommen zu seyn, aber er ist meistentheils beschaffen wie ein weißer Bogen Papier, worauf man mit dem Citronensaft schreibet, von solcher Schrift sieht man nicht einen Buchstaben, der Bogen Papier scheinet und bleibt so weiß, als wäre er dem Schnee verwandt, so weiß, als hätte er eine Schwanenlivree, so weiß, als wäre er ein Trumm von dem Kleid Christi, welches er auf dem Berg Thabor in seiner Verklärung hat angetragen, so weiß, so weiß, wie das allerweißeste Mehl; wenn man aber solchen Bogen Papier gegen und zu dem Feuer hält, da kann man Alles lesen, was mit diesem Saft geschrieben worden. Also scheinet Mancher auch ganz weiß, unschuldig vor unsern menschlichen Augen, man glaubt und hält dafür, daß, wie er gestorben, sey seine Seel von Mund auf in den Himmel gefahren, und hätten's

die Engel selbst den geraden Weg ohne einigen Anstoß oder Aufhaltung in den Schooß Abrahä übertragen. Aber die Urtheile Gottes seynd weit anders, als der die Menschen; denn wenn ein solches weißes Blatt Papier zum Feuer gehalten wird, wenn eine solche Seel vor dem Angesicht des göttlichen Richters erscheinet, da sieht man erst die Schrift, einen jeden Punkt, ein jedes Strichel, ein jedes Tüpferl, will sagen, der allergeringste Mangel wird alldorten offenbar, und muß nachmals durch die zeitliche Straf des Fegfeuers abgebüßet werden. Denn der Herr ist's, redet David, welcher scrutans corda et renes Deus, die Herzen und Nieren der Menschen auf das Genaueste durchforschet, er thut alle Gedanken, Wort und Werk besser anatomiren, als Tobias seinen Fisch, er thut die Seel weit behutsamer aussuchen und auskehren, als das evangelische Weiblein ihr Haus, wie sie ihren Groschen verloren, er thut des Menschen Wandel weit besser ausdreschen, als Gedeon sein Getreid; und wo er nur den geringsten Mackel findet, muß solcher durch das Feuer gereiniget werden; mit Einem Wort, zahlen muß bis auf den letzten Heller ohne einigen Respekt.

Also hat zahlen müssen Pabst Innocentius der Dritte, welcher der heiligen Luidgardi erschienen, und wie Surius schreibet, soll er müssen in dem Fegfeuer verbleiben bis auf den jüngsten Tag.

Also hat zahlen müssen Ludovicus, der anderte römische Kaiser, welcher dreißig ganze Jahr in dem Fegfeuer gewesen, der doch auf dieser Welt so heilig gelebt, daß er Pius, oder der Fromme, genennt ist worden.

Also hat zahlen müssen ein Knab mit neun Jahren, um weilen er neun Heller hat zurück behalten, und selbe nicht bezahlet hat.

Der König David schickte zu gewisser Zeit zu dem König Hanon Gesandte ab, bei demselben den tödtlichen Abgang seines Herrn Vaters, des Königs der Ammoniter, bedauern lassen; der König Hanon aber, aus Anstiftung etlicher seiner Hofherren, hielt diese Gesandte für Ausspäher seines Landes, und traktirte sie sehr spöttlich, inmassen er ihnen die Kleider, als lange Röck, bis an die Lenden, zugleich auch die Bärt halben Theils, das ist, nur auf einer Seite, hat abschneiden und abscheeren lassen; welche er also unförmlich wiederum zu dem König David zurück geschickt hat. Das war recht barbarisch, das war halbirt, barbirt auf einer Seite alle Haar, keines auf der andern gar. Nachdem solcher, seinen Gesandten angethane, Spott dem David zu Ohren gekommen, schickte er denselben sogleich einen eigenen Kourier entgegen, mit Befehlertheilen, sie sollen so lang und so viel nicht nach Hof kommen, und vor seiner Majestät erscheinen, bis ihnen wiederum die Bärt würden gewachsen seyn; als reimte es sich ganz und gar nicht, daß Einer mit der geringsten Ungestalt vor den König trete. Dieses ist auch Stylus curiae coelestis, daß keine Seel vor Gott dem Allerhöchsten in dem Himmel erscheinen darf, welche auch nur die geringste Mackel an sich hat, weilen Gott gehet auf ein Härl.

Von Absalon meldet der göttliche Text: „Porro sicut Absolom vir non erat pulcher in omni Israel, decorus nimis, a vestigio pedis, usque ad verti-

cem, non erat in illo ulla macula, in ganz Israel war kein Mann so wohlgestaltet, als Absalon, der über die Massen schön war; von den Fußsohlen an bis zum Haupt konnte an ihm keine Mackel gefunden werden; absonderlich aber waren seine Haar so schön, daß er dieselben weit höher geschätzt, als die Goldfäden; einmal im Jahr ließ er sich solche abschneiden, da war Wunder zu sehen, wie heiklich man mit diesen Haaren umgegangen; man fing sie auf mit einer großen goldenen Scheer, man mußte Achtung geben, daß nicht ein einziges an der Scheer des Barbierers hängen blieb; nachmals theilte dieser königliche Prinz die Haar zu größten Gnaden aus, und schätzte sich manche Hofdame und adeliches Frauenzimmer besonders glückselig, wenn sie ein kleines Büschel Haar von dem Haupt des Absalons bekommen konnte, welches sie statt eines Kleinods an der Brust getragen. In Summa, bei dem Absalon ist man auf ein Haar gegangen; aber das kann ich weit mehr und mit besserm Fug sagen von dem eingebornen Sohn Gottes, als welcher genennet wird Filius David, ein Sohn Davids, daß er auf ein Haar gehe, ein einziges unnützes Wort, der geringste vorwitzige Augenblick, der mindeste freiwillig ausschweifende Gedanke ist eine Mackel, folgends eine kleine Schuld, und heißt es alsdann: zahl in dem Fegfeuer, zahl auf der Glut, zahl mitten in den Flammen, zahl Alles bis auf ein Härl, und den letzten Heller, oder aber es zahle ein Anderer auf der Welt statt seiner, welches, Gott sey höchstes Lob, vielfältig wird geschehen seyn, weil viele der Lebenden ihrer verstorbenen Freunde und Verwandten, Vater

und Mutter, Schwester und Brüder Schulden bis auf den letzten Heller werden abgezahlet haben. Dicite filiae Sion, wiederhole meine Frag, ihr Töchter Sion, gebenedeite leidende Seelen, was soll ich weiters reden, das euch, in diesem feurigen Kerker Verhaftete, könnte eine Erquickung machen? Amen; schaue mehr das Amen; bei Matthäus dem Evangelisten am 18. Kap. finde ich ein Amen: „Amen dico vobis, nisi efficiamini sicut parvuli, non intrabitis in regnum coelorum, ich sage euch, es sey denn, daß ihr werdet wie die Kinder, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen;“ seynd die Wort Christi selbsten. Diese Octav hindurch seynd die armen Seelen in dem Fegfeuer absonderlich kindisch worden, es ist zwar dieses ein kindisch Concept, kann's aber nicht lassen, sie seynd recht kindisch worden, sag ich, weilen sie wie die Kinder geschrieen; fast das allererste Wort, so ein kleines Kind pflegt anzufangen zu reden, ist Pä pä, Pä pä, Pä pä, welches Wort der Pabst heißt, weßwegen uns auch die Evangelischen Papisten nennen. Viele römischen Päbste haben das ganze Jahr hindurch diese Todtenkapelle zum Trost der verstorbenen Christglaubigen mit vielen heiligen Ablässen begnadet, absonderlich aber diese ganze Octav, dahero kein Wunder, daß die armen Seelen sich wie die Kinder haben hören lassen: Papa, Papa, Papa Valentinus, Papa Alexander, Papa Clemens, Papa, Papa Innocentius, welche Alle so große Abläß aus dem Schatz der Kirche diesem Gotteshaus mitgetheilet haben.

Wie unser Herr, der liebste Heiland, 32 Jahr, 8 Monat und 17 Tage alt war, ist er nach Caphar-

naum gezogen, allwo die Däzieri oder Geldeinnehmer des Königs den gebührenden Zollgroschen von Petro und Christo dem Herrn gefordert; weilen sie aber dazumalen nichts hatten, darum, daß der Prokurator Judas nicht gegenwärtig war, und etwan in einem Winkel mit liederlichen Burschen flankiret, befahl der Herr dem Petro: gehe hin an das Meer, wirf den Angel aus, nimm den Fisch, der zum ersten herauf fährt, et aperto ore ejus, invenies staterem: illum sumens, da eis pro me et te, eröffne seinen Mund, so wirst du in jenem einen silbernen Groschen finden, denselbigen nimm, und gib ihnen für mich und dich. Petrus kommt alsobald nach dem Befehl Christi, Petrus gehet, Petrus fischt, Petrus fangt, der Peter sucht, der Peter findt, der Peter zahlt. Das Geld hatte in unserer Münz einen halben Thaler; die Gattung desselben Fisches fängt man gar oft im Meer, und auf den heutigen Tag werden diese Fisch Pesci di St. Pietro genannt, denn man sieht ganz schön die Zeichen der fünf Finger auf dem Kopf, wie ihn Petrus angegriffen, wie denn auch zur ewigen Gedächtnuß das Geld dieser Fisch traget. Petrus ist dazumalen zu Geld kommen, womit er hat können für Zwei zahlen; nicht nur allein Petrus, der erste Pabst, sondern auch die Nachfolger Petri, alle Statthalter Christi auf Erden, alle römischen Päbste haben dergleichen Münz, womit wir sowohl für uns, als auch für die armen Seelen in dem Fegfeuer bezahlen können; dieses Geld seynd die Abläß, womit der römische päbstliche Stuhl diese Todtenkapelle, besonders den mittleren Altar, bereichert hat.

Wie unser gebenedeiter Erlöser zwölf Jahr alt war, da haben ihn Maria und Joseph verloren, und drei Tag lang gesucht. Der erste Ort, wo sie ihn vermeinten anzutreffen, waren die Befreundten, denn sie bildeten sich ein, Vetter und Maimen werden sich um denjenigen Knaben annehmen, und ihm die Unterhaltung schaffen; aber umsonst, nicht ein Bröckel Brod haben ihm seine Befreundten mitgetheilet. O ihr steinharten Gemüther und Herzen, von Eisen geschmiedet, nicht ein Bissel Brod eurem nächsten Anverwandten! Wo hat sich denn der sanftmüthige und geduldigste Jesus aufgehalten? wo die Herberg genommen? wo die Tafel gehabt? Joannes Sylveira, sich steifend auf Bonaventura, den seraphischen Alexandrum de Alexandro, und Ludolphum, glaubt, daß Christus der Herr durch diese drei Tage hindurch sich in die Spitäler der Armen begeben habe, worinnen er verpfleget worden; und so viel ich mich zu erinnern weiß aus Josepho, wurde dasjenige Spital, worinnen sich Christus sollte aufgehalten haben, benennet Domus Fratrum, ein Haus der Brüder, in welchem man sich seiner angenommen hat. Ich will's nicht glauben, ich kann's nicht glauben, daß ein Mensch, weß Standes er immer ist, gewesen sey, der sich nicht sollte haben angenommen diese Octav hindurch der armen verstorbenen Christglaubigen, absonderlich seiner lieben Eltern, Befreundten und Verwandten, und ihnen eine geistliche Hülf zukommen lassen. Wenn aber doch (wie ich's nicht glaube) solche Tigergemüther gewesen wären, die ihre Freunde in Vergessenheit gestellet hätten, so ist doch allhier, wie zu Jerusalem, Domus Fra-

um, ein Bruderhaus, allwo man sich dergleichen ver-
ssener Armen erbarmet; verstehe hierdurch die unter
m mächtigsten Schutz und Protection Ihro Majestät
s römischen Kaisers stehende hochlöbliche Todtenbru-
rschaft, als welche das ganze Jahr hindurch den ar-
en verstorbenen, einverleibten Christglaubigen zu Hülf
mmet, absonderlich mit vielen heiligen Ablässen,
ch denen sie meistens schreien und rufen, welches
ir aus dem abnehmen und schließen, weilen gemei-
glich zu heiligen Zeiten, da die Abläß seynd, unter-
iedliche Zeichen, Getös und Seufzer gehöret wor-
n, auch dann und wann sichtbarlich bei nächtli-
er Weil erscheinen.

Dicite Filiae Sion, saget an, ihr Töchter Sion,
r bedrängten Seelen in dem Fegfeuer, was soll ich
nnoch reden zu eurem Trost, ich verweigere es ja
cht, sagt's nur in Gottes Namen! Amen. Schau,
ehr ein Amen! Ein Amen finde ich bei dem Evan-
listen Luka an dem 7. Kap., allwo sich unser lieber
err über den Hauptmann zu Capharnaum erbarmet,
nd seinen untergebenen Knecht, welcher in schwerer
odeskrankheit lag, wunderbarlich auf freien Fuß ge-
ellet hat, ja sogar dem Hauptmann das größte Lob
sprochen mit dem Amen: „Amen dico vobis, nec in
rael tantam fidem inveni, wahrlich sag ich euch, einen
großen Glauben hab ich in Israel nicht gefunden.“
hristus der Herr hat diesen wackern Soldaten nicht
ur allein gelobt, sondern auch geholfen. Der tapfere
nd heldenmüthige Kriegsfürst Gedeon hat von Gott
le Ordre erhalten, mit seiner israelitischen Armee auf-
ubrechen, und nach Harad, einem Brunnen, zu mar-

schiren, welchem Commando er auch unverzüglich nachgekommen. Am bestimmten Orte erschien ihm Gott abermal, mit Vorgeben, die Armee sey zu groß, weßwegen sie heut oder morgen die Victorie und den Sieg nicht ihm, als Gott, sondern sich und ihrer Bravour zumessen möchten, dahero solle er öffentlich ausblasen, und Allen lassen kundbar machen, qui formidolosus et timidus est revertatur, wer zaghaft und furchtsam ist, der kehre wieder um nach Haus. Welches, als das Volk vernommen, et reversi sunt de populo viginti duo millia virorum, seynd aus dem Volk zwei und zwanzig tausend Lethfeigen und Hasenbälg gefunden worden, welche Alle aus Zaghaftigkeit nach Haus gezogen. Pfui, pfui, das ist eine Schand! In letzt verwichenen blutigen Kriegen in Ungarn hat man nicht einen einzigen dergleichen gesehen, sondern lauter tapfere, streitbare und heldenmüthige Soldaten, welche mit einem unsterblichen Lob wider den christlichen Erbfeind also mannbar und ritterlich gestritten, daß sie nicht nur allein in dem 1716. Jahr den 5. Tag des Monats Augusti bei Carlowitz 30,000 Muselmänner erschlagen, das ganze Lager erhalten, sondern auch die Hauptfestung Temeswar glücklichst erobert; in dem 1717. Jahr eben wider diesen Erbfeind so tapfer gehalten, daß sie ingleichen den 16. Tag des Monats Augusti solchen völlig auf das Haupt geschlagen, Alles erobert, und Belgrad bekommen, worunter auch viele der rechtgläubigen Soldaten ihr Leben für die ganze Christenheit dargestreckt, also, daß sie auch billigst mit dem Amen zu loben, wie der Herr Jesus den Hauptmann zu Capharnaum gelobet hat: Amen dico

vobis, ich sage euch; daß man so große Helden sobald nicht gefunden als dießmal; aber es ist an dem Lob nicht Alles gelegen. Unser Herr hat den Hauptmann gelobt, und zugleich auch eine Gnad erwiesen. Diesem unserm Heiland sollen wir gleichfalls nachfolgen, und der in den letzten Schlachten und vorigem Feldzug in Ungarn gebliebenen tapfern Soldaten nicht vergessen.

Es erzählet Trithemius eine Geschicht, welche ohnedem wohl bekannt ist, daß unweit der Stadt Worms ein ganzes Kriegsheer, sowohl zu Pferd als zu Fuß, etliche Nächte nach einander erschienen, welche sich alle kompagnieweis in den Berg hinein begeben; und weilen von dannen nicht weit ein Kloster gestanden, hat sich Einer, mehr beherzt als Andere, aufgemacht, sich mit dem Kreuzzeichen bewaffnet, und im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit beschworen, zu sagen, wer sie seyen? Dem sie geantwortet: Wir sind die Seelen derjenigen Soldaten, die an diesem Ort in einer blutigen Schlacht umkommen, Alles, was ihr ansehet, ist lauter Feuer, ob ihr's schon nicht vermeinet. Der Geistliche fragt: Meine lieben Seelen, bekennet, ist euch zu helfen, oder nicht? Ja, ja, ja, schrieen und seufzeten sie Alle, du und die Deinigen können uns helfen durch Beten, Fasten und andere Bußwerk, besonders durch das heilige Meßopfer, worauf sie dreimal wiederholet: „Orate pro nobis, betet für uns;“ und wieder verschwunden.

Viel, viel, ungezweifelt viel aus den streitbarsten Soldaten, die für uns gestritten, mit ihrer Heldenmüthigkeit und Tapferkeit das Vaterland und die ganze

schiren, welchem Comme ... Lebens, die
gekommen. Am bestir ... nobis, beten
abermal, mit Vorgeb ... wollen seyn
wegen sie heut ode ... Judas Machabäus,
Sieg nicht ihm, al ... Silbers gen Jerusa-
vour zumessen möd ... Dukaten oder Gold-
sen, und Allen la ... erbenen aufzuopfern,
et timidus est ... benen Soldaten; kann
ist, der Lehre ... will Niemand so freigebig
das Volk ver ... pro eis, so bittet und betet für
ginti duo n ... Octav noch nicht sollte ge-
und zwanz ... ihnen statt einer Ritterzehrung
den worde ... Vater unser und Ave Maria, einen
gezogen. ... weilen sie es um uns verdienet;
verwiche ... Einer dieses zu thun weigern sollte,
einen ei ... vergossenes Blut über ihn so gut um
pfere, ... Blut des Abels über den Cain.
mit ei ... weilen denn durch diese ganze Octav hin-
feind ... vox lamentationis audita est de Sion,
nicht ... Stimm des Klagens aus Sion ist gehöret wor-
Monc ... jämmerliche Schreien und Rufen der armen
erschl ... Fegfeuer; weilen ein Jeder aus den
Hau ... Seelen aus dem ... vor- als nachmittägigen sieben Predigern
171 ... sieben sowohl ... Sprache gehabt, und seine Stell haupt-
halt ... eine andere ... vertreten, will sagen, ein Jeder sich möglichst
Aug ... sächlich ... rechtglaubigen Zuhörer zu einem herz-
les ... beflissen, seine ... Mitleiden zu bewegen, mit allerhand geistlichen
vie ... lichen ... den Töchtern Sion, bedrängter Seelen,
gar ... Hülfsmitteln ... sie aus ihrem Qualfeuer zu erlösen, und
lig ... beizubringen, ... lebende Christenmensch durch diese Oc-
H ... ein jeder noch ... hindurch solchen zu helfen, nur gar nicht wird ge-
tav

…, also glaube ich gewiß, daß ein Jeder mit seinem Gebet, mit seinen Bußwerken, freigebigen Almosen, mit Fasten und Abs mit heiligsten Kommunionen und Meßopfern, …en vollkommenen Ablässen die Töchter Sion, die …enden Seelen in dem Fegfeuer, wenn nicht gänz… erlöset, wenigstens höchstens in ihren Peinen wird getröstet und solche gelindert haben, welches auch ich, daß es geschehen sey, aus ganzem Herzen wünsche mit dem Amen, Amen.

Christenheit beschützet mit Darsetzung ihres Lebens, die lassen sich gleichmäßig hören: „Orate pro nobis, betet für uns!“ Wenn wir nicht so freigebig wollen seyn oder können seyn, wie der tapfere Judas Machabäus, welcher zwölf tausend Drachmen Silbers gen Jerusalem geschicket, das ist, tausend Dukaten oder Goldstück, für die Sünden der Verstorbenen aufzuopfern, absonderlich aber für die verstorbenen Soldaten; kann Niemand aus euch, und will Niemand so freigebig seyn, wenigstens orate pro eis, so bittet und betet für sie; und sofern es diese Octav noch nicht sollte geschehen seyn, so schenket ihnen statt einer Ritterzehrung wenigst ein heiliges Vater unser und Ave Maria, einen mitleidigen Seufzer, weilen sie es um uns verdienet; widrigens, so sich Einer dieses zu thun weigern sollte, so schreiet sein vergossenes Blut über ihn so gut um Rach, als das Blut des Abels über den Cain.

Nun, weilen denn durch diese ganze Octav hindurch besonders, vox lamentationis audita est de Sion, eine Stimm des Klagens aus Sion ist gehöret worden, das jämmerliche Schreien und Rufen der armen Seelen aus dem Fegfeuer; weilen ein Jeder aus den sieben sowohl vor- als nachmittägigen sieben Predigern eine andere Sprache gehabt, und seine Stell hauptsächlich vertreten, will sagen, ein Jeder sich möglichst beflissen, seine rechtglaubigen Zuhörer zu einem herzlichen Mitleiden zu bewegen, mit allerhand geistlichen Hülfsmitteln den Töchtern Sion, bedrängter Seelen, beizubringen, sie aus ihrem Qualfeuer zu erlösen, und ein jeder noch lebende Christenmensch durch diese Octav hindurch solchen zu helfen, nur gar nicht wird ge-

feiert haben, also glaube ich gewiß, daß ein Jeder aus uns mit seinem Gebet, mit seinen Bußwerken, mit dem freigebigen Almosen, mit Fasten und Abbruch, mit heiligsten Kommunionen und Meßopfern, mit den vollkommenen Ablässen die Töchter Sion, die leidenden Seelen in dem Fegfeuer, wenn nicht gänzlich erlöset, wenigstens höchstens in ihren Peinen wird getröstet und solche gelindert haben, welches auch ich, daß es geschehen sey, aus ganzem Herzen wünsche mit dem Amen, Amen.



